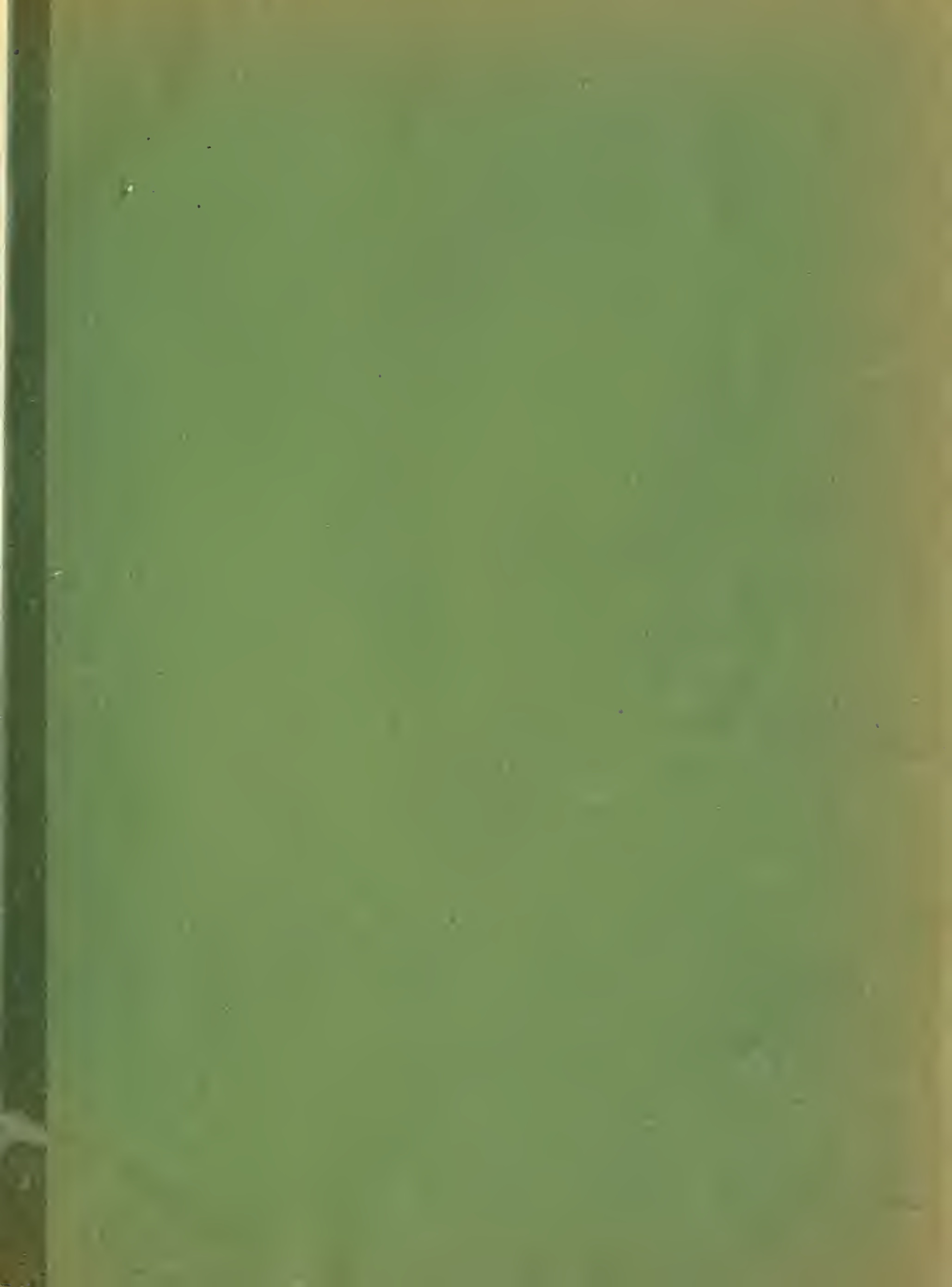
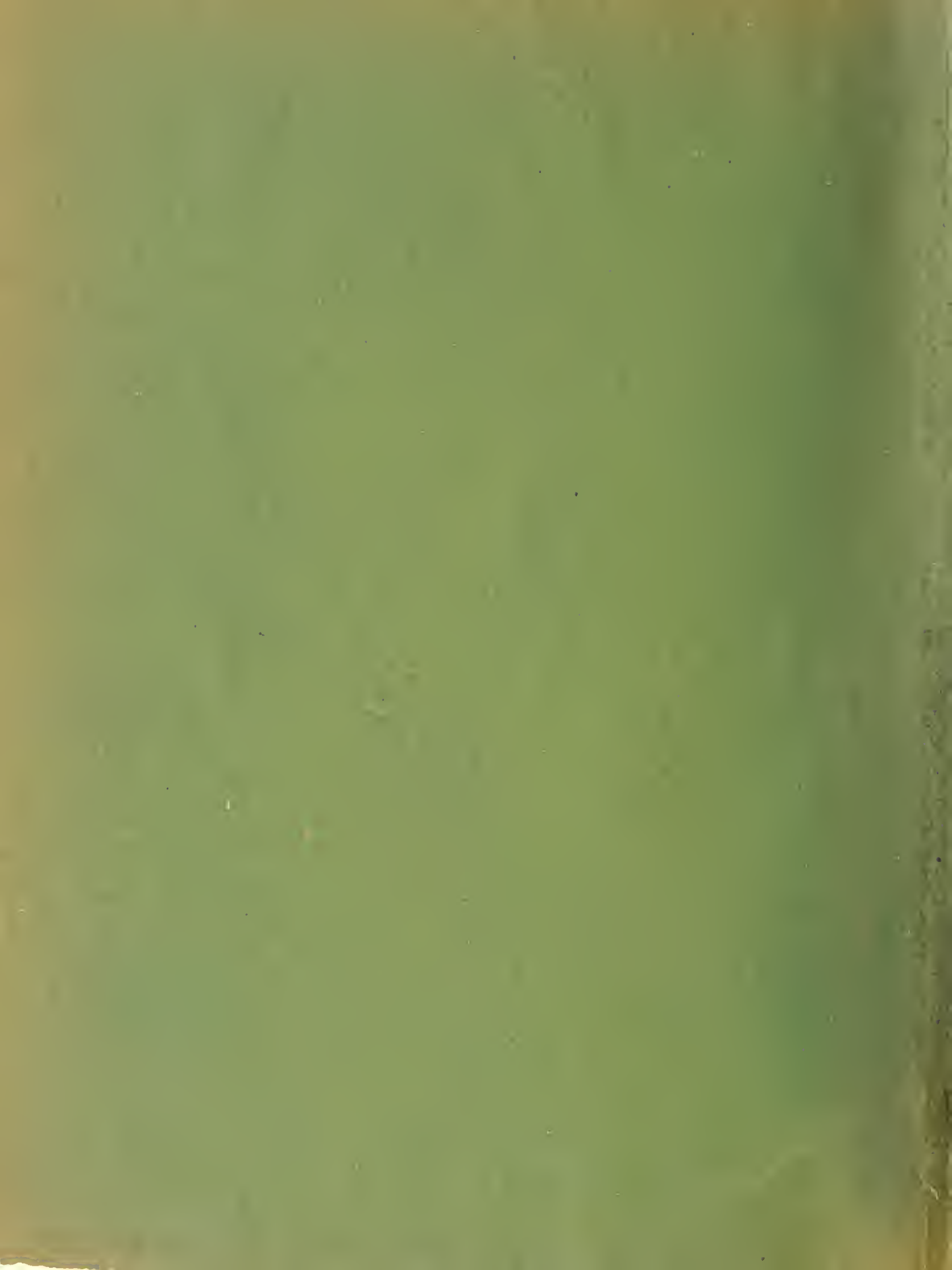












Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

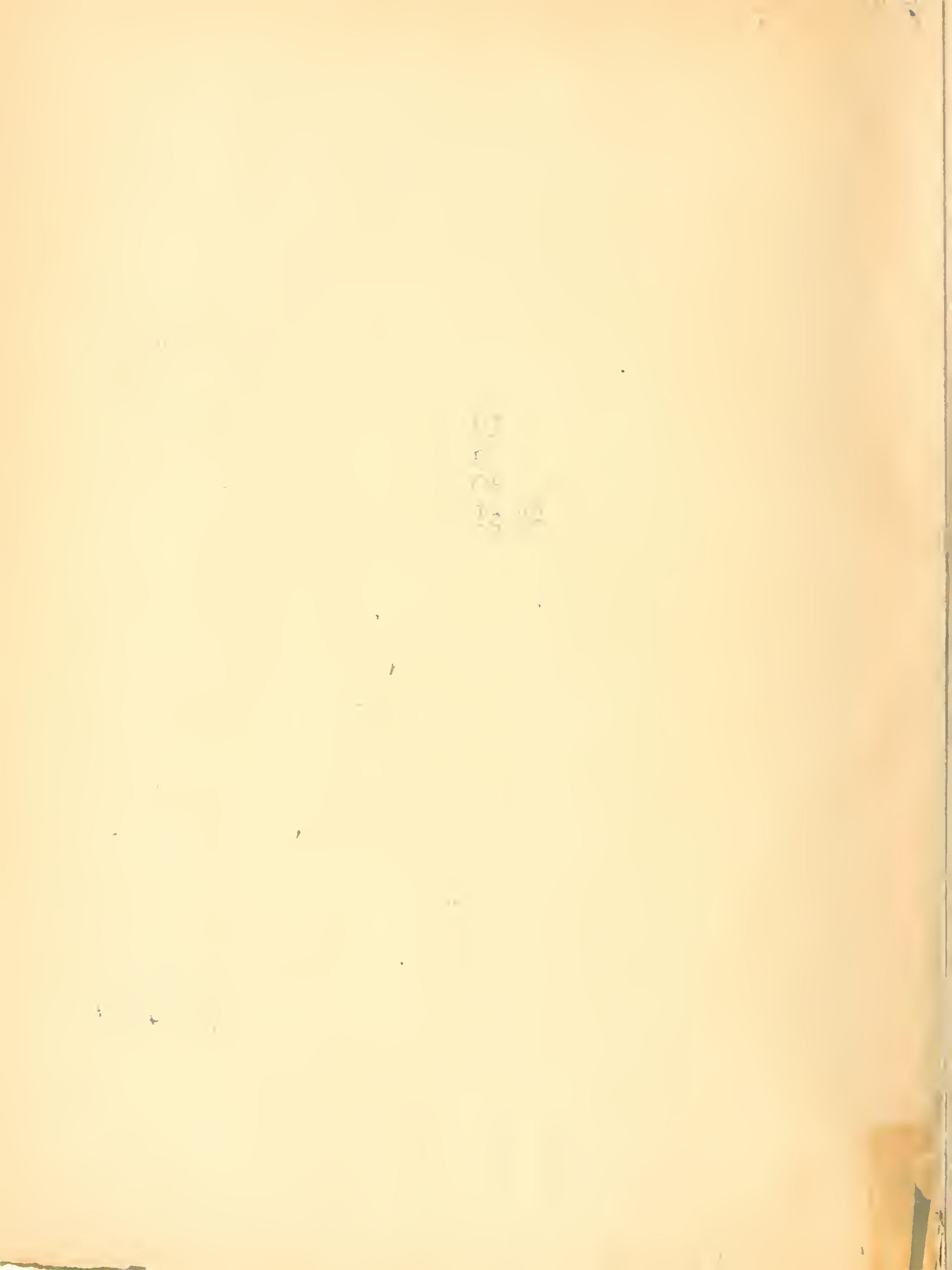
von

Felix E. Peiser

Zweiundzwanzigster Jahrgang
1919



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung



Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1919

Abhandlungen und Notizen.

Besprechungen.

Verzeichnis der Rezensenten.

Sprechsaal.

Spalte

Altertumsberichte.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Mitteilungen.

Personalien.

Zeitschriftenschau Am Schlusse jeder Nummer.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 1/2 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Jan./Febr. 1919

Inhalt.

„Der von Norden" in Joel 2, 20.

Von Karl Budde.

So leicht sich jedes Wort in Jo. 2, 20 liest, so bildet doch der צפוני dieses Verses von Alters her eines der schwersten Rätsel, die der Wortlaut der Kleinen Propheten uns aufgibt. Es hiesse Zeit und Raum vergeuden, wollte man die zahllosen Versuche der Erklärung oder Verbesserung, die bisher daran gemacht sind, sämtlich aufführen und widerlegen. Mit Recht erklärt W. R. Smith (Enc. Bibl. II, 1901, Artikel Joel, Sp. 2496 f., zuerst erschienen in der Enc. Brit. zwischen 1875 und 1888), dass bis auf seine Zeit hinab keiner von allen befriedige; der neue, den der Herausgeber T. K. Cheyne sofort in der Fussnote hinzufügt, tut dies ebensowenig, noch irgendein anderer seit jener Zeit. So kam Smith schon damals zu dem Verzweiflungsschritt den Vers als Glosse zu streichen; Rothstein ist ihm selbständig und mit neuer Erklärung darin nachgefolgt (Uebers. von Driver's Einl. in d. A. T. 1896 S. 334), ebenso Hölscher (die Propheten 1914 S. 432 f.). Wenn nur Glossen so aussähen, und wenn nicht mit dieser Streichung gerade das Wesentlichste, die Beseitigung der Plage, hier verloren ginge! Viel näher kamen der Lösung die Ausleger, die in oder für הצפוני eine Bezeichnung der Heuschreckenplage lasen. Denn die allein kann hier entfernt und verjagt, ihr Schwarm allein von Jerusalem her in die dürre Wüste und mit den beiden Enden in Mittelmeer und Totes Meer geworfen werden, um dann in seinen verwesenden Resten zum Himmel zu stinken, wie das der weitere Wortlaut des Verses aussagt. Aber was E. Meier, Ewald, Graetz, Cheyne vorgeschlagen haben, um „den von Norden" aus Textverderbnis oder Missverständnis zu erklären, hat noch niemanden überzeugt. Wie eine wahre Erlösung klingt es daher, wenn Bewer (The International Commentary, 1911, p. 119) feststellt, dass Joel einfach einen Ausdruck für die Heuschreckenplage geschrieben, dann aber der eschatologisch-apokalyptische Interpolator dafür הצפוני als Name für den Feind und Zerstörer der Endzeit eingesetzt habe. So brauchte man nur flugs הארבה oder הילק dafür zu scheiben, und alles wäre in schönster Ordnung. Längst ehe Bewer's Auslegung erschien, es wird 1906 gewesen sein, hatte ich wörtlich folgendes zu der Stelle in meinen Handtext eingetragen: „Möglich auch, dass הצפוני einfach von apokalyptischer Auslegung aus später an die Stelle von הארבה getreten, oder dies vor הרחיק übersehen und dann so ersetzt wäre." Ohne voneinander zu wissen, waren wir also auf dieselbe Lösung gekommen. — Aber auch da bleibt ein Bedenken und, wie mir scheint, ein abtuendes. Wo sind die Beweise dafür, dass הצפוני „ein typischer Name für das jüngste Gericht (doom)", „ein feststehender Zug

der späteren Eschatologie" (so Bewer) geworden sei? Gar nichts steht fest, als dass Jeremia (1, 14 f.) und Hesekiel (38, 6. 15. 39, 2) den irdischen Feind von Fleisch und Blut, der das Reich Juda der Gegenwart oder das neue Reich Israel der nächsten Zukunft über den Haufen werfen will, aus dem Norden (מִיַּרְכְּתֵי צָפוֹן ,מִצָּפוֹן) erwarten. Das verstand sich ja nach der Beschaffenheit Vorderasiens und den Zeitumständen von selbst. Aber nicht einmal für diesen Feind findet sich die kurze Beziehung הַצְּפוֹנִי geprägt vor, sodass von nun an jeder gewusst hätte, was damit gemeint sei. Wieviel weniger ist das wahrscheinlich für den eschatologisch-apokalyptischen Feind, der nicht aus fernen Ländern, sondern vom Himmel herab erwartet wurde und kein israelitisches Reich mehr zu zerstören fand! In dem ganzen, weiten Bereich des apokalyptischen Schrifttums sucht man vergebens nach der Verwendung dieses Begriffs, und doch soll er dem Ueberarbeiter so zur Hand gelegen haben, konnte auch in der Tat von ihm nur dann hier verwendet werden, wenn er sicher war, dass seine Leser ihn verstanden. Dass also הצפוני jemals als sinnvoller Ersatz für die Heuschreckenplage hier eingesetzt wäre, bleibt aufs höchste unwahrscheinlich.

In Wirklichkeit ist הצפוני das Sicherste und Ursprünglichste an dem freilich nicht unversehrten Bestande des Wortlauts. Was es bedeuten muss, ergibt sich, sobald man eine Frage stellt, die noch niemand unter den Auslegern an den Text gerichtet zu haben scheint, obgleich sie die allererste hätte sein sollen. Wer oder was muss von Norden her kommen, um mit den Heuschrecken so zu verfahren, wie V. 20 es schildert? Natürlich der Nordwind und nichts anderes auf der weiten Welt[1]. Den biblischen Beleg dafür bietet die unmittelbare Parallelstelle Ex. 10, 19, vgl. 13. Auch kann nichts Denkbares sonst mit dem einfachen Worte „der von Norden" so leicht bezeichnet werden wie der Wind, der aus dieser „Windrichtung" bläst. Also muss צפוני, wenn nicht das Subjekt des Satzes, so doch das der Handlung sein, mindestens das zweite nächst Jahwe. Das Objekt, die Heuschreckenplage, muss man nicht dafür einsetzen, sondern es ist ausgefallen und zu ergänzen. Alles weitere fällt natürlich der Vermutung anheim und kann nur geboten werden, um den Beweis zu liefern, dass Verderbnis und Wiederherstellung leicht und verhältnismässig einfach sind. Ich beginne mit dem Letzterwähnten. Da die Heuschrecken zu lange nicht genannt sind, um mit dem blossen Fürwort, durch אַרְחִיקֵם, eingeführt zu werden, muss man einen der bei Joel gebrauchten Namen dafür einsetzen. Aus

ארחיק חילק מעליכם

kann הַיֶּלֶק (1, 4. 2, 25) hinter חיק leicht durch Uebersehen ausgefallen sein. Nicht ganz so gut würde dazu הָאַרְבֶּה passen. Für das Adjektivum צפוני in der Bedeutung „Nordwind" weiss ich keine Belege. Aber wohl heisst er רוּחַ צָפוֹן in Spr. 25, 23. Jes. Sir. 43, 20 und bloss צָפוֹן Hhl. 4, 16, wie תֵּימָן an mehreren Stellen „Südwind" bedeutet[1]. Findet sich nun im Späthebräischen רוח צפונית, so begreift sich daraus auf die gleiche Weise צפוני als Abkürzung und Verselbständigung. Natürlich wurde dabei das seltenere männliche genus von רוח (vgl. ZATW XVI, 44) bevorzugt, das übrigens auch Ex. 10, 13. 19 herrscht. Daneben bleibt zur Wahl, הַצָּפוֹן zu lesen. Auch als grammatisches Subjekt liesse sich nun der Nordwind gewinnen, wenn man annähme, dass auf dem dargelegten Wege das Objekt חילק verloren gegangen wäre und man dann erst durch Hinzufügung von את das unentbehrliche Objekt irrig gekennzeichnet hätte. Für ארחיק wäre ירחיק nötig; das א könnte dann nach והרחתיו ergänzt sein, nachdem man das י zurückgezogen und so הצפוני aus ursprünglichem הַצָּפוֹן hergestellt hatte. Es ergäbe sich:

וְהַצָּפוֹן יַרְחִיק הַיֶּלֶק מֵעֲלֵיכֶם.

Dass Jahwe dann mit seinem Ich fortfährt, macht keine Schwierigkeit. — Oder der Nordwind war als erster Gegenstand des Handelns Jahwes eingeführt, was im Zusammenhang füglich das Wahrscheinlichere darstellt. Dann fehlt ein Tatwort für Jahwes Handeln, wofür sich am leichtesten צוה bietet. Es könnte als Perf. cons. vorausgehn,

וצִוִּיתִו את־הַצָּפוֹן יַרְחִיק [וְהִרְחִיק] וגו׳

oder als Impf. nachfolgen,

ואת־הצפוני [אֲצַוֶּה וְהִרְחִיק [יַרְחִיק] וגו׳.

In beiden Fällen begünstigt das צ den Ausfall; im letzteren wird der Uebergang zu blossem ארחיק durch das doppelte ה sehr erleichtert, auch ist der Ausdruck dann kräftiger.

Die einfachste Erklärung der Verderbnis endlich, die mir zu Gebote steht, arbeitet mit einem Sprachgebrauch, den ich nicht unmittelbar zu belegen vermag und dennoch für ganz wahrschein-

[1] „Nun soll ein Nordwind sie fortführen", sagt Hitzig zu unserer Stelle mit diesen Worten, und doch legt er הצפוני als Name der Heuschrecken, „der typhonische", der sengende Verderber", aus.

[1] Vgl. bei uns „Dann weht der kalte Nord, mein treuer Johnnie!" oder „Ach, um Deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich Dich beneide!"

lich halten muss. Sollte הֵרִיחַ רוּחַ „Wind wehen lassen“ dem Hebräer fremd gewesen sein? Der Verbalstamm רוח „wehen“ fehlt doch keineswegs. Selbst הריח „riechen“ ist eigentlich „Windmachen“, das Einziehen des Atems, und auch I. Sam. 16, 13. Hi. 32, 20. Jer. 22, 14 bedeutet רוח zunächst „wehen“, dann „luftig sein“, caus. „lüften“. Ob nicht Gn. 3, 8 לְרוּח היום [? לְרִיחַ] zu punktieren und dann zu übersetzen ist „wo der Tag luftig wird“, mag gefragt werden. Jedenfalls ergäbe sich damit überaus leicht als ursprünglicher Wortlaut

ואת־הצפוני אָרְחַ יַרְחִיק הֵלֶּךְ מֵעֲלֵיכֶם וגו׳.

Dass davon das רחי hinter dem א vor dem nächsten רחי übersehen und so ארחיק entstanden wäre, ergäbe die denkbar leichteste Erklärung für den überlieferten Bestand; aber auch וְהִרְחִיק statt יַרְחִיק wäre keine wesentliche Erschwerung. Damit genug der Möglichkeiten, von denen natürlich immer noch keine den ältesten Wortlaut zu treffen braucht[1]. Aber dass dem Nordwind hier fahrlässiger Weise, von irgendeinem unfreiwilligen Adapa, die Flügel gebrochen sind, auf diese elementare Erkenntnis dürfte man sich nachgerade einigen.

Ueber den weiteren Zusammenhang wäre noch mancherlei zu sagen; davon vielleicht ein andermal.

Zum ältesten Namen Kanaʿans.

Von F. E. Peiser.

Sethe hat MVAG 1916 (= Orientalistische Studien Fritz Hommel gewidmet) S. 305ff., dem Namen der Phönizier bei Griechen und Aegyptern eine wertvolle Untersuchung gewidmet, aus welcher sich ergab, dass F-n-ḫ

1. schon im alten Reich vorkam,
2. nach den älteren Zeugnissen dem Begriff entsprochen habe, den wir als Kanaʿanäer bezeichnen,
3. im griechischen Φοινιξ eine Volksetymologie darstelle,
4. ebenso, d. h. als Volksetymologie, im alten Reich aufzufassen sei,
5. also ein nichtägyptisches und nichtgriechisches Wort zugrunde liege, welches
6. vielleicht eine volkstümliche Selbstbezeichnung des phönizischen Volks gewesen sei.

An dieser Stelle müsste die Untersuchung von seiten der Semitisten und Assyriologen aufgenommen und weitergeführt werden. Sethe selbst weist darauf hin, dass die phönizischen und punischen Inschriften zu gering an Zahl und auch nicht derart seien, dass sie viel Gelegenheit zur Nennung einer solchen Volksbezeichnung boten. Hierzu ist weiter zu bemerken, dass die Inschriften auch für diesen Zweck zu jung sein könnten. Denn die griechische Bezeichnung ist wohl vor der Zeit entstanden, in welcher die ältesten phönizischen Inschriften einsetzen; sie könnte also für diese schon als unmodern geworden gelten. Andererseits dürften die ältesten ägyptischen Zeugnisse zu alt sein, als dass eine rein phönizische Herkunft möglich wäre. Es müsste sich also um eine ältere Bezeichnung Kanaʿans handeln, welche zeitweilig auf die Phönizier übertragen worden ist.

Eine Nennung Kanaʿans liegt nun in den El-Amarna-Tafeln vor und zwar als Kinaḫḫi. Es kann das Zusammentreffen der Laute n und ḫ darauf schliessen lassen, dass Kinaḫḫi und F-n-ḫ, welche beide dasselbe bedeuten sollen, auch lautlich zusammenhängen. Dagegen wäre freilich einzuwenden, das hebräisch כְּנַעַן noch ein n am Ende aufzeigt, und dass dies n durch mehrere Stellen der El-Amarna-Tafeln gestützt zu werden scheint. Deshalb müssen die sämtlichen Stellen der Tafeln geprüft werden.

In Knudtzon 8 schreibt Burraburiaš an Amenophis IV. über einen Vorfall, der sich in Ki-na-aḫ-ḫi ereignete, zu welchem Lande Ḫinnatuni und Akko gehören; das Land sei Eigentum des Aegypters. In 14 (der Geschenkliste aus Aegypten) II$_{26}$ wird Ki-na-aḫ-ḫi als Fabrikationsland genannt. 30$_{1}$ zeigt Könige von Ki-na-aḫ-ḫi, Diener des Königs von Aegypten, an welche ein anonymer König (eines der nördlichen oder nordöstlichen Staaten) schreibt. 36$_{15}$ nennt ein König von Alašia in einem Brief an den König von Aegypten den Verwaltungsbezirk von Ki-na-ḫi. 109$_{16}$ spricht Rib-Addi von Byblos von den Königen von Ki-na-a[ḫ]-ni und meint damit die Fürsten Kanaʿans; ebenso sagt er 131$_{61}$, dass die Länder Ki-na-aḫ-[n]i nicht mehr dem Könige von Aegypten gehören. Ebenso wendet er 137$_{76}$ den Ausdruck alle Städte von Ki-na-aḫ-ni an. In 148$_{46}$ nennt Abimilki von Tyrus das Land Ki-na-aḫ-na, ebenso 151$_{50}$, wo er die Form als Zitat aus einem ägyptischen Auftrag anwendet. 162$_{41}$ endlich verwendet ein von der hohen Pforte Aegyptens stammendes und an Aziru, den Fürsten von Amurru, gerichtetes Schreiben den Ausdruck „das ganze Land Ki-na-aḫ-ḫi“ wohl im weitesten Sinne von Kanaʿan und seinen Grenzgebieten.

Hieraus geht hervor, dass die Schreiber von Babylon, Aegypten, aus dem Norden (ob dies nun Mitani oder ein anderer Staat sei, mag dahingestellt bleiben, da eine genaue Fixierung für diese Frage nicht weiter dringend ist), die

[1] Holzinger macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass man statt ארח auch אֶפְתַּח in Betracht ziehen könnte.

Form Ki-na-aḫ-ḫi ausnahmslos verwenden. Daher ist auch die Nisbebildung Ki-na-ḫa-ai-u 9_{19} im Schreiben aus Babylon korrekt. Diese letztere zeigt, dass die Verdoppelung des ḫ aufgegeben werden kann, wie es tatsächlich im Schreiben des Königs von Alašia geschah. Dagegen verwenden die Schreiber aus Byblos die Form Ki-na-aḫ-ni und die Schreiber aus Tyrus die Form Ki-na-aḫ-na. Sogar wo in einem dieser letzten Schreiben ein Zitat aus einem ägyptischen Briefe angeführt wird, ist diese Form eingesetzt, während entsprechend der Geschenkliste aus Aegypten und dem Briefe 162 doch wohl anzunehmen sein wird, dass das ägyptische Schreiben im Original die Form Ki-na-aḫ-ḫi angewendet hat. Wäre nun die Form mit dem schliessenden n die ursprüngliche und die Form Ki-na-aḫ-ḫi durch eine Rückwärts-Assimilation entstanden, dann würde zweifellos in einem der Schreiben ausserhalb des Landes selbst auch einmal diese ursprünglichere Form erscheinen. Wir haben aber gesehen, dass überall, in Alašia (Cypern), wie in Babylon, im Norden, wie in Aegypten, nur die Form ohne schliessendes n vorliegt. Daraus kann meines Erachtens nur gefolgert werden, dass die alte Form Kinaḫḫi resp. Kinaḫi ist, und dass im Lande selbst um 1400 sich eine Form Kinaḫna herausbildete, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts (unter Sethos I) in Aegypten durch kꜣn'nꜣ, später knnꜣ wiedergegeben wird, und welche in die hebräische Literatur als כְּנַעַן überging und fortlebte, während die alte Form Kinaḫḫi obsolet geworden war. Wir können also unsere Zusammenstellung K-n-ḫ und F-n-ḫ aufrechterhalten. Dann erhebt sich die Frage, ob beide Formen nicht auf eine ältere, vorauszusetzende zurückgehen. Als eine solche müsste etwa ein Kᵘ-n-ḫ erschlossen, das heisst, ein Laut angenommen werden, der als u haltiger Gaumenlaut zu bezeichnen wäre. Ob dieser als ein semitischer oder nichtsemitischer anzusehen ist, wird sich ohne andere Materialien nicht entscheiden lassen. Daher muss auch die Frage offen bleiben, in wessen Munde die Bezeichnung für dies Land ursprünglich war.

Immerhin darf aber wohl zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass die Bezeichnung aus einer noch älteren Form stammen könnte. Das Wort F-n-ḫ bedeutet nach Sethe ein Volk, dessen Land („die Länder der Fnḫ-w") stets unter die Kategorie der Flachländer, nicht die der Bergländer, wie die anderen Fremdvölker meistens, gerechnet wird, und erscheint gerade in älteren Texten der ägyptischen Literatur. Nun darf wohl daran erinnert werden, dass als „Flachland" im Sumerischen Ki-en-gi angegeben wird.

Wäre es nicht möglich, dass dieser Ausdruck um 3000, oder selbst noch früher, auf das Gebiet des Flachlandstreifens am Mittelmeer übertragen wurde, dass weiter aus ihm das vorausgesetzte Kᵘ-n-ḫ sich gebildet hat, das dann zu Kinaḫi einerseits, F-n-ḫ andererseits wurde? Dabei wären dann Bewohner des engeren Gebietes von den Aegyptern mit dem Namen desselben bezeichnet worden; und als erstere sich ausdehnten, erhielt wohl auch der geographische Name weiteren Umfang. Von F-n-ḫ aus muss dann im griechischen Munde Φοινιξ usw. entstanden sein; dies weist also auf ein Medium hin, dessen räumliche und zeitliche Bestimmung von den Aegyptologen im Verein mit den vorklassischen Archäologen zu erfolgen haben würde. Hier möchte ich die Abweisung Sethe's auf S. 329 nicht als letztes Wort ansehen.

Rätselhaft bleibt noch die Anfügung des *n*. Eine Erklärung kann vielleicht in der Richtung gesucht werden, welche Kizwad*na* und Ḫubuš*na* als Leitpunkte geben. Sollte damit auch Jatna*na* zusammenhängen?

Zehn altbabylonische Tontafeln in Helsingfors.

Von Harri Holma.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich zu Weihnachten 1914 in den Acta Societatis Scientiarum Fennicae (Tom. XLV Nr. 3) zehn altbabylonische Keilschrifttafeln, die sich jetzt in meinem Privatbesitz befinden[1]. Da damals wegen der abgebrochenen Postverbindungen nur wenige Exemplare den Weg nach Deutschland, dem „Feindeslande", fanden, möchte ich jetzt einige Nachträge hinzufügen, ehe die für Deutschland bestimmte Auflage in die Hände der Forscher gelangen wird.

Nr. 1. Vs. 1: *Ú.ŠAL* = *aburru* auch VAS XIII 87 Vs. 4. — Rs. 27: Lies wohl jedoch *Nu-úr-*. Vgl. die ähnliche Schreibung von *úr* VAS XIII 6 Vs. 6.

Nr. 2. Anm. S. 13²: Meine Emendation von *kimru* in *ṭimru* wird sich nicht behaupten lassen; vgl. schon meine Addenda (loses Blatt), ferner Holma, Zum Verständnis des Pap. Sachau Nr. 8, S. 10 Anm., Meissner, APR 13_1, Ges.-Buhl[16] 350ᵇ, Landsberger, Bemerkungen zur altbabyl. Briefliteratur (S.-A.) S. 33_2, Zimmern, Fremdw. 54.

Nr. 4. Vs. 1: Den Titel *še-i-qum* möchte ich jetzt als Partiz. von dem von Landsberger, Briefliteratur S. 37, festgestellten Verbum *šêqu* etwa „messen" auffassen. — Z. 2: Walther, Altbabyl. Gerichtswesen S. 138 f., wollte im Hinblick auf Nr. 5, 13 statt *šá-il* vielmehr *šá-bi-ir* lesen. Das

---

[1] Ich habe sie jetzt Holma 1, 2, 3 usw. numeriert. Weitere 29 Tafeln aus derselben Sammlung, die aus Drehem und Djokha stammen, werde ich demnächst veröffentlichen.

Original hat aber ganz deutlich *šá-il*, was mir auch Prof. Tallqvist nach genauer Kollation bestätigt. — Rs. 12: Lies natürlich mit Landsberger a. a. O. 34, phonetisch *ḫa-ar-su* „sind abgezogen". Dadurch erledigen sich auch meine Erörterungen zur Z. 9.

Nr. 6. Einige Verbesserungen bietet Walther a. a. O. 221_2. In Z. 7 scheint mit W. wirklich *wa-ar-ka!-ti!-šú!* gelesen werden zu müssen. Das drittletzte Zeichen ist *ki* oder *ka*, das letzte sicher *šú*, nicht *zu*. — In Z. 9 ist W.s Lesung *ta-am!-ma!-ru* sehr wahrscheinlich, jedoch nimmt *am* einen ungewöhnlich grossen Raum ein. Für *gamâru* (auch II 2) in den altbabyl. Briefen s. auch Ungnad, Briefe[1] 285. — Z. 10: Zu *nipûtu* s. jetzt auch Ungnad a. a. O. 351 f. Lies mit W. *ni-pu-ut-ka!* — Rs. 13: Lies am Ende *-aš!*

Nr. 9. Zu diesem interessanten Brief habe ich schon in meinen Addenda (loses Blatt) einige Verbesserungen vorgeschlagen. Weitere gibt Walther, a. a. O. 59; vgl. auch Landsberger a. a. O. 8. Zur Transkription ba. folgendes:

Vs. 11-12: Im Anfang ergänze mit W. *[kaspum ma]-du-um* und *[kaspam] i-ṣa-am-ma*. Auch die Spuren sprechen deutlich dafür. — Rs. 18: Lies (s. schon Addenda): *[i-n]a! ⁱˢ! kakkim! šá ⁱˡMarduk i!-na! ⁱˢ! kakkim! šá ⁱˡAdad*. — 21: W.s Vermutung (59[4]), am Anfang wäre *ma!-da!-am* zu ergänzen, findet im Original keine Stütze. Ich glaube vielmehr, dass das erste Zeichen *kaspam* zu lesen ist, wozu auch das Prädikat, *kunka*, gut stimmt. Was aber zwischen diesem *kaspam(?)* und *-am* steht, entzieht sich meinem Urteil. Man erwartet ein Ideogramm, das mit seinem phonet. Komplement *-am* eine nähere Bestimmung zu *kaspam* bildet. — 24: W.s Lesung *li-šá-al!-šú-nu-ti* ist äusserst wahrscheinlich.

Zur Uebersetzung vgl. meine Addenda[2] und W.s Uebersetzung, der wohl darin den Schlüssel zum richtigen Verständnis des ganzen Briefes gefunden hat, dass er die Stadtältesten *(ši-bu-ut Ka-rí . . . .ᵏⁱ)* und nicht die elf Leute als die Schuldigen auffasst.

Nr. 10. Zwei ganz ähnliche Tafeln hat King in PSBA 1915, 22 f. veröffentlicht. Alle bis dahin bekannten Sin-gâšid Tafeln hat Duncan in AJSL XXXI 215 ff. behandelt. Neuerdings hat noch Langdon enie ähnliche Tafel (Toledo Nr. 30) in AJSL XXXIV 123 publiziert.

[1] Ungnads schöner Ausgabe der altbabyl. Briefe wurde ich erst nach dem Reindrucke meiner Schrift habhaft.

[2] Ba. insbesondere, dass *nadânu* III 1 „eintreiben", nicht „liefern" heisst. Sonst vgl. W.s Kommentar, weshalb ich auf Einzelheiten nicht hier eingehe.

Babylonische Hypsomatabilder.

Von Ernst F. Weidner.

A. Jeremias hat in seinem HAOG, S. 247 zwei überaus interessante astronomische Darstellungen, die sich auf spätbabylonischen Tafeln aus Warka eingeritzt finden, veröffentlicht[1]. Diese beiden Darstellungen, deren Originale sich in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen zu Berlin befinden und denen sich noch eine dritte nicht minder wichtige im Louvre zu Paris hinzugesellt, geben zu so vielerlei interessanten Feststellungen Anlass, dass es sich wohl verlohnt, einmal des Näheren darauf einzugehen.

Die eine Darstellung (VAT 7851) zeigt in der Mitte die Scheibe des Mondes, rechts davon einen anspringenden Buckelstier[2] (nicht vollständig erhalten) und links ein Siebengestirn mit der eingefügten Beischrift: ᵐᵘˡ*MUL*. Ausserordentlich wichtig ist die Darstellung des Mondes, die uns möglicherweise darüber aufklärt, was die Phantasie des Babyloniers in die geheimnisvollen Züge der Mondscheibe hineinzauberte. In der linken Hälfte der Mondscheibe steht ein mit dem Krummholze bewehrter Gott. Diese typische Waffe, der lange Bart und der auf den Nacken herabfallende dicke Haarwulst lassen wohl keine Zweifel daran, dass wir in ihm Marduk zu erkennen haben (vgl. die ganz ähnliche Darstellung des Marduk von Babylon, reproduziert bei Jeremias, HAOG, S. 273, Abb. 172). Freilich verleugnet sich die späte Zeit der Darstellung keineswegs. wenn auch das benutzte Material aus älterer Zeit stammen mag, denn es ist ein Marduk in — Hosen. Er hält mit der linken Hand ein Tier am Schwanze, das anscheinend ein Löwe sein soll und das, herabhängend, die mit der Rundung nach rechts eingezeichnete zunehmende Mondsichel ausfüllt. Jeremias nimmt an, dass das Ganze den Sieg des Neumondes über den Schwarzmond darstellen soll. Ob diese Annahme zutreffend ist, dürfte aus Mangel an weiterem Vergleichs-

[1] Es handelt sich um die beiden Tafeln VAT 7847 und 7851. Die erstere stammt aus einem bestimmten Jahre des Königs Antiochus (leider ist die Jahreszahl abgebrochen), die letztere ist undatiert. Die Texte bilden Konglomerate von allen möglichen interessanten astronomischen und astrologischen Dingen (s. mein Handb. d. babyl. Astron. I. 122), doch haben die Zeichnungen keinerlei Beziehung dazu. Von Wichtigkeit für die Beurteilung des Alters der Tafeln dürfte sein, dass zu VAT 7847, Rs. in K 11151 (s. Landsberger, LSSt VI, 1/2, S. 146 f.) ein ungefähres Duplikat aus Ašurbanipals Bibliothek vorliegt.

[2] Nicht etwa einen geflügelten Stier. Das Buckelrind (Zebu, bos indicus) ist ja auch heute noch gerade in Mesopotamien heimisch. Vgl. auch z. B. die Darstellung auf einem Siegelabdruck der Kaššû-Zeit (Jeremias, HAOG. S. 310) und dazu Clay, BEUP X, pl. XVII.

material sehr schwierig zu beurteilen sein. Ebenso unbeweisbar, aber doch nicht ganz unmöglich scheint mir der andere Versuch einer Erklärung zu sein, nämlich, dass uns die Zeichnung darüber Aufschluss geben soll, was der phantasievolle Bewohner des Zweiströmelandes im Monde zu erblicken glaubte[1]. Der Kopf des Untiers würde etwa dem Mare Foecunditatis, sein Leib dem Mare Tranquillitatis und Serenitatis entsprechen. Den Kopf des Gottes würde vielleicht das Mare Imbrium darstellen, seinen Leib und seine Beine der Oceanus Procellarum und das Mare Nubium, den ausgestreckten rechten Arm vielleicht das Mare Vaporum und das Krummholz in der linken Hand etwa das Mare Humorum. Es ist bedauerlich, dass man infolge der Einzigartigkeit der Darstellung über Mutmassungen nicht hinauszukommen vermag.

Dass in dem rechts von der Mondscheibe eingezeichneten anspringenden Stier das Tierkreisbild des Stieres zu erblicken ist, wird niemand bezweifeln wollen. Ich könnte dazu noch auf eine unveröffentlichte Darstellung hinweisen, die einen Buckelstier in ganz ähnlicher Ausführung zeigt und mit der ausdrücklichen Beischrift versehen ist: ^{mul}*GÚ-AN-NA*. Die Gleichung ^{mul}*GÚ-AN-NA* = Tierkreisbild des Stieres aber hat noch niemand bestritten[2].

Das Siebengestirn links vom Monde mit der Beischrift ^{mul}*MUL*, das am Himmel also vor dem Taurus, d. h. westlich von ihm steht, kann dann aber nur mit den Plejaden identifiziert werden. Das wird auch ganz einwandfrei durch die Beischrift bestätigt, denn ^{mul}*MUL* = ^{kakkab}*Zappu* „Gestirn (κατ᾽ ἐξοχήν)" ist der hunderte von Malen vorkommende akkadische Name der Plejaden[3]. Sehr wichtig ist der durch unseren Text sinnfällig vor Augen geführte Beweis, dass auch für die Babylonier die Plejaden als Siebengestirn galten; die in der ganzen alten Welt verbreitete Anschauung von den sieben Plejaden dürfte mithin wohl auf die Babylonier zurückzuführen sein[1].

Die zweite Darstellung (VAT 7847) zeigt in ihrer rechten Hälfte ein phantastisches geflügeltes Schlangenwesen mit der Beischrift ^{kakkab}*Siru* und auf seinem Rücken stehend einen Löwen mit der Beischrift ^{mul}*UR-GU-LA*. Die Beischriften ergeben ohne weiteres, dass mit dem Schlangenwesen das Sternbild der Hydra[2], mit dem Löwen das Tierkreisbild des Löwen[3] gemeint ist. Für das beträchtliche Alter der Darstellung zeugt die kaum bezweifelbare Tatsache, dass sich Hydra und Löwe in fast identischer Art der Ausführung auf dem bekannten Grenzsteine Merodachbaladans I. (ca. 1193—1180 v. Chr.) in der untersten Reihe eingezeichnet finden (s. IV R 43; Jeremias, HAOG 42). Nach links ein wenig herausgerückt zeigt unsere Tafel einen grossen Stern mit der Beischrift [^{mul}] *PA-ME-GAR*[4]. *PA-ME-GAR* dürfte eine der vielen absonderlichen Abkürzungen sein, die in der spätbabylonischen Zeit üblich waren, und für gewöhnliches *SAG-ME-GAR*[5] stehen. Das ist bekanntlich ein Name des Planeten Jupiter, der sonst auch ^{mul}*UT-AL-TAR* und

[1] Dass auch der gewöhnliche Babylonier dem gestirnten Himmel ein weit grösseres Interesse entgegenbrachte als z. B. der moderne Mensch, ist wohlbekannt. Ich möchte hier noch einen interessanten Beleg dafür beibringen. Die Unterschrift eines Textes, der von Meteorerscheinungen in grosser Ausführlichkeit handelt, lautet folgendermassen: *idâti*^{pl} *an-na-a-ti ittâti ša um-ma-nu ú-kal-lu-mu ka ki rib šamê*^{e} *ina nap-lu-si-ka* „diese Anzeichen (sind) die Vorzeichen, die der Gelehrte dir zeigt, wenn du das Innere des Himmels beobachtest". Die Stelle ist auch nicht ohne Wichtigkeit für die Eruierung der Bedeutung von *kirib šamê* (s. Jeremias, HAOG 33).

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218; Bezold. SHAW 1913, 11. S 23; Weidner, Handbuch der babyl. Astron I. 92 und KAO IV. 43.

[3] Vgl. Weidner, KAO IV, 19. Anm. 2 und 22; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 152 f., der aber die Bedeutung von *zappu* nicht erkannt hat. Vgl. dazu schon Jensen, KB VI, 1, 431.

[1] Dass die Babylonier die Plejaden wirklich als sieben Sterne gezählt haben, scheint unsere Darstellung unwiderleglich zu beweisen. Dann ist aber auch ^{d}*Imina-bi* „die Siebengottheit", die sich in den Plejaden offenbart (s. CT XXXIII, pl. 2, I, 44 und mein Handbuch I, 77 und 85), ganz zahlenmässig aufzufassen, gegen Hehn, LSSt II, 5, S. 19 ff. (wichtige Materialsammlung, aber unrichtige Schlussfolgerungen). Die sieben Kreise auf den Grenzsteinen usw. (vgl. z. B. Frank, LSSt II, 2, S. 8; MDOG 31, S. 24 usw.) sind m. E. ebenso die Plejaden wie die Kinder des Enmešarra, der am Himmel neben den Plejaden lokalisiert ist (s. Zimmern, ZA XXIII, 363 ff). Auch andere Stellen in den astrologischen Inschriften zeugen klar für die Siebenzahl der Plejaden bei den Babyloniern, z. B. Virolleaud, Astrologie, 2 Suppl. LXVI, 18 f., wo es heisst, dass die Plejaden und die 5 Planeten zusammen 12 ergeben, also Plejaden = 7. Dagegen dürften Virolleaud, l. c., 1. Suppl. XXXIII, 22 ff. mit *MUL-MUL* nicht die Plejaden, sondern ein Sternhaufen (*MUL-MUL* wie auch sonst zuweilen, *kakkabâni* zu lesen) gemeint sein (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 151 f. Jedenfalls liegt sonst kein Beweis vor, dass die Babylonier die Plejaden als 10 bezw. 12 Sterne gezählt hätten. Die Ausführungen von Hehn, Theol. Revue XIII (1914), 228 f. brauchen nach den eben gemachten Ausführungen gewiss nicht besonders widerlegt zu werden. Vgl auch noch Bezold bei Boll, Sternglaube und Sterndeutung 16.

[2] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23, Weidner, Handbuch I, 69.

[3] Vgl. Kugler, S. 210; Bezold, S. 19; Weidner, S. 69 und 137.

[4] Oder [^{il}]*PA-ME-GAR*.

[5] *SAG* ist scheinbar aus *SI* + *PA* zusammengesetzt. Das *SI* ist anscheinend der Kürze wegen fortgelassen. Für die Abkürzungen in den astronomischen Texten der Spätzeit s. Kugler, Sternkunde I, Tafel I.

^{mul}*ŠUL-PA-È* heisst[1]. Den gleichen Namen, bezw. die gleichen Namen scheint aber auch einer der hellsten Fixsterne zu führen, wie sich auf die folgende Weise wahrscheinlich machen lässt. Im Tammuzsektor des sog. „Astrolabs" werden nebeneinander aufgeführt: ^{mul}*KAK-SI-DI*, ^{mul}*MAŠ-TAB-BA* und ^{mul}*UT-AL-TAR* (Var. *ŠUL-PA-È*)[2]. Das wären also der Sirius[3], $\alpha + \beta$ Geminorum[4] und ein drittes Gestirn, das in deren Nähe zu suchen ist. Schon Jensen[5] hat vermutet, dass mit dem ^{mul}*UT-AL-TAR* der Prokyon gemeint sei, und Kugler[6] hat diese Gleichung auch seinerseits mit verstärkten Beweisen zu stützen versucht. Dass sie zutreffend ist, scheint mit Hilfe einer unveröffentlichten Uranographie ziemlich sicher erweisbar zu sein. Dort heisst es in dem Abschnitte über den ^{mul}*AL-LUL*, das Tierkreisbild des Krebses: [^{mul}*S*]*AG-ME-GAR ina pâni-šu e-ṣir* „der ^{mul}*SAG-ME-GAR* ist vor ihm eingezeichnet". Dass hier mit dem ^{mul}*SAG-ME-GAR* nicht der Planet Jupiter gemeint sein kann, dürfte ohne weiteres klar sein. Es kann sich schwerlich um einen anderen Stern als den Prokyon handeln, der in der Tat hart westlich vor dem Tierkreisbilde des Krebses steht[7]. Er führte also bei den Babyloniern, wenn die soeben gemachten Darlegungen zutreffend sind, wohl seines glänzend weissen Lichtes wegen den Namen „Jupiterstern" und galt anscheinend als Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses. Es wird sich unten noch ein weiterer Beleg für die Richtigkeit dieser Anschauung aufzeigen lassen.

Wenn wir nun zu unserer Zeichnung zurückkehren, so spielt hier der ^{mul}*PA-ME-GAR* anscheinend eine doppelte Rolle. Der Zeichner hat ihn links (d. h. westlich) vom Tierkreisbilde des Löwen eingeritzt, ein ziemlich klarer Hinweis, dass einerseits damit der glänzende Prokyon gemeint sei. Ferner muss jedoch beachtet werden, dass auf der ersten Darstellung der Mond und auf der dritten (s. unten) der Merkur eingezeichnet ist, dass man also auch hier einen Planeten erwartet. Dann dürfte der ^{mul}*PA-ME-GAR* andererseits den Planeten Jupiter vertreten. Die Anordnung der Zeichnung und die Gleichung ^{mul}*PA-ME-GAR* = Prokyon (als wahrscheinlicher Hauptstern des Krebses) lassen wohl darauf schliessen, dass Jupiter nicht mit dem Löwen, sondern mit dem Krebse in Verbindung gebracht werden soll.

Die dritte noch unveröffentlichte Darstellung befindet sich im Louvre zu Paris[1]. Sie zeigt links einen Raben, der mit dem Schnabel das Schwanzende einer Schlange angreift; die Beischrift ^{mul}*Ú-*[*ELTEG*]*-GA*^{šu}[2] lehrt einwandfrei, dass damit das Sternbild des Raben gemeint ist[3]. Rechts ist die Jungfrau eingezeichnet, welche die Aehre in der Hand hält. In der Mitte erblickt man einen einzelnen Stern mit der Beischrift ^{il}*GÙ-UD*[4]. Das ist bekanntlich der Name des Planeten Merkur, der also, wie unsere Zeichnung wohl zweifelsfrei lehrt, in Beziehung zum Tierkreisbilde der Jungfrau gesetzt wird.

Es erhebt sich nun die Frage: was sollen diese Zeichnungen bedeuten und welchem Zwecke dienen sie? Man kann die Frage weiter dahin spezialisieren: welche astrologische Lehre bringt den Mond mit dem Tierkreisbilde des Stieres, den Jupiter mit dem Tierkreisbilde des Krebses (? oder des Löwen ?) und den Merkur mit dem Tierkreisbilde der Jungfrau in Verbindung? In OLZ 1913, 208 ff. glaube ich die folgenden Gleichungen wahrscheinlich gemacht zu haben:

der Widder	gilt als	*kakkar*[5] *niṣirti*	der Sonne
der Stier	„ „	„ „	des Mondes
der Krebs	„ „	„ „	des Jupiter
der Löwe	„ „	„ „	der Venus
die Wage	„ „	„ „	des Saturn (?)
der Steinbock	„ „	„ „	des Mars
die Fische	gelten als	*bîtu*	der Venus.

[1] Belegstellen dafür brauchen gewiss nicht besonders beigebracht zu werden. Ich möchte hier nur auf die folgenden interessanten Erklärungen in einem unveröffentlichten Texte verweisen:

18. — ^{il}*SAG-ME-GAR* ^{il}*ŠUL-PA-È*
19. ^{il}*ŠUL-PA-È-A eṭlu ša ina elât šamê uš-tap-pa-a*
20. — ^{il}*UT-AL-TAR* ^{il} 𒈫 ^{il}*Šamaš mu-šim-mu* (vgl. Ebeling, KAR III, 94, Z. 48).
21. — ^{il}*Da-bi-nu* ^{il} 𒈫 *da-pi-na dan-nu.*

[2] Vgl. Weidner, Handbuch I, 65 ff.

[3] S. Weidner, Babyloniaca VI, 29 ff. OLZ 1913, 150 f. KAO IV, 54 f.; Kugler, Sternkunde, Ergänz. 218.

[4] Vgl. Weidner. Handbuch I, 71 f.

[5] Jensen, Das Gilgameschepos in der Weltliteratur I, 85 f. und ZDMG 1913, 517.

[6] Kugler, Sternkunde, I, 247 f.

[7] S. schon Weidner, KAO IV, 55 und Handbuch I, 73 und 137. Der ^{mul}*TAR-LUGAL* dagegen ist schwerlich der Prokyon (gegen Kugler, Sternkunde, Ergänz. 155 f. 218, vgl. Weidner, KAO IV, 56).

[1] Die Beschreibung der Darstellung verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit unseres allverehrten französischen Fachgenossen Thureau-Dangin. Ich benutze die erwünschte Gelegenheit, um Herrn Dr. Thureau-Dangin, der mir stets wie vielen anderen deutschen Assyriologen ein liebenswürdiger und unermüdlicher Helfer gewesen ist und hoffentlich wieder sein wird, wenn es in einer besseren Zukunft gilt, die internationale Wissenschaft neu aufzubauen, meinen herzlichsten Dankesgruss zu übermitteln.

[2] Sumerisch bekanntlich *uga* (s. Delitzsch, SG 42), akkadisch *âribu* zu lesen.

[3] Vgl. Kugler, Sternkunde, Ergänz. 219; Bezold, SHAW 1913, 11, S. 23; Weidner, Handbuch 69. 72.

[4] Akkadisch gewiss *šâḫitu* „der Aufsteigende" zu lesen (vgl. Meissner, SAI 4052. 10785; Thureau-Dangin, RA X, 223, Rs. 11). Es ist eine feine Vermutung von Schnabel, dass *šâḫitu* = *Σεχες* bei Hesych sei (s. Jensen, Kosmologie 124).

[5] Var. *ašar*.

Da nun nach hellenistischer Lehre Sonne, Mond und die genannten Planeten in den gleichen Tierkreisbildern ihr ὕψωμα (ihre Exaltation) erreichen[1], so schien gegen die Gleichung *kakkar*[3] *niṣirti* = *bîtu* = ὕψωμα nichts einzuwenden zu sein. Eine erwünschte Bestätigung bringt anscheinend dafür eine Textstelle, auf die ich seitdem gestossen bin. Auf der Tafel Sp. II, 38 (Kugler, Sternkunde I, Taf. II, 2 und S. 40) heisst es Vs. 5—7:

5. *TE-UT ina Nangari ittanmar DIL-BAT ina zibbâti*[2] *ittanmar*
6. *GÙ-UD ina Eš(?)šêni ittanmar Kaimânu ina Zibanîti ittanmar*
7. *AN ina Enzi ittanmar.*

„Jupiter geht im Krebs heliakisch auf, Venus geht in den Fischen heliakisch auf, Merkur geht in der Jungfrau heliakisch auf, Saturn geht in der Wage heliakisch auf, Mars geht im Steinbock heliakisch auf."

Die Verbindung dieser Tierkreisbilder mit den einzelnen Planeten wäre wohl unerklärlich, wenn es nicht eben gerade ihre ὑψώματα wären. Der heliakische Aufgang des Planeten in seinem ὕψωμα galt gewiss als ganz besonders bedeutungsvoll. Auf Grund der nun zahlreich beigebrachten Belegstellen wird, so glaube ich, ein Zweifel an der babylonischen Herkunft der Lehre von den ὑψώματα kaum noch möglich sein.

Und nun zurück zu unseren Darstellungen. Ein kurzer Vergleich mit den eben aufgezeigten Gleichungen lehrt ohne weiteres, dass der Mond und die beiden Planeten in ihren ὑψώματα dargestellt sind: unsere Zeichnungen sind also Hypsomatabilder. Dann darf wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass sie zu einer Serie von sieben Tafeln gehörten, von der uns nun die erste, dritte und fünfte Tafel vorliegt. Es wäre von grossem Interesse, wenn auch die wahrscheinlich noch fehlenden vier Tafeln recht bald irgendwo auftauchen würden. Wie die darauf eingeritzten Zeichnungen aussehen würden, davon kann man sich jetzt schon ungefähr ein Bild machen.

Einige wenige Worte müssen zur Erläuterung der Jupiter-Tafel hier noch beigefügt werden. Es dürfte ohne Zweifel Verwunderung erregen, warum hier nicht das Tierkreisbild des Krebses (bei den Babyloniern ein *Nangaru* „ein Zimmermann"[3]) selbst dargestellt ist. So lässt nur die Herausrückung des *mulPA-ME-GAR* nach links und die Doppelrolle, die der *mulPA-ME-GAR* als Planet Jupiter und als Prokyon (bei den Babyloniern wahrscheinlich Hauptstern des Tierkreisbildes des Krebses[1]) spielt, ahnen, dass das ὕψωμα des Jupiter nicht der Löwe, sondern eben der Krebs ist. Eine befriedigende Antwort lässt sich auf diese Frage kaum geben. Man könnte annehmen, dass die Darstellung des „Zimmermanns" dem Zeichner Schwierigkeiten machte, aber sehr annehmbar klingt diese Lösung wohl nicht. Eher könnte man darauf hinweisen, dass das eigentliche Tierkreisbild des Krebses ja nur aus lichtschwachen Sternen besteht und dass sein einziger heller Stern nach der wahrscheinlich babylonischen Einteilung der Prokyon ist. Hätte nun aber der Zeichner nur den Prokyon dargestellt, der als *mulPA-ME-GAR* den Planeten Jupiter zugleich mit vertrat, so hätte die Verständlichkeit der Zeichnung darunter ausserordentlich gelitten. Durch die Hinzufügung des Löwen wurde dagegen jeder Zweifel getilgt. Das wäre eine Möglichkeit der Erklärung. Etwas Sicheres lässt sich heute kaum feststellen.

[1] Die Gleichung Löwe = (2.) ὕψωμα der Venus ist in der hellenistischen Literatur nicht belegt. Hier liegt eine noch nicht weiter deutbare Abweichung vor (s. OLZ 1913, 211).

[2] Geschrieben *ZIB* ME. *ZIB* ist eine der in der Spätzeit beliebten Abkürzungen für *zibbâti*.

[3] Der Name *Nangaru* haftete ursprünglich wohl nur an der Präsepe (s. Neugebauer-Weidner, BSGW 1915, 2, S. 73. 83).

[1] Die nun wohl aufgeklärte Bedeutung der Zeichnungen dürfte für die oben wahrscheinlich gemachte Gleichung *mulPA-ME-GAR* = Prokyon einen weiteren Rückhalt bedeuten.

Besprechungen.

Dévaud, Eugène: Les maximes de Ptahhotep d'après le Pap. Prisse, les Pap. 10371/10435 et 10509 du Brit. Mus. et de la Tablette Carnarvon. II 53 S. 4°. 15 Fr. Freiburg i. Schw., A. Rody. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Anzeige dieses wichtigen Werkes ist so lange aufgeschoben worden, weil nach einer Bemerkung des Verfassers zu hoffen stand, dass der abschliessende 2. Teil, der die Uebersetzung und den Kommentar bringen soll, bald erscheinen würde. Da er aber bisher ausgeblieben ist, darf nicht versäumt werden, auf diese ausgezeichnete Neuausgabe des berühmten Buches aufmerksam zu machen.

Vor wenigen Jahren hat uns Jéquier eine schöne Faksimileausgabe aller ihm bekannten Varianten des Pap. Prisse geschenkt, und Budge hat dieser einen neuen Text hinzugefügt, der den Vorzug der Verspunktierung hat. Er hat ihn auch transkribiert, aber nicht korrekt.

Beide Faksimileausgaben werden erst durch Dévauds gewissenhafte Transkription leicht und bequem benutzbar gemacht. Er beginnt mit einer getreuen Umschrift des Papyrus 10371/10435, den wir bisher nur aus Jéquier kannten. Es ist ihm gelungen, fast alle Frag-

mente dieses nicht sehr gut erhaltenen Pap. richtig einzuordnen.

Dann aber hat er den kritischen Text der Maximen hergestellt. Er hat den Pap. Prisse zugrunde gelegt und sinngemäss in 647 Zeilen geteilt. Sie verteilen sich auf den Titel, den Prolog, einen Untertitel für die Sprüche selbst, die Sprüche, an der Zahl 37, und den Epilog, der wieder in neun Kapitel zerfällt. Ein Schlussabsatz beendet das Werk.

Die 647 Zeilen sind eine unter die andere geschrieben, daneben aber sind in gleicher Höhe die Varianten aufgeführt, die Londoner Papyri und die Carnarvon-Tafel. Die oft nicht geringen Differenzen sind so mit einem Blick zu überschauen und zu verwerten.

Die Papyri sind teilweise korrupt. Dévaud hat in den Text seine Korrekturen hineingesetzt, natürlich unter genauem Hinweis darauf. Das ist bisher nicht geschehen, und man kann über die Richtigkeit dieses Verfahrens streiten. Bei leichteren Texten wäre es vielleicht unbedenklich, aber hier? Immerhin, seine jedesmaligen Hinweise lassen Irrtümer ja nicht aufkommen.

Die Ausstattung des Heftes ist vortrefflich. Eine so saubere und gut lesbare Autographie gehört zu den grossen Seltenheiten. Hoffen wir, dass der II. Teil nun nicht mehr lange auf sich warten lässt.

Fischer, O.: Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlensymbolik. 131 S. 8°. M. 5—. Leipzig, Dieterich, 1917. Bespr. v. † N. Bermann[1], Königsberg i. Pr.

Das Werk zerfällt in vier Teile. Im ersten rekapituliert der Verfasser den Inhalt seiner früheren chronologischen Arbeiten (vgl. ZAW 1911 241—255, 1914 45—53). Im zweiten untersucht er das Geschlechtsregister Judas 1. Chr. 2, 4 und im dritten Teile führt der Verfasser durch Vergleichung der Geschlechtsregister 1. Chr. 2, 4 und Gen. 36 den Nachweis, dass das neue Juda des Chronisten die geradlinige Fortsetzung eines Edom ist. Im vierten Teile macht der Verfasser eine neue „Entdeckung, die ihm erst vor ein paar Wochen eingefallen ist“, nämlich, dass „dem ganzen Namenmaterial des A. T. von der ältesten bis in die späteste Zeit Gematria zugrunde liegt.“ — Zwar behauptet der Verfasser sein System „ohne jede Künstelei“ durchgeführt zu haben, und doch ist eine gewisse Spitzfindigkeit das Charakteristikum des ganzen Werkes. Es genügt, einige Beispiele anzuführen, um die Methode des Verfassers klarzustellen. Die Gematria, die dem Namen zugrunde liegt, baut der Verfasser auf folgendem „einfachen Grundgesetz“ auf: Als Faktor dient die Jahwezahl 13, so z. B. „hat Jahwe den Wert 2×13, Adonai 5×13, Engel (מלאך) den Wert 7×13, Isaak 16×13, Jakob 14×13 usw.“ Wenn Elohim oder Adam beispielsweise 13 als ihren Faktor nicht aufweisen, so findet der Verfasser einen Ausweg darin, dass er zum ersten noch den bestimmten Artikel hinzufügt, zum zweiten greift er die heilige Zahl 7 aus der Luft und stellt sie dem Namen voran, so dass die erforderlichen 4×13 da sind. Die Geschichtlichkeit der biblischen Persönlichkeiten will der Verfasser „keineswegs gefährdet“ sehen und sucht sie mit seinem System dadurch in Einklang zu bringen, dass er die Namengebung einem späteren Alter zuschreibt, sei es, dass die Personen sich selbst die Namen später beilegten, oder von andern so benannt wurden, um „voll ihr Wesen und Wirken zu kennzeichnen.“

Ein anderes Beispiel: für die Chronologie der Urzeit legt der Verfasser die heilige Zahl 7 zugrunde. Es gelingt ihm jedoch diese Zahl nur dann zu erhalten, wenn er „zwischen Arpachšad und Šelaḥ einen zweiten Kenan mit 30 Jahren ergänzt und ausserdem noch die sieben Schöpfungstage als Jahre ansieht“, auf diese Weise gewinnt er die Zahl 6×7^3. Nun hat ja der hebräische Buchstabe allerdings auch einen Zahlenwert, worauf sich das Verfahren des Verfassers, das mehr als Rechenkunststück bezeichnet werden kann, stützt. Aber das Prinzip des Verfassers kann nicht richtig sein, da seine Durchführung nicht ohne Willkürlichkeit möglich ist. So macht er nach Bedarf auch von den Vokalen, vom Dageš, vom bestimmten Artikel u. a. m. Gebrauch. Dass in der Bibel Gematria in Namen vorkommt, wie auch umgekehrt Namen in Zahlen versteckt sind, kann anerkannt werden; dass alles aber in diesem System aufgeht, dürfte wohl kaum zu beweisen sein.

Nachträglich erhalte ich das vom selben Verfasser erschienene Heft „Orientalische und griechische Zahlensymbolik — ein Beitrag zu meinem System der alttestamentlichen Zahlenwerte“ (Vlg. von Max Altmann, Leipzig 1918 57 S.). Der Verfasser sucht sein System vom Orientalischen auch auf das Griechische zu übertragen. In der Vorrede weist der Verfasser auf die mittelalterliche Kabbala hin, die sich auch im Bannkreis der Zahlensymbolik bewegte

---

[1] Dr. Bermann, ein junger, sympathischer und begabter Gelehrter aus Palästina, ist in diesem Sommer in Königsberg, wo er mit Eifer begonnen hatte, sich in die Assyriologie einzuarbeiten, der Grippe zum Opfer gefallen. Während meines Augenleidens hat er mich bereitwilligst bei den Redaktionsarbeiten für die OLZ unterstützt, so dass ich es als eine Pflicht ansehe, ihm gelegentlich einer seiner letzten Arbeiten einen dankerfüllten Abschiedsgruss nachzusenden. P. E. Peiser.

und „der Wahrheit nahe war“, ohue diese jedoch erreichen zu können, da die Kabbalisten „die Mittel der neueren Wissenschaft“ nicht kannten. Da der Verfasser die Kabbala nennt, so möchte ich doch auf den Grundunterschied beider Systeme hinweisen. Die Kabbalisten hätten sicherlich die Entdeckung des Verfassers gemacht, falls sie darauf ausgegangeu wären, denn an Spitzfindigkeit und Rechenbegabung fehlte es ihnen nicht. So verstanden sie sogar die Zahl 36 in 26 zu verwandeln, indem sie das ל in כ und ו zerlegteu und auf diese Weise die Jahwezahl 26 erhielten. Aehnlich verfuhren sie auch mit anderen Buchstaben und Zahlen. Sie waren sich aber auch der Willkürlichkeit ihrer Berechnungen völlig bewusst und benutzten sie neben dem דרוש nur als Hilfsmittel für ihre Beweise. Daher brachten sie dieselben nicht in ein System; der Verfasser dagegen sieht die Gematria als von vornherein gegeben an und sucht in seiner Schrift diese nur in ein System zu bringen, was sich natürlich ohne Willkür nicht durchführen lässt. Auch in diesem Hefte sucht der Verfasser die Zweifel an der Geschichtlichkeit der Personen zu zerstreuen und schliesst ohne weitere Beweise mit folgenden Worten: „Wird die Historizität der einzelnen Personen und Ereignisse durch meine Forschungen gefährdet? Nein, nicht im mindesten. Was von einem Sokrates und Platon gilt, das gilt auch von einem Mose und Abraham: sie haben bedeutungsvolle Zahlenwerte und sind dabei historisch.“ Sollte in der Tat die Zahlensymbolik im Orient eine so gewaltige Rolle gespielt haben, dass sie sogar auf das ferne Griechenland solchen Einfluss hatte, so ist doch sehr seltsam, dass uns so wenig davon überliefert worden ist.

Weil, Gotthold: Grammatik der Osmanisch-Türkischen Sprache. (Sammlung Türkischer Lehrbücher für den Gebrauch im Orientalischen Seminar zu Berlin, Bd. 1). VI, 258 S. 8°. M. 6 —. Berlin, G. Reimer, 1917. Bespr. von Friedrich Schwally, Königsberg i. Pr.

Trotz der grossen Zahl von türkischen Lehrbüchern, die in den letzten Jahren erschienen sind, fehlte bis jetzt eine zusammenfassende, aufbauende Darstellung. Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. „Es will den vielen Türkisch Lernenden, die sich nicht nur einige oberflächliche Kenntnisse aneignen wollen, ein Lern- und Nachschlagebuch sein; denen, die auch noch nach dem ersten Anfängerunterricht, hörend, lesend oder schreibend, selbständig weiterzuarbeiten bestrebt sind, will es in systematischer Form auch die Einzelheiten der modernen Sprache erklären.“ Das Ziel, welches der Verfasser sich gesteckt hat, ist durchaus erreicht. Die Unvollkommenheiten, die diesem ersten Versuch noch anhaften, werden sich in späteren Auflagen allmählich beseitigen lassen. Die besseren unter den Konversationsgrammatiken, die seither den Markt beherrschten, sind zwar nicht ganz ohne systematische Anordnung, aber dieses Prinzip wird beständig gekreuzt durch pädagogische Rücksichten auf die praktischen Uebersetzungs- und Sprachübungen. Auch waren die Verfasser derselben zumeist philologisch nicht genügend geschult, was zu vielen Weitläufigkeiten und Unklarheiten führte. Es würde eine lohnende und dankbare Aufgabe sein, sich ausführlich mit den Auffassungen der einzelnen Paragraphen auseinanderzusetzen. Die knappe Raum, der mir zugemessen ist, lässt aber nur die Heraushebung von Wenigem zu.

Ein nicht geringer Vorzug des Ganzen ist die grosse Bedachtsamkeit, Gleichmässigkeit und Klarheit bei der Fassung der Regeln. Nur weniges möchte man ausführlicher, kürzer oder schärfer gesagt sehen. Die deutsche Wendung „je nachdem ob . . . oder ob“ im Anfang der Paragraphen 94 und 192 ist zum mindestens schwerfällig, am besten lässt man „ob“ weg. Man kann sich zwar gewisse türkische Participialkonstruktionen durch deutsche Nachbildungen wie den § 151 Anfang zitierten Satz „die Versammlung anblickend sprach er“ veranschaulichen, nur muss man wissen, dass diese Konstruktion höchstens „gymnasialdeutsch“ ist. Ein grosser Mangel ist das allzu kurze und magere Inhaltsverzeichnis, was um so bedauerlicher ist, als ein alphabetisches Register fehlt.

Weil diese Grammatik in erster Linie für Lernende bestimmt ist, hat der Verfasser mit Recht sich vorgenommen, von einer vergleichenden Darstellung oder historischen Entwickelung abzusehen. Leider hat er sich nicht immer streng an dieses Prinzip gehalten und sich hier und da sprachwissenschaftlich ganz unhaltbare Auffassungen entschlüpfen lassen. Dahin gehört z. B., wenn er § 13 (S. 9. 10) von „unschön empfundener Doppelkonsonanz“, andererseits § 17 (S. 15) von „wohlklingenden Doppelkonsonanten“ spricht, oder wenn er § 114 (S. 105 f.) behauptet, dass die Personalendungen der Konjugation der bestimmten Vergangenheit und des Konditional als „verkürzte Formen des Präsens des Hilfszeitwortes (*im* usw.)“ anzusehen seien. Wie aus dem abweichenden Bau und Ton zu erschliessen ist, sind die verschiedenen Endungen etymologisch gar nicht verwandt. Auch ihre Bedeutung ist total verschieden. Während nämlich die Mehrzahl der türkischen Zeiten aus Partizip und Hilfszeitwort zusammengesetzt ist, besteht die bestimmte Vergangenheit aus einem Verbalsubstantiv (Infinitiv) und

angehängtem Possessivsuffix. Den Beweis dafür hier zu erbringen, kann ich mir füglich ersparen, da sprachwissenschaftliche Erklärungen ja in diese Grammatik nicht hineingehören. Im § 16 Nr. 16 Anm., bei Besprechung des deutschen Z-Lautes, wäre es lehrreich gewesen, zu erwähnen, dass derselbe bei Transkriptionen im Türkischen durch *tschim* wiedergegeben wird, z. B. چايتونغ = Zeitung. § 22 Anm. 2 stellt fest, dass die Buchstaben, welche innerhalb eines Wortes Zeichen wie ــ usw. vorangehen, über der Zeile angeschlossen werden, verschweigt aber, dass in der Tagespresse schon seit einigen Jahrzehnten eine neue, auf der Linie liegende Ligatur sich immer mehr eingebürgert hat. § 53 (S. 50 f.) sind unter dem Stichwort „Nominalkomposita ohne Beziehungsendung" Kategorien zusammengestellt, die schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, da in den unter Nr. 6 und einigen der unter Nr. 1 verzeichneten Beispielen unzweifelhaft Genetivverbindungen vorliegen. Sehr dankenswert ist § 54 über Eigennamen, obwohl man noch manches vermisst. Uebersehen ist z. B. der Fall, dass die Verbindung mit einem Attribut das Possessiv an letzteres, dagegen die Kasusendung dem Eigennamen angehängt wird, vgl. *sevgilin Aišağizi* = „tuam amatam Aischam" Ahmed Hikmat ed. Taeschner, S. 11, 27. § 73: Unter den Gattungswörtern, die zwischen Zahlwort und das Gezählte eingeschoben werden, vermisst man *nefer*. S. 77 der hier wie gewöhnlich in den Grammatiken betonte Unterschied zwischen den Vergleichungspartikeln *gibi* und *qadar* entspricht zwar den Gesetzen der klassizistischen Stilistik, wird aber oft gar nicht beachtet. So heisst es in Hüsen Rahmi's Roman Tesadüf (Der Seʿadet 1317, S. 6, 5 *pastyrmalary soghan zary gibi inğe inğe dilmišidim* „das Trockenfleisch hatte ich ganz fein wie Zwiebelschalen geschnitten", oder in Namyq Kemals Zavally Čoğuq S. 7, 12 *ben senin gibi haqyqatsyzmyjym?* „bin ich so unaufrichtig wie Du?", anderseits Tesadüf S. 99, 8 f. *avazy čyqdygy qadar baghryjor* „sie schreit, als ob ihr die Stimme ausgegangen wäre". Es ist einer der fundamentalsten Fehler aller türkischen Grammatiken, dass sie das unerschöpfliche Beispielmaterial der modernen Literatur ignorieren.

S. 79 die Verwendung desselben *qadar* hinter dem Dativ im Sinne von „bis" dadurch zu erklären, dass man dafür die Bedeutung „Ausdehnung" aufstellt, kann ich nicht für richtig halten. Vielleicht bedeutet es auch hier nichts als „wie" und beruht irgendwie auf dem Sprachgebrauch des byzantinischen Vulgärgriechisch. In jedem Fall gehört *qadar* ebensowenig wie *dek*, *doghru* sowie die meisten der mit dem Ablativ verbundenen Postspositionen zu den eigentlichen, kasusregierenden Verhältniswörtern, sondern ist ein Richtungsadverb, welches den Sinn des absolut gebrauchten Kasus näher bestimmt. § 93 Nr. 5 (S. 80) ist die unter Umständen erfolgende „Vorsetzung von *bundan* — vor der Massangabe bei den Ausdrücken für zeitliches „vor" und „nach" — etwas rätselhaft ausgedrückt. Dass diese Vorsetzung häufig erfolge, ist mir unbekannt. In der mir bekannten schönen Literatur der Türken seit 1860 ist sie im Gegenteil ausserordentlich selten. S. 114, 6 kann der Satz mit dem bestimmten Präsens *qalqyjorum* doch nur den Sinn haben, ich stehe jetzt täglich um sechs Uhr auf, sonst wäre Aorist zu setzen. S. 116 u.: Der Gebrauch des Aorist als praesens historicum scheint mir nicht veraltet zu sein, sondern ist vielmehr in der vulgären Erzählungssprache ganz gewöhnlich, die Sammlungen von Kunos enthalten hunderte von Belegen. Da das Türkische keine Konjunktionen besitzt und nur einiges Wenige aus dem Arabischen und Persischen entlehnt hat, müssen unsere Nebensätze durch partizipiale, infinitivische und gerundiale Umschreibungen ersetzt werden. Hierin steckt das Charakteristische der türkischen Syntax und die Hauptschwierigkeit der Sprache für den Ausländer. Um so bedauerlicher ist es, dass Weil in der Darstellung der s. g. doppeltbezüglichen Partizipien nicht über seine Vorgänger hinausgekommen ist. Das soll kein Vorwurf sein, denn auch alle zukünftigen Versuche, mehr Licht in diese Konstruktionen hineinzubringen, werden und müssen scheitern, so lange man nicht die Axt an die Wurzel legt und das Fundament, auf dem das Gebäude der Theorie seither ruhte, durch ein anderes ersetzt. Den Satz *aldygym kitab* „das Buch, das ich genommen habe" erläutert er S. 161 durch eingeklammertes „das von mir genommene Buch", warnt aber Anm. 2 S. 163 davor, dieses doppelt bezügliche Partizip für ein passives zu halten. Tatsächlich kann aldygym als Participialform nur heissen „mein genommen habendes(r). Darnach geht die Handlung des Nehmens von einer im Besitz des Ich befindlichen Person oder Sache aus, aber nicht von diesem „Ich" selbst. Von hier zu der faktischen Bedeutung „das Buch, das ich genommen habe" zu gelangen ist ein Ding der Unmöglichkeit und spricht jeder Logik Hohn. Da aber jede sprachliche Konstruktion sich logisch erfassen lassen muss, bleibt kein anderer Ausweg, als in *aldygym* ein Verbalsubstantiv und in der Verbindung mit kitab eine genetivische zu sehen „das Buch meines Genommenhabens". Zwar fehlt die Genetivendung wie das Beziehungssuffix am Regens,

aber für das Vorhandensein einer solchen Konstruktion spricht nicht allein die Reihenfolge der Worte, sondern auch die Leichtigkeit, mit der man jede derartige türkische Phrase, so kompliziert sie auch sei, auflösen und jeden entsprechenden deutschen Satz ins Türkische umkonstruieren kann. Auch solche türkischen Konstruktionen, die man nach Weil „gar nicht mehr durch Umschreibung im Deutschen nachahmen kann", wie *qyzyny gördijim efendi* S. 165, 30 f., lösen sich leicht auf in „der Herr meines seine Tochter Gesehenhabens". Der Infinitiv regiert eben als Substantiv einen Genetiv, in seiner Eigenschaft als Verbalform den Casus verbi. Am unbegreiflichsten ist das Verkennen des substantivischen Charakters der auf *dik* endigenden Formen da, wo die Genetivkonstruktion nach allen Regeln der Kunst ausgeführt erscheint, wie in den Beispielen des § 164. *Qardašymyn söilediji* „was mein Bruder gesagt hat" ist nicht zu verstehen als „meines Bruders sein Gesagtes (Weil), sondern „das Gesagthaben meines Bruders" usw. Nach diesen von mir entwickelten Gesichtspunkten müssten die Paragraphen 158—164 (S. 159—172) umgearbeitet werden.

Wie das Vorwort sagt, bildet die vorliegende Grammatik den ersten Teil einer Sammlung türkischer Lehrbücher. Als zweiter Teil soll ein Uebungsbuch herauskommen, das als praktische Ergänzung der Grammatik gedacht ist. Das ist sehr erfreulich, da die meisten der vorhandenen Uebungsbücher wertlos sind, und sogar die besten noch erhebliche Mängel haben. Als einer der grössten Missstände betrachte ich, dass bei der Verteilung des grammatischen Stoffes auf Lektionen auch jeder derselben eine Wörterliste beigefügt wird. Dadurch wird es dem Lehrer erschwert, den Unterrichtsgang nach eigenem Ermessen abzuändern. Um diesem Mangel abzuhelfen, möchte ich vorschlagen, etwa nur den fünf ersten Lektionen Vokabeln beizugeben, um dem Gedächtnis des Schülers von vornherein einen eisernen Bestand einzuprägen, dann aber auf die Benutzung eines am Ende des Uebungsbuches abzudruckenden, kleinen alphabetischen Glossars zu verweisen. Ob nun mit oder ohne Uebungsbuch, die Grammatik wird ihren Weg machen und wirksam dazu beitragen, den Stand der türkischen Sprachausbildung zu heben.

Oberhummer, Eugen: Die Türken und das Osmanische Reich. Mit drei Tafeln und zwei Kartenskizzen im Text Erweiterter Sonderabdruck aus Jahrgang XXII und XXIII der Geographischen Zeitschrift. IV, 115 Seiten. gr. 8°. M. 3 —. Leipzig, B. G. Teubner, 1917. Bespr. von Hans v. Mžik, Wien.

Wer sich über die Turkvölker rasch orientieren wollte, war bisher noch immer an Vámbéry's: „Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen" Leipzig 1885 gewiesen, allenfalls konnte man noch Katanov's „Ethnographische Uebersicht der türk-tatarischen Stämme" Kasan 1894 (russisch) zu Rate ziehen. Inzwischen ist eine Menge Material hinzugewachsen, an dem man nicht vorübergehen kann, das aber nicht immer leicht zu erlangen ist. So ist es mit besonderer Freude zu begrüssen, dass Oberhummer sich der Mühe unterzogen hat, eine umfassende Darstellung des ganzen Türkentums „in seiner gesamten völkischen und geschichtlichen Bedeutung", sowie im Hinblick „auf die besondere Entwicklung des osmanischen Staatswesens nach seinen geographischen Grundlagen" zu geben.

Das Buch ist aus einer Reihe von Aufsätzen entstanden, die der Verfasser in Hettner's Geographischer Zeitschrift 1916 SS. 65—87, 612—32; 1917 SS. 78—104, 133—62 veröffentlicht hat. Durch die Sonderausgabe war die Möglichkeit geboten, nicht nur Einzelheiten zu verbessern, sondern auch eine Anzahl willkommener Ausführungen und ein sorgfältiges Autoren- und Sachregister hinzuzufügen. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte, deren 1. die ethnischen Grundlagen des türkischen Volkstums, der 2. seine Stellung in Geschichte und Kultur, der 3. das osmanische Reich und seine geographische und historische Eigenart behandelt.

Oberhummer geht zunächst von den sprachlichen Zusammenhängen aus und bespricht hierauf die einzelnen Turkvölker und -Stämme. Hier standen ihm einerseits die Erfahrungen eigener früherer Reisen und Studien, andererseits die umfänglichen Beobachtungen zur Verfügung, die von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft dank der Unterstützung der Kais. Akademie d. Wissenschaften und dem Entgegenkommen des k. k. Kriegsministeriums in den Kriegsgefangenenlagern angestellt werden konnten. Eingehend wird der ethnische Typus der Turkvölker besprochen, der ursprünglich mongoloid, sich durch Wanderungen und Mischungen mit unterworfenen Völkern bis zum völligen Verschwinden in verschiedenster Weise geändert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Stelle bei Rašid ad-dîn hinweisen, in der dieser die ethnischen Zusammenhänge der einzelnen Turkvölker behandelt und die ein gewisses historisches Interesse beansprucht — zum mindesten, was die Bezeichnung „Mongolenreich", „Tataren" betrifft. Der genannte Autor, dessen Chronik die türkisch-mongolischen Traditionen des XII. und XIII. Jahrhunderts wiedergibt und der gewiss sehr gut unterrichtet war, weist mehrfach darauf hin, dass in Nord- und

Zentralasien niemals Türken und Mongolen nebeneinander gelebt haben, sondern dass es nur eine — einheitliche — türkische Race gebe, zu der alle mongolischen und sibirischen Stämme nur im Verhältnis einzelner Clane ständen und dass der Name „Mongolen" sehr jungen Datums sei: „Les peuples que l'on appelle aujourd'hui Mongols n'étaient point nommés ainsi dans l'antiquité, car ce terme a été inventé après leur époque . . . Les peuples turks que l'on appelle aujourd'hui Mongols ne portaient pas ce nom dans l'antiquité. Aujourd'hui même, la nation monopole شعبهٔ مغول n'est qu'un des peuples turks اقوام اتراك; c'est à cause de la gloire et de la puissance que les Mongols ont acquises que toutes les autres tribus turkes ont reçu le nom de Mongols. C'était la même raison qui avait fait donner auparavant à ces mêmes tribus turkes le nom de Tatares; les Tatars eux-mêmes étaient l'une des plus célèbres tribus turkes . . .; les enfants qui viennent au monde à notre époque se figurent que toutes les tribus turkes étaient appelées dès l'antiquité du nom de Mongols, mais il n'en est rien, car, dans les temps anciens, les Mongols n'étaient qu'une simple section des peuples turks nomades." (Vgl. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols etc. Leyden 1910; E. J. W. Gibb Memorial Series XII, S. 203). Noch einmal kommt Oberhummer auf die Rassenfrage anlässlich der Besprechung der Türkisierung Kleinasiens zurück. Nachdrücklich tritt er der weitverbreiteten Meinung entgegen, als ob die Masse der heute türkisch sprechenden und fühlenden Bevölkerung Kleinasiens, wie sie eine ethnographische Karte zeigt, aus Nachkommen eingewanderter Türken, aus Menschen von mongoloidem, der Urbevölkerung Kleinasiens fremdem Typus bestehe. Anthropologie, Sprachforschung und Geschichte lehren vielmehr ein anderes. „Die zum grössten Teil vorindogermanische Urbevölkerung, nach Rasse und Sprache jener Griechenlands und der kaukasischen Völkergruppe verwandt, ist unter dem Einfluss des über das ägäische Meer vordringenden Griechentums und hauptsächlich der von diesem getragenen christlichen Lehre allmählich hellenisiert, später ebenso türkisiert und islamisiert worden. Die eingewanderten Türken waren nur der Sauerteig, der die Umbildung des Volkstums anregte, weshalb auch der in den unteren Volksschichten zuweilen noch zu findende mongoloide Typus ganz gegen den vorderasiatischen oder ‚orientalischen' zurücktritt" (S. 42). Mit Recht sagt Oberhummer, dass dieser Prozess der Türkisierung Kleinasiens nicht erst ein Ergebnis der osmanischen Herrschaft darstellt, sondern sich schon gegen das Ende der seldschukischen Zeit vollzogen haben dürfte. Danach erscheinen die Türken keineswegs als Eindringlinge, als ein Fremdvolk, wie oft behauptet wird, sondern sind in Kleinasien — und auch in den östlichen Teilen der Balkanhalbinsel — ebenso erb- und eingesessen wie die Deutschen in Deutschland oder die Engländer in England.

In dem historischen Teile des Buches wendet sich Oberhummer zunächst der Frage der Urheimat der Turkvölker zu und bespricht hierauf die Nachrichten der Antike und die ersten Staatenbildungen der Turkvölker. Eine der interessantesten Episoden aus der ältesten politischen Geschichte der Türken ist die Geschichte der Tu-kiu oder Tu-kue, wie die Chinesen sie nannten. Ihr Reich ist das erste Türkenreich unter einem nationalen Namen. Leider sind die Nachrichten über die Tu-kiu, die wir zahlreich bei abendländischen und orientalischen Schriftstellern finden, und ebenso die widerspruchsvollen Nachrichten über die Kaukasushunnen (recte: — Türken) bisher nicht gesammelt und verarbeitet worden, wie Oberhummer hervorhebt. Hier wäre für die Spezialforschung ein dankbares Arbeitsfeld zu finden. Nur über die Ephthaliten, die „weissen" Hunnen, die هيطل pl. هياطلة der Araber, die Ye-ta oder Ye-ta-i-li-to der Chinesen, besitzen wir eine Monographie von E. Drouin „Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides" (Le Muséon XIV. SS. 73 ff., 141 ff., 233 ff, 277 ff.), die allerdings noch aus dem Jahre 1895 stammt. Die Ephthaliten waren ein Turkvolk, das seit c. 425 n. Chr. in Transoxanien ansässig war, den Sassaniden viel zu schaffen machte und von Chosroës Anûširwân in den Jahren 556—57 (Kiessling: 563—67) mit Hilfe der Tukiu gänzlich besiegt wurde.

Die grössere Hälfte in Oberhummers Arbeit nimmt selbstverständlich das türkische Mittelmeerreich der Osmanen ein, das für uns auch das meiste Interesse hat. In Uebereinstimmung mit den Tatsachen betrachtet der Verfasser die Türkei nicht bloss als Zerstörer des byzantinischen Kaisertums, sondern auch als Erbe oströmischer Politik und Ueberlieferungen im Gegensatz zu der Auffassung des Ereignisses von 1453 als Katastrophe, welche Auffassung durch die damals und noch später herrschende rein religiöse Orientierung des Abendlandes hervorgerufen war und noch in allen Geschichtsbüchern ihr Wesen treibt. Anlässlich der Geschichte des Machtverfalles der Türkei und der Besprechung des Balkanreichs der Osmanen führt uns dann

Oberhummer die Fremdvölker im ehemaligen Rahmen des türkischen Staatsverbandes, vor allem die Balkanvölker in kurzer aber erschöpfender Weise — ethnisch und politisch — vor. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und mehrere Exkurse, die zum Teil kulturelle Zusammenhänge behandeln, bilden den Schluss.

In den zahlreichen, äusserst nützlichen Nachweisen spiegelt sich die sorgfältige Durcharbeitung des Stoffes und die umfassende Kenntnis der gesamten in Betracht kommenden Literatur wieder. Selbst eine genaue Nachprüfung wird hier kaum eine Quelle von Bedeutung zu vermissen haben. So war es dem Verfasser möglich, in dem verhältnismässig sehr knappen Rahmen alles zu erreichen, was nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft geleistet werden kann und uns ein praktisches d. h. einem wirklichen Bedürfnis abhelfendes Buch zu schenken.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtl. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Blicken wir in die geschichtliche Vergangenheit der alten Welt zurück so wiederholt sich das ständige Herabziehen des Nordens nach dem Süden, das Ersehnen und Erobern des Südens durch den Norden immer wieder, so dass gerade darin wohl das Rückgrat und vitalistische Prinzip der bisherigen Weltgeschichte zu bestehen scheint. Ganz sicher und einwandfrei bewiesen vollzog sich diese Bewegung im zweiten Jahrtausend, als indogermanische Völker vom europäischen Nordwesten nach dem asiatischen Südosten vorstiessen, um in Indien eine dauernde Heimat zu finden; und später abermals herabzogen, um das persische Reich zu begründen, Mesopotamien, Babylonien und vorübergehend Aegypten zu erobern. Es kam — um von den kleineren, weniger nachdrücklichen Völkerzügen nicht zu reden — die Völkerwanderung mit den nach Südwesten bis Spanien vordringenden Germanen als Avantgarde und den Turkvölkern bis herauf zu Timur als Folge. Und längs einer diese kreuzenden Achse machen durch Jahrhunderte die Franken und Germanen ihren nordsüdöstlichen Vorstoss nach Kleinasien und Palästina unter dem Titel von Kreuzfahrern. Endlich erfolgte ein Ausspannen, ein auf sich selbst Besinnen des europäischen Nordens mit seiner dadurch erlangten Emanzipation von südlicher Infiltrierung und eine Beruhigung des östlichen, des asiatischen Nordens als Folge von Entkräftigung. Dem wirtschaftlich politischen folgt das Ringen um die kulturelle Vorherrschaft und geistige Priorität, die im 18. und 19. Jh. dem Norden zum unbestrittenen Siege verhilft. Aber schon setzt auch Englands Eroberung des Südens und seine Expansion zur Weltherrschaft ein, dem in jüngster Zeit, nachdem es lange genug nur auf dem geistigen Walplatz mitgekämpft hatte, auch Deutschland folgte. Eine lange Kette, also von nordischen Südzügen und Süderoberungen, denen, mit Ausnahme der römischen mit Legionen nordischer Herkunft durchgeführten zeitweiligen Besetzung des Nordens keine einzige Norderoberung der Südvölker entgegengesetzt werden kann!

Dass nun diese Kette welthistorischen Geschehens auch Parallelerscheinungen auf kulturellem Gebiet nach sich ziehen musste, wäre man a priori anzunehmen geneigt. Gewisse Einwirkungen des Nordens auf den Süden, wie z. B. die Verpflanzung der nordischen Gothik nach dem östlichen Mittelmeerbecken und seine Länder, soweit die Kreuzfahrer Fuss fassten, und Kolonien gründeten, hat man ja auch stets anerkannt. Das änderte aber nichts an der Gesamtauffassung derjenigen Wissenschaft, die in erster Linie dazu berufen erscheint, uns über die Wege der Kulturen die Wahrheit zu weisen, der Kunstgeschichte. Obwohl ihre Denkmäler zu unsern Augen sprechen, so dass wir wie der ungläubige Thomas sehen können, um zu glauben, liess sie sich bis heute nicht vom Augenschein überzeugen. In den verrosteten Angeln einiger auf vorgefassten Meinungen begründeter Lehren von drei bis vier die Jahrtausende beherrschenden Kunstzentren mühsam rotierend, regelt sie die Probleme der Herkunft von Formen und Ideen mit den Schwertstreichen des Machtwortes oder mit den Schlingen scholastischer Scheinwissenschaft. Genügten die alten, abgenützten Fächer einer wohlassortierten Wissenschaft nicht mehr, sträubten sie sich selbst dem ihnen gut Zuredenden von der Aufnahme neuen, völlig heterogenen Materials, so wurde eben ein neues Fach gezimmert, gross genug, um vieles zu verschlingen. Eines der geduldigsten dieser Fächer unserer Wissenschaft trägt die Etikette „Arabeske“. Ist es übrigens beiläufig gefragt, ein Wunder, dass stets auch hier der Süden über den Norden siegt, wenn die Registratoren der Kunstgeschichte die meisten Fächer mit südlichen Namen bezeichnen? Nichts ist schwieriger, als einmal eingebürgerte Namen aus dem Wörterbuche einer Disziplin wieder auszumerzen. Man versuche es nur ein Mühlenrad aus seinen Angeln zu heben, über kurzen wälzt es sich selbst wieder hinein in das wohlgeschmierte, glitschige Bett, in dem es sich so leicht drehen kann. Ein solcher nimmer ermüdender Angelausheber

ist Josef Strzygowski auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft. Durch eine lange Reihe von Arbeiten, die immer wieder den Hebel an der Achse ansetzten, um sie zu verschieben, hat er es nunmehr glücklich zustande gebracht, die Achse einen halben rechten Winkel zu drehen und in dieser neuen Orientierung zu verankern.

Wie lief das Rad der Kunstgeschichte bisher und heute noch? Es dreht sich um eine im europäischen Süden, etwa über dem Mittelmeer gelagerte westöstlich orientierte Achse, deren Angelpunkte zwei Städte, Rom und Byzanz sind. Der Radkranz ist daher, um das Bild durchzuführen, nordsüdlich gerichtet und das von den Schaufeln abgeschleuderte Wasser benetzte auch den armen Norden ein bischen gleichwie den ferneren Süden, so dass oben und unten auch etwas Kunst gedeihen konnte. Aber die schöpferischen Kraftzentralen waren, nach der Meinung der Kunsthistoriker für Altertum und Mittelalter stets Rom und Byzanz. Strzygowski verlängerte mit seinen bisherigen Arbeiten diese Achse, deren Strecke er zuerst in den Aufzätzen seines Buches „Orient oder Rom" (mit dem sich die Fachgenossen heute nach fünfzehn Jahren eben abzufinden beginnen) wie mit einem Weberschiffchen hin und wieder befuhr, über Kleinasien („Ein Neuland der Kunstgeschichte") Syrien und Mesopotamien („Mschatta", „Amida",) in das Innere Asiens hinein, um dort einen neuen Angelpunkt zu finden. Diesen fand er wie in seinem neuen Buche Altai-Iran und Völkerwanderung dargelegt wird, nicht mehr in dieser oder jener Stadt, wohl aber bei zwei Völkerfamilien, nämlich bei den Indogermanen und Turkvölkern. Da diese nun im Laufe der Jahrtausende — nicht gerade zum Behagen der Geschichtsforscher — hin und her zogen, vom europäischen Norden herab nach Indien strömten und sich zwei Jahrtausende später in anderer Zusammensetzung wieder nach Europa zurückwälzten, war an eine Verankerung an zwei Punkten gar nicht mehr zu denken, sondern die Achse schaukelte gleichsam auf einem im Kaukasus liegenden Stützpunkt auf und ab, je nachdem die Völker vom europäischen Norden nach Indien oder von den turkestanischen Steppen nach Spanien fluteten. Kurz, an Stelle des bisherigen West- und Ostkreises deckt Strzygowski als die zwei wesentlich entgegengesetzten für die endgiltige Zusammensetzung der europäischen Gesamtkunst entscheidenden einen Nord- und Südkreis oder Nord- und Südstrom auf und führt die wichtigsten Gegensätze und ihre Mischungserscheinungen auf die Gegensätze der in diese Kreise fallenden Länder und ihrer bodenständigen Völker zurück. Während der Ursprung des Nordstromes im Nomadenleben seiner Urvölker liegt, quillt der südliche aus den uralten „Treibhauskulturen" der grossen Oasen. Man unterschied freilich schon lange zwischen nördlichen und südlichen Kulturen und stellte sie gegenüber, aber ihr Wesen beginnt man erst heute zu durchschauen und heute erst beginnt man zu ahnen, dass der Süden weit weniger auf den Norden gewirkt hat, als umgekehrt der rauhe, arme, aber tiefe schöpferische Norden auf den früh abgeklärten, schönformigen Süden. Uralt ist dieser Gegensatz, weil mit Landschaft und Klima verwachsen und deshalb ewig neu, giltig bis heute. Die Gegensätze zwischen Antike und Renaissance einerseits und nordischer Gothik, zwischen südlicher und nördlicher Portraitauffassung, wie sie jüngst Simmel in seinem „Rembrandt" herausgearbeitet hat, zwischen südlicher und nördlicher Musik, sie alle gipfeln in der einseitigen Betonung der schönen Form im Süden, in der Nachschöpfung der menschlichen oder richtiger der göttlichen Seele im Norden. Abgeklärte, selbstzufriedene, die Grenzen der Typik nicht überschreitende Formenkunst im Süden gegenüber der mystischen individuell differenzierten Seelenkunst des Nordens. Verfolgt man diesen Gegensatz zurück in die halbgeschichtliche Zeit der Völkerwanderungsperiode, so findet man ihn im Linienspiel und im Helldunkel der nordischen gegenüber der plastischen Klarheit und Geschlossenheit der ursprünglichen südlichen Ornamentik wieder.

Sprach man nun bisher von nordischer und südlicher Ornamentik, so meinte man fast ausschliesslich einerseits die altgermanische, anderseits die Mittelmeerornamentik. Im Norden kam höchstens noch „Sibirien" als uferloses Nebelland in Betracht aus dem so manches zu kommen schien, dessen Ursprung man nicht kannte. Anderseits verlor man sich im Süden, wenn es keinen anderen Ausweg gab, in syrischen Wüstenstädten unbekannten Wesens oder in „Kleinasien" und „Persien", die geographische Begriffe ohne Inhalt mit dem Ruf einer gewissen Schöpferkraft und daher gute Ausreden waren. Ich spreche natürlich nur vom Mittelalter, denn das Altertum kannte man stets recht gut. Man muss sich diese jammervolle Hilflosigkeit einer „Wissenschaft" einmal recht lebhaft vorstellen, diesem Tasten, Suchen und Behaupten ohne Beweise nachgehen, um die grosse Tat bemessen zu können, die Strzygowski mit seinem Buche „Altai-Iran und Völkerwanderung" geleistet hat. Erst jetzt erscheint der erste entscheidende Schritt der Entwirrung getan, nachdem dieser Forscher durch seine oben umrissene Lebensarbeit und durch langjährige akademische Vorlesungen und Uebungen vorbereitet daran gehen konnte die Probleme auf jene eurasische Gesamtgrundlage

zu stellen, auf der allein sie einer wirklichen Lösung zuzuführen sind.

Vom albanischen aus Gold und Silbergefässen sowie Riemenbeschlägen bestehenden Schatzfunde, der dem Buche Anlass war, ausgehend, vertieft sich Strzygowski nach einer kurz resümierenden Betrachtung auch der übrigen bisher entdeckten grossen Schatzfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Osten, zunächst in eine Untersuchung der Rankenornamentik, die der albanische Schatz mit so vielen, fast möchte man sagen unzähligen Metall-Funden der Völkerwanderungszeit gemeinsam hat, auf die sie sich jedoch durchaus nicht beschränkt, vielmehr in Holz, Stuck und Stein, gemalt und gewebt, kurz in allen Materialien des mittelalterlichen Kunsthandwerkes auftritt. Der Ursprung dieser, wie Strzygowski sie nennt, „geometrischen Ranke" war eine der wichtigsten ungelösten Kardinalfragen der Kunstgeschichte, und der nunmehr entdeckte Schoss, der sie kreisend gebar, ist als ein Hauptgenerator der mittelalterlichen Kunst anzusehen. Viele haben sich um diese Ornamentik schon bemüht, die meisten sind an der Antike gestrandet. Nun beweist Strzygowski, dass die „geometrische Ranke" nordasiatischen Ursprungs ist und sich in Iran mit der hellenistischen Ranke zu ihrer (uns oft klassisch anmutenden) Symmetrie, Ebenmässigkeit und Reichtum der Motive entwickelt hat. Ein zweites auch viel umworbenes Ornamentsystem, von dem das oben Gesagte fast ebenso gilt, untersucht Strzygowski im Schrägschnitt. Auch diese in einer ungemein alten Technik wurzelnde Ornamentik sei durch die Nord- und Nomadenvölker erfunden und in die Welt getragen worden Dazu wäre allerdings ergänzend zu bemerken, dass der Schrägschnitt schon aus handwerklichen Gründen auch die meist verbreitete Lieblingstechnik der nordischen Holzornamentiker war (vgl. das Haus im Hindukusch, Abb. 89 meiner Kunst der isl. Völker). Seine nordische Herkunft ist also in zwei Techniken verankert. Auf seine oströmische und nordische (allerdings nicht nordöstliche) Verbreitung hat übrigens auch Riegl schon hingewiesen (Spätröm. K. I. S. 163 f.).

Zur Erklärung und historisch-geographischen Begründung dieser vorerst auf typologischem Wege gefundenen neuen Ursprungsplätze mittelalterlichen Kunstformen verwertet Str. die von der geographischen Wissenschaft aufgestellte Unterscheidung der drei Völkerzonen Eurasiens, der nordischen Naturvölker, Steppenvölker der mittleren Zone, und südlichen Kulturvölker. Die Kulturen der Südvölker — Strzygowski nennt sie Treibhauskulturen — sind uns hinlänglich bekannt, wenig aber kümmerten wir uns bisher um die Nomaden und Nordvölker. „Die künstlerische Tätigkeit der östlichen Nomaden sammelt sich um Zelt, Ross und Waffe". „Bei den Nordvölkern werden Textilien, wenn auch nicht in dem Ausmasse wie bei den Zeltnomaden so doch neben der Bearbeitung des Holzes immerhin eine beachtenswerte Rolle gespielt haben." Den Nordländern eigen ist daher das Holz, den Steppenvölkern altaischen Ursprunges das Metall, beiden die textile Hauskunst.

Die weitere Frage nach den Rassen, die sich im gemeinsamen Ursprungsgebiet, wo sich Nord- und Steppenvölker durchziehend kreuzten und mischten, in Altai-Iran in erster Linie betätigten, führt auf altaisch-türkische und arische Völkergruppen. Strzygowski sucht nun nach den beiden Rassen ureigenen Kunstformen. In zwei Abschnitten „Rankenteppich und Zelt" und „Metallarbeit" werden die beiden künstlerischen Betätigungsfelder der altaischen Turkvölker besprochen, als deren Hauptmotiv sich das Schnörkelmotiv ergibt, dass eine Hauptwurzel der „geometrischen Ranke" bildet, jedoch im „geometrischen Schnörkel" und „Schnörkelband" auch andersartige durch den Islam weitverbreitete Ornamentssysteme ausgebildet hat. (Eine Musterkarte davon bieten die Holz- und Stuckfirste der Tulunmoschee in Kairo). Was brachten nun die arischen Stämme aus ihrer westlichen Heimat mit? Ihr sich im Wölbebau offenbarender Raumsinn wird nur gestreift, da sich der Verfasser in seinem nächsten Werk über Armenien damit beschäftigen will. „Arisch ist es den Raum zum Träger der künstlerischen Wirkung zu machen, das Ausdrucksbedürfnis letztlich im Raume und seinen Wirkungsformen zu befriedigen." Die Verbindung des in Churasan und Sistan (Sakestan) und nur da blühenden frühen Kuppel-und Wölbebaues mit den dort angesiedelten arischen Stämmen, nennt man sie nun Saken oder anders, ist, soviel darf ich jetzt schon sagen, zweifellos richtig. Die Kritik muss hier jedoch die ausführlichen Beweise, die Strzygowski in seiner „Baukunst der Armenier", ich in meinen „Churasanischen Baudenkmälern" bringen werde, abwarten. An Ornamentik erklärt Strzygowski das mehrstreifige Bandgeflecht insofern als arisch, als seine Verbreiter im Mittelalter die Germanen (Goten und Langobarden) gewesen sind, wenn auch sein Ursprung in prähistorische Zeiten zurückreicht. Diese Verknüpfung des das Mittelalter beherrschenden Bandornamentes mit den Germanen führt Strzygowski u. a. zu dem kühnen Urteil, „dass wir in dem Mimbar von Qairuan vermutlich ein Hauptdenkmal indogermanischer Art vor uns haben. Strzygowski hätte es durch die zahlreichen indoislamischen

Beispiele festigen können, die dort in Holz freilich nicht mehr, wohl aber zahlreich und in prächtigen Spielarten in Stein erhalten sind und die arische Herkunft des Bandgeflechtes zu bestätigen scheinen. Freilich kann man nur das gegenständliche Motiv für die Arier in Anspruch nehmen, während das Wesentliche an einem Kunstwerke wie der Mimbar von Qairuan, die Form, der Stil ist. Und dieser ist ganz und gar mittelmeerländisch. Stil hatten die Arier um diese Zeit noch keinen, und als sich ihre erwachende Seele einen bildete, wurde er wesentlich anders, wie die romanische und gothische Kunst zeigen.

Strzygowski schreckt natürlich nicht davor zurück aus seinen Resultaten die Konsequenzen für Europa zu ziehen, vor allem für die byzantinische Kunst. Ebenso wie „die byzantinische Architektur ohne die sakische Voraussetzung und die unmittelbare Einflussnahme Armeniens auf dem Gebiete des Kuppelbaues nicht zu verstehen“ ist (S. 230), lässt sich die byzantinische Ornamentik nicht ohne das erklären. Ihre Voraussetzung ist das Vordringen des „türkisch-sakischen Stromes“ in das östliche Mittelmeerbecken.

(Schluss folgt.)

Meringer, R.: Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron. (Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wiss., Wien phil.-hist. Kl. 181. Bd., 5 Abh. 85 S. m. 35 Abb. gr. 8°, M. 2.50. Wien, A. Hölder 1916. Bespr. von E. Brandenburg, München.

Die vorliegende Arbeit ist von Interesse für jeden, der sich mit den grossen Fragen der Kulturbeziehungen im Mittelmeergebiet in den früheren Zeiten beschäftigt. Eine erschöpfende Abhandlung ist es eigentlich nicht. Es sind mehr Bemerkungen zu dem Werke Schuchardts: „Der alt-mittelländische Palast“, aber Bemerkungen, die so unendlich viel Neues und Anregendes enthalten, dass man daraus die Themata für mindestens ein Dutzend interessanter Doktorarbeiten stellen könnte. Man wird ja natürlich in einigen Punkten nicht der gleichen Meinung mit dem Verfasser sein, wie das bei diesen vielfach noch unbewiesenen und auch vorläufig zum Teil unbeweisbaren Hypothesen nicht anders möglich ist. Aber wie gesagt, man schöpft die grösste Anregung aus der Arbeit und keiner, den dieses Fach irgendwie angeht, dürfte es daher versäumen, sich mit ihr zu beschäftigen.

Zuerst einen kurzen Auszug aus dem Inhalt, um wenigstens einen oberflächlichen Begriff zu geben: Man ist jetzt zu der Erkenntnis durchgedrungen, dass das trojanisch-mykenische Megaronhaus zu den kretischen Palästen in schärfstem Gegensatz steht. Die kretischen Paläste von Knossos usw. zeigen einen Mittelhof mit umliegenden Räumen, während das Megaron stets ein einziger Bau ist. Wir müssen hier also zwischen Gehöft und Haus scharf unterscheiden. Das tuskische Atrium ist der alte Binnenhof mit Impluvium und Compluvium. Gerade in der alten Felsarchitektur, mit der ich mich speziell beschäftigte, können wir für manche dieser Bauformen aus wahrscheinlich sehr alter Zeit Belege und Beispiele finden, die ich deshalb hier kurz erwähnen möchte. Für dieses Atrium käme eine Grotte in Betracht, die ich in der Umgebung von Sabundji-Bunar fand (E. Brandenburg, Neue Untersuchungen usw. Bayr. Akad., III. Kl.; 23. Bd.; p. 652; f. 5.) Ebensowenig hat das pompejanische Haus mit dem Megaron zu tun. Ersteres ist eher ein Gehöft, während das Megaron nur ein Haus mit Herdraum und Vorhalle ist. Am deutlichsten zeigt der Palast von Hagiar-Kim die Entstehung eines Zentralhofes. (Ich möchte dazu bemerken, dass auch die Höhlenwohnungen, die Träger in Matmata und ich in Garian gefunden habe, diesen Typus zeigen, den typischen Zentralhof mit herumliegenden Kammern. Anzuführen wäre noch, dass manche der Kammern in Garian auch runden Grundriss haben und dass diese ganze Form der Anlage wahrscheinlich auf uralte Vorbilder zurückgeht OLZ 1911, Tafel I.) Dann folgen Bemerkungen über den Rundbau und seine geringe Entwicklungsfähigkeit, ferner eine genaue Analyse der Bauten von Malta, des Ovalhauses, und endlich spricht Meringer vom einfachen und zusammengesetzten Apsidenhaus, wie er diesen Typ benannt hat. Er versteht darunter ein Gebäude, dessen Grundriss in schematischer Weise ausgedrückt, aus einem Halbkreis besteht, der vorne durch eine Mauer mit Türe geschlossen ist, die dem Durchmesser des Kreises entsprechen würde. Die halbkreisförmige Linie ist dann über diese ebengenannte Mauer auf beiden Seiten noch geradeaus parallel verlängert, steht also zu der Mauer in einem rechten Winkel, so dass dadurch ein Apsidenhaus mit Vorhof entsteht. Das doppelte Apsidenhaus besteht dann aus zwei solchen Anlagen, die mit den Höfen gegeneinander gekehrt sind. Diesen Typ kann man gerade im mittleren uud östlichen Mittelmeergebiet finden. Ein Ueberrest davon ist auch das Seite 31, Figur 9 erwähnte Grabmal der Furier, das einen höchs merkwürdigen Umgang zeigt. Ich möchte dazu erwähnen, dass sich genau dasselbe Grundschema bei einer kleinen Kapelle unterhalb des Klosters San Elia, ungefähr 50 km nördlich von Rom, befindet, also im eigentlichsten Etrurien. Schon die Mönche sagten mir 1910, dass diese Anlage zwar von ihnen erneuert worden wäre, aber ursprünglich „sehr alt“ gewesen wäre. Ungefähr 10-12 km östlich von Castell San Elia liegt das alte Falerii,

heute Civita-Castellana genannt. Dort fand ich nun ebenfalls eine höchst merkwürdige Anlage mit Umgang (cf. Revue des Études Ethnologiques et Sociales, Paris, Meine Italischen Untersuchungen 1909). Auch wäre der höchst merkwürdige Kultraum bei Lepsius, Denkmäler I, Seite 177 zum Vergleich heranzuziehen[1].

Der gradlinige Maltahof besteht nach Meringer aus mehreren gradlinig aneinandergereihten doppelten Apsidenhäusern, die Hausurne von Melos aus ebensolchen Häusern, aber um einen Hofraum angeordnet.

Eine Streitfrage war bisher, ob die Bauten von Malta, welche ebenfalls diesen Apsidentypus tragen, bedeckt gewesen sind oder nicht. Schuchardt und Meringer nehmen eine teilweise Ueberwölbung derselben an. Ein Grund dafür wäre noch, den Meringer wohl übersehen hat, dass, wie Seite 11 gesagt ist, an diesen Bauten von innen verschliessbare Türen waren. Welchen Zweck hätten diese wohl gehabt, wenn der Bau ohne Dach gewesen wäre? Ueber diese niedrigen Mauern hätte man doch sehr leicht herübersteigen können. Einen Aufriss dieser Bauten von Malta konstruiert nun Meringer in sehr interessanter Weise aus den assyrischen Reliefs und nimmt an, dass die in diesen dargestellten Bauten gewissermassen aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren. (Ich möchte dazu bemerken, dass ich glaube, dass das einfache Apsidenhaus wohl nur in seiner aller primitivsten Form, nämlich als Laubhütte oder dergl. vorgekommen ist, nicht aber wirklich monumental ausgeführt war. In eine solche Halbkuppel würde der Wind immer den Regen getrieben haben, sie wäre also sehr unpraktisch. Liegen sich dagegen zwei solche Halbkuppeln ziemlich nahe gegenüber, so würde schon ein leichter Vorhang an ihrem oberen Teil, wie wir ihn z. B. heute noch an den Verdecks von Lastwagen und Droschken haben, genügen, um das Hineinregnen zu verhüten. Der untere Teil ist dann jedesmal durch die gegenüberliegende Apsis geschützt.)

Meringer sagt Seite 40, dass die Frage, ob dieser Typus assyrisch oder einem fremden Volksstamme angehörte, durchaus nicht gleichgültig wäre, worin er vollkommen recht hat. Schuchardt setzt die Bauten von Malta ca. 2000 vor Christus an und das stimmt gut zu dem, was wir aus der Geschichte wissen: Zum Unterschied von den sogenannten Zentral-Semiten bestand die andere semitische Hauptgruppe aus den Kanaanäern, den babylonischen und den assyrischen Semiten. Sargon von Agade war babylonischer Semit und hat bekanntlich Züge bis an und über das Meer gemacht, über die wir Näheres freilich noch nicht wissen. Wir wissen aber, dass die Einwanderung der semitischen Völkerwelle in Mesopotamien, die wir die kanaanäische nennen, ca. 2500—1500 vor Christus erfolgt ist. Einer ihrer Teile waren die sogenannten Phönizier, die dann wohl weniger als Kaufleute, sondern mehr als Eroberer über das Meer drangen und gerade Nordafrika (Garian, Matmata), Malta usw. kolonisierten. Der jüngere Zweig dieser Welle sind die Assyrer. Wir haben deshalb also wahrscheinlich eine noch zu findende Urform des Apsidenhauses anzunehmen, das uns durch die Assyrer in Mesopotamien und durch ihre „Vettern“ in Malta und vielleicht auch in Garian (in Anlehnung an alte Vorbilder) erhalten ist.

Die weiteren Erörterungen über die Rekonstruktion des Apsidenhauses usw. sind hier schwer ohne Abbildungen wiederzugeben. Ich möchte nur noch zu Kapitel 3, dem Ursprung des einfachen und doppelten Apsidenhauses, kurz folgendes bemerken: Meringer sagt, dass es zahlreiche Beispiele von Laubdächern usw. dafür gäbe. Ich selber habe nun in Tripolis auf dem Markt, der früher dort jeden Dienstag am Meere stattfand, mehrfach Zelte von Barbieren beobachtet, wenn man sie so nennen kann, deren Grundschema Abbildung 1 ganz schematisch

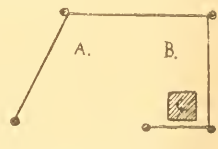


Abbildung 1.

wiedergibt. Zwischen einzelnen Stangen, meistens die getrockneten Blattrispen von Palmblättern, ist ein Tuch, wie in der Abbildung angegeben, gespannt. A ist der Platz, auf dem der zu rasierende Mann sitzt, B ist der Platz des Barbiers und bei C steht dann gewöhnlich ein Kasten, in dem er seine Gerätschaften hat, und auf diesem ein kleiner transportabler Ofen, um das Wasser zum Rasieren heisszumachen. Wir haben hier also auch in rudimentärer Weise ein einfaches Apsidenhaus vor uns. Ferner sah

[1] Vielleicht gehören auch noch die sog. Propheten-Gräber bei Jerusalem in dieses Gebiet. Ich habe seitdem mit E. Herzfeld dies Thema gründlich besprochen: es scheint, soweit wir bis jetzt urteilen können, eine ganze Entwicklungsreihe dahinterzustecken, die sich bis in die islamische Zeit erstreckt. Hier können wir unmöglich näher darauf eingehen, bei späterer Gelegenheit deshalb ausführlich darüber.

ich bei Negern in Tripolis Wohnstätten (Abbildung 2), die in kreisförmigen oder ovalen Zäunen aus Palmblättern und Matten bestanden. An dem Pfosten A und B ist das obere Ende der Matte E befestigt, die man am unteren Ende zurückschlagen kann, (cf. den Pfeil der Zeichnung!) um so in das Innere dieser Umzäunung zu gelangen. Das ist natürlich unbequem und unpraktisch. Man hat deshalb, wie ich es in mehreren Fällen sah, noch einen weiteren Pfahl C eingerammt und diese Matte nach dem Inneren der Umspannung zurückgeschlagen und daran befestigt (E_1). So entsteht zugleich der Raum D, wo sich die Frauen aufhalten und sie so, durch das umgeschlagene Ende der

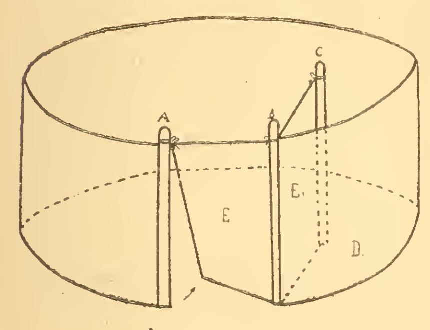


Abbildung 2.

Matte E_1, den Blicken des aussen Vorbeigehenden entzogen sind. Ich glaube sogar in einem Fall, allerdings habe ich damals nicht so genau darauf geachtet, gesehen zu haben, dass zwei solcher Matten nach innen zurückgeschlagen waren, hier also gewissermassen ein primitives Schema des Doppel-Apsidenhauses vorliegt. Diese kleinen Bemerkungen nur zur Anregung für weitere Forschungen, da man gerade aus solchen primitiven Formen doch manchmal Schlüsse ziehen kann.

Dann folgt noch ein Kapitel über Ganggrab und Megaron, und endlich das Schlusskapitel: „Rund und Viereckig", nämlich, ob die viereckigen Bauten in Europa selbständig entstanden sind oder nicht.

Es wäre noch zu bemerken, dass Meringers Arbeit nicht nur allein die Architekturformen behandelt, sondern auch zugleich das Sprachliche derselben zu ergründen versucht, wie z. B. die Worte Megaron, Atrium usw. zu erklären wären. Es ist dies, soweit ich darüber urteilen kann, ihm auch in den meisten Fällen gelungen.

Ich kann zum Schlusse also nur nochmals wiederholen, dass man aus der vorliegenden Arbeit sehr viel Anregung und Belehrung schöpfen kann und dass sie deshalb dem einschlägigen Fachmann auf das Dringendste zu empfehlen ist[1].

Hartig, Otto: Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abh. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. und hist. Kl. XXVIII, 3). Mit 8 Tafeln. (XIV, 412 S.) Lex. 8°. M. 20—. München, G. Franz, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält weit mehr, als ihr Titel ahnen lässt. Sie stellt einen selbständigen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Humanismus dar, und ihre Hauptergebnisse sind auch für die Geschichte der orientalischen und speziell hebräischen Studien in Deutschland von grösster Bedeutung. Die Münchener Bibliothek besitzt bekanntlich die für das ganze deutsche Sprachgebiet älteste grössere Sammlung orientalischer Handschriften und Druckwerke und steht, was hebräische Handschriften betrifft, noch heute an erster Stelle. Den Grundstock der Sammlung und, wie Hartwig nachweist, überhaupt der ganzen 1560 von Albrecht V. gegründeten Bibliothek bilden die von Johann Albrecht Widmanstetter (1506—1557) gesammelten Bücherschätze, über die wir sehr viel neue Aufschlüsse erhalten[2]. So hatte man auch vom Umfang derselben bisher übertriebene Vorstellungen. Denn von dem heutigen Bestande entfallen auf Widmanstetter nur 136 hebräische und 62 sonstige orientalische Handschriften, und selbst Steinschneider hat in seinem Katalog einige Handschriften (121, 259, 278, 341, 342, 402) irrtümlich auf ihn zurückgeführt, während wieder andere von ihm nicht genannte für W. in Anspruch zu nehmen sind (6, 70, 85, 117, 232, 233, 262, 270, 292, 328,

---

[1] Vor fast einem Jahr habe ich das obige geschrieben. Wie sich nun schon aus der ersten Anmerkung ergibt, habe ich seither so manches gefunden, was auf dies so wichtige Thema zu beziehen wäre. Das hier zu bringen ist einfach nicht möglich, da die Besprechung, besonders in Anbetracht der jetzigen Umstände, (Papiermangel usw.) schon recht umfangreich geworden ist. Doch hoffe ich, wie schon gesagt, bei späterer Gelegenheit noch darauf zurückzukommen. Man darf nie vergessen, dass derartige Bauformen nicht nur „Liebhabereien" von „Spezialforschern" sind, sondern oft geradezu „Zeitfossilien", wo andere Disziplinen, wie z. B. die Geschichte, noch vollkommen versagen.

[2] Auf einem Missverständnis beruht es, wenn Hartig unter Berufung auf Steinschneider den cod. hebr. 205 dem 10. Jahrh. zuweist. Nicht der (wohl frühestens dem XIII Jarh. angehörende) cod., sondern das darin enthaltene Werk והזהיר ist im 10. Jahrh. entstanden. Die ältesten datierten hebr. codd. in München gehören dem 13. Jahrh. an vgl. Steinschneider, Untersuchungen über die Kunde hebr. Hds. 54.

358 und vermutlich 78 und 107)[1]. Die von Hartig ans Tageslicht gezogenen archivalischen Nachweise über die Verhandlungen, die dem Ankauf der Bibliothek durch Albrecht V. vorangingen (S. 9 ff.), sind von grösstem Interesse, können aber an dieser Stelle nicht besprochen werden. Eine angekündigte Monographie über W.s Bibliothek von seinem Biographen[2] Max Müller wird sicher noch wichtige Einzelheiten speziell über die orientalischen Handschriften und Bücher feststellen.

Das Hauptresultat der Untersuchungen von Hartig ist von kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es ist die Entdeckung der Bibliothek Johann Jakob Fuggers, die 1571 von Albrecht V. übernommen wurde und in ihrem Umfang, ihrem Wert und ihrer Vielseitigkeit erst den Grund legte zu der bis heute überragenden Bedeutung der Münchener Bibliothek. Die überraschenden Feststellungen über die Erwerbung (S. 31 ff.) sowie über Umfang und Inhalt der Fuggerschen Bibliothek (S. 193 ff.) räumen mit einer Menge von überlieferten Irrtümern auf, und erschliessen auch für die Orientalistik wichtige Tatsachen. Niemand wusste bisher von einem Fugger als Besitzer und Sammler hebräischer Handschriften. Hartig weist nach, dass 88 hebräische[3] und sieben sonstige orientalische Hds. in München aus Fuggers Besitz stammen, der dieselben in Italien kaufen bezw. abschreiben liess. Als Auftraggeber in seinem Namen kommen Nikolaus Stoppius und Cornelius Adelkind in Betracht (S. 254). Die in Venedig von jüdischen Schreibern (1548—1553) besorgten Abschriften[4] sind also nicht, wie auch noch von Steinschneider angenommen wurde, im Auftrag Albrechts V. entstanden. Bezüglich der älteren codd. der Fuggerschen Sammlung wird wahrscheinlich gemacht, dass sie fast alle aus der Bibliothek des Kardinals Domenico Grimani stammen, dessen Namen Oefele schon im 18. Jahrh. in 12 codd. entdeckt hatte, und weiter wird auf die Möglichkeit hingewiesen, dass unter denselben auch solche aus dem Besitz von Pico della Mirandola sich befinden, da Grimanis Handschriften zum Teil auf ihn zurückgehen.

Ausser den hebräischen sind auch vier arabische, eine äthiopische und eine armenische Handschrift Fuggerschen Ursprungs. Endlich ist auch die berühmte Bibliothek Hartmann Schedels nicht, wie früher angenommen wurde, direkt in die Münchener Bibliothek übergegangen, sondern gehörte nach R. Staubers Feststellungen[1] seit 1552 Fugger, aus dessen Besitz sie erst dorthin gelangten. Während Steinschneider nur cod. 21 und (mit Unrecht) cod. 210 der Schedelschen Bibliothek zuweist, gehörten ihr die codd. 14. 16. 21. 69. 88. 90. 298. 410 an[2]. Eine bequeme Uebersicht über die hebr. codd. nach ihrer Herkunft wird S. 369 ff. geboten, über die sonstigen orient. codd. S. 372 ff.

Die beigegebenen Tafeln enthalten u. a. Reproduktionen von Einbänden der drei wichtigsten in der Münchener Bibliothek zusammengeflossenen Bücher- und Handschriftensammlungen. Mit Hilfe derselben können vielleicht auch noch versprengte Bestandteile derselben in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden, so namentlich von den durch die Schweden 1632 entführten nahezu 2000 Werken[3].

Das ganze Werk, dessen reicher Inhalt im Rahmen dieser Zeitschrift auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden kann, sei nicht nur allen Bibliographen, sondern auch allen Freunden der deutschen Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert zu ernstem Studium empfohlen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Nov. 1918 legte in der Gesamtsitzung der Ak. d. W. Berlin Herr Burdach eine Untersuchung von Herrn Prof. Dr. S. Singer in Bern: „Arabische und europäische Poesie im Mittelalter" vor.

Archäol. Ges. Berlin 5. Februar 1918 sprach R. Koldewey über das Stadtbild von Babylon nach den bisherigen Ausgrabungen. 7. Mai Herzfeld über archäologische Aufgaben in Persien.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Sitzung vom 11. Jan. 1918: Bericht über die Arbeiten des Service archéologique institué à l'armée d'Orient. Ausgrabungen in der macedonischen Ebene, Funde bis aus der neolithischen Zeit. Byzantinische Monumente in Saloniki.

Sitzung vom 18. Jan. 1918. Notiz M. Dieulafoy's über Marokko und die Kreuzzüge.

Sitzung vom 25. Jan. 1918. Notiz Carton's über jüngst gefundene christliche Monumente und Inschriften aus dem alten Tusurus (Südtunis).

Sitzung vom 15. Februar. Abhandlung M. Verne's „la rive gauche du Jourdain et l'assainissement de la Mer Morte d'après la prophétie d'Ezéchiel".

Sitzung vom 22. Februar 1918. Bericht von Thureau-Dangin über einige vom Musée du Louvre neuerworbene Keilschrifttafeln der El-Amarna-Sammlung. A. Moret erklärt eine jüngst in Edfou gefundene Inschrift, die die Biograhe des Nomarchen Pepinefer enthält und neue Aufschlüsse über den Totenkult gibt.

[1] S. 191, wo auch vier weitere arabische codd. sowie ein armenischer und (mit grösster Wahrscheinlichkeit) fünf türkische codd. als W. gehörig nachgewiesen werden.

[2] Diss. München 1907.

[3] Zu denselben gehört auch cod. 73, der also nicht mit St dem XVII—XVIII. Jahrh. zuzuweisen ist (251 Anm.).

[4] Dazu noch die acht aus Schedels Bibliothek stammenden, s. weiter unten.

[1] Die Schedelsche Bibliothek. Herausg. von O. Hartig (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte VI 2/3). Freiburg 1908, S. 146.

[2] Vgl. über dieselben Bernh. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des Mittelalters. (ATliche Abh. VI 2/3, 1916) S. 186 ff.

[3] S. 123 ff.

Sitzung vom 15. März 1918. Bericht über Carton's neue Forschungen am karthagischen Ufer. S. Reinach behandelt die Mythe von einem primitiven Wesen, aus dem durch Teilung Mann und Weib gebildet wurde, bei Eusebius, Philo und Augustin.

Sitzung vom 19. April 1918. Cl. Huart behandelt die Derwische Kleinasiens im 13. u. 14. Jahrh. an der Hand eines persischen Manuskripts.

Sitzung vom 24. Mai 1918: Vom Preis Saintou wurden 2000 fr. Cl. Huart für seine Uebersetzung des Livre de la Creation von Motahhar, 1000 fr. Biarney für seine Studie über Les dialectes berbères de Rif zugeteilt.

31. Mai 1918: Ch. Diehl legt sein Werk über die byzantinischen Kirchen in Saloniki (5.—14. Jahrh.) vor.

7. Juni 1918: In einem Werk „Le cantique des cantiques“ hat R. Dussaud das Hohe Lied in eine Serie lyrischer Lieder aufgelöst, bestimmt an Festtafeln vorgetragen zu werden.

14. Juni 1918: Ch. de La Roncière bringt eine Notiz über einen bisher unbekannten Reisebericht eines Antonio Maltante aus Genua, datiert aus Touat vom Jahre 1447.

21. Juni 1918: Fr. Cumont berichtet über einen (bereits 1878 von Ch. Greux mitgeteilten) griechischen Brief an einen römischen Kaiser, der Mitteilungen eines Arztes aus Alexandria enthält, und nennt als Autor des Briefes einen bekannten Charlatan, Thessalus von Tralles, in Rom unter Nero.

Mitteilungen.

In der Royal Institution of British Architects sprach Prof. Flinders Petrie über den Ausbau einer neuen Stadt Jerusalem und Erhaltung der alten Innenstadt.

Im Neuen Museum, Berlin, ist eine Ausstellung von Papyrushandschriften und Schreibmaterial aus Aegypten eröffnet worden.

Personalien.

Martin Hartmann ist im Alter von 61 Jahren gestorben. Die OLZ betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, der schon vom ersten Jahrgang an eine Fülle reicher Anregungen in ihren Spalten ausgeschüttet hat.

Der Leipziger Privatdozent Dr. Gotthelf Bergsträsser, Professor an der Universität Konstantinopel, hat einen Ruf als a. o. Professor für semitische Philologie an die Universität Berlin als Nachfolger von Prof. Mittwoch erhalten.

Das Forschungs-Institut für Osten und Orient in Wien (Leiter: Univ. Prof. Dr. Rudolf Geyer und Univ. Prof. Dr. Hans Uebersberger) hat Dr. Wolfgang Schultz zu seinem Sachwalter bestellt.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( )

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:
Mai. *M. Horten, Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime. — *J. Irle, Deutsch-Herero-Wörterbuch (K. Endemann).

American Journal of Archaeology. 1918:
XXII, 1. W. B. Mc Daniel, The so-called bow-puller of antiquity (als Amulete erklärt). — A. L. Frothingham, A new Mithraic relief from Syria; The cosmopolitan religion of Tarsus and the origin of Mithra (Vortrag bei der Generalversammlung des Arch. Inst. of Am. v. 27.—29. Dez. 1917, im Auszuge). — C. C. Torrey, Certain details of decorative design in the art of Western Asia (wie vor.). — Archaeological news: Egypt (Amerikanische Ausgrabungen in Dendereh. Der Palast des Merenptah in Memphis), Africa (Funde in Karthago).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
29. *M. Dibelius, Die Isisweihe bei Apulejus und verwandte Initiations-Riten (Helm). — *B. Meissner, Zur Geschichte des Chattireiches; *P. S. Landersdorfer, Die Sumerischen Parallelen zur biblischen Urgeschichte (E. Ebeling).
33. *Clotilde Mayer, Das Oel im Kultus der Griechen (Kappus). — *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (F. H. Weissbach).

Church Missionary Review. 1918:
March. G. T. Manley, Palestine: Past, Present, and Future. — A. R. Cook, Medical Missions in Africa. — A Quarterly Survey (Missionsnachrichten aus Nigeria u. Ostafrika. Einwohnerzahl im anglo-ägyptischen Sudan: 2939000).
June. S. M. Zwemer, Three visits to Jiddah. — H. U. Weitbrecht Stanton, Notes on the Mohammedan World (Pan-Turanian aspirations; Pan-Islamism and Nationalism, u. a.).

Deutsch-Evangelische Monatsblätter. 1918:
4. H. Gunkel, Esther. — O. Eberhard, Vom Zionismus in der Weltpolitik.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
29. *Fritz Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (Karl Ludwig Schmidt).
30. *Moritz Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter (G. Kawerau).
31. *Anna de Lagarde, Paul de Lagarde (Thomas O. Achelis).
32. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijs-verhaal en de Babylonische bronnen (Hugo Gressmann). — *Friedrich Hrozný, Die Sprache der Hethiter (Otto Schroeder). — *Sven Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (Hans Philipp).

Edinburgh Review. 1918:
January. H. R. James, The Usages of War in Ancient Greece.

English Historical Review. 1918:
April. *L. Wiener, Contributions toward a history of Arabico-Gothic culture (H. Bradley).

Expositor. 1918:
April. J. Moffatt, Three notes on Ephesians (Wein und Inspiration im Orient, u. a.). — T. H. Bindley, Let Papias speak for himself (Papias und Matthaeus).
May. W. H. Benneth, On the impossibility of translating the Old Testament. — T. H. Darlow, What does the third commandment mean? (Missbrauch des Gottesnamens).

Geographical Journal. 1918:
April. E. Masterman, The Jordan valley and its lakes. — *H. Hubert, Mission scientifique au Soudan (H. G. Lyons).
May. D. Carruthers and F. D. Harford, Mr. Carmichael: an early traveller in the Syrian Desert.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
I/II. *Eduard Mahler, Handbuch der jüd. Chronologie (B. Cohn).
III/IV. *Otto Klein, Syrisch-griechisches Wörterbuch zu den vier kanonischen Evangelien nebst einleitenden Untersuchungen (Duensing).

Hibbert Journal. 1918:
April. Ph. Magnus, The book of Jonah. — J. Abrahams, Palestine and jewish nationality. A reply (gegen M. J. Landa's Restoration of Palestine).

Historische Zeitschrift. 1918:
119, 1. *Cl. Huart, Geschichte der Araber, übersetzt v. S. Beck (Reckendorf). — *P. Darmstädter. Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas (Daenell).

Internat. Archiv f. Ethnographie. 1918:
XXIV 3/4. *E. von Rosen, Träskfolkes (E. Nordenskjøld). — *X. H. Meyer, Die Barundi (Nieuwenhuis). — De Josselin de Jong, A new ethnological method (M. Schmidt, Die Arnaken).

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1918: S. J. Nr. 2. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (G. M.).

Islam. 1918:
VIII 3/4. R. Hartmann, As-Sulamī's Risālat al-Malāmatīja. — J. Goldziher, Arabische Synonymik der Askese. — S. Flury, Das Schriftband an der Türe des Mahmūd von Ghazna. — E. Littmann, Ueber die Ehrennamen und Neubenennungen der islamischen Monate. — G. Jacob, Türkisches aus Ungarn. — F. v. Kraelitz, Der osmanische Historiker Ibrāhīm Pečewi. — C. Brockelmann, Der Göttinger Cod. Turc. 25. Ein Beitrag zur Quellenkritik der Qānūnnāmes. — E. Wiedemann und F. Hauser, Ueber Trinkgefässe und Tafelaufsätze nach al-Ǵazarî und den Benû Mûsâ (Schluss). — J. Poppelreuter, Kann der Halbmond vom Mithrasdienst abstammen? — J. Goldziher, Bryson. — J Horowitz, Ibn al-Farid über das Schattenspiel; Hadīṯ musalsal. — M. Lidzbarski, Ubi sunt qui ante nos in mundo fuere; Ein Desideratum. — R Tschudi, Ein Schreiben von Sultan Abdul-Aziz. — M. Hartmann, Die Unterredung al-Mughīra's mit dem Persergeneral Rustam i. J. 16 637 und der Thronbankzwischenfall; Die osmanische „Zeitschrift der nationalen Forschungen". — G. Jacob, Jenije Salnamesi. — H. Ritter, Deutsch-Türkisches-Aushilfs-Vokabular für Marine und Krankenschwestern.

Journal of the R. Asiatic Society. 1918:
January. W. H. Moreland and A. Yusuf Ali, Akbar's Land Revenue System as described in the Āin-i-Akbari. — A. C. Yate, „Jang Nafu k" and „the Red Thread of Honour". — M. Gaster, A Samaritan MS of the second or third century: a palaeographic study. — H. L Rabino, Rulers of Lāhijān and Fūman, in Gīlān, Persia. — F. Krenkow, The dîwâns of an-Nu'mân ibn Bas ir and Bakr ibn 'Abd al-'Azîz al-'Ijlī. — J. Kennedy, Eastern kings contemporary with the Periplus. — R. P. Dewhurst, Note on a passage in the Quran (XII, 111). — F. W. Thomas, Tarkhan and Tarquinius (vergleiche dazu den scythischen Titel Targitaos nach Herodot IV, 5). — *G. Conteuau, Umma sous dynastie d'Ur (T G. Pinches) — *Al-Marzûqî, Kitâb al-Azmina wal Amkina; *C Dumas, Le Héros des Maqâmât de Hariri, Abou Zéïd de Saroudj (F. Krenkow). — *G. Friedlander, Jewish fairy Tales (L. D. B.). — *H. Loewe, Catalogue of the printed books of the semitic and jewish MSS in the Mary Frere Hebrew Library, Cambridge (Gaster). — *A. S. Beveridge, The Memoirs of Bābur (V. A. S). — E. H. Parker, China: her history, diplomacy, and commerce, from the earliest times to the present day (W. P. Y).

Jude. 1918:
II, 10/11. M. Wiener, Von jüdischer Prophetie und Mystik. — R. Salman, Vierhundert Jahre türkisches Palästina. — *H. Margulies, Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum (E. Auerbach). — *M. Mieses, Die Entstehung der jüdischen Dialekte (J. Epstein).

Katholik. 1918:
XXI. 5. *Joseph Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn; *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu; *Vincenz Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu kritisch geprüft (Jakob Schäfer).

Literarisches Zentralblatt 1918:
26. *F. Philippi, Paulus und das Judentum nach den Briefen und der Apostelgeschichte (G. H.). — *O. Schroeder, Altbabylonische Briefe.
27. *A. Doll, Prophetentexte in Vulgata-Uebersetzung (v. D.). — *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra und Rechenkunst (Brockelmann).

Mitteilungen d. K. K. Geogr. Ges. 1918:
1/2. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung auf geographischer Grundlage. — *L. Ćwikliński, Balkan und naher Orient (F. Heiderich).
4. J. Strzygowski, Vergleichende Kunstforschung (Schluss). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (H. Grothe).
5. H. v. Mžik, Was ist Orient?

Museum. 1918:
Febr. *A J. de Jong, Afgoderye der Oost-Indische Heydenen door Philippus Baldaeus, opnieuw uitgegeven, en van inleiding en aanteckeningen voorzien (Ronkel).
Maart. *E. König, Das Deuteronomium eingeleitet, übersetzt und erklärt (H. Oort).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II. 11. H. Cohen, Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
2. Th. v. Zahn, Eusebius von Caesarea ein geborener Sklave.

Quarterly Review. 1918:
January. W. M. Ramsay, The Turkish Peasantry of Anatolia.

Revue Critique 1918:
7. *H. Pernot, Grammaire de grec moderne, 3e éd. (My). — *Ch. Diehl, Dans l'Orient byzantin (My). — *American Journal of Archaeology XXI 1917 (A. de Ridder). — *A. F. Truyols, Estudios de critica textual y literaria I: Breve introduccion a la critica textual del A. T., II: I. Sam. 1—15, critica textual (A Loisy). — *M. Jastrow, The war and the Bagdad railway (S. Reinach).
9. *R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. A study of the dialects of Silli, Cappadocia and Pharasa (J. Psichari). — *M. Schwab, Homélies judéo-espagnoles (A. L.).

Revue de l'histoire des Religions. 1917:
1917: LXXV. P. Saintyves, Le culte de la croix dans le Bouddhisme en Chine, au Nepal et au Thibet. — A Bel, Coup, d'œil sur l'islam en Berbérie. — *S. Langdon, Sumerian Epic of Paradise (L. Delaporte). — *Le Bible du Centenaire; *E. Vassel, Études puniques (R. Dussaud). — E. Naville, Les deux noms de dieu dans la Genèse. — W. Deonna, Le sens des récipients en forme humaine ou animale. — *I. D. Prince, The so-called epic of Paradise; *M. Jastrow, The Sumerian view of beginnings; *S. Langdon, Critical notes upon the epic of paradise (Delaporte). — *D. S. Margoliouth, On Mahdis and Mahdiism (Cl. Huart). — *M. A. Palacios, La mystique d'Al-Gazzâlî (C. H.). — A. van Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *A. Friedrichsen, Hagios-Qadoš (R. Dussaud). — *A. Ferrabino, Kalypso, saggio d'una storia del mito (J. Toutain). — Ch. Monchicourt, L'expédition espagnole de 1560 contre l'île de Djerba (Cl. Huart) — *D Sidersky, Étude sur la chronologie assyro-babylonienne (A. Lods). — *P. Humbert, Un héraut de la justice, Amos (Ders.).

Rivista di Filologia 1917:
Gennaio. C. O Zuretti, Greco, Siriaco, Arabo e Filosofia Greca.

Rivista degli Studi Oriental. 1916:
2. E Griffini, Il poemetto di Qudam Ben Qādim. Nuova versione della saga jemenica del reggente 'Abd Kulâl (400—480 di Cristo). — G Boson, I metalli e le pietre nelle iscrizioni sumero-assiro-babilonesi. — C. A. Nallino, Di una strana opinione attribuita ad al-Ǵāḥiẓ intorno al Corano; Sull' origine del nome dei Mu'taziliti; Rapporti fra la dogmatica mu'tazilita e quella degli Ibāditi dell' Africa settentrionale; Sul nome di „Qadariti". — G Farina, La „Preghiera delle offerte" degli antichi Egiziani. *Paffrath (P. Tharsicius), Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (B. Stakemeier). — *O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic according to the text of the Paris codex II. Exodus and Leviticus; *P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie; *F. Nau, La didascalie des douze apôtres traduite du syriaque; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; *E. Tisserant, Specimina codicum orientalium; *R. Brünnows

Arabische Chrestomathie in 2. Aufl. von A. Fischer; *A. S. Yahuda, Al-Hidāja 'ilā farā'id al-Qulûb des Bachja ibn Josef ibn Paquda (J. G.). — *M. Horten, Texte zu dem Streite zwischen Glauben und Wissen im Islam (A. Bonucci). — *T. Kowalski, Der Dīwān des Kais ibn al-Ḫatīm (M. Guidi). — *S. Beck, Neupersische Konversationsgrammatik; Ders., Schlüssel dazu (L. Bonelli). — A. J. Wensinck, Proposta di indici analitici delle principali raccolte di tradizioni musulmane. — Bollettino (F. Bequinot, Berbero. — L. Vaglieri, Abissinia. — R. Basset, Rimanente lingue africane).
3. E. Griffini, Lista dei manoscritti arabi della Bibl. Ambr. di Milano (Forts.). — E. Buonajuti, La prima coppia umana nel sistema manicheo. — G. Furlani, Il trattato di Yešō'yabh d'Ārzōn sul Τρισάγιον. — B. Ferrario, Īogir < ĭnğĭl in somâlo. — *S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrier (B. Stakemaier). — *W. H. Worrell, The coptic Psalter in the Freer Collection; *W. E. Crum, Theological texts from coptic papyri; *Ders., Der Papyruscodex saec. VI–VII in Cheltenham; *A. Sarsowski, Keilschriftliches Urkundenbuch zum AT., I: Historische Texte; *L. Legrain, Catalogue des cylindres orientaux de la Collection Louis Cugnin; *M. Pillet, Le palais de Darius Ier à Suse; *M. Schwab, Le manuscrit hébreu N. 1408 de la Bibl. Nat.; *Ders., Livre de comptes de Mardoché Ioseph (Ms. hébréo-provençal); *Ders., Homélies judéo-espagnoles; *J. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, traduction française; *L. Tondelli, Le Odi di Salomone, versione dal siriaco; *Patrologia orientalis t. X; *Cl. Huart, Histoire des Arabes; *Mission scientifique du Maroc. Villes et tribus du Maroc. T. I: Casablanca et les Châouïa; *A. Bel, Un atelier de poteries et faïences au Xe siècle de J.-C. découvert à Tlemcen; *Deutsche Aksum-Expedition, hrsg. von der Generalverwaltung der K. Museen zu Berlin, Bd. I—IV; *E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, vol. I—V (Tigré-Texte); *E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère du Chenoua, comparé avec ceux des Beni Menacer et des Beni Salah; *O. Wardrop, Visramiani. The story of the Coves of Vis and Ramin, translated from the Georgian version (J. G.). — *Mahmoud Fathy, La doctrine musulmane de l'abus des droits (D. Santillana). — *C. A. González Palencia, Rectificación de la mente, tradado de lógica por Abu-Salt de Denia. Texto árabo, traducción y estudio (G. Furlani, C. A. Nallino). — *G. Maria du Palermo, Grammatica della lingua somala (B. Ferrario, E. Cerulli); *Ders., Dizionario della lingua somala-italiana (E. Cerulli). — Bollettino (G. C. Teloni, Assiro-babilonese e studi affini. — E. S. Artom, Giudaismo postbiblico. — E. Griffini, Arabo meridionale)

Sitz. Ber. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin. 1918:
I–IV. E. Sachau, Bericht über die Ausgabe des Ibn Saad. — E. Meyer, Vorläufer des Weltkrieges im Altertum.
V. v. Harnack, Der „Eros" in der alten christlichen Literatur.
XV. B. Meissner, Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
14. *Johannes Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtl. Beleuchtung (J. Hermann).
15. J. Hermann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden.

Theologische Literaturzeitung. 1918:
10/11. *Blankenburg, Die Kultur des Islam (Schwally). — *Delitzsch, Philologische Forderungen an die hebr. Lexikographie (König). — *Schmidt, Der Prophet Amos (Meinhold). — *Nägelsbach, Der Schlüssel zum Verständnis der Bergpredigt (Bauer). — *Brinkmann, De Gerechtigheid Gods bij Paulus (Windisch).

Teologisk Tidsskrift. 1918:
1. J. C. Jacobsen, Julius Wellhausen. — *E. König, Das Deuteronomium; *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels (J. Pedersen). — *A. Friedrichsen, Hagios-qadoš. Ein Beitrag zu den Voruntersuchungen zur christlichen Begriffsgeschichte (H. Mosbech).

Theologische Rundschau. 1917:
12. Nowack, W., Religionsgeschichte Israels.

Theol. Studien und Kritiken. 1918:
1. W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen. (II. Sam. 23).

Weltwirtschaftliches Archiv. 1918:
3. L. Schulmann, Handel und Verkehr in Syrien.

Welt des Islams. 1917:
B. V. H. 4. Mirza Djevard Khan Kasi, Das Kalifat nach islamischem Staatsrecht. — Richard Hartmann, Ja'kub Kadri. — *M. Hartmann, Aus der neueren osmanischen Dichtung (Brockelmann).
B. VI. H. 1. O. Hachtmann, Türkische Uebersetzungen aus europäischen Literaturen. — Willy Heffening, Die Presse Syriens. — *Arthur Ertogrul von Wurzbach, Gegensätze [Tezad, deutsch]. Roman von Isét Mélyh (O. Hachtmann).

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1916/17:
XXX 1/2. Ch. Bartholomae, Mitteliranische Studien VI. — J. Obermann, Das Problem der Kausalität bei den Arabern. — Th. Kluge, Die griechischen, armenischen und persischen Lehnwörter im Griechischen. — A. Grohmann, Studien zu den Cyprianusgebeten. — L. Freund, Zum semitischen Ehegüterrecht bei Auflösung der Ehe. — *Sebastian Beck, Neupersische Konversationsgrammatik (M. Bittner). — *E. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter (F. Hrozný). — E. Wellesz, Neuerscheinungen über orientalische Musik und Musikinstrumente.

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:
11/12. A. Wiedemann, Ein neuer ägyptischer Gott?
23/24. *M. Thilo, Die Chronologie des Alten Testaments (L. Fries).
25/26. *K. Huber, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (Helbing).
33/34. *Oskar Viedebandt, Forschungen zur Metrologie des Altertums (Wilhelm Dörpfeld).

Ymer. 1918:
1. M. P. Nilson, Nyare forskningar till Greklands för historiska Kultur.
2. E. W. Dahlgren u. a., Sven Hedins forskningar i södra Tibet 1906—1908. En granskande öfversikt.

Zeitschrift für Assyriologie. 1918:
XXXI 3/4. M. Lidzbarski, Ein aramäischer Brief aus der Zeit Ašurbanipals. — Th. Nöldeke. Texte im aramäischen Dialekt von Ma'lūla. — E. Unger, Ueber zwei Jagdreliefs Assurbanipals und über die Stele Assarhaddons aus Sendschirli. — P. Haupt, Der Litaneidialekt des Sumerischen. — A. Ungnad, Lexikalisches. — Sprechsaal: A. Ungnad, „Haben" im Babylonisch-Assyrischen. — C. Bezold, Aus einem Brief des Herrn Prof. Th. Nöldeke an C. Bezold (betr. Erwähnung der Ruinen Babylons bei Dīnawarī).

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1917:
8/9. *A. Wirth, Vorderasien und Aegypten (G. Steindorff).
10. *W. Ph. Schulz, Die Welt des Islam (A. Luther).
11/12. *P. Kretzschmer, Neugriechische Märchen (F. E. Willmann).

Zeitschrift f. Ethnologie. 1917:
49. II/III. Düring, Ethnologisches aus Adamaua. — E. Brandenburg, Mitteilung über Totengebräuche bei tripolitanischen Juden.

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde Berlin. 1918:
1/2. Kleine Mitteilungen: Die Auffindung der Stadt Istros. Die geographische Verbreitung der Hausformen der Eingeborenenbevölkerung Algeriens.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:
II. J. Brinktrine, Zur Entstehung der morgenländischen

Epiklese. — *F. X. Kortleitner, Formae cultus Mosaici cum ceteris religionibus orientis antiqui comparatae (J. Linder).
III. Jos. Houtheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige. — *Karl M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Fr. Pangerl). — *J. Theis, Die Weissagung des Abdias, untersucht, erklärt und gesichtet hrsg (J. Linder).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:
VIII, 1. P. Scheiblor, Basa-Sprichwörter. — I. Irle, Herero-Texte — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *I. Irle, Deutsch-Herero Wörterbuch (M. v. Tiling).
3. C. Schumann, Der musikalische Ton in der Benasprache. — C. Meinhof, Sprachstudien im egyptischen Sudan. — K. Roehl, Das Dahlsche Gesetz und verwaudte Erscheinungen im Ruanda-Rundi-Ha.
4. Carl Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. C. Die nubischen Dialekte. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (Carl Meinhof).

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionswiss. 1918:
5. O. Eissfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Religionswissenschaft, besonders für die Wissenschaft des AT.
6. Otto Eißfeldt, Die Bedeutung der Märchenforschung für die Wissenschaft vom AT (Schluss).

Zeitschrift f. vergleich. Rechtswissensch. 1917:
25. J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden.
1918: 35 II/III. P. M. Meyer, Römischrechtliche Papyrusurkunden der Hamburger Stadtbibliothek. — J. Kohler, Spätbabylonische Urkunden (Bemerkungen zu den von J. Augapfel herausgeg. Babylonischen Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I und Darius II). — J. Kohler, Entgegnung (zu Neukamp's Kritik über K.'s Darstellung des orientalischen Rechts).

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1917:
48. 1/2. H. Jacobsohn, Zum Akzent im Mordwinischen: eine Parallele zu indogerm. Akzentverhältnissen. — G. Hüsing, Altpersisch abi-ā-čariš?

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1917:
2. *A. Maurizio, Die Getreidenahrung im Wandel der Zeiten (E. Hahn).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Enzyklopädie des Islam. 23e. 24e Lieferung.
Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der K. Ges. d. W. Göttingen. Bd. 3 H. 1: Alfred Rahlfs, über einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom. Berlin, Weidmannsche B., 1918. M. 1,50.
G. von der Leeuw. Plaats en taak van de goodsdienstgeschiedenis in de theologische Wetenschap. J. B. Wolters-Groningen, den Haag, 1918.
A. Z. Idelsohn, Phonographierte Gesänge und Aussprachproben des Hebräischen der jemenitischen, persischen und syrischen Juden (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 175. Bd. 4. Abh.). Wien, 1917. i. K. bei Alfred Hölder. M. 5 —.
*Josef von Karabacek, Zur orientalischen Altertumskunde. VII. (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb., 185. Bd., 1. Abh.). Wien, 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 1,50.
*Hermann Weinheimer, Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1918. M. 2.50.
Maximilian Bittner, Studien zur Šhauri-Sprache IV (K. Ak. d. W. Wien, Philos.-hist. Kl. Sb. 183. Bd. 5. Abh.). Wien 1917, i. K. bei Alfred Hölder. M. 3,40.
*G. Bergsträsser, Hebräische Grammatik (= Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl.). I. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. Leipzig. F. C. W. Vogel, 1918. M. 3 —.
Martin Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-ephraemitische Invasion und wann bestieg Hiskias den Thron? In Komm. Hugo Klein's Verlag (Julius Pertz), Barmen, 1918. M. 1,20.
Eberhard, Bildungswesen und Elementarunterricht in der islamischen Welt. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1918. M. 0,75.
A. H. Edelkoort, Het Zondebesef in de babylonische Boetopsalmen. A. Oosthoek, 1918, Utrecht.
*Sphinx. Vol. XXI. Fasc. I.
*J. J. M. de Groot, Universismus. Die Grundlage der Religion und Ethik, des Staatswesens und der Wissenschaften Chinas. Berlin, 1918, Georg Reimer. M. 12 —.
*Tor Andrae, Die Person Muhammeds in Lehre und Glauben seiner Gemeinde (Archives d'études orientales, publ. par I.-A. Lundell Vol. 16.) 1917, Upsala, Appelbergs boktryckeri. Kr. 5,50.
*Alois Musil, Zur Zeitgeschichte von Arabien (K. K. Oesterr. Orient- und Uebersee-Gesellschaft Leipzig, S. Hirzel, Wien, Manz-Verlag, 1918. Kr. 7,70.
*Carl Brockelmann, Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte (Hallesche Universitätsreden 10). Halle, Max Niemeyer, 1918. M. 1,20.
*Ernst Stein, Studien zur Geschichte des byzantinischen Reiches, vornehmlich unter den Kaisern Justinus II und Tiberius Constantinus. Stuttgart, 1919, J. B. Metzlersche V. M. 18 —.
Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen a. d. Kgl. Friedr. Wilh. Univ. zu Berlin. Jahrg. XXI. *2. Abt. Westasiatische Studien. 3. Abt. Afrikanische Studien. Berlin, 1918, Georg Reimer.
Walter Schubring, Vavahāra- und Nisīha-Sutta (Abhdlg. f. d. Kunde des Morgenlandes hrsg. v. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft unter der verantw. Red. des Prof. Dr. H. Stumme. XV. Bd. No. 1). Leipzig, 1918, F. A. Brockhaus. M. 6 —.
*E. Wiedemann und F. Hauser, Uhr des Archimedes und zwei andere Vorrichtungen (Nova acta. Abh. d. K. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher Bd. CIII Nr. 2). Halle, 1918, Max Niemeyer.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 3/4 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **März/April 1919**

Inhalt.

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

In meiner Bearbeitung der Quellen zur nachexilischen Geschichte, die wegen des Krieges nicht erscheinen kann, habe ich, den Anregungen F. E. Peisers OLZ 01 Sp. 305 ff. nachgehend, auch das Buch Sacharja behandelt. Wie ich schon kurz OLZ 17 Sp. 236 ff. andeutete, liegt ihm eine Urschrift aus Hiskias Tagen zugrunde, verfasst von dem Freunde Jesajas, dem Propheten Sacharja (Jes. 8 2). Diese Urschrift hat zur Zeit des Hohenpriesters Josua unter Darius ein gewisser Iddo zeitgemäss umgestaltet. Ich möchte nun im folgenden die Urschrift kurz wiedergeben und erörtern, da Peiser hier selbst (OLZ 17 Sp. 129 ff.) mit der Beleuchtung, die die assyrische Geschichte jener Tage aus dem Alten Testamente erfährt, den Anfang gemacht hat. Mein Beitrag schliesst sich diesem Aufsatz und meinen Ausführungen zu „F. E. Peisers Jesaja Kap. 9“ unmittelbar an. Auf die Bearbeitungen, die die Urschrift des Sacharjabuches in nachexilischer Zeit erfahren hat, gehe ich hier nicht ein, sondern verweise auf mein oben erwähntes Werk.

1. Der Text der Urschrift.

a. Text.	b. Uebersetzung.
1 [1] דבר־יהוה אל־זכריה בן־ברכיה:	Das Wort Jahwes an Sacharja, den Sohn Berechjas.
[8] הנה־איש עמד בין ההרים	[8] Sieh, ein Mann hält zwischen den Bergen,
אשר במצבה [a]	die sich auf der Säule befinden,
רכב על־סום אדם	reitend auf rotem Ross,
ואחריו סוסים שחרים	und hinter ihm Rosse: schwarz,
שרקים ולבנים	falb und weiss.
[14] כה אמר יהוה צבאות	[14] So spricht Jahwe der Heerscharen:

[a] Ein Abschreiber hat die Zeile „reitend auf rotem Ross“ verstellt. Sie ist nachher durch והוא im Texte verankert worden. ההרים nach LXX. מצלה ist eine Zurechtdeutung, als der Sinn nicht mehr verstanden wurde (vgl. dazu Peiser OLZ 01 Sp. 305 ff.).

a. Text.	b. Uebersetzung.
קנאתי לירושלם ולציון	„Ich brenne für Jerusalem und Zion
קנאה גדולה	vor grossem Eifer.
3 [8] כי אנשי מופת המה	3 [8] Denn Vorzeichen-Männer sind jene“.
[9] הנה [a] על־אבן אחת	[9] Sieh, auf einem einzigen Steine
שבעה כוכבים [b]	befinden sich sieben Sterne:
4 [10] שבעה־אלה עיני יהוה	4 [10] Diese sieben sind die Augen Jahwes.
5 [1] והנה [c] [c] המגלה [c] [c] העפה	5 [1] Und sieh, das fliegende Rad:
[3] זאת האלה	[3] Das ist der Eid;
וכל הנשבע נקה [d]	und jeder, der geschworen, ist ohne Schuld.
[5] והנה האיפה [7] הנשאת [e]	[5] Und sieh, das Epha, [7] tragend
אשה אחת	ein einzelnes Weib,
יושבת בתוך האיפה	das sitzt mitten auf dem Epha:
זאת הרשעה [9] והנה	Das ist die Schuld; [9] und sieh
שתים נשים	zwei Weiber,
כנפיהם ככנפי החסידה	deren Flügel wie Storchenflügel:
[10] המה מולכות את־האיפה	[10] Sie wollen das Epha bringen
[11] בארץ שנער [f]	[11] ins Land Sinear
והגיחה שם על־מכנתה	und es dort niedersetzen auf sein Gestell.
3 [9] והנה[g] האבן הנתונה	3 [9] Und sieh, der Stein, aufgestellt
לפני הבית [h]	vor dem Tempel;
יהוה[h] מפתח פתחה	Jahwe will deuten seine Inschrift
ומש׳ את־עון הארץ [i]	und auslöschen die Schuld des Landes
ביום אחד	an einem einzigen Tage:
9 [1] ארץ[k] הדרך ודמשק	9 [1] Das Land Hadrach und Damaskus,
ארם ושבטי ישראל	Aram und die Stämme Israels
[2] וחמת [l] הגבל־בם [m]	[2] und Ḫamat, das ihnen angrenzt,
צררוני [n] כן הכמה מאדו	feindeten mich an, nachdem sie sich viel beraten.

[a] Durch Abschreiberversehen ist der folgende Abschnitt in völlige Unordnung geraten. Der Abschreiber irrte von einem והנה auf das folgende ab und vertauschte dabei die Sätze.

[b] Der Text ist nach 4_{10} korrigiert. שבעה fordert ein Maskulinum.

[c] Durch Einfachschreibung ist ה beide Male ausgelassen worden.

[d] Die Lehrtätigkeit hat sich in V. 4 um eine Deutung bemüht: נאם יהוה.

[e] Im MT ist וזאת, in LXX והנה eingesetzt worden, nachdem in V. 5 u. 6 der Wortlaut zerstört war. נשאת wurde als Nifal gedeutet, trotzdem in V. 8 deutlich gesagt wird, dass erst nachher das Weib in das Epha geworfen wird. [f] הוכן: verdeutlichender Zusatz. [g] Der Glossenstrich deutet noch an, dass der Wortlaut nicht in Ordnung ist. [h] Die Lehrtätigkeit (נאם יהוה) hat den Satz zu korrigieren versucht. Sie hat Jahwe selbst reden lassen. Nach V. 8 hat sie „Josua“ statt des Tempels eingesetzt. 3_9 ist die Einleitung zu Kap. 9. Iddo hat sie nach Kap. 3 versetzt, während er sonst den Wortlaut Sacharjas, ihn in seiner Weise ausdeutend, in strenger Wortfolge zugrunde gelegt hat. [i] ההיא: Leserglosse. [k] Die Einleitung von Kap. 9 gehört dem Redaktor aus der Seleukidenzeit an. Er hat, um einen Sinn zu gewinnen, einen ursprünglich am Schlusse von V. 8 stehenden Satz vorausgenommen und leise geändert. Iddo beschloss seine Schrift, wie es bei den Prophetenbüchern üblich geworden war, mit einem „Völkerorakel“. Dabei fiel für ihn das Schwergewicht auf die Wendung gegen Israel, den ʿam haʾareṣ, und auf die Verkündigung des messianischen Königs, die er auf Serubabel bezog. Die Ueberschrift gehört dem Redaktor, der so Sach. 12_1 und Mal. 1_1 zusammenfügte. Hier hat er ב vor ארץ gesetzt, wie er an den beiden anderen Stellen על־ישראל schrieb.

[l] גם las die LXX noch nicht, sie wiederholt das ב vor ארץ. [m] Ḫamat Angrenzer der genannten Völker.

[n] Eine alte Glosse nannte Sidon als Teilnehmer an dem Aufstande Hiskias gegen Sanherib im Jahre 700. Sie wurde in den Text gebracht, so wurde die Verbalform in צר וצידון verwandelt und Tyrus auch in V. 3 eingedeutet. Die dort überlieferten Konsonanten setzte man zu צור מצר לה um und schrieb dementsprechend ותבן. Der

a. Text.	b. Uebersetzung.
[3] ויבנו קרקר להם	[3] Und sie erbauten sich Qarqar;
ותצבר־כסף כעפר	die häufte Silber auf wie Staub
וחרוץ כטיט חוצות	und Gold wie Gassenkot.
[4] הנה אדני [a] יורשה [b]	[4] Sieh, der Herr hat sie genommen
והכה חילה [c]	und geschlagen ihr Heer,
והיא באש תאכל	und sie selbst ward vom Feuer verzehrt.
[5] ותרא [d] אשקלון ותירא	[5] Und Askalon sah's und fürchtete sich,
ועזה ותחיל [e]	und Gaza, und es bebte,
ואבד מלך מעזה [f]	und beseitigt wurde der König aus Gaza.

a. Text.	b. Uebersetzung.
[6] וישב ממזר באשדוד	[6] Und es liess sich Feldgetier nieder in Asdod,
[5] ואשדודים [g] לא תשב	[5] und Asdudim ward unbewohnt.
[6] והכרתי גאון [h] פלשתים	[6] Und ich vertrieb den Uebermütigen der Philister.
[7] והסרתי [i] שקציו ⟨ואשתו	[7] Und ich schaffte weg seine Götter, sein Weib,
ובניו ובנתיו	seine Söhne und Töchter
וצפן היכלו ואנשיו⟩	und den Schatz seines Palastes und seine Leute.
ונשאר גם־הוא לאלהינו [k]	Und übrig blieb auch er selbst für unsern Gott;
[5] כי־הוביש [l] מבטהו	[5] denn zuschanden war geworden seine Hoffnung.
[7] והיה באלף ביהודה [m]	[7] Und es war gewesen wie ein Bund gegen Juda.

a. Text.	b. Uebersetzung.
[8] וחניתי לביתי מצבה [n]	[8] Doch ich habe mich gelagert für mein Haus als Wache
מעבר ומשב	vor jedem, der da kommt und geht,
ולא־יעבר עליהם נגש	und kein Dränger soll mehr über sie kommen.
כי עתה ראיתי בעיני	Denn nun schaue ich mit eigenen Augen
[1] והנחותי ⟨להם⟩ [o]	[1] und habe ihnen Ruhe geschafft,
אנכי לי עין כל	ich, scharfen Auges für alles.

Urwortlaut von כי חכמה מאד lautete auf der Stele: „nachdem sie vielgemacht die Beratung“: kî „nachdem“, das einfach durch כי wiedergegeben wurde; šitultu, als „Einsicht, Weisheit“ verstanden, wurde חכמה. mâdu II_1 durch מאדו dargestellt; dabei ging ו durch Einfachschreibung verloren. Sargon berichtet über den Vorgang: „Jaubidi machte Arpad, Ṣimirra, Damaskus und Samaria von mir abtrünnig und machte sie einig“.

[a] Im assyrischen Urwortlaut stand bêlia „meine Waffen“; Sacharja übersetzte Adonai.

[b] Ein Abschreiber hat die Schilderung als Zukunftsweissagung gefasst und יורישנה geschrieben.

[c] Nach Hes. 26_{12} wurde בים eingefügt. — Sargon erzählt, wie er Qarqar mit Feuer verbrannt habe. [d] ו wurde ausgelassen, als die Schilderung als Weissagung verstanden wurde. [e] מאד: verstärkende Glosse. [f] Der König ist Ḫanunu. ממזר von Peiser als umâm ṣeri gedeutet. [g] Beim Abschreiben wurden die beiden Zeilen vertauscht. Dabei wurde Asdudimmu nach V. 5 in Askalon verwandelt. [h] Ein Wortspiel Sacharjas, um die Beziehung auf Jamani von Asdod anzudeuten. Im Urtext stand der Name Jamani. [i] Deutlich wird in dem erhaltenen Texte eine Entfernung der Götzen ausgesagt. Der Urwortlaut ist später nicht mehr verstanden worden. Daher hat man das eingetragen und hineingelesen, was man den Philistern vorzurücken pflegte. Sargon berichtet: „Seine Götter, sein Weib, seine Söhne und Töchter, Hab und Gut, den Schatz seines Palastes, samt den Leuten seines Landes rechnete ich zur Beute“. [k] Der Urwortlaut berichtete, dass auch Jamani in Sargons Hand fiel, Sacharja dachte an Padî von Ekron, der von Hiskia gefangen gehalten wurde. Der Urtext hatte etwa: „sein Vergehen (še-ir-ta-šu) liess ich auch ihn büssen“. Durch šêrtu kam Sacharja auf sein נשאר. [l] Ekron war wie Sidon an dem Aufstande gegen Sanherib mit Juda beteiligt. Diese Tatsache trug der alte Glossator ein; der Zusatz sprengte einen Teil des Urwortlauts ab. Hier ging durch Einfachschreibung מבטהו das ו verloren. Gemeint ist der König von Meluḫḫa. [m] Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit deutete אלף als Stamm und deutete darnach ein: „und Ekron wie ein Jebusiter“. אלף gibt das assyrische ulâpu wieder.

[n] Der assyrische Urwortlaut bot: „Ich stellte auf für das Land Juda mein Königsbild“. ulziz deutete Sacharja als חניתי. Land Juda wurde ihm über hebr. „Haus Juda“ zu ביתי. maṣṣabâ übersetzte er in Anspielung an die Maṣṣebâ, die Steinsäule. [o] Der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit zog die Stelle nach V. 1. „Sargon der Ruheschaffer“. לי = assyr. li' deutete der Bearbeiter als ליהוה. li' ini kalama = לי עין כל. Bei der Deutung ליהוה musste natürlich אנכי fallen und wurde zu כי verstümmelt.

a. Text.	b. Uebersetzung.
גילי[9] מאד ציון[a]	[9] Juble laut, Zion,
הריעי ירושלם[b]	lärme, Jerusalem!
הנה מלכך יבוא לך	Sieh, dein König zieht dir ein,
צדיק ונושע הוא[c]	rechtmässig und siegreich ist er
ורכב על־עיר[d]	und reitend auf einem Füllen.
ודבר[10] שלום לגוים[e]	[10] Und er hat Frieden den Völkern verkündet.
והכרית רכב מאפרים	Und er hat ausgerottet die Streitwagen aus Ephraim
וסום מישראל[f]	und die Rosse aus Israel,
ונכרתה קשת מלחמה	und ausgerottet sind die Kriegsbogen.
ומשלו ‹על־כל› הארץ[g]	Und seine Herrschaft reicht über die ganze Erde
מים עד־ים	von Meer zu Meer
ומנהר עד־אפסי ארץ	und vom Strom bis zu den Enden der Erde.

[a. b] בת: Leserzusatz. [c] עני: Zusatz des Bearbeiters aus der Zeit des Hohenpriesters Jojakim. צדיק = assyr. kênu, נושע = maa' (Zylinderinschrift Z. 30). [d] על־חמור: Erklärung zu עיר. Dazu kam noch die zweite Erklärung בן־אתנות. [e] Bei einer Abschrift wurde die Zeile verstellt. [f] ישראל ist zu ירושלם umgedeutet. Sargon spielt auf die Oberherrschaft Israels über Juda an. Sie habe nun nach der Vernichtung Samarias ein Ende. Vgl. dazu Peiser OLZ 17 Sp. 129 ff. [g] על־כל־הארץ strich hier der Bearbeiter aus der Seleukidenzeit und machte diese Aussage von Jahwe selbst: 14_9.

(Schluss folgt.)

Zu dem aramäischen Brief aus der Zeit Assurbanipals.

Von D. H. Baneth.

Ueber den von Lidzbarski ZA 1917 S. 195 provisorisch veröffentlichten interessanten aramäischen Brief wird ein abschliessendes Urteil erst möglich sein, wenn mit der endgültigen Publikation auch eine gute Reproduktion vorliegt. Aber schon jetzt lassen sich einige Einzelheiten richtiger deuten.

Den Schlüssel zum Verständnis des Hauptbestandteils scheinen mir die Worte zu bilden: עבדנהמו זלי (Z. 13), von Lidzbarski annähernd richtig übersetzt „Diener sind sie von mir". עבדן heisst Sklaven; die Form des Ausdruckes besagt nicht nur, dass die in Rede stehenden Personen Sklaven des Redenden sind, sondern dass sie überhaupt Sklaven sind: mithin geben sie sich für Freie aus, es sind entlaufene Sklaven. Das muss in dem folgenden קרקו liegen, worin wir jetzt mühelos das spätere ערק, syr. ܥܪܩ „fliehen" erkennen; das Verbum enthält also ein ض[1] und ist von ar. عرق „abiit, profectus est" zu trennen. Die Relativkonstruktion ohne Pronomen nach indeterminiertem Beziehungswort entspricht genau dem arabischen Gebrauche.

Jetzt lässt sich auch Z. 9 ידיהם כתבת וקימת קדמה verstehen: „ihre Hände beschrieb ich und bekräftigte (= versah mit meinem Namenszug?) in seiner Gegenwart". Es handelt sich um die übliche Tätowierung von Sklaven, von der u. a. auch in dem Ostrakon M der APA (S. 73; s. auch Lidzb. Ephem. II 237/38) die Rede ist[1]. Ebenso wird wohl Z. 12 zu lesen

[1] Bei dieser Gelegenheit sei auch ein anderes Verb, das gleichfalls ק = ض enthält, erklärt. In der Darlehensurkunde Lidzb. Ephemeris II 224 hat für עקף (Z. 8) Cowley und nach ihm Lidzbarski richtig die Bedeutung „verdoppeln" vermutet, ohne aber eine Etymologie zu finden. Es ist = ar. ضعف, ferner = syr. ܥܰܦ, ܐܰܥܦ, äth. ʿaṣafa und endlich = ass. eṣêpu. Dass dieses mit ضعف, ܥܦ identisch sei, hatte schon E. P. Allen (bei Muss-Arnolt) angenommen; seine Aufstellung wird durch den Papyrus entscheidend bestätigt. — Wie ich nachträglich sehe, hat bereits Schulthess GGA 1907. S. 199 יעקף zu ضعف gestellt, aber mit Unrecht als Schreibfehler für יקעף angesehen. Die Uebereinstimmung des Aethiopischen und Assyrischen bezeugt vielmehr, dass עקף der rechtmässige Vorgänger von syr. ܐܥܦ ist. S. weiter Ges.-Buhl s. v. צָעִיף.

[1] Seite b Z. 3 scheint mir ein neuer Auftrag zu beginnen: „Siehe, unsere B-dj-Wsjr (n. pr. fem., s. Spiegelberg in Orient. Studien Th. Nöldeke gew. S. 1107; וילן wohl verschrieben für זילן) soll man auf ihren Arm tätowieren, über der bereits auf ihrem Arm befindlichen Tätowierung" usw. Die Seite a scheint die Fortsetzung zu enthalten: „Nunmehr .... achtet darauf (s. Ephem. II 401), sie meinem Herrn (?) Malkijjah (?) zuzuschreiben". ובלוה b Z. 3 dürfte übrigens einfach bedeuten „und bringt sie (die חנתא)"; בְּלו „Abgabe" wird kaum Suffixe angenommen haben, falls es nicht determiniert בלותא lautete.

sein [ם]בל[טר] שמי כתב על ידה, nicht כתר: „mein Name Bêl-[êtir] ist auf [ih]re Hand geschrieben". In dem vorangehenden הצדא הני מליא ist das biblische הצדא Dan. 3, 14 wiederzuerkennen, das also nicht mit Bevan in האודא zu ändern ist. Es gehört m. E. zu j.-a. צדא „öde sein" und „staunen"[1] (Bedeutungsübergang wie in hebr. שמם, שאה, תהה; weitere Entwicklung in syr. ܨܕܐ „verspotten") und ist ein Ausruf der Verwunderung, ähnlich ar. يَا عَجَبًا: „o Wunder über diese Worte". Der erste Bestandteil ist wohl die Interjektion הָא. Das nach הני anscheinend überflüssige אלה gehört vielleicht als אֱלָה zum folgenden und deutet das Determinativ ilu vor dem Gottesnamen Bêlu in der wahrscheinlich keilschriftlichen Tätowierung an. Zusammenhang etwa: Wenn Pileser mein Eigentumsrecht an den Sklaven bezweifelt, so weise auf die Tätowierungen hin.

Die mehrmalige Wiederholung der Worte בית איכן המו macht es wahrscheinlich, dass es sich schon zu Anfang des Briefes um dieselben Personen handelt, anscheinend feindliche Freigeborene, die nach Kriegsrecht Sklaven geworden waren. Nach Z. 4 sind sie vielleicht mit einem Briefe des Königs von Babylonien abgefangen worden. Z. 5 u. 6 אחזן wohl „wir nahmen fest". In Z. 7 wird offenbar berichtet, wie der König dem Briefschreiber die Gefangenen schenkte (יהב המו לי מראי מלכא). Davor könnte man lesen עִם כַּלְבַיָּא שִׂמַן „zu den Hunden gesetzt", in dem von Lidzbarski angegebenen Sinn; das scheint mir aber zu der Situation wenig zu passen. Ich möchte lieber zusammenfassen: „und ich kam . . . vor [meinen Herrn] den Kö[nig . . .] mit den ‚Hunden' (ärgerliche Bezeichnung für die entlaufenen Sklaven). Das folgende שמן möchte ich, mit Rücksicht auf das ש = ث in den gleichzeitigen westaramäischen Inschriften und die hier Z. 11 und 17 vorliegende Form אשור gegenüber späterem אתור, mit dem targumischen תַּמָּן syr. ܬܡܢ „dort" identifizieren[2] und zum folgenden ziehen. Entsprechend sehe ich in שנה das aus den Elephantinepapyri bekannte תַּנָּה „hier": Z. 20 שנה שלחנה „sende ihn hierher" und Z. 16 מן שנה יקרקן „[dass sie nicht (oder: wenn sie)] von hier fliehen"[1]. An die letztgenannten Worte schliesst sich an יבאנהמו, von Lidzbarski der Form nach wohl richtig gedeutet (יְבַיְאֻן für יְבוּן wie קאמין für קימין); aber באי bedeutet niemals ein eigentliches Verbrennen, sondern nur ein Einbrennen, Abbrennen von Haut- und Fleischteilen. Hier würde es wie häufig vom Einbrennen der Eigentumsmarke stehen, was im Falle des Entlaufens oder auch ohne dies als Vorbeugungsmassregel erfolgen soll. Das Schicksal der im voraufgehenden genannten Kriegsgefangenen ist vielleicht von juristischer Bedeutung für den vorliegenden Fall.

Das Namengewirr Z. 10 möchte ich so zerlegen: „[Wenn] 'bj fragen wird: Wer sind Šĕmêhjâqâr, Nabû-zêr-ukîn, Aḫêšaj, Wwlwl (oder: und Wlwl), ⟨so antworte:⟩ Nabu-zêr-ukîn und Aḫêšajs Nam[en kennt] Upâq-ana-Arbail . . .". Der Brief dürfte also seinem Hauptinhalt nach eine sehr ausführliche Anweisung zur Aufnahme eines Verfahrens zwecks Zurückbringung entlaufener Sklaven, deren Aufenthalt bekannt ist, darstellen.

Die Wendung מלא לבת פ׳ Z. 19—20 findet sich bereits SAPO Nr. 10 Z. 11 und Nr. 13 Z. 4; nach OLZ 1914, 251 ist sie entlehnt aus ass. malû libbâti „voll Zornes sein gegen . . ."; dort ist auch bereits gemäss einem Hinweis meines Vaters bemerkt worden, dass dieselbe Redensart Ez. 16, 30 vorliegt, wo vermutlich מָה אֶמְלֶה לִבָּתֵךְ (oder אִמָּלֶה, mit Uebergang von ל״א in ל״ה) zu lesen ist. Was es freilich mit dem Z. 19 folgenden לבת אלהא („Gotteszorn" = „furchtbarer Zorn"? ironisch?) für eine Bewandtnis hat, werden vielleicht erst assyrische Parallelen einmal lehren.

[1] So schon Raschi z. St.: שמא נוריתי צדו ושממה והדבר רק הוא בעיניכם. Die übliche Auffassung „war es Vorsatz?" nach hebr. צְדִיָּה (Ges.-Buhl) ist nach unserer Stelle zu verwerfen.

[2] Die Form יהתב „er soll zurückbringen" Z. 11 spricht nicht dagegen. Auch in den Elephantinepapyri stehen ja ז = ذ und ד = ذ nebeneinander, und ז hält sich am längsten in Pronomina und Partikeln. Es sind eben Uebergangszeiten, sei es zwischen Sprach- oder zwischen Schriftgewohnheiten.

[1] Oder auch Z. 20: „sende ihn zum zweiten Mal"; Z. 16 „. . . wiederholt fliehen".

Drei palästinische Stadtnamen.

Von Samuel Krauss.

1. F. Perles hat in OLZ 21, 67 wieder einmal daran erinnert, dass babyl. *abullu* vorliegt im aram. אבלא. Dasselbe bemerkt schon I. Löw in meinen Lehnw. 2, 3. Soweit wäre die Sache in Ordnung. Allein P. meint, dasselbe babyl. Wort liege auch vor „in den vielen mit אבל zusammengesetzten ATlichen Ortsnamen, vgl. OLZ 2916, 82". Ich kann diese Meinung nicht teilen und bin rückständig genug, für diese mit אבל zusammengesetzten Ortsnamen noch immer die alte Ableitung אבל=אובל Kanal, Fluss zu verfechten. Vgl. יובל Jerem. 17, 8. Zu all dem vgl. Gesen. Hwb.[16]. Vgl. auch S. Mandelkern, Konkord. unter יבל. Allerdings haben LXX und Syr. Dan. 8, 2 bei אובל bereits an aram. אובל gedacht, aber gerade da sieht

man, dass sich einem jenes aram. Wort geradezu aufdrängt, ohne wahr zu sein. Man sagt hebräisch nicht, „ich stehe (oder befinde mich) על שער העיר am Stadtore“, sondern בשער „im Tore,“ z. B. Jerem. 17, 19, wovon man sich durch jede Korkordanz überzeugen kann. Die Verbindung על שער hat einen ganz anderen Sinn. Wozu sollte auch Daniel angeben, er sei gestanden (oder habe sich befunden) am (!) Tore Ulai, da er doch schon vorher sagte „ich aber war in der Residenz Susan“? Ueberhaupt das ganze Gesicht, das er sieht, erfordert die Annahme, dass sich die Dinge im Freien abspielen. Des Daniels על אובל אולי ist also entschieden so gefasst wie des Ezechiel על נהר כבר 1, 1; 10, 22. Beseichnend ist, dass die Vulgata, die in Dan. 8, 2 porta Ulai setzt, also den Fehler der LXX mitmacht, schon das. V. 3 לפני האבל ante paludem setzt, demnach, unserer Meinung nach, in das richtigere Verständnis einlenkt. Fr. Wutz, der neueste Bearbeiter der Onomastica Sacra, meint (p. 1051) hierzu, „demnach ist hier אולי mit אובל vertauscht“; davon kann aber nicht die Rede sein, denn Hieronymus hat ja in Vers vorher אולי richtig als n. pr. wiedergegeben, sondern, wie wir sagten, ist er in V. 2 den LXX gefolgt, in V. 3 aber, wo es ihm die Sache zu fordern schien, dem richtigen Sprachgefühl oder auch der Tradition zufolge vorgegangen. על אובל אולי kann übrigens auch darum nicht „am Tore Ulai“ bedeuten wollen, weil eine Stadt namens Ulai meines Wissens nicht existiert.

Die Onomastica, darunter jetzt auch durch Wutz bekannt gewordene äthiopischen, haben אָבֵל (bzw. auch אָבָל) stets durch „Fluss“ „Kanal“ wiedergegeben. ' Das Zeugnis der Mischna (Erubin 8, 7) hat schon Reland Pal. 523 herangezogen, ebenso A. Neubauer, Geogr. 259; s. auch meine Ausführungen in REJ 56, 39 ff. In den verschiedenen, mit אבל zusammengesetzten Ortsnamen (אבל מחולה, אבל כרמים usw.) hat auch nur der Begriff „Wasser“ einen Sinn; jene Orte waren eben erbaut an irgendeinem Bache, was natürlich von wesentlicher Bedeutung ist. Die Lage (am Berge, am Wasser usw.) war bekanntlich oft massgebend für den Namen einer Stadt; Beispiele s. bei Nowack, Arch. 1, 148; Benzinger 99 f., vgl. mein Städtenamen und Bauwesen, in ZATW 28, 241 bis 270. Für unser אבל hat zwar Nowack a. O. den Begriff „Trifte“ usw., was man auch sonst findet, aber selbst das geht auf den Begriff „Wasser“ zurück. Mit dem Begriff „Wasser“ zusammengesetzte Ortsnamen in Palästina kennt man genug (z. B. En-Gannim usw.); mir ist aber kein Beispiel bekannt, dass ein Ortsname mit שער-Tor oder dessen Synonymen zusammengesetzt ware. Was sollte auch „Tor der Weingärten,“ „Tor des Reigentanzes“ usw. bedeuten?[1]

Schliesslich noch ein Wort. Nicht umsonst habe ich mich oben als rückständig bezeichnet. Ich meine damit, wenn das Alte ausreicht, braucht man nicht das Neue zu suchen, vollends wenn das Neue, wie in diesem Falle, die Sache eher verdunkeln als erhellen kann. Hieronymus hat nicht nur gute Traditionen, sondern manchmal auch richtige Erkenntnisse gehabt. So fragt auch Wutz in Ansehung von אבל השטים (p. 657) „Woher hat H. für sein Onom. diese sprachlich beachtenswerte Wissenschaft bezogen“?, und ich erinnere an eine Aufstellung von L. Traube (Vorlesungen und Abhandlungen, München 1911, 2, 90), dass, entgegen der landläufigen Annahme, das Mittelalter auch feinste philologische Arbeit geliefert habe, „gewiss im Anschluss an Hieronymus“.

Abel wird neuestens auch von H. Guthe (Die gr.-röm. Städte des Ostjordanlandes = Das Land der Bibel Bd. II, Heft 5, S. 12) ohne weiteres als „Aue“ gedeutet; Auen aber liegen an Wasserläufen. — Desgleichen findet sich in ZDPV 1918, XLI, 65 (von P. Thomsen) folgende Bemerkung: Der alte Name des wasserreichen *er-rēne* war Ābēl, da nach Tos. Erub. 9, 26 die Wasserleitung für *ṣaffurie* von einem so genannten Orte kam und die Höhenverhältnisse keinen anderen Lauf der Leitung erlauben (aus G. Dalmans Palästinajahrbuch 1914 S. 40).

2. F. Perles hat ferner im OLZ 21, 70 neuhebr. רקק „Sumpf“, bzw. aram. רקתא „Ufer“ als Lehnwörter aus *rakkatu* „Sumpf“ angesprochen (dasselbe auch Festschrift für A. Schwarz S. 309). Ich bin kein Assyriologe und masse mir in bezug auf *rakkatu* kein Urteil an. Aber ein Denken ist mir trotzdem verstattet, und ich muss sagen, dass ich zwischen „Sumpf“ und „Ufer“ begrifflich keine Verbindung finde; die örtliche Verbindung macht es doch nicht. רְקָק kann übrigens (trotz Levy 4, 471) auch „Schlamm“ übersetzt werden. So wird also dieses רקק „Schlamm“ einfach zu רוק „Speichel“ (Wurzel רקק) zu stellen sein, wie mans auch allgemein tut (vgl. Gesen.[13], nicht jedoch in Aufl.[16]), denn zwischen „Speichel“ und „Schlamm“ besteht ja eine grosse Aehnlichkeit.

Zu רקתא דנהרא „Ufer des Flusses“ (oder Kanals) s. meine Talm. Arch. 1, 307. Ich komme auch hierdurch zur Erklärung eines palästinischen Stadtnamens. Dem Orte רַקַּת

[1] Etwa, dass man bei diesem Tore zum Weingarten, zur Wiese des Reigentanzes hinausging? Und davon soll die ganze Stadt den Namen haben?

Jos. 19, 35 sieht man an der Bibelstelle, wo er genannt ist, nicht an, dass er mit Wasser etwas zu tun hat, bzw. dass er am Ufer eines Wassers lag. Aber der Talmud (b. Megilla 6[a]) hat uns die Tradition bewahrt, dass dieses Raḳḳath (nicht Reḳeth zu sprechen, wie man es manchmal findet) gleich sei mit dem nachmaligen Tiberias. Diese Stadt liegt am Ufer des Tiberiassees! Man hat also schon zur kanaanäischen Zeit einen am Wasser gelegenen Ort einfach „Ufer" genannt, und das Wort hierfür ist aramäisch! An jener Talmudstelle hat ʿArukh allerdings die LA „Sepphoris," aber in einem anderen Schlagworte hat auch er „Tiberias," wie Kohut 7, 304 richtig bemerkt (mit Unrecht nimmt also Levy 4, 471 jenes für richtiger an), und die gangbaren Agg. des Talmud haben durchaus nur „Tiberias". Mit der von uns gefundenen Etymologie erhärtet sich diese LA zur Gewissheit. So darf für uns auch eine fernere Variante im Talmud als entschieden gelten: „Raḳḳath, d. i. Tiberias, und warum heisst die Stadt so? weil sie sich erhebt am Ufer des Stromes" (דמדליא ברקתא דנהרא, nicht כר' mit kaf). Die eine, traditionelle Erklärung des ʿArukh lautet richtig: „רקת auf lat. (bzw. ital.) *ripa* des Flusses, die ist aber bedeutend höher als der Fluss"; es denken die Alten wohl an den Jordan, nicht an den See, doch bleibt es sich in diesem Falle gleich, da der Jordan durch den Tiberiassee fliesst. Zu diesem רקת findet sich in Ges.[16] nichts; den Hinweis auf „Weber, Amarna, Anm. S. 1112" kann ich nicht einsehen und nicht nachprüfen. Noch hat man nirgends ausgesprochen, dass unser רקת einen Namensbruder hat, u. z. auf ägyptischem Boden. Der Sage nach soll an der Stelle, wo sich später Alexandria erhob, u. z., wie in der „Satrapenstele" ausdrücklich gesagt wird: am Ufer des Meeres, früher der Ort *Rakote* (so Niebuhr, Aegypten, in Helmolts Weltgesch. 3, 671) oder *Rakōthis* (Pape, Wb. der gr. Eigennamen) gestanden haben. Ist es nicht augenscheinlich, dass dieses ägypt. Rakote oder Rakōtis das gut semitische רקת reflektiert? Wir können uns das ägypt. רקת als eine frühe phönizische Gründung vorstellen, was ja, im Grunde genommen, auch das kanaan. Raḳḳath war, wie aus dem Zusammenhange Jos. 19, 35 hervorgeht. Bei dieser Sachlage aber darf man unser רקת getrost als hebr.-phöniz. Sprachgut ansprechen, and es ist nicht nötig, immer nur ein aram. Wort dieses Stammes anzunehmen. Direkt eine Aehnlichkeit zwischen dem Hafen von Tiberias und dem von Alexandria wird zum Ueberfluss statuiert durch die Bemerkung bei Josephus, B. J. 3, 10, 8 § 520, wonach man beim Tiberiassee von einer „Ader" des Nils sprechen könne, weil der Fisch κορακῖνος dort gedeihe, gerade wie im Hafen von Alexandria.

3. Die Stadtnamen רקם דהגרא und רקם גיאה habe ich in ZATW 28, 245 erklärt. Ich habe רקם mit רגם ܪܓܡ; رجم „steinigen" zusammengestellt, und das wurde von R. Hartmann in ZATW 30, 144 gebilligt (nicht so Dalman, Neue Petraforschungen S. 14). Ebenso habe ich הגרא für حجر = Stein erklärt; רקם דהגרא ist also eine Tautologie. In den südarabischen Inschriften kommt nicht selten das Wort *hağar* in der Bedeutung „Stadt" vor, Fürstenresidenzen, die mit Schlössern und Tempeln ausgestattet waren (M. Hartmann, der islamische Orient, Lpz. 1909, S. 24). Wir haben nun dasjenige in der Hand, was wir zur Etymologie des Wortes רקתא brauchen; dieses scheint gebildet zu sein von רקה = רקם = Stein. Der Stein oder der Felsen ist das natürliche Ufer eines Flusses, eines Sees und selbst eines Kanals, wie er in der Eufratebene gemacht wurde.

Dass רקם und צור = Felsen ungefähr dasselbe, ersieht man aus dem interessanten Umstande, dass wir beides (רקם Num. 31, 8 צור Num. 25, 15; 31, 8; Jos. 13, 21) als Namen von midjanitischen Fürsten finden. Diejenige Stadt, die in gewissem Betracht als die Mutter und das Vorbild all der besprochenen Gründungen angesehen werden kann, צור = Tyros, bedeutet demnach im Namen nichts anders als „Felsen"; auch dieser Felsen war eine Uferstadt. Doch dürfte hier „Felsen" im Sinne von Burg, Festung massgebend gewesen sein; vgl. בית צור (Jos. 15, 58 und sonst), חלקת הצרים II Sam. 2, 16; auch Jerusalem heisst צור המישור Jerem. 21, 13. Endlich ist wohl auch רַקּוֹן, mit Artikel הרקון Jos. 19, 46, in der Nähe von Joppe, so zu erklären; zugleich ist hier der Stamm רקה besser erkennbar; nach Conder heisst übrigens der Ort heute *Tell erraḳḳêt*, so dass, wie zu erwarten, רקת = רקון.

4. רַקָּה* „Schläfe" würde ich nun nicht mehr, wie bei Ges. gelehrt wird, von רקק dünn sein ableiten, sondern von רקה hart sein wie Felsen. Die Schläfe ist der das weiche Hirn begränzende Felsen, vielleicht gar dessen „Ufer", insofern jenes flüssig ist. Ein anderer Körper- und Gesichtsteil, שפה, ist viell. nur bildlich = Lippe; die ursprüngliche Bedeutung mag, nach der häufigen Verwendung zu urteilen, Rand, Strand, Ufergegend (s. Wbr.) gewesen sein. Da mit שפה auch שפם zusammenhängen mag (s. Barth in ZDMG 41, 631 f.), da ferner syr. ܣܦܬܐ, arab. (neben شفا) شفة gesagt wird, so

ist dieses Wort zugleich ein Analogon für רקה = רקם = רקתא. Von Begriffe „Ufer“ „Rand“ kommt man leicht zu dem von „Seite“, und dies ist die Grundlage von aram. צדעא „Schläfe“, von צד, die Seite des Gesichtes, wie Levy 4, 171 lehrt.

5. Das nun Folgende schreibe ich nur zögernd nieder. Das in Matt. 5, 22 vorkommende ῥακά, syr. ܪܩܐ, wird gewöhnlich von ריק, ריקא leer = sittenloser Mensch abgeleitet: Levy 4, 448; Dalman, Gramm. des jüd.-pal. Aram. (erste Aufl.) 138 Anm. 2, vgl. 304. Bekanntlich wird hierbei auf רקא b. Baba B. 75ᵃ und sonstige rabbinische Stellen verwiesen. In diesen steht wirklich ריק mit Jod. Allein die Evangelienstelle hat, wie gesagt, ῥακά, ja ῥακκά, und das klingt doch anders! Bei Wutz, Onom. p. 334 findet man, dass statt ῥηκά das Wort quasi griechisch geformt wurde wegen Anklanges an ῥάκος Lump. Eine prekäre Auskunft. Ich glaube, dass dem ῥακά unser רקה „Felsen“ zur grunde liegt. Wie בור (Levy, 1, 202) eigentlich eine Metapher ist aus שדה בור „unbebautes Feld“ (Levy 1, 201 und Ben Jehuda, Thes. 491 haben diese Verbindung nicht, wo sie doch sehr wichtig ist, doch s. meine Talm. Arch. 2, 565 unten), so unser רקא* von רקה Felsen. Der Felsen ist gewiss das Gegenteil von fruchtbar und kultiviert (vgl. Deut. 32, 13), also eignet sich das Wort zur Bezeichnung eines „leeren“ ungebildeten Menschen. Die Schreibung im Evang. ist richtig, die bei den Rabbinen geht von der falschen Etymologie ריק aus.

Zur Geschichte des Labyrinths.

Von Eberhard Hommel.

In der Festschrift für meinen Vater[1] hat Ernst F. Weidner nach Peisers Vorgang auf die Aehnlichkeit einiger Zeichnungen in Spiralform auf babylonischen Tafeln mit den Labyrinthdarstellungen des kretisch-ägäischen und des nordischen Kulturkreises aufmerksam gemacht. Aus den Beischriften auf einem bei den Ausgrabungen in Babylon gefundenen Täfelchen ergab sich die interessante Tatsache, dass diese spiraligen Windungen dort als *ēkal tirāni* „Palast der Eingeweide“ bezeichnet waren und wir in ihnen also Darstellungen der Eingeweide-Windungen von Opfertieren zu erblicken haben. (S. 193 a. a. O.). Durch diese wichtige Beobachtung ergeben sich ganz neue Wege zur Deutung der Labyrinth-Vorstellung und der Labyrinth-Sagen bei den Alten. Es kann nun kein Zweifel mehr sein, dass dieses Gebilde mit seinen verschlungenen Wegen in der anatomischen Mystik und Symbolik des Mikrokosmos, des nach dem Vorbild des Himmelsbaues eingerichteten Menschen- und Tierkörpers, eine grosse Rolle spielte, worauf ich in einem Aufsatz: „Zur Geschichte der Anatomie im Alten Orient“, der im Archiv für Gesch. der Medizin erscheinen wird, hingewiesen habe.

Am Schluss seines Aufsatzes (S. 198) sagt Weidner: „Die nächste Aufgabe ist ein Vergleich dieser akkadischen Zeichnungen mit den Labyrinthdarstellungen des ägäischen Kulturkreises und den europäischen Trojaburgen“, wie letztere ja ausführlich in dem interessanten Werke Ernst Krauses (Die Trojaburgen Nordeuropas, Glogau 1893) behandelt sind.

Ich möchte nun auf eine weitere Darstellung hinweisen, wodurch die Deutung aus dem babylonischen Befund glänzend bestätigt und zugleich ein Weg für das Wandern dieser Vorstellungen nach dem Norden aufgezeigt wird.

In der Festschrift für F. C. Andreas (Leipzig 1916) bildet Sofus Larsen in einem Beitrag über „Alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung“ (S. 117—128) zwei prächtige mittelalterliche schwedische Kirchenteppiche (sog. „Kyrkepeller“) S. 117 u. 126 ab, auf denen sich in quadratischen Feldern, in Kreise eingezeichnet, Figuren fabelhafter Tiere, Löwen, Greifen finden, wie sie aus sassanidischen Darstellungen bekannt und als Webemuster bei Schriftstellern verschiedentlich bezeugt sind. Nun zeigen sich auf dem Hinterleib und teilweise auch auf dem Vorderleib dieser Tiere jene merkwürdigen Labyrinthspiralen eingezeichnet, die demnach auch hier auf die Darmwindungen und den verschlungenen Weg der Baucheingeweide als auch der Brusteingeweide hinweisen sollen. Dass die Seele und das Blut im Körper einen Kreislauf bilden, ähnlich wie die Gestirne im Makrokosmos, ist ja ein Gedanke, der den Alten längst vertraut war und der z. B. auch in der Anatomie von Platos Timaeus sich ausgesprochen findet, wenn auch die genauere Fixierung dieses Blutkreislaufes erst der Forschung des 17. Jahrhunderts (Harvey) vorbehalten blieb. Die Anwendung der Labyrinthspirale auf die Baucheingeweide ist ja unmittelbar verständlich. Dass man auch in den mannigfach verzweigten Gefässen der Brusteingeweide, in der Luftröhre mit ihren Aesten und Bronchien, vor allem aber in dem Adersystem, das vom Herzen ausgeht und in dasselbe mündet, ein Labyrinth sehen konnte, liegt nahe. Es scheint sogar, dass das semitische Wort für „Windung oder Labyrinth“ lablab ‹laulab› lulab, hebr. לולב, das die arabischen Anatomen z. B. zur Bezeichnung der labyrinth-

[1] Orientalistische Studien, F. Hommel zum 60. Geb. Lpz. 1917 = MVG 1916, S. 191—198. (Mit 6 Abb.).

artig in den Gängen des „Felsenbeins“ verborgenen Höhlungen des (knöchernen) Gehörganges gebrauchen, nur eine Reduplikation der einfachen Wurzel „lb“ (לֵב) für „Herz“ darstellt[1].

Mit diesen Labyrinthsymbolen auf den Tierleibern wusste man bisher nichts zu machen. Larsen sagt in seiner eingehenden Beschreibung der Teppiche, dass jene alten, rätselhaften, symbolischen Zeichen, welche die Künstler der Sassanidenzeit so häufig an den Tieren anbrachten, auch auf vielen von den aus der älteren Kalifenzeit erhaltenen Seidenstoffen sich finden, während sie auf den byzantinischen Exemplaren dieser Gattung so gut wie immer fehlen (a. a. O. S. 122 ob.), und weiter unten sagt er (S. 125 unt.) von den nachgebildeten nordischen Kirchenteppichen: „Auch die eigentümlichen hieratischen Zeichen am Hinter- und Vorderleib, die sich auf so gut wie allen echten Sassanidenstoffen nachweisen lassen, fehlen hier nicht. Was sie eigentlich bedeuten, ist noch nicht aufgeklärt. Selbst eine Autorität wie Ferdinand Justi gibt seine Unwissenheit über diesen Punkt offen zu (Zeitschr. für christl. Kunst XI, 362)“. Diese Frage scheint indes nun durch jene babylonischen Labyrinthspiralen gelöst zu sein. Dass die Tiere kosmische Bedeutung haben, scheint mir zweifellos. Es geht aus dem Helios- und Zrvan-Typ bei zwei kreisrund umrahmten Löwenköpfen mit der als Strahlenkranz stilisierten Mähne bei zwei Figuren der ersten (farbigen) abgebildeten Teppiche S. 117 hervor. Dazu stimmt auch auf dem gleichen Stück das zweimal begegnende merkwürdige Mithrasgesicht mit der spitzen, konischen Mütze (gr. *κυρβασία*, hebr.-aram. כַּרְבְּלָא, babyl. karballatu, vgl. hierzu die jakutische bärgäsä „Mütze“ aus *gärbäsä durch Metathesis?. Böthlingk, Spr. der Jakuten S. 128 ob.) und von einem Sonnenstrahlenkranz und Sternen umgeben, unter dem sich einmal auf einem Wappenschild ein Greif mit dem Labyrinth am Hinterleib findet. Das Gesicht findet Larsen auf Khosroës Waffenhemd auf dem Relief von Tāq-i-Bōstān wieder[1].

Die Tiere mögen vielleicht einem Tierkreis angehören, wie auch Larsen (S. 127 unt.) angedeutet hat. Noch besser wird man freilich jene Spiralenwindungen auf den Labyrinthdarstellungen mit jenem *δράκων ἑλικτός*, dem gewundenen Poldrachen oder der Polschlange, in Verbindung bringen, die in den alten Mythologien eine so bedeutende Rolle spielt, wie das Robert Eisler in seinem Buche „Weltenmantel und Himmelszelt“ II, S. 387 ff., 431 f. eingehend dargestellt hat, und der als Sonnen- oder Mondbahn ja auch wieder mit den Tierkreisbildern in Beziehung tritt. Schon Ernst Krauses Untersuchungen führten ja zu dieser Deutung.

Wenn aber nun andererseits die mikrokosmische Vorstellung gesichert ist, dass das „Labyrinth“ in dem Bauche eines Tieres sich befindet, so wird man den Gedanken nicht abweisen können, dass es sich hierbei zugleich um alte Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen handelt. Bei der Leber- und Eingeweideschau lag doch der Gedanke zugrunde, dass die Seele des Tieres in der Leber und den Eingeweiden wohnte und mit ihren Kräften dort lokalisiert und wirksam war, worauf ja beim Menschem der biblische Gebrauch des Wortes kābēd „Leber“ und des verwandten kābōd für „Seele“, wie auch des babyl. kabittu, ferner *reḥem* Unterleib und Liebe, Mitleid = bab. rēmu, griech. *σπλάγχνα*, *σπλαγχνίζεσθαι* für Eingeweide bzw. Mitleid und viele ähnliche Wörter hinweisen. Nun ist ferner die Idee weitverbreitet, dass der Mutterleib einem Tiere gleicht oder selbst ein Tier ist, in welchem eben die werdende Seele gefangen liegt, bis sie aus diesem engen Gefängnis zum Leben hinaustritt und frei wird. So vergleicht Anaximander offenbar nach einer alten mikrokosmischen Symbolik den Mutterleib mit einem Haifisch[2], Plato (Tim. 91) nennt denselben ebenfalls ein lebendes Wesen, die Griechen nennen diese Teile der Zeugung auch *χοῖρος*, der deutsche (bayrische) Volksglaube sieht in der „Bärmutter“ eine Kröte und weiht deshalb solche aus Silber gefertigt an Wallfahrtsstätten.

---

[1] Avicennas Kanon, B. III, in dem Kapitel über das Ohr, heisst der Gehörgang ملولب „spiralisch gewunden“, vgl. die franz. Uebs. Konings, Leiden 1903, p. 667. Das arabische Wort für „Efeu“ حِلِبلَاب, den die Botanik mit dem Beinamen „Helix“, „die schraubenförmig gewundene, sich hinaufwindende“ charakterisiert, scheint nur eine quadriliterale Weiterbildung dieser Wurzel zu sein, ähnlich wie hebr. חֲבַצֶּלֶת, die aus Zwiebeln wachsende Herbstzeitlose, von בָּצָל „Zwiebel“. Neu-Hebr. wurde die W. לבלב, לולב zu לול „Wandeltreppe, auch hohler Gang im Körper, wie z. B. bei der vagina“ verkürzt.

[1] Nachträglich finde ich auf einer Elfenbeinfigur aus dem ephesinischen Artemision, die einen ruhenden Steinbock darstellt, ganz ähnliche Ornamente auf Vorder- und Hinterleib abgebildet, nur sind wie es scheint die Kreise nicht mit Spiralen ausgefüllt, sondern mit eingeschriebenen Sternvierecken und in der Mitte noch kleinen konzentrischen Kreisen. Abgebildet nach „Excavations at Ephesus, London 1908“ bei F. Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, Lpz. 1912, S. 104, Abb. 112.

[2] Vgl. auch Eisler, Der Fisch als Sexualsymbol. Imago III, 2, 1914.

Wie aber der Leib, der als die Wohnung der ihm eigenen Seele, wie auch als Gefängnis der werdenden Seele des Kindes galt, als Tier dargestellt wurde, so wurde er auch andrerseits mikrokosmisch bildlich als Unterwelt bezeichnet, so in Psalm 139, 15, wo von der wunderbaren Bildung des Embryo in „den Tiefen der Erde", taḥtijjōth hā-āreṣ, die Rede ist, der Mutterleib also mikrokosmisch „Unterwelt" genannt wird (vgl. denselben Ausdruck *κατώτερα μέρη τῆς γῆς* griech. für Unterwelt[1] Eph. 4, 9). Wird so die erste Wohnstätte der Seele dem Bauche eines Tieres und der Unterwelt verglichen, so ist uns die Vorstellung, dass der Wohnort der Seelen nach dem Tode, die eigentliche (makro-) kosmische Unterwelt im Bauche eines Tieres, eines Drachen oder Fisches sich befinde, wegen ihrer weiten Verbreitung noch viel geläufiger. Ich erinnere hier nur an das bekannteste Beispiel von Jona, dessen Aufenthalt im Bauche des Fisches in den Evangelien auf die Unterwelt und Christi Höllenfahrt gedeutet wird (Matth. 12, 40) und verweise für weiteres auf die reichhaltigen Materialien, die Hans Schmidt in seinem Buche über „Jona" (Göttingen 1907), bes. im III. Kap. „Der Fisch als Unterwelt" beigebracht hat. Wir sehen in den dort angeführten Sagen sowohl den Gedanken, dass der Bauch des Tieres die Sonne auf ihrer Unterweltsfahrt gefangen hält, wie auch als Hades die Seelen der Toten in sich birgt, mannigfaltig dargestellt.

Wenden wir nun diese kurzen Andeutungen auf die kretische Labyrinthsage an, so ist ja auch hier ein Tier oder Ungeheuer, der Minotaurus mit dem Labyrinth verbunden, nur dass sich hier das Labyrinth nicht in dem Bauche des Tieres befindet, sondern umgekehrt das Tier in den Irrgängen des Labyrinthes haust und die unglücklichen jährlichen Opfer von sieben athenischen Jünglingen und Jungfrauen verschlingt. Hier in Kreta, wo Zeus mit den Zügen eines phönizischen Totengottes[2] in einer Grotte, worin der Eingang zur Unterwelt gedacht war, verehrt wurde, liegt ja die Beziehung des Labyrinthes zur Unterwelt nahe. Aber auch bei der Troja-Sage führt die Verbindung mit dem Labyrinth auf die Unterwelt. Weidner bildet in seinem erwähnten Aufsatz die bekannte Darstellung des Kruges von Tragliatella (S. 197) ab, auf die E. Krause seinerzeit im Nachtrag zu seinen „Trojaburgen" (Die nordische Herkunft der Trojasage, Glogau 1893, S. 24 ff.) aufmerksam gemacht hat, wo aus der Labyrinthspirale, die mit etr. truia (= Troja) bezeichnete ist, zwei Reiter hervorkommen. Ist auf diesem nach Helbig und Decke etwa dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert angehörigen Denkmal schon Troja als Labyrinth bezeichnet, so möchte man geneigt sein das Tier, dessen Bild nach Troja hineingebracht wurde, das hölzerne Pferd, in dessen Bauch die Helden gefangen sind, bis sie hervorkommen, auch für mehr als eine blosse schlaue Kriegslist zu halten: es war ursprünglich selbst ein Abbild des Labyrinths, der Unterwelt, die in seinem Innern beschlossen war.

[1] Vgl. auch den bab. Ausdruck *irat kigalli* „Brust der Unterwelt": Holma, Die Namen der Körperteile im Bab.-Ass., Leipzig 1911, S. 45 u.

[2] Gruppe, Hdb. d. griech. Myth. S. 253 ob.

Ich hoffe somit nach dem Dargelegten keinen Anachronismus zu begehen, wenn ich solche Seelenwanderungs- und Unterweltsvorstellungen in dem Bauche von Tieren[1], wie sie uns später besonders aus dem Mithraskult bekannt sind, schon für so frühe Zeit bei den Griechen annehme. Hat doch schon im ausgehenden Altertum Porphyrius in seiner an feinen Gedanken reichen Schrift „über die Nymphenhöhle" diese Vorstellungen im Anschluss an Numenius als eigentliches Thema für die Odyssee zu erweisen versucht (de antr. Nymph. c. 34), wobei er den Vorwurf einer „gezwungenen Exegese" energisch von sich abweist (c. 36).

Am Schlusse seiner Abhandlung (S. 128), weist Larsen darauf hin, dass Schweden schon sehr früh (etwa seit 800 n. Chr.) über Novgorod und das Land der Chazaren mit dem Osten in lebhaftem Verkehr stand, und meint, dass auf diesem Wege durch den Handel sassanidische Originale nach dem Norden gekommen sein können. Das mag für die Vorbilder der schwedischen Kirchenteppiche seine Richtigkeit haben, für die auf diesen begegnenden Labyrinth-Motive und deren Auftreten im Norden wie es E. Krause an den Steinkreisen und „Wurmlagen" verfolgt hat, ergeben sich aber nun angesichts der babylonischen Labyrinthspiralen[2] und verwandter Figuren auf dem Körper eines Tieres zur schematischen Darstellung von Eingeweiden, wie sie uns schon im ägäischen Kulturkreis (s. o. Sp. 66, A. 1) begegnen, ganz neue Probleme, und wird deren Wanderung in noch viel frühere Zeiten verlegt werden müssen, und der Weg, den sie genommen haben, wird sich wohl nur mit prähistorischen Methoden verfolgen und feststellen lassen.

[1] Vgl. über die Seelenwanderungslehre bei Aegyptern und Griechen auch Herodot II, 123 und im Epos die Kirkesage.

[2] Merkwürdig ist, dass die russischen „Trojaburgen" oder Labyrinthe als „Babylone" bezeichnet werden, s. darüber E. Krause, Die Trojaburgen, Glogau 1893, Kap. 10.

Simurru.

Von Bruno Meissner.

Der König Dungi (Šulgi) hat allein 9 Mal die Ortschaften *Si-mu-ru-um(KI)* und *Lu-lu-bu-um(KI)* zerstört[1]; auch seine Nachfolger bis Ibi-Sin haben diese Eroberungszüge fortgesetzt[2]. Die Lage von *Simurru* ist meines Wissens noch nicht sicher bestimmt. Da die *Lulubu* aber in den persischen Grenzgebirgen östlich vom heutigen Kerkuk sassen, wird man *Simuru* wohl auch in der Nähe suchen müssen. Diese Erwägungen werden durch direkte Angaben bestätigt. *Simur(r)u* wird nämlich an mehreren Stellen der Stadt *Zab(b)an* gleichgesetzt. V R. 12 Nr. 6, 44 findet sich die Gleichung: *Si-mur-ra-KI = Zab-ban*[3]. Zu dem gleichen Ergebnis kommen wir, wenn wir die 7 Adadbezeichnungen in Ebeling KAR. Nr. 142, I, 14 ff. mit ib. III, 11 ff. vergleichen. I, 14 ff. lautet:

ina IM-KI
ina É-nam-ḫe
ina É-sag-íl
ina Pad-da-(KI)
ina A-ku-us(KI)
ina Si-mur-ri(KI)
ina Hal-ba-ba(KI)[4]
7 (il) Adad-MEŠ

III, 11 ff. lautet:

(il) Adad ša IM-KI ša zunni u [râdi(?)]
(il) Adad ša É-sag-gil gugal a . . . .
(il) Adad ša É-nam-ḫe ša nu-[uḫ-ši]
(il) Adad ša (al) Zab-ban ša a . . . .
(il) Adad ša Pad-da (KI) ša zu(?)-[un-ni(?)]
(il) Adad ša Ḫal-la-ab ša šâri (?) . . . .
(il) Adad ša A-ku-us(KI) ša ḫar-b[a-ši]
7 (il) Adad-[MEŠ] =

Adad von der Stadt IM-KI (ist der Gott) des Regens und [Gewitterregens (?)].
Adad von Esaggil ist der Fürst des . . . .
Adad von Enamḫe (ist der Gott) des Ueber-[flusses].
Adad der Stadt Zabban (ist der Gott) des . . . .
Adad von Padda (ist der Gott) des Re[gens (?)].
Adad von Ḫallab (ist der Gott) des Windes (?) . . . .
Adad von Akus (ist der Gott) des Schüttelfro[stes].
7 Adadgötter.

Da alle andern Stadtnamen beider Reihen übereinstimmen, erhalten wir also auch hier die Gleichung *Simurru = Zabban*.

Die Lage von *Zabban*[1] kennen wir nun ungefähr. Es lag ein wenig südlich vom unteren Zab (Delitzsch, Paradies 203) vermutlich in der Nähe des heutigen Altun-Köprü (Billerbeck, Suleimania 4), an dem die grosse Strasse von Kerkuk nach Arbela-*Urbillum* vorüberführt. Hier muss also auch das alte *Simurru* gelegen haben.

[1] VAB. I, 232, 42. [2] Ib. 236 n.

[3] Dieselbe Angabe bietet auch ein unpubliziertes geographisches Vokabular aus Assur, wo die Stadt *Si-ùr-ru-KI* geschrieben wird. Auch Jensen zieht übrigens ZA XV, 236 die Lesung *Si-mur-ra-ki* anstatt *Si-ḫar-ra-KI* in Erwägung. In späterer Zeit hat sich *simurrû* nur zur Bezeichnung einer besonderen Schweineart erhalten (CT XIV, 1, 34 cd).

[4] Da in der Parallelstelle III, 16 *Hal-la(!)-ab* steht, wird auch hier *Hal-la(!)-ba KI)* zu lesen sein.

[1] Daneben gab es noch ein anderes *Zabban* in der Nähe von Sippar; vgl. CT IV, 47, 19a; Harper Lettr. Nr. 516, 17; VS. VI, 213, 20 und Ungnad, ZDMG LXVII, 134.

Die Einleitung der Steintafelinschriften Adadnirari's I.

Von Otto Schroeder.

Die Vergleichung der Inschriften eines bestimmten assyrischen Herrschers führt unschwer zur Feststellung von Inschrifttypen, bei denen der Wortlaut nahezu restlos übereinstimmt, also gewiss amtlich festgelegt war. Dass Texte, die dem gleichen Fundorte — z. B. einem bestimmten Tempel- oder Palastraum — entstammen, bis auf geringfügige Einzelheiten übereinstimmen, ist von vornherein wahrscheinlich. Doch selbst dann, wenn verschiedene Bauten in Frage kommen, sind die Texte, vom speziellen Baubericht abgesehen, oft genug nach einem bestimmten Schema abgefasst; man erkennt daraus, dass Formulare vorlagen, in die von Fall zu Fall die besonderen Partien eingefügt werden konnten. Formelhaft und stereotyp sind naturgemäss die Einleitung mit Genealogie und Titulatur des Herrschers und der Schluss: Segen- und Fluchformel. Aus gleichartigen Texten eines und desselben Herrschers lässt sich durch Anlage einer Zeichen für Zeichen genau beachtenden Synopse mancherlei herausholen, schon rein epigraphisch. Ein schönes Beispiel liefern die umfangreicheren Steininschriften („Tabletten") Adadnirari I. Solche Texte wurden in vielen Exemplaren, gewissermassen fabrikmässig, hergestellt; sie wurden bei der Assurgrabung mehrfach in situ in ganzen Nestern gefunden als uns willkommene „Zeugnisse der Dokumentierwut"[2] jener Zeiten. Die Vorlagen für die Steinmetze wurden offenbar auch en gros geschaffen, in dem der amtliche Wortlaut des Archetypons gleich mehreren Schreibern auf einmal in den Griffel diktiert wurde; die so erhaltenen Niederschriften stimmten zwar inhaltlich überein, waren aber nicht in jedem Zeichen, jeder Schreibart gleich. Der Nutzen solcher Paralleltexte mag an der Hand der Adadnirari-

[2] Vgl. Andrae in MDOG 54, S. 36.

Inschriften wieder einmal vergegenwärtigt werden. Wir gehen dabei aus von dem Texte

R = IV R² 39. 1—34[1].

^{1} *^{d}Adad-nirari rubû el-lu si-mat ilâni* ^{2} *e-ti-el-lu ša-ka-an irṣit ilâni^{meš}* ^{3} *mu-ki-in ma-ḫa-zi ni-ir dap-nu-ti* ^{4} *um-ma-an Kaš-ši-i Ku-ti-i Lu-lu-me-i* ^{5} *ù Šú-ba-ri-i mu-ḫi-ip kul-la-at* ^{6} *na-ki-ri e-liš ù šap-liš da-iš* ^{7} *mâtâti-šú-nu iš-tu Lu-ub-di ù ^{mât}Ra-pi-ku* ^{8} *a-di E-lu-ḫa-at ṣa-bi-it ki-šat ni-ši* ^{9} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri* ^{10} *šarru ša naphar ma-al-ki ù rubê^{meš}* ^{11} *^{d}A-nu ^{d}Âšur ^{d}Šamaš ^{d}Adad* ^{12} *ù ^{d}Ištar a-na še-pi-šú ú-še-ik-ni-šú* ^{13} *ša-an-gu-ú ṣi-ru ša ^{d}En-lil,*

^{14} *mâr Arik-dên-ili ša-ak-ni ^{d}En-lil* ^{15} *iš-ša-ak-ki ^{d}Âšur ka-ši-id* ^{16} *^{mât}Tu-ru-ki-i ú ^{mât}Ni-gim-ti* ^{17} *a-di pa-aṭ gim-ri-šú gi-me-ir* ^{18} *ma-al-ku šadî^{i} ù ḫur-ša-ni* ^{19} *pa-aṭ Ku-ti-i ra-pal-ti* ^{20} *gu-nu Aḫ-la-me-i ù Su-ti-i* ^{21} *Ja-ú-ri ù ma-ta-ti-šú-nu* ^{22} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri,*

^{23} *mâr mâri ša ^{d}En-lil-nirari* ^{24} *iššakki ^{d}Âšur-ma ša um-ma-an Kaš-ši-i* ^{25} *i-na-ru-ma ù na-ga-ab za-e-ri-šú* ^{26} *ka-su ik-šú-du mu-ra-piš me-iṣ-ri* ^{27} *ú ku-du-ri,*

li-ip-li-pi ^{28} *ša ^{d}Âšur-uballiṭ šarri dan-ni* ^{29} *ša ša-an-gu-su i-na êkurri ra-áš-bi* ^{30} *šú-tu-rat ù šú-lum šarrû-ti-šú* ^{31} *a-na ru-ka-ti ki-ma šadî^{i} ku-nu* ^{32} *mu-si-pi-iḫ el-la-at* ^{33} *^{mât}Šú-ba-ri-i ra-pal-ti* ^{34} *mu-ra-piš me-iṣ-ri ù ku-du-ri.*

Hierzu besitzen wir Parallelen in den Texten Nr. 3, 4, 5, 65 und 66 von Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts (unten durch die Nummern bezeichnet); ferner ein durch T bezeichnetes noch unveröffentlichtes Duplikat auf einer Tontafel, vielleicht eine der oben erwähnten Vorlagen für einen Steinmetz. Diese vielen Texte geben folgende

Varianten:

1. R. 5. 66 *NUN*, T. 3. 4 *ru-bu-ú*. — *si-mat*, nur T *si-ma-at*. — R. 3. 4. 66. *AN*, T. 5 vollständiger *AN^{meš}*. — **2.** R. 3. 66. *e-ti-el-lu*, T. 4. 5. *e-til-lu*. — *šakan*: R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. *šá*. — **3.** R. T. 3. 66. *mu-ki-in*, 4. 5. *mu-kín*. — *ni-ir*, nur T *ni-e-ir*. — **4.** *Lu-lu-me-i*, nur T *Lu-ul-lu-mi-i*. — **6.** R. 66, *e-liš ù šap-liš*, T. 3. 4. 5. *e-li-iš ù šap-li-iš*. — **7.** R. T. 5. *KÚR.KÚR*, 3. 4. *ma-ta-ti*. — *Lu-ub-di*, nur auf T mit Städtedeterminativ *^{al}Lu-ub-di*. — **8.** In den Texten 5. 65 folgt nach *E-lu-ḫa-at* eine grosse Einschaltung: *ka-ši-id ^{al}Ta-i-di ^{al}Šú-ri ^{al}Ka-ḫa-at ^{al}A-ma-sa-ki ^{al}Ḫu-ur-ra ^{al}Šú-du-ḫi ^{al}Na-bu-la ^{al}Uš-šú-ka-ni ù ^{al}Ir-ri-di si-ḫi-ir-ti Ka-ši-ia-e-ri a-di E-lu-ḫa-at ḫal-zi ^{al}Šu-di ḫal-zi ḫa-ra-ni a-di ^{al}Kar-ga-mis ša a-aḫ ^{nâr}Pu-rat-ti.* So nach 5; in 65 nur wenig erhalten; beachte dort die Schreibart *^{al}Ga-ar-ga-mi-is šá a-a[ḫ . . .]*. — R. 66 *ki-šat*, T. 4. 5 *kiš-šat*, 3. 65 *ki-iš-šú-at*. — *ni-ši*, nur T *ni-še*. — **9.** R. T. 5. 65. 66 *mu-ra-piš*. 3. *mu-ra-pi-iš*. 4 wohl fehlerhaft *mu-ri(!)-piš*. — *miṣri* schreiben R. T. 4. 5. 66. *me*, 3. 65. *mi*. — **10.** R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65. *šá*. — R. 66. *NUN^{meš}*, T. 4. 5 *ru-be-e*, 3. *ru-bi-e*. auch 65 beginnt *ru[. . .]*. — Der Gottesname *Ašur*: 3. *^{d}Ausar*, T. 4. 65. *^{d}A-šur*, R. 66. *^{d}Âšur* (d. i. ^{d}[Keilschriftzeichen]), 5. *Âšur* (dass. ohne Gottesdeterminativ). — Šamaš nur auf T *^{d}Ša-maš*, sonst stets *^{d}UD*. — **12.** *še-pi-šú*, nur T *GIR^{meš}-šú*. — Das Fehlen des Verbalsuffixes *-šú* in R ist Fehler der Edition, auch dort sicher *ú-še-ik-ni-šú*. — **13.** In *šangû* und *ša ^{d}Enlil* haben R. 4. 5. 66. *ša*, T. 3. 65 *šá*. — **14.** Die syllabische Schreibung *A-ri-ik-di-en-ili* nur auf 3. — *ša-ak-ni*, nur 3 *šá*. — **15.** R. 3. 66. *iš-ša-ak-ki*, T. 4. 5. [Keilschriftzeichen]. — Der Gottesname Ašur: 3 *^{d}Ausar*, T. *^{d}A-šur*, R. 66 *^{d}Âšur*, 5 *Âšur*; auf 4 und 65 also vermutlich wie Zle. 10 angegeben. — **16.** R. 4. 5. 66 *^{mât}Ni-gim-ti*, T. 3 *^{mât}Ni-gi-im-ti*. — **17.** In *gimrišu*: R. 5. 66. *gim*, 3. 4. 65 *gi-im*; T fehlerhaft *gi*. — **18.** R. 3. 65. 66. *ma-al-ku*, T. 4. 5. *ma-al-ki*. — R. 4. 5. 66. *ḫur-ša-ni*, 3. *ḫu-ur-šá-ni*, T *ḫur-šá-an-ni*. — **19.** Nach *ra-pal-ti* lassen T. 4. 5. 65 folgen: *ka-ši-id ^{mât}Ku-ut-mu-ḫi ù na-gab ri-ṣi-šú*. — **20.** R. 3. 66. *gu-nu*, T. 4. 5. 65. *gu-un-nu*. — *Aḫ-la-me-i*, nur 65. *mi*. — Die Kopula *ù* fehlt in T. 5. — **21.** T. 5. *KÚR.KÚR*, R. 66. *ma-ta-ti*, 65. *ma-ta-te*. — **22.** *murapiš*: R. T. 5. 65. 66. *piš*, 3. 4. *pi-iš*. — *me-iṣ-ri*, nur 3 *mi-iṣ-ri*. — **23.** *mâr mâri* gewöhnlich *TUR.TUR*, nur 65 *TUR ma-ri*. — R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 65 *šá*. — Personendeterminativ gesetzt in 3. 4., fehlt R. T. 5. 65. 66. — **24.** R. T. 4. 5. 65. 66. [Keilschriftzeichen], dagegen 3 *iš-šá-ak-ki*. — Gottesname wie in Zle. 10. — *ša*, nur T. 65 *šá*. — **25.** *na-ga-ab*, nur T *na-gab*. — **26.** *murapiš* wie in Zle. 22. — *miṣri : me*, nur 3. 65. *mi*. — **28.** *ša* auf R. 4. 5. 66, *šá* auf T. 3. 65. — Personendeterminativ fehlt R. 65. 66. — Fünf Schreibungen des Königsnamens: 3 *^{d}Ausar-TI.LA*, T. 65 *^{d}A-šur-TI.LA*, 4 *^{d}A-šur-TI*, R. 66 *^{d}Âšur-TI.LA*, 5 *Âšur-TI.LA*. — *dan-ni*, nur T *dan-nu(!)*. — **29.** *ša*, nur 3. 65. *šá*. — *ra-*[Keilschriftzeichen]*-bi*, nur 3. 65. [Keilschriftzeichen]. — **30.** *šú-lum*, nur 3 *šú-lu-um*. — **31.** *ru-ka-ti*, nur 5. *ru-ka-te*. — *šadî^{i}*, nur 3 *šú-di-i*. — *ku-un-nu*, R. 66 schlechter *ku-nu*. — T. 4. 5. 65 fügen

[1] Umschrift nach den Regeln der für die VAB von Streck ausgearbeiteten Liste; auf Uebersetzung des Stückes konnte verzichtet werden; vgl. Peiser in K B I S. 4 ff.; Bezold, Historische Keilschrifttexte aus Assur (die betr. Nummern); Weidner in MVAG 1915, 4 S. 59. 58. 56. 52; ferner die englischen Uebersetzungen bei King, Annals und Luckenbill in AJSL XXVIII S. 174 ff.

hier zu: *mu-šc-ik-ni-iš* [mât] *Mu-uṣ-ri-i*. — 34. *mu-rapiš* wie Zle. 22, *miṣri* wie Zle. 26. —

Besondere Beachtung verdienen die zu den Zeilen 8, 19 und 31 des oben gegebenen Textes sich findenden Einschaltungen; ihnen zufolge lassen sich die 7 Texte in drei Gruppen teilen:

I. Text ohne Einschaltung: R. 3, 66.

II. Text mit 1 Einschaltung in Zeile 8: 5, 65.

III. Text mit 3 Einschaltungen in Zle. 8, 19 und 31: T. 4.

Es lässt sich vermuten, dass die Texte jeder Gruppe aus einem bestimmten Zeitabschnitt der Regierung Adadnirari I. stammen; bei 5 Texten ist die Datierung erhalten, und zwar:

in Gruppe I : *li-mu* [I]*Šul-ma-nu-karrad (UR. SAG)*; R.
limu [I]*A-na-*[d]*Ausar-ka-al-la rab êkallim*[lim]; 3.

in Gruppe II : *limu* [I]*Ša-*[d]*Adad-ni-nu*; 5.

in Gruppe III: *li-mu* [I]*It-ti-*[d]*A-ú-šú*; 4.
li-mu [I]*An-da-ri-si-na*; T.

Wenn es gelänge, auf Grund der Einschaltungen die zeitliche Reihenfolge der 3 Textgruppen festzustellen, erhielten wir zugleich eine — allerdings fragmentarische — limu-Liste der Zeit Adadnirari I.

Nur Einschaltung Zle. 8 bezieht sich auf die Zeit Adadnirari I. selbst; sie enthält offenkundig ausführlicher dasselbe, was kürzer in den Worten *dâiš* .... *Eluḫât* mitgeteilt wird; scheint demnach den Ereignissen näher zu stehen, als die kürzere Fassung. Dass dies so ist und nicht umgekehrt die ausführlichere Fassung später ist als die kürzere, scheinen die Einschaltungen in Zle. 19 und 31 zu zeigen, von denen erstere sich auf Arikdenili's Sieg über die Kutmuḫi-Koalition, letztere sich auf Ašuruballiṭ's Unterwerfung von Muṣri bezieht. Wäre der von diesen beiden Herrschern erworbene Besitz auch unter Adadnirari I. dauernd gehalten worden, dann wäre nicht einzusehen, warum nur gelegentlich seiner Erwähnung getan wird. Wir haben aber den inschriftlichen Beleg dafür, dass die genannten Länder wieder verloren gegangen sind; Muṣri musste von Šulmânu-ašared I., Kutmuḫi von Tukulti-Nimurta I. erneut überwunden werden[1]. Danach ergibt sich als zum mindesten wahrscheinlich, dass die Gruppe III älter als II, diese wieder älter als I ist; und dementsprechend sind die limu's so einzuordnen:

A. *Itti-*[d]*Aûšu* und *Andarisina*,

B. *Ša-*[d]*Adad-ninu*,

C. *Šulmânu-karrâd* und *Ana-*[d]*Ausar-kalla*. —

Bemerkenswert ist die Freiheit, mit der die Schreibung des Gottesnamens Ašur behandelt wird; abgesehen von [d]*Ašir*, das sich m. W. zuletzt bei Aširuballiṭ neben [d]Ašur findet und hier nicht mehr vorkommt, finden sich folgende 4 Schreibungen: [d]*Ausar* 3; [d]*Ašur* T. 4, 65; [d]*Ašur* R. 66; *Ašur* 5.

Das Ideogramm [cuneiform sign], das bisher stets *šangû* gelesen wurde, wechselt in den Zeilen 15 und 24 derart mit der syllabischen Schreibung *iš-ša-ak-ki*, dass die Lesung iššakku auch für das Ideogramm selbst mit fast mathematischer Gewissheit folgert. — Der Streit über das Wort *iššakku*, das einst bald als „sicher semitischen Ursprungs“ (so Zimmern, Busspsalmen S. 84 f.), bald als „offenbar sumerischen Ursprungs“ (so Lotz, Tiglatpilesar I S. 175 f.) erklärt wurde, ist heute zugunsten das Sumerischen entschieden. Ueber sumer. *ni-sag, ne-sag* vgl. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 200. Poebel OLZ 1915 Sp. 134, Anm. 1. Förtsch, MVAG 1916 S. 27. — Für die Gleichung *pa-te-si* = *iš-šak-ku* s. IV R 12, 29 f. Haupt, ASKT 39. 129. Brünnow Nr. 5637. Delitzsch, HWB S. 152a. Meissner in ZA VII S. 27, Vs. 11 und danach SAI Nr. 3975. Muss-Arnolt, WB S. 114b. Ferner Flemming, Steinplatteninschrift Nebukadnezars II. (Leipziger Diss. 1883) S. 24. — Wie IV R² 21* Nr. 2 Rev. 910 [cuneiform sign] = *iš-šak-ku* sein kann, ist mir nicht klar, weitere Belege fehlen bisher. — Streck's Feststellung (VAB VII S. 479), dass in altassyrischer Zeit *šangû* und *iššakku* reine Synonyma sind, wird durch die Adadnirari-Texte dahin erweitert, dass das Ideogramm *ŠIT* (Brünnow Nr. 5980) 1. = *šangû* 2. = *iššakku* ist.

Die weiteren Varianten sind weniger bedeutend; nur ergibt sich, dass T oft von den Schreibungen der anderen Texte abweicht; vgl. zu Zeile 3. 4. 6. 8. 10. 12. 25. 28. — Im Gebrauch der beiden *ša* bzw. *šá* ist im allgemeinen festzustellen, dass R. 4. 5. 66 *ša*, T. 3. 66 *šá* schreiben, doch reicht dies im Verein mit anderen Gepflogenheiten nicht hin, um die einzelnen Texte etwa bestimmten Schreibern zuzuweisen.

[1] Vgl. Weidner, MVAG 1915, 4 S. 70 ff.

Besprechungen.

Strzygowski, Josef: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtl. Untersuchgn. über den Eintritt der Wander- u. Nordvölker in d. Treibhäuser geist. Lebens. Anknüpfend an e. Schatzfund in Albanien. Mit 229 Abb. u. 10 Lichtdrucktafeln. XII, 319 S. 4°. M. 36 —. Leipzig, Hinrichs, 1917. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

(Schluss.)

Im fünften Abschnitt „Der Nomadenvorstoss und die Neuordnung Eurasiens“ wird nun nach der bisher gegebenen Darlegung der neu erscheinenden Elemente und Strömungen

im Kunstleben Eurasiens das Problem der mittelalterlichen Kunst aufgegriffen und in einem neuen Lichte behandelt. Zweimal wurde Europa von fremden Kulturen überschwemmt, beide Male im Zusammenhang mit der Verbreitung der beiden nach Westen vordringenden Weltreligionen. „Das erstemal kam die Gefahr zugleich mit dem Christentum, dessen Hellenisierung (in der Kunst Anthropomorphisierung) den allmählichen Sieg der Mittelmeerkultur bedeutet." Das zweitemal sind es „die Nomaden und Nordvölker Eurasiens, die den Ausschlag gaben, in deren Strom auch die Germanen und Araber einmünden. Mit ihnen ringt sich das auf naturferne Flächenfüllung lossteuernde Handwerk gegen die von Natur und Einzelform ausgehende hohe Kultur des Südens durch. Nicht Germanen und Araber führen den Umschwung herbei, sondern in letzter Linie die Nomaden und Nordvölker mit ihrer Freude an geometrischen Linien, Flächen und Farbenspielen. Das dekorative Element war bei ihnen ausschlaggebend, es kann gar nicht die Rede davon sein, dass Rhomäer und Romanen die neue Kunst gezeitigt hätten, der Ausgangspunkt liegt im fernen Osten. Es ist ein völliges Missverstehen der Entwicklung, wenn man annimmt, die Germanen des Nordens, wie die Beduinen Arabiens berührten sich in einer „gewollten" Abwendung von der Natur; beide waren vielmehr im grossen Strome des Weltverkehres jenen Völkern zugeneigt, denen sie durch Rasse bezw. Wirtschaft mehr als den Oasenkulturen nahestanden". (S. 239) Demgegenüber möchte ich, meine obige Einwendung wiederholend, nochmals darauf hinweisen, dass ein Stil nur aus einem festbegründeten Lebensgefühl hervorgehen kann, das weder die Araber und nordischen Nomaden noch (damals) die Germanen hatten, das vielmehr im Mittelmeerkreise lebendig war und in einer stets wachsenden Vergeistigung und Abstraktion auf allen Gebieten gipfelte. Alle einbrechenden Naturvölker samt ihren etwa mitgebrachten Motiven wurden in seinen alles beherrschenden Bann gezogen.

Strzygowski unternimmt es im folgenden Abschnitte, der „Die Wirkung bei den Nomaden und Nordvölkern im Umkreise des Mittelmeeres" schildert, die massgebenden Faktoren bei der Entstehung der germanischen Kunst der Völkerwanderung im Norden und der islamischen im Süden zu finden und schreibt hierbei den Saken ausschlaggebende Bedeutung zu (S. 254) ohne freilich in den Ausführungen auf dieses Problem der Saken einzugehen. Ein historischer Ueberblick über ihre Wanderungen und endlichen Wohnsitze, sowie über die Greifbarkeit ihrer allfälligen künstlerischen Schöpfung in ihren Wohnsitzen wäre hier umso wünschenswerter gewesen, als diese Völkergruppe den Kunsthistorikern ganz fremd ist. Die zusammenfassende Charakteristik Hüsings, des Gewährsmannes Strzygowskis für diese Frage, die S. 187 allerdings gestreift wird, gibt doch eine ungefähre Vorstellung von dieser Völkergruppe und sei daher hier wiedergegeben. „Von den arischen Wanderungen ist nur die jüngste nördlich des Kaspisees nach Osten gegangen, nämlich die sakische und zwar handelt es sich hier schwerlich um eine einzige abgeschlossene Wanderung, vielmehr um ein vermutlich viele Jahrhunderte dauerndes Strömen und Drängen, in das wohl auch andere Völker mit hinein gerissen wurden, etwa Kelten und Germanen, die den abrückenden Saken nach Südrussland nachdrängten. Im ganzen aber liegt vom Nordrande des Schwarzen Meeres bis an die Grenzen Indiens eine geschlossene arische Völkermasse vor, die als „Saken" von allen Nachbarn als Einheit empfunden wurde und selbst bei den Tschinesen als *Sak* bekannt war." „Es ist ebenso eine ethnische wie offenbar auch anthropologische und vor allem kulturgeschichtliche Einheit, und auf der anderen Seite auch wieder eine sprachliche, die sich durch besondere Erscheinungen von der iranischen nicht minder abhebt als die indische, es ist eine neue Gruppe der arischen („indogermanischen") Völker". (Völkerschichten in Iran; Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien, 46. Bd. 1916). Soviel über die um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Chr. in Ostiran eindringenden Saken, die zur Zeit des Alexanderzuges noch im Oxusgebiet sassen. Ueber ihre weiteren Wanderungen gibt O. Franke nach chinesischen Quellen Aufschluss, nicht ohne vorher davor zu warnen, in ihnen ebenso wie in den als Hunnen, Goten, Skythen, Yüe-chi benannten Völkerschaften politische oder gar ethnologische Einheiten erkennen zu wollen! Diese Namen „bezeichnen durcheinandergeworfene Völkerschaften des inneren Asiens, die sich schon in weit zurückliegenden Zeiten wiederholt in ihrem unruhigen Berg- und Steppen-Leben voneinander losgelöst haben und neue Verbindungen eingegangen sein mögen. Die Namen, die gewiss einst eine viel engere Bedeutung gehabt haben, sind dauernder gewesen als die Rassen- oder Volks-Einheiten, und nur sehr selten mögen sie nun als Führer dienen, um den Weg zu diesen letzteren zurückzufinden" (Beiträge aus chinesischen Quellen zur Kenntnis der Turkvölker und Skythen Zentralasiens; Anhangz. d. Abh. d. Kgl. preuss. Ak. d. W. 1904 S. 45). Nach den Ausführungen Frankes drangen die Saken schon am Beginn

des zweiten Jahrh. v. Chr. durch die Täler des Tienschan nach Kaschgar vor und zogen von dort nach Kaschmir. Sie errichten ein Reich das von Sakestan (Sistan) nordöstlich über das südliche Afghanistan, den Pendschab, Ghandara und Kaschmir reichte. Aus der totalen Verschiedenheit der Kulturen von Sistan, die künstlerisch im Gewölbebau gipfelt, und von Kaschmir kann man nun einigermassen die Schwierigkeit der Verbindung der zentralasiatischen Kulturen mit bestimmten Völkern und die dabei gebotene Vorsicht ermessen. Ausschlaggebend war für ihr Entstehen stets die natürliche Beschaffenheit des Bodens, der z. B. in Sistan die kräftige Entwicklung des Gewölbebaues geradezu erzwang, weil der Lehmziegel das einzige Material war und die sonst übliche Eindeckung mit Holzbalken des feuchtwarmen Klimas wegen, wie schon Ibn Hauqal hervorhebt, ausgeschlossen war.

Mit Gewissheit lässt sich daher heute nur sagen, das die aus Zentralasien nach Westen vordringenden Turkvölker verschiedenartige noch nicht geformte ornamentale Motive vorgetragen haben, die ja wahrscheinlich zum grossen Teil arischer Herkunft waren. Damit ist jedoch die Frage, warum die älteren Turkvölker vorwiegend Träger der Rankenornamentik, die späteren unter der Seldschuqenherrschaft Träger der Bandornamentik waren noch nicht gelöst. Die herrlichste Blüte erlebte die Bandornamentik in der islamischen Kunst an den Toren der seldschuqischen Kultbauten in Kleinasien im dreizehnten Jh. Wenn sie nun, wie ich (Kunst d. isl. Völker S. 120) bereits hervorgehoben habe, auf die ältere in Armenien verbreitete Bandornamentik zurückzuführen ist und die architektonischen Formen aus Kaschmir stammen (ebda S. 122) so zeigt sich an ihnen vielleicht am deutlichsten wie es die islamische Kunst vermöge ihres reifen, fest ausgeprägten Weltgefühles verstand, aus verschiedenen arischen Motiven neue Gebilde vornehmster Art zu schaffen. Darin liegt ihr künstlerischer Wert und in den Rätseln, die sie damit aufgibt für den Forscher der Reiz ihr auf den Grund zu kommen. Das gilt jedoch nicht nur für sie, sondern für die gesamte eurasische Kunst des ersten Jahrtausends.

Die Neugierde und Spannung allein wären nun freilich armselige Forschungserreger. Wir müssen Strzygowski auch ganz besonders danken, dass er in seinem Buche „Altai Iran", mit dem trotz aller Einwendungen für die Erkenntnis der Völkerwanderungskunst eine neue Epoche beginnt, nachdrücklich auf den ethischen Wert hingewiesen hat, den gerade diese Forschungsrichtung in sich schliesst, in dem sie uns Arier und Germanen allmählich unsere historische Weltrolle erkennen lässt. Im Schlusskapitel „Eine neue Gesinnung — eine Notwendigkeit" werden die Schwächen des traditionellen Wissenschaftsbetriebes an den Universitäten mit schmerzender Deutlichkeit aufgezeigt und die Wege gewiesen, die hier eingeschlagen werden müssten, um die Geisteswissenschaften zu einem wirklichen geistigen Faktor des modernen Lebens zu machen, nicht aber zum Petrefakt des vergangenen, wie bisher. Dieser lagardische von echt deutschem Geist getragene Protest gegen den akademischen Zopf und die Scholastik in der auch die heutige Wissenschaft noch steckt, dieses stolze Bekenntnis eines Gelehrten, der für die Wissenschaft höhere, ethische Ziele fordert, sollte eine über die Kreise, für die das Buch geschrieben ist, weit hinausgehende Verbreitung finden.

Kittel, Rud.: Geschichte des Volkes Israel. 2. Band: Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum Babylonischen Exil. 3., vielfach umgearb. u. verm. Aufl. (Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abteil.) XVI, 647 S. 8°. M. 20—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Bereits bei Besprechung des 1. Bandes (vgl. OLZ 20 [1917] Sp. 369 ff.) ist die Bedeutung dieses weitangelegten Werkes, als einer grossartigen Zusammenfassung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem stetig umfangreicher gewordenen Gebiete und zugleich als einer bewunderungswürdigen Weiterführung der Forschung in Einzelfragen und in der Gesamtauffassung dargelegt worden. Wie mir scheint, treten diese Vorzüge in dem 2. Bande, mit dem das Werk nun in dritter Auflage abgeschlossen vorliegt, in noch erhöhtem Masse hervor. Das liegt wohl vor allem daran, dass hier die Persönlichkeiten, die grossen Gestalten des israelitischen Volkes, seine Führer und Könige, Propheten und Priester geschildert werden mussten, während die allgemeinen Zustände mehr im 1. Bande im Vordergrunde standen. Gerade in der Personenzeichnung erweist sich aber der Verfasser als Meister. Man lese einmal die Abschnitte über Saul, David, Salomo (besonders S. 180 ff., 265 ff.) oder über die Propheten (S. 479 ff.), und man wird die Liebe und peinliche Sorgfalt empfinden, mit der nicht nur die unscheinbarste Aussage der Quellen herangezogen und ausgeschöpft, sondern auch aus der Menge der Einzelheiten ein einheitliches, lebensvolles Bild geschaffen wird. Der Hintergrund, von dem sich diese Gestalten wirkungsvoll abheben, ist aber keineswegs daneben zu kurz gekommen. Religion, Sitte, Recht und Kultur werden für jeden Zeitraum mit erfreulicher Ausführlichkeit besprochen. Wiederum sind für alle diese Fragen

die Ergebnisse der morgenländischen Forschung in weitestem Umfange, von Babylonien bis Aegypten, von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage verwertet, und man muss das unerschöpfliche Gedächtnis des Verfassers bewundern, das ihm überall kleinste Bemerkungen nichtisraelitischer Nachrichten wie neuerer Reisebeschreibungen an richtiger Stelle zur Veranschaulichung der besprochenen Vorgänge zufliessen lässt. Durch alles dies zieht sich schliesslich der jeden Leser packende Nachweis der grossen Gedanken und geistigen Mächte in ihrer Entwicklung von den bescheidenen Anfängen bis zum Höhepunkt und zum Zusammenbruch des israelitischen Volkes und Staates, bei dem gerade sie in ihrer Vollendung zu einer weltumfassenden Wirkung frei wurden. So ist das Werk das Muster einer Geschichtsschreibung, sachlich gebunden durch die sorgfältig geprüften und gesichteten Quellen, innerlich belebt durch die Teilnahme und das Nachempfinden des Verfassers.

Diesem Eindrucke kann sich auch der nicht entziehen, der gegen die kritische Beurteilung der Grundlagen oder ihre Deutung im einzelnen Bedenken hegt. In zuverlässigster Weise werden vor der Darstellung der beiden Zeiträume die geschichtlichen Bücher des alten Testaments untersucht, was sich stellenweise zu einer ausführlichen Einleitung in sie gestaltet. Ebenso werden dann die geschilderten Vorgänge gewissenhaft mit unzähligen Verweisen auf die alten Nachrichten belegt. Wo diese versagen, schliesst der Verfasser jeden Zweifel darüber aus, dass er Vermutungen äussert und von dem unbestreitbaren Rechte des Geschichtsforschers, nachbildend zu ergänzen oder zu erklären, Gebrauch macht. Dabei lässt er aber auch abweichende Meinungen hinlänglich zu Worte kommen und bemüht sich, sie mit Gründen zu widerlegen, statt sie einfach zu verurteilen. Gerade diese vornehme Stellung zum Gegner, der nur ganz selten einmal einen persönlichen Hieb erhält, macht das Werk für die wissenschaftliche Arbeit ungemein wertvoll.

Meine wichtigsten Einwände habe ich schon bei der Anzeige des 1. Bandes zur Sprache gebracht. In ihnen bin ich durch den 2. Band bestärkt worden. Vor allem gilt das von der Verwertung der einzelnen Quellenaussagen, bei der doch hier und da m. E. grössere Zurückhaltung geboten wäre, statt einen Bericht, der nach dem Zugeständnisse des Verfassers selbst erst einer späteren Zeit angehört, doch mit zur Ergänzung des älteren herauszuziehen, z. B. über die Entstehung des Königtums, das Aufkommen Davids u. a. Es ist ja wahr, dass in diesem ein liebevolles Bemühen, auch nicht ein Wort der alttestamentlichen Schriften verloren gehen zu lassen, sich kundtut und die spätere Entstehung immer betont wird, aber gerade in unserer Zeit hat man es erlebt, wie bald nach den Ereignissen Dichtung oder gar Sage ein dem wirklichen Verlaufe widersprechendes Bild entwerfen können. Damit hängt eine gewisse Ueberschätzung der biblischen Angaben zusammen. Zahlen und Masse werden oft ohne ausdrücklichen Widerspruch übernommen, und so erhält der Leser die Vorstellung grossartiger Verhältnisse und Vorgänge, die in Wirklichkeit doch recht bescheiden gewesen sein mögen. Genauere Untersuchungen über die Heere der Kreuzzüge haben gezeigt, was für geringe Mannschaftszahlen tatsächlich anzusetzen sind, und das gilt erst recht für den alten Orient, in dem das Uebertreiben nicht anders gewesen ist als im neuen. Ich denke z. B. an die Schilderung von dem Umfange des davidischen Reiches. Noch schärfer als im 1. Bande ist hier die Scheidung zwischen der Volksreligion und der Frömmigkeit der führenden Geister vollzogen. So richtig das an und für sich ist, weil nie die Masse den Standpunkt des einzelnen erreicht, auch dann ja ein Fortschritt überhaupt unmöglich wäre, so ist doch das Bestreben, das Licht auf der einen Seite zu erhöhen, unverkennbar. Aber ob wirklich Samuel oder Elia in dieser Beziehung geschichtlich zutreffend gezeichnet sind, scheint einigermassen zweifelhaft. Die Zeitrechnung wird doch wohl, wenn wir nicht ganz überraschende Funde mit bestimmten Angaben machen, für immer ein wenigstens zum Teil unlösbares Rätsel bleiben. Die Ansätze für die Zahlen der Königsbücher (S. 339 ff., 397 ff.) haben mich trotz der ausführlichen Beweisführung nicht davon überzeugt, dass Ahab bereits 855 gestorben sei und deshalb sein Name in dem assyrischen Berichte über die Schlacht bei Qarqar ein Versehen sein müsse. Zur Sache vgl. jetzt noch die freilich recht anfechtbare Untersuchung von M. Thilo (Barmen 1917).

Leider ist das Papier des 2. Bandes infolge des Krieges erheblich schlechter als das des 1. Bandes. Dafür ist aber der Druck viel zuverlässiger; Druckfehler sind mir kaum aufgefallen. Zu den ägyptischen *marina*, S. 113 Anm. 1 vgl. O. Schroeder in OLZ 21 (1918) Sp. 125 ff. S. 205 Anm. 1 fehlt nach ‚Dalman‘ noch ‚PJB 11 (1915)‘. Zu *Βαλμαρκως* S. 208 Anm. 4 hätte auf die lateinischen Inschriften von *dēr el-kal'a* verwiesen werden können. S. 365 Anm. 1 liess ‚Ronzevalle‘ für ‚Roncevalle‘: S. 646 lies ‚SBAW‘ und BAW‘ für ‚SBWA‘ und ‚BWA‘. Die alttestamentlichen Namen[1] sind bedauerlicher-

[1] Die Beweise für meine Behauptung stelle ich gern zur Verfügung. Inzwischen hat der Verfasser mit einer

weise auch hier nicht viel besser behandelt worden. ע wird manchmal in demselben Namen mit ʿ, manchmal gar nicht wiedergegeben, צ mit z oder ṣ, ק mit k oder q, alles in buntem Wechsel, der den Laien nur verwirren kann. Dabei hat der Verfasser selbst einen guten Weg aus dieser Schwierigkeit gefunden, die durch das Fortleben der Lutherschen Namen und das Bestreben nach wissenschaftlicher Zuverlässigkeit veranlasst ist, wenn er S. 91 druckt ‚Gideon (Gidʿōn)‘, oder S. 107, ‚Simson (Schimschōn)‘, S. 151 ‚Kis (Qīs), S. 373 ‚Samaria (Schomrōn)‘, S. 381 ‚Tyrus (Ṣōr)‘ oder auch S. 404 ‚Elischa‘ (Elisa). Dieses Verfahren wird sich überall empfehlen, wo nicht, wie in rein volkstümlichen Schriften, einfach die Lutherform beibehalten werden kann. Dann würden auch Unformen, wie das vom Verfasser stets gebrauchte ‚Sikem‘, verschwinden können.

Thomsen, Prof. Dr. Peter: **Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden.** Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen dargestellt. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 260) IV, 121 S. kl. 8°. M. 1.20; geb. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner 1917. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Das Interesse, das die auf dem Boden Palästinas vorgenommenen Ausgrabungen geweckt haben, hat auch in Deutschland eine Anzahl volkstümlicher Darstellungen hervorgerufen, die die Ergebnisse dieser Arbeiten über den Kreis der Theologen und Archäologen hinaus bekanntmachen wollen. Unstreitig die beste unter diesen Zusammenfassungen ist das Buch Thomsens. Es ist eine erstaunliche Menge von Stoff in demselben verarbeitet, und dieser Stoff ist lichtvoll und anziehend dargestellt. Dabei ist überall kritische Sichtung des Vorhandenen zu erkennen. Es ist dem Buche sehr zum Vorteil gewesen, dass Thomsen als dem Palästina-Bibliographen eine umfassende Kenntnis der Palästina-Literatur zu Gebote steht und dass er das heilige Land von mehreren längeren Aufenthalten her kennt. So ist es erfreulich, dass er die Hand an eine Neuherausgabe des Büchleins — die erste Auflage erschien 1909 — hat legen können. Eine Vergleichung der beiden Auflagen zeigt, dass der Inhalt sorgfältig durchgesehen ist. Vor allem sind die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen eingearbeitet worden. Ich nenne nur die Unternehmungen der Engländer in ʿEn šems, der Amerikaner in Sebasṭie, Sellins an der Stätte des alten Sichem, die Grabung des Parker-Syndikates im Süden des Tempelplatzes, die Aufdeckung der Eleona-Kirche auf dem Oelberg. Dann ist mehrfachen Wünschen entsprechend das Kapitel über die römisch-byzantinische Zeit sehr vermehrt worden, besonders durch eine Beschreibung der Baudenkmäler von Gerasa, das uns das beste Bild einer spätrömischen Stadt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gibt.

Den Stoff gliedert Thomsen in folgende Kapitel: Geschichte der Forschungen in Palästina; die Mittel zur zeitlichen Bestimmung der Funde; die vorsemitische Zeit; die vorisraelitische Zeit; die Uebergangszeit; die israelitische Zeit; die jüdisch-hellenistische Zeit; die römisch-byzantinische Zeit. Den Schluss bilden Verzeichnisse der Abbildungen und ihrer Quellen, der wichtigsten Literatur, der Personen und Sachen, der Bibelstellen. Zum Aeusseren der Darstellung ist hervorzuheben, dass Thomsen sichtlich bestrebt ist, die Namen in möglichst korrekter Form zu geben und entbehrliche Fremdwörter der ersten Auflage durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen (z. B. S. 27 Baumeister statt Architekt, S. 57 Verhältnisse statt Situation, S. 101 Rennbahn statt Hippodrom).

In der Deutung der Ausgrabungsfunde befleissigt Thomsen sich grösster Besonnenheit. Vor allem macht sich gegenüber der ersten Auflage das Bestreben bemerkbar, in der Zuweisung sakralen Charakters noch zurückhaltender zu sein. Gerade auf diesem Gebiete ist im Anfange der Ausgrabungstätigkeit in Palästina viel gesündigt worden, indem man jeden aufrecht stehenden Stein als Mazzebe ansah, überall, wo unterhalb von Häusern oder Mauern Skelette gefunden wurden, Bau- oder Fundamentopfer vermutete und jede Höhle womöglich als Opfer- oder Orakelhöhle ansprach. Thomsen geht sogar soweit, dass er auch der Steinpfeilerreihe in Gezer jede kultische Bedeutung abspricht, während er in der ersten Auflage auf S. 34 noch schreibt:

---

durch die sachliche Richtigkeit meiner Ausstellung verursachten, aber unnötigen Erregung mich selbst angegriffen, vgl. OLZ 21 (1918) Sp. 59 f. Dazu bemerke ich folgendes. Den Hinweis darauf, dass in meinen Arbeiten die Umschrift nicht für alle Namen einheitlich war, nehme ich als Anfänger dankend an, obwohl nicht alles stimmt. Z. B. ‚Sion‘ Kompendium S. 67 (nur da!) habe ich mit Bedacht zum Unterschiede von Zion als bei den Katholiken übliche Bezeichnung des Westhügels verwendet. Vermieden habe ich aber (gegen vereinzelte Druckfehler ist auch der Gewissenhafteste nicht gesichert) verschiedene Schreibung eines und desselben Namens in derselben Arbeit. Darüber hatte ich mich bei dem Verfasser gewundert, zumal bei ihm nicht immer die Namen, „wo sie in einem grösseren Zusammenhange zum ersten Male vorkommen . . ., nach Möglichkeit genau wiedergegeben“ sind, sondern oft erst viel später. Dass A und U für Ä und Ü nicht dem Setzer allein zur Last fallen, beweist der 2. Band, wo durchgehends richtig gedruckt ist. Das vom Verfasser bei mir gerügte ‚Aseka‘ liest man jetzt bei ihm selbst S. 357 (auch Anm. 3) und 633. Auch glaube ich mit meiner Anzeige keine Veranlassung zu dem gereizten Tone der Entgegnung gegeben zu haben, da ich wohl weiss und zum Ausdruck gebracht habe, was man dem älteren erfahrenen Gelehrten schuldig ist.

„Es ist unmöglich daran zu zweifeln, dass wir hier eine kanaanitische Kultstätte vor uns haben". Er erklärt, wie das schon von Thiersch geschehen ist (Archäol. Anz. 1909 Sp. 376 ff; vgl. Zeitschr. d. Deutsch. Palästina-Ver. 1914 S. 67) die Steinpfeiler jetzt als „Gedächtnissäulen" (S. 36) und stellt die in Assur gefundene Stelenreihe dazu in Parallele. Doch wenn auch in Assur die Stelen als Denksteine[1] anzusehen sind, so berechtigt das doch nicht dazu, den Mazzeben in Palästina auch nur diese Bedeutung zuzuerkennen. Denn die gleichen Dinge können bei verschiedenen Völkern einen verschiedenen Sinn haben. Und wenn auch Assyrer und Kanaanäer gleicherweise Semiten sind, so sind der Unterschiede in ihren religiösen Vorstellungen doch so grosse, dass auch die Bedeutung der aufgerichteten Steine bei jedem dieser Völker zum mindesten anders nuanziert gewesen sein kann. Darum will es mir als ein Irrweg erscheinen, wenn man ohne weiteres die Stelenreihe in Assur als Paradigma für die palästinischen Mazzeben ansieht. Dass die Kanaaniter und auch die Israeliten Steinpfeilern kultische Verehrung widmeten, erweist das Alte Testament. (Vgl. dazu Joh. de Groot, Palestijnsche Masseben S. 42—47). Warum soll man dann die Möglichkeit, dass wir in Gezer ein kanaanitisches Heiligtum vor uns haben, ganz von der Hand weisen?

S. 20 heisst es, dass das Alte Testament noch eine dunkle Erinnerung an die höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas enthält, wenn es von den Horitern redet. Es wird also wie üblich חֹרִי als „Höhlenbewohner" gedeutet. Doch ist es immer misslich, aus der Etymologie eines Namens historische Schlüsse zu ziehen. Denn es kann sich um eine spätere Volksetymologie handeln, die einen alten Namen ganz anderer Herkunft einer späteren Generation mundgerecht machen will. Die Vermutung Hugo Wincklers, dass die Horiter nichts anderes sind als die Ḫarri der Boghasköi-Texte, und dass Cha-ru, die Bezeichnung der ägyptischen Inschriften für Südpalästina, damit zusammenhängt (MDOG 35 S. 49f. u. 53), hat sehr viel für sich.

S. 29 und 64 wird auf die Holzanker hingewiesen, die in ʿĒn šems und Megiddo in die Mauern eingefügt waren. „Sie kommen auch in Troja und Mykenä vor". Eine ähnliche Bauweise findet sich auch in Boghasköi. Vgl. Puchstein, Boghasköi, die Bauwerke S. 165: „Steinfundamente und darauf ein Fachwerk mit Lehmziegeln, das durch Brand zugrunde gegangen war" (siehe noch S. 129 u. 180). Diese Technik des Mauerbaues bezeichnet Puchstein als „althethitisch". Wenn es berechtigt ist, die mykenische und die hethitische Kultur miteinander in Verbindung zu bringen, so wäre hier ein weiteres Bindeglied beider Völkerkreise vorhanden. Ob wir in dem Vorkommen dieser Bauweise in Palästina nun einen Einfluss der aus dem mykenischen Kulturkreise stammenden Philister oder der unter der Urbevölkerung Kanaans so oft genannten Hethiter sehen sollen, wird nicht leicht zu entscheiden sein.

In manchen einzelnen Punkten wird man andrer Meinung als der Verfasser sein können. Das hat seinen Grund allein schon darin, dass viele Probleme noch ganz im Flusse sind. Der Wert des Thomsenschen Buches wird dadurch nicht herabgemindert. Thomsen hat es verstanden, aus dem mannigfaltigen archäologischen Kleinkram ein Mosaik zusammenzusetzen, in dem ein scharfes Auge wohl noch die einzelnen Steinchen erkennt, das aber doch einheitliche Bilder ergibt, die mit den Farben des vielgestaltigen Lebens ausgestattet sind, das in fünf Jahrtausenden sich auf dem Boden Palästinas abgespielt hat. Ich wüsste kein Buch, das geeigneter wäre, als erste Einführung in die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas zu dienen und das Verlangen nach eingehender Beschäftigung damit zu erwecken. Als ausführlichere Darlegung mit reichen Literaturnachweisungen sei das Kompendium der palästinischen Altertumskunde desselben Verfassers empfohlen (Tübingen 1913). Was uns noch fehlt, ist eine breitere Behandlung der Ausgrabungs-Ergebnisse, in der nicht nur — wie Thomsen es oft mit Rücksicht auf den engen ihm zur Verfügung stehenden Raum musste — Resultate gegeben werden, sondern die einzelnen Fragen aufgerollt und untersucht werden. Ein Buch etwa in der Art wie Vincent, Canaan d'après l'exploration récente, nur dass der Rahmen noch etwas weiter gespannt werden müsste, da Vincent die römisch-byzantinische Zeit nicht mitbehandelt.

[1] Als „Grabsteine" darf man sie keinesfalls bezeichnen. Diesen Namen verdienten sie nur, wenn sie wirklich an oder auf den Gräbern der in den Inschriften genannten Könige und Beamten gestanden hätten. Doch davon sind nicht die mindesten Spuren gefunden worden.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, hrsg. von Dr. Hugo Grothe. 8°. Jedes Heft M. 0,50. Leipzig, Veit u. Comp., 1915.

Heft 5: Max Roloff-Breslau: Arabien und seine Bedeutung für die Erstarkung des Osmanenreiches. 26 S.

Heft 6: Heinrich Zimmerer-Regensburg: Die neue Türkei in ihrer Entwicklung von 1908—1915. 32 S.

Heft 7: Fritz Regel-Würzburg: Die deutsche Forschung in türkisch Vorderasien. 48 S.

Heft 8: Davis Trietsch-Berlin: Die Juden der Türkei. 30 S.

Heft 9: Karl Dieterich-Leipzig: Das Griechentum Kleinasiens. 32 S.

Heft 10: Karl Roth-München: Armenien u. Deutschland. 30 S.
Heft 11: Rudolf Stübe-Leipzig: Die Ukraine und ihre Beziehungen zum osmanischen Reiche. 23 S.
Heft 12: Richard Hennig-Berlin-Friedenau: Die deutschen Bahnbauten in der Türkei. 32 S. Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Zu den ersten vier Heften der Sammlung siehe OLZ 1916 Sp. 119 f.

5. Roloff legt mit Nachdruck den Finger auf die Hauptursache der inneren Schwäche des türkischen Reiches. Es ist der alte, bisher nie ganz überbrückte Gegensatz zwischen Arabern und Türken. Wie die arabische Frage gelöst wird, ist eine Lebensfrage für die Türkei. Einleuchtend ist der Grundvorschlag, den Roloff macht: „Warum soll es nicht möglich sein, das Osmanische Reich nach Art des Deutschen Reiches umzugestalten? Wenn nur der Zusammenhang bleibt; die verschiedenen arabischen Fürsten könnten dabei ihr Gebiet behalten, während der Osmanensultan das Haupt aller bildet“ (S. 13). Daneben wird eine energische Verkehrspolitik und die Ausschaltung der Beduinen empfohlen. Beides ist richtig. Freilich wird jeder, der einmal in einem Beduinenlager als Gast des Scheiches geweilt hat, es bedauern, dass mit den Beduinen ein gutes Stück von dem poetischen Zauber des Arabertums verschwinden würde. Für unerlässlich hält Roloff eine Verlegung der Hauptstadt, am besten nach Damaskus, da dort das türkische und arabische Element sich berühren.

6. Gerade bei diesem Hefte bedauert man sehr, dass der Verfasser einen grossen Teil seines Manuskriptes streichen musste, damit der vorgeschriebene Umfang nicht überschritten würde. Man hätte gewünscht, dass die chronikartige Darstellung des Weltkrieges verkürzt und dafür die geschichtliche Entwickelung der jungtürkischen Partei ausführlicher behandelt worden wäre.

7. Im wesentlichen ein bibliographischer Abriss über den Anteil der deutschen wissenschaftlichen Arbeit an der geographischen Erforschung des Landes. Hie und da sind auch Forschungsreisen, die in der Hauptsache archäologischen Zwecken gewidmet waren, nebenbei berücksichtigt worden. S. 23 ist statt Atharoni zu lesen Aharoni. S. 26 hätte als für breitere Schichten berechnetes Buch über die Kultur Babyloniens und Assyriens neben Kaulen doch Bezold, Ninive und Babylon erwähnt werden sollen, da dies wegen der vielen guten Abbildungen sehr instruktiv ist.

8. Der Verfasser misst dem osteuropäischen jüdischen Element mit Rücksicht auf Sprache, Kulturrichtung und Geschäftsbeziehungen eine grosse Bedeutung für die Stärkung des deutschen Einflusses in der Türkei bei und redet einer deutschen Schutzherrschaft über die ganze Judenheit das Wort.

9. u. 10. Sowohl für die Griechen als auch für die Armenier wird nachgewiesen, dass sie als Kulturträger im Osten weit mehr bedeuten, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Und da sie zudem einen erheblichen Teil des wirtschaftlichen Lebens der Türkei beherrschen, wäre es sehr unklug, wenn der deutsche Unternehmungsgeist bei der wirtschaftlichen Erschliessung Kleinasiens sich nur auf die Türkei stützen wollte, und nicht auch auf die Griechen und Armenier.

11. Nach einem Abriss der Geschichte der Ukraine wird gezeigt, wie wichtig ein selbstständiges Südrussland für das Aufblühen der Weltwirtschaft Deutschlands ist. Wenn auf S. 14 noch gesagt ist: „An eine Erhebung der Ukraine ist heute schwerlich zu denken“, so haben die Tatsachen den Verfasser inzwischen eines anderen belehrt.

12. In anziehender Weise wird die Geschichte vornehmlich der Bagdad- und Mekkabahn beleuchtet unter steter Rücksichtnahme auf die antagonistische Wirksamkeit der englischen Politik.

Neuerscheinungen auf dem Gebiete deutsch-türkischer Wirtschaftspolitik. Bespr. von †Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient[1], von dem mir der erste Jahrgang — 1916 — vorliegt, hat sich, seinem Namen entsprechend, ein weiteres Gesichtsfeld gesteckt, aber in erster Linie will es doch, wie es scheint, der zukünftigen Ausgestaltung der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen dienen. Der Inhalt ist nicht nur ausserordentlich reichhaltig und vielseitig, sondern auch höchst zuverlässig. Da die Schriftleitung es offenbar versteht, die besten Sachkenner zu gewinnen. Jedes Heft bringt im ersten Teile Abhandlungen, im zweiten kleine Mitteilungen, Bücherbesprechungen und eine Bibliographie. Der Herausgeber Reinhard Junge eröffnet die Zeitschrift mit einem grosszügigen und grundlegenden Aufsatz über das Wirtschaftsproblem des näheren Orientes“. Die Abhandlungen behandeln folgende Stoffe: die mesopotamisch-persische Petroleumfrage (C. A. Schaefer), Islam und Wirtschaft (C. H. Becker), die Pflanzungen der Fremdenkolonien

[1] Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient, herausgegeben von Reinhard Junge unter Mitwirkung von C. H. Becker, Ernst Jäckh, A. Philippson, H. Schumacher, M. Sering. Jahrgang I, 2 Hefte und ein Doppelheft. 521 S. gr. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. Der Jahrgang 15 M., Einzelheft M. 4.50.

Palästinas während des Krieges (L. Schulmann), Neutürkische Zollpolitik (C. A. Schaefer), Landwirtschaftliches Versuchswesen im näheren Orient (Reinh. Junge), Bericht über die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Andischan (Turkestan) im Jahre 1910 (A. O. Muchine), Wirtschaftliches aus dem westlichen Kleinasien (A. Philippson), Die wirtschaftliche Bedeutung der Sprachenfrage in der Türkei (Eugen Mittwoch), Industrie und Handel in Konstantinopel (N. Honig).

Ein gleichfalls sehr dankenswertes Unternehmen sind die Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen[1] von denen mir drei Nummern zugingen. Die zweite Nummer enthält den am 1/14. September 1916 (1332) in Kraft getretenen autonomen türkischen Zolltarif nebst dem begleitenden Gesetze, einer Auswahl aus dem Motivenberichte, sowie den wichtigsten Ausführungsbestimmungen. Die dritte Nummer bringt in deutscher Uebersetzung die neuen türkischen Wirtschaftsgesetze, die folgende Gegenstände berühren: Aufhebung der Kapitulationen sowie der in den geltenden Gesetzen sich daraus herleitenden Bestimmungen, Behandlung der am 1. Oktober 1914 zwischen Osmanen und Ausländern, anhängig gewesenen Prozesse, Münzreform, Scheckgesetz, ausländische Handels- oder Aktiengesellschaften und Versicherungsgesellschaften, Patentrechte, Industriebeförderung, Gewerbesteuer, Gebrauch der türkischen Sprache und Schrift in der Buchhaltung und Korrespondenz der Handelsgesellschaften, Aufenthalt der Fremden in der Türkei, Recht und Pflichten der Ausländer und schliesslich das Passwesen. Vermisst habe ich nur das Gesetz über die behördliche Festsetzung von Mindestpreisen für den Ausfuhrhandel der türkischen Untertanen.

Das erste Heft enthält eine systematische Darlegung der Grundlagen der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen aus der Feder von Reinhard Junge. Wir erhalten da einen Aufschluss über Ziele und Systeme einer türkischen Wirtschaftsreform, die deutsch-türkische Versorgung mit Rohstoffen und Industrieprodukten, die notwendigen Vorbereitungen zur Aufnahme der wirtschaftlichen Arbeit, die türkische Zollreform und zuletzt zusammenfassend, über die Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zur Türkei. Die zahlreichen, hier erteilten Ratschläge und Winke sind alle sehr verständig und überlegt und können von den Handels- und Industriekreisen unseres Vaterlandes nicht genug beherzigt werden. Widerspruch habe ich nur an zwei Punkten geltend zu machen. S. 3—5 wird dafür eingetreten, dass für die wirtschaftlichen Beziehungen zur Türkei nicht der Gesichtspunkt der händlerischen Ausbeutung massgebend sein soll, sondern, wie es sich einem Bundesgenossen gegenüber ziemt, den der Mitarbeit an der Hebung des türkischen Wirtschaftslebens. Eine solche ideale Art der Geschäftsgebahrung ist jedoch m. E. nur angebracht und allein möglich zwischen den Regierungen als solchen, wo sie sich aber gleichwohl, mit Rücksicht auf das Gedeihen des eigenen Landes, manche Einschränkung gefallen lassen müsste. Dagegen würde die Anwendung dieses edelen Grundsatzes auf die Privatwirtschaft zum Bankerott des deutschen Handels führen, während die Geschäftswelt des feindlichen und neutralen Auslandes — nach dem Kriege — froh, einen lästigen Konkurrenten los geworden zu sein, sich vergnügt die Hände reiben würde. In zweiter Linie richtet sich mein Einspruch gegen gewisse Vorschriften für den Umgang mit Türken. Es heisst da S. 7: „Verlangt vom Europäer wird auch das feinste Taktgefühl. Orientalische Völker sind uralte, hochstehende Kulturvölker und besitzen selbst in ihren untersten Schichten das feinste Gefühl für jeden Verstoss gegen den Takt. Und vor allem der Türke ist stolz und verträgt niemals dünkelhafte Bevormundung". Diese Ausführungen des sonst so gut unterrichteten Verfassers entsprechen nicht den Tatsachen. Die Türken sind kein altes Kulturvolk. Und von dem feinen Taktgefühl der unteren Stände habe ich nie etwas bemerkt. Freilich stolz und hochfahrend sind sie fast alle, besonders da, wo sie gegenüber abendländischen Christen, die so wenig nationale Würde besitzen, wie viele unsrer Landsleute, es sich glauben leisten zu können. Aber dieser Dünkel hat keine Berechtigung, weder vom Standpunkte der Religion — denn der Islām ist nur ein Ableger des Christentums und diesem in jeder Hinsicht inferior — noch in politischer oder kultureller Beziehung. Der Aufstieg des Halbmondes vom 13. bis 16. Jahrhundert war allerdings bewundernswert und glanzvoll, aber seitdem befindet sich das osmanische Reich in einem beständig zunehmenden Machtverfall, der bis jetzt weder durch den Aufschwung nach der Herstellung der Verfassung von 1908 noch durch das Bündnis mit uns aufgehalten worden ist.

[1] Flugschriften der Auskunftsstelle für deutsch-türkische Wirtschaftsfragen. 8°. Weimar, G. Kiepenheuer.

1. Heft: Die Deutsch-Türkischen Wirtschaftsbeziehungen von Reinhard Junge. IV, 51 S. 1916. M. —.40.

2. Heft: Türkisches Zollhandbuch, herausgegeben von C. A. Schäfer. VI. 89 S. 1916. M. 1—.

3. Heft: Türkische Wirtschaftsgesetze, herausgegeben von C. A. Schäfer. IV, 57 S. 1917. M. 1—.

Unter diesen Umständen kann es nach meinem Dafürhalten nicht angebracht erscheinen, dem Grössenwahn der Jungtürken durch übertriebene Rücksichtnahme auf ihre Empfindlichkeit noch weiter Vorschub zu leisten. Es wäre viel vernünftiger, unseren Bundesgenossen in aller Freundschaft, aber recht deutlich zu Gemüte zu führen, dass sie aus eigener Kraft nichts vermögen, dass unsere Hilfe ihre einzige Rettung ist und dass sie sich deshalb schon etwas Bevormundung von unsrer Seite gefallen lassen dürfen.

Meissner, Bruno: Ein Entwurf zu einem neubabylonischen Gesetzbuch. (S.-A. aus Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften. 1918. XV. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 21. März, Mitteilung vom 7. März.) S. 280—297. Lex. 8°. M. 1 —. Berlin, G. Reimer. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die erste Veröffentlichung der Tontafel 82, 7—14, 988 des Britischen Museums, die Peiser in den „Sitzungsberichten" 1889 (XXXVIII) S. 823—828 (nebst Autographie) vorlegte, liess dahingestellt, ob es sich um ein Uebungsstück oder einen zu theoretischen oder praktischen Zwecken gefertigten Auszug aus Gesetzen oder Gerichtsentscheidungen handelt; die letztangeführte Möglichkeit hielt Peiser für am wahrscheinlichsten. — Dass man es nicht mit einem Gesetz zu tun hat, schliesst ein Vergleich mit dem Kodex Hammurabi wohl aus; die Formulierung ist zu unbeholfen, die Ersetzung des jeweiligen Anfangs im CH *šumma awêlum* .... durch *amêlu, ša* .... (Relativsatz), bisweilen (s. §§ V. IX. XV) das Verständnis erschwerend). So mag es sich um Aufzeichnungen von Rechtsentscheidungen handeln, die als Unterlage für ein neues Gesetzbuch dienen sollen. Meissner vergleicht sachlich und sprachlich die Bestimmungen des „Entwurfs" mit denen des CH; diesen gegenüber besonders stark verändert sind die das Eherecht angehenden Paragraphen; namentlich hat hier auch die Terminologie weitgehende Wandlungen erfahren. Die „Gesetze" entsprechen, wie schon Peiser in seiner Habilitationsschrift Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt (1890) gezeigt hatte, der aus den Kontrakten bekannten neubabylonischen Gerichtspraxis; so z. B. hinsichtlich des im CH unbekannten „Auftragsvertrags" *(riksu ša našparti)* und der infolge Ausser-gebrauchskommens der sog. case-tablets (Tafeln mit Hülle) notwendigen Duplikate zu Urkunden.

Huber, Michael, O. S. B.: Im Reiche der Pharaonen. XII, 271 u. VII, 290 S. 8°. M. 7.50; geb. M. 10 —. Freiburg, Herder, 1918. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die fast 600 Druckseiten verdienen das Prädikat „gänzlich überflüssig". Die Reiseschilderung ist ohne Originalität, erlebt und beobachtet hat der Verfasser nichts, was nicht jedem Turisten aufstösst, im Gegenteil zwingt seine Unbeholfenheit zu mitleidigem Lächeln. Die „wissenschaftlichen" Exkurse liest man klarer und besser in der Hauptquelle des Verfassers nach, im Bädeker. Freilich hat er zahlreiche falsche Angaben irgendwo anders her, doch weiss ich deren Herkunft nicht anzugeben. — Sehr lustig ist es, wie er alle bekannteren Orte zwischen Kairo und Luxor gewissenhaft aufzählt und angibt, was in ihnen zu sehen ist, — selber ist er ja nur auf der Bahn an ihnen vorübergefahren!

Man fragt sich, wozu in diesen Zeiten der Papierknappheit solche Unnützlichkeiten gedruckt werden.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Scholl (Hamburg ü. d. Oseanographe u. Klimatologie d, Persischen Golfes.

Am 16. Dezbr. schilderte A. Hintze (Berlin) seine Reiseerfahrungen über das Klima von Mesopotamien in seiner Einwirkung auf den Menschen.

In der Gesamtsitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 30. Januar sprach Eduard Meyer über das Markusevangelium und seine Quellen. Das Evangelium ist von Marcus, dem Dolmetscher des Petrus, mit planmässigem Aufbau in der Gestalt verfasst, in der es uns vorliegt. Marcus benutzt ausser der eschatologischen Rede c. 13, einem von ihm eingefügten Sonderstück, zwei Hauptquellen, eine, in der Jesus von einer unbestimmten Anzahl von Jüngern umgeben ist, an deren Spitze Petrus steht, und eine andere, in der er die Zwölf einsetzt und zu ihnen redet. Anschliessend wurden besonders die Einwirkung der Johannesjünger auf die Ausbildung des Christentums und die parsischen Elemente in der Messiasvorstellung, speziell bei Maleach 3, 2 und Daniel c. 7, besprochen. — Sachau legte eine Abhandlung „Zur Ausbreitung des Christentums in Asien" vor. Vom Tigris und Babylonien aus ist die Mission des Christentums südwärts bis Indien und ostwärts bis an den Oxus und Jaxartes in der Gründung von Gemeinden, Bistümern und Erzbistümern nachgewiesen.

Personalien.

Der Hamburger Senat hat die durch die Berufung Prof. Tschudis nach Zürich erledigte Professur für Geschichte und Kultur des Orients dem wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. Hellmuth Ritter übertragen.

Prof. Dr. Adolf Bauer, Ord. Prof. der Geschichte des Altertums a. d. Univ. Wien starb dort im Alter von 64 Jahren.

Prof. Dr. Friedrich Schwally in Königsberg i. Pr. erlag im Februar einem schweren Herzleiden. Seine solide Arbeitsweise und sein unermüdlicher Fleiss hatten ihm ein festbegründetes Ansehen in der Wissenschaft errungen. Die OLZ verliert in ihm einen treuen, hochgeschätzten Mitarbeiter.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1918:
September. *H. Bauer, Islamische Ethik, Heft 2. Das 12. Buch von Al Gazali's Neubelebung der Religionswissenschaften (Simon).
Oktober. *A. Jeremias, Allgem. Religionsgeschichte (W.).

Allgem. Zeitung des Judentums. 1918:
14. Juli. Tänzer, Die Juden in der Ukraine und am Asowschen Meer.
26. Juli. Scherbel, Die Bedeutung der jüdischen Familienforschung für das Judentum.
9. Aug. J. B. Münz, Zur Geschichte der Juden in Wien. — J. Herzberg, Der „Heilige Krieg" im alten Israel.
23. Aug. Pick, Der Apostel Paulus und seine Beziehungen zum Judentum.
30. Aug. A. J. Sassnitzki, Die Stellung der türkischen Regierung zur Frage der Neugestaltung Palästinas. — Ratner, Talmudische Sentenzen über die tägliche Ernährungsweise.
27. Sept. J. B. Münz, Spinoza und die Kabbala.
4. Okt. B. Seligkowitz, Der jüdische Charakter in der Weltgeschichte. — Von nah u. fern: Länge und Lauf des Jordan (160 Km.).

Ancient Egypt. 1917:
Part I. W. D. Spanton, Water lilies of Egypt. — N. De Garis Davies, An architectural sketch at Sheikh Said. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Mesopotamia (Wiedergabe der zwei Abbildungen eines Messergriffs aus Elfenbein, aus Monuments et Mémoires of the (so!) Acad. des Inscr. Tom. XXII fasc. 1. Das Messer ist 1914 von M. Bénédite für den Louvre gekauft und soll bei Gebelel-ʿArak gegenüber Nag Hamadi gefunden sein. Nachdem Petrie über Bénédite's Arbeit referiert hat, versucht er den Fund chronologisch in der prähistorischen Zeit einzuordnen und kommt zu dem Resultat, dass schon im Solutréen in Elam eine Kultur sich entwickelt hat, während in Aegypten die älteste Kultur ins Magdalenien fällt; dass von Elam her sich eine Völkerschiebung zuerst nach einem östlichen Gebiet zwischen Elam und Aegypten entwickelte und von dort Einfälle in Aegypten stattfanden, die zu einer Besiedlung und zur späteren Entwicklung der dynastischen Kunst führten und dass Narmer und sein Volk von ihnen abstammten.). — Periodicals: Annals of Archaeology and Anthropology Vol. VII Nos. 3—4 July 1916. A. H. Sayce, The stela of Amen-renas. — T. E. Peet, A mortuary contract of the XI th Egyptian dynasty. — C. G. Seligmann, A prehistoric site in northern Kordofan. — C. Leonhard Woolley, A north Syrian cemetery of the Persian period. — Bulletin de l'Institut Egyptien 1915: G. Daressy, Deux clepsydras antiques; l'eau dans l'Égypte antique. — Iron and steel Institute, autumn meeting 1916. G. F. Zimmer, The use of meteoric iron by primitive man.
Part. II. M. A. Murray, Some pendant amulets. — W. Golénicheff und Flinders Petrie, Racial types at Abu Simbel. — M. A. Murray, Some fresh inscriptions. — Joseph Offord, French Egyptology during 1916. — Journals: Recueil de travaux relatifs a la philol et l'archéol. ég. et assyr. Vol. XXXVII Liv. 3—4 (1916): G. Jéquier, La tête de panthère; nature et origine du dieu Bes; Thouéris; A propos d'un tableau funéraire. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Une transcription en ...νδιας du nom de [hieroglyphs] ⊙; introduction a l'étude de la phonétique égyptienne. Vol. XXXVIII Liv. 1—2. Fortsetzung des Auszugs aus Maspero's Einführung. — Henri Sottas, Une petite horloge astronomique Gréco-Égyptienne. — Charles Kuentz, Note sur une gnomon portatif Gréco-Égyptienne. — G. Maspero, Quelques divinités dans les arbres. — G. Daressy, La classement des rois de la famille des Bubastites. — G. Maspero, Hérodote II 150. — Jean Clédat, Nécropole de Qantareh. — G. Maspero, Sur le sens juridique [hieroglyphs]. — Émil Chassinat, La mise à mort rituelle d'Apis. — Victor Loret, Le titre [hieroglyphs]. — Aylward M. Blackmann, On the reading of [hieroglyphs]. — Allan H. Gardiner, Additional note. — Reviews: *James Henry Breasted, Ancient times: a history of the early world; *B. G. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus papyri. Part. XII: *John Ball, The geography and geology of west-central Sinai; *C. C. Edgar, Recent discoveries at Kom el-Hisn; *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art. May, November 1916, January 1917; *A. Moret, Declaration d'un domaine royal; *Gustave Jéquier, Le Sinaï et l'exode; *E. Naville Les dessins des vases préhistoriques égyptiens. — Uebersetzung des Berichts von Monsieur Pézard, May 1913, über seine Ausgrabungen bei Bushir.
Part. III. G. A. Wainwright, A new kingdom potter's mark. — B. Touraeff, The volume of the truncated pyramid in egyptian mathematics. — Lina Eckenstein, The god Sopt. — W. M. Flinders Petrie, The geography of the gods. — F. W. Read, A statuette of Khonsu. — Joseph Offord, New particulars concerning the praefecti Aegypti. — Periodicals: Annales du service des antiquités de l'Égypt. Tome XV. Fasc. III: Ahmed bey Kamal, Le tombeau nouveau de Méîr. — G. Daressy, Un monument du temps des Hyksos. — G. Legrain, Le premier prophéte d'Amon, Ap-onaitou-mes; la litanie de Onarit; les déese (so!) Shahdidiyt. — Reviews: *Camden M. Cobern, The new archaeological discoveries and their bearing on the New-Testament and upon the life and times of the primitive church. — *Alan H. Gardiner and T. Eric Peet, The inscriptions of Sinai I. — W. M. Flinders Petrie, Scarabs and cylinders with names. — *Proceedings of the numismatic and antiquarian society of Philadelphia Vol. 27. 1916. — *G. Daressy, Les noms de l'Egypte. — *A. Moret, l'Administration locale sous l'ancien empire. — *Dr. Capitan, Six nouveaux gisements préhistoriques dans l'Azaouad. — *L. Borchardt, Excavations at Tell el-Amarna. — *W. Sherwood Fox, Hellenistic tapestries in America. — Somers Clarke, Remarks upon the recent paper by Mr. Davies (über den Plan Ancient Egypt, 1917 Part. I).
Part IV. W. M. Flinders Petrie, The voice of necessity (Die Veröffentlichung von Ancient Egypt wird auf ein Jahr eingestellt.) — M. A. Murray, Statue of Nefersma-āa. — Joseph Offord, The libellus or certificate of pagan sacrifice demanded by the edict of Decius. — J. G. Milne, The Alexandrian coinage of the eighth year of Gallienus. — W. M. F. P., Early hieroglyphic readings of Sir William Gell. — M. A. Murray, Sculpture of Ptolemy I. — Reviews: *S. A. B. Mercer, „Emperor"-worship in Egypt. — *Winlock, Basreliefs from the Egyptian Delta. — *Bulletin Metropol. Mus., May 1917, The Egyptian Expedition, 1915—16 (Lythgoe und N. de G. Davies Ausgrabung in Theben). — *Museum of Fine Arts. Bulletin Boston June 1917 (Reisners Ausgrabungen 1915—16 in Napata). — *David Paton, Egyptian records of travel in Western Asia, Vol. II (M. A. Murray). — *G. A. Rosenberg, Antiquités en fer et en bronze, leur transformation .... et leur conservation. — *Pierre Termier, Atlantis. — *Margaret Wyndham, Catalogue of the collection of Greek and Roman antiquities in the possession of Lord Leconfield. — Periodicals: J. Offord berichtet über Bull. de l'instit. français d' archéologie orientale Vol. XIII Part II, darin Georges Daressy über die Geographie Aegyptens nach der Muhammedanischen Eroberung an Hand des von Ahmed bey Kamal herausgegebenen arabischen Buches (book of the buried pearls and of precious mystery); Henri Gauthier, La nécropole de Thebes et

son personnel; F. W. Read über den von Alan Gardiner als „Dragoman“ übersetzten Titel, den er durch „Gelehrte“ wiedergeben will, ferner über „Boats or fortified villages“. — Eleonora Armitage (Hinweis zu Spanton's Artikel „Water lilies of ancient Egypt“ auf die Flurverzierungen aus Tell el-Amarna, die jetzt im Mus. der Altert. zu Cairo sind, ferner auf Kränze aus Bestattungen).

Annales du Serv. d. Antiq. de l'Égypte. 1916/17: Tome XVI, 1. 2. 3. G. Daressy, La statue d'un astronom (mit Inschrift veröffentlicht in den Annales 1906 von Ahmed bey Kamal). — Jean Clédat, Fouilles à Khirbet el-Flousiyeh, Janvier-Mars 1914. (Das alte Ostracine, Geschichtliches, Beschreibungen. Ausgrabungen). — Victor Loret, Quelques notes sur l'arbre âch (soll Primus Pinea sein). — S. Ernest Thomas, On an unexplained object depicted on the tomb of Hesy. — G. Daressy, Fragment de socle de statue provenant d'Athribis; stèle de la XIXe dynastie avec textes du livre des pyramides; fragment mendésien; le fils aîné de Chéchanq III; la chaussée de Mentouhotep V. — Ahmed bey Kamal, Fouilles à Deir Dronka et à Assiout (1913—1914. Grabstätte aus grösstenteils koptischer Zeit. 161 Gegenstände und Särge mit koptischer, demotischer oder hieroglyphischer Legende). — G. Daressy, Un sarcophage de Tounah; un naos de Domitien; Gaston Maspero, Directeur général des Antiquités (1881—1886, 1894—1914). — A. Barsanti, Rapport sur les travaux exécutés aux monuments de Philae. — G. Legrain, La statuette de Hor, fils de Djot Thot Efankh (gefunden November 1916 in Dendereh, vermutlich aus der Zeit Psammetich I); trois règles graduées provenant de Dendérah (im Stil des Rosette-Steins); observation d'un phénoméne optique (Merkwürdige Licht- und Gestalten-Erscheinungen in ägyptischen Tempeln, hervorgerufen durch vorüberziehende Wolken oder durch in bestimmten Abstand vorbeigehende Personen; auch in älteren Berichten erwähnt); une statue de Horoudja fils de Haroua, provenant de Dendérah; un miracle d'Ahmès Ier à Abydos sous le règne de Ramses II; ou fut Thèbes-Ouasit; fragment de texte titre nouveau. — G. Daressy, Une stèle du dieu Ched; les parents de Chéchanq Ier; un scarabée d'Amenhetep IV. — Howard Carter, A tomb prepared for queen Hatshepsuit, discovered by the earl of Carnarvon (October 1916). — Ahmed bei Kamal, Quelquesjours de fouilles à Dîmeh es-Sebaâ (Funde aus der Ptolemäerzeit). — Ed. Naville, La plante de Horbéit. — G. Daressy, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis sous l'ancien empire. I. Inscriptions. — A. Barsanti, La nécropole des grands prêtres d'Héliopolis. II. Rapports sur le déblaiement. — G. Daressy, Une inscription d'Achmoun et la géographie du nome libyque. — Henri Munier, Un passage nouveau du martyre de Saint Philothée (koptischer Text u. Uebers.); la stèle funéraire du moine Mîna. — G. Daressy, Fragment de statue du prince Khâ-m-uas; le mastaba de Khâ-f-Khoufou à Gizeh; statue de Georges, prince de Tentyris.

Archiv für Anthropologie. 1918:
N. F. XVI, 1—4. C. Spiess, Bedeutung der Personennamen der Ewe-Neger in Westafrika. — Wohlrab, Das Recht der Schambala (Ostafrika).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
34. *J. Theiss, Die Weissagung des Abdias (Peter Thomsen).
35. S. Eitrem, Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. II. Kathartisches und Rituelles (Kappus).
36. *C. H. Johl, Die Webestühle der Griechen und Römer (K. Tittel). — *Kurt Sethe, Der Nominalsatz im Aegyptischen u. Koptischen (Fr. W. Freiherr von Bissing).
37/38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Ernst Posselt). — *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Gustavs).
39. *Theodor Wiegand, Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen seit dem Jahre 1899; *G. Kawerau und A. Rehm, Das Delphinion von Milet; *Armin von Gerkau, Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri (P. Herrmann).
40. *Heinrich Glück, Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf kulturgeographischer Grundlage bearbeitet (Zeitschrift f. Architektur, Beiheft 14) (Peter Thomsen).
41. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellungen (Georg Beer).
42. *Publ. of the Princeton Univ. Arch. Exp. to Syria in 1904—1905 and 1909 Div. II: Ancient architecture in Syria by H. C. Butler. Div. III: Greek and latin inscriptions in Syria by. Enno Littmann and David Magie jr. Section A. Southern Syria Part. 6. Sîʿ (Seeia) (F. Hiller von Gaertringen). — *Ernst Herdi, Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum (O. Keller).
43. *Wilh. Bousset, Wiedererkennungsmärchen und Placidaslegende; *W. Lüdtke, Neue Texte zur Geschichte eines Wiedererkennungsmärchens und zum Text der Placidaslegende (Hausrath). — P. Carolides, Bemerkungen zu den alten kleinasiatischen Sprachen und Mythen (Gustav Herbig).

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
32. *H. Th. Obbink, Het bijbelsch Paradijsverhaal en de babylonische bronnen (H. Gressmann). — *Fr. Hrozný, Die Sprache der Hethiter (O. Schroeder). — *Sv. Hedin, Bagdad-Babylon-Ninive (H. Philipp).
33. K. Kadlec, Eine neue Theorie über die Abkunft der Rumänen.
34. K. Kadlec (Forts.).
35/36. K. Kadlec (Schluss). — *P. Fleischmann, Alttestamentliche Lyrik (K. Gunkel). — *Paulus Capelle, De luna, stellis, lacteo orbe animorum sedibus (E. Pfeiffer).
37/38. *Heinrich Merle, Die Geschichte der Städte Byzantion and Kalchedon von der Gründung bis zum Eingreifen der Römer in die Verhältnisse des Ostens (E. von Stern).
39. *A. Jirku, Die älteste Geschichte Israels im Rahmen lehrhafter Darstellung (Wilhelm Stark).
40. *Hans Schmidt, Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift (Otto Eisfeldt). — *Karl Weule, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit (Robert Grosse). — *Friedrich Schrader, Konstantinopel (Karl Philipp).
43. *O. Fischer, der Ursprung des Judentums etc.; Orientalische und griechische Zahlensymbolik (W. B.).
44/45. *Mytholog. Biblioth. IV (Winternitz).

Folk-Lore. 1918:
1. T. R. Georgevitch, Parthenogenesis in serbian popular tradition. — *G. Friedlander, Jewish fairy tales (M. Gaster).
2. N. W. Thomas, Magic and religion. — *F. W. Bussell, Religions thought and heresy in the middle ages (J. Kennedy).

Geographical Journal. 1918:
August. J. M. Mac Leod, The Achievements of France in Morocco.
September. A. Sharpe, The Backbone of Africa. — D. Carruthers, The Great desert caravan route, Aleppo to Basra. — *T. R. Georgevitch, Macedonia (M. J. N.). — *M. Jastow, The war and the Bagdad railway (M. J. N.). — The Monthly Record: Ancient Cart-ruts in Malta; Early Arab Geography.
October. A. R. Hinks, Notes on the construction of a general map of Africa. — Monthly Record: Baku in History, The Gateway from Algeria to Morocco. — *C. J. W. Orr, Cyprus under british rule; *H. Sykes, Palestine and Jerusalem. — *G. A. Smith, Syria and the Holy Land.

Geographical Review. 1918:
July. H. C. Woods, The Balkans, Macedonia, and the

war. — *M. Ramsay, The intermixture of races in Asia Minor: Some of its causes and effects (L. Dominian).
August. *P. K. Hitti, The origins of the Islamic state. Being a translation of the Kitâb Futûh Al-Buldân of Al-Imân abu-l 'Abbâs ibn-Gâbir al-Balâdhuri.

Geographische Zeitschrift. 1918:
24. J. 8. 9. H. *Peter Thomsen, Die römischen Meilensteine der Provinzen Syria, Arabia und Palästina (Schwöbel). — *P. Sprigade und M. Moisel, Mittelafrika in Karten, hrsg. vom Reichs-Kolonialamt. Oestl. Sudan Bl. 1 u. 2 (P. Thorbecke). — *E. Werth, Das deutsch-ost-afrikanische Küstenland und die vorgelagerten Inseln (C. Uhlig).

Internationales Archiv f. Ethnogr. 1918:
XXIV, 5/6. H. Kunike, Zur Deutung der ägyptischen Götter vom Standpunkt der vergleichenden Mythologie.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1918:
1/3. S. Baron, H. Graetzens Geschichtsschreibung. — J. Guttmann, Ueber einige englische Scholastiker des 13. Jahrh. in ihren Beziehungen zur jüdischen Literatur (Schluss). — J. Caro, Das Wort Rabbi im nichtjüdischen Schrifttum. — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — L. Geiger, Zur Geschichte der Juden in den Balkanstaaten. — V. Aptowitzer, Einzelbemerkungen zu den Lieferungen 3—6 der Holzmannschen Mischna-Ausgabe.

Neue Orient. 1918:
III 8. *Gotthard Jäschke, Die Entwicklung des Osmanischen Verfassungsstaates (Martin Hartmann). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkserzählungen aus Palästina; *Hans Schmidt, Der Prophet Amos; Psalmen, deutsch, im Rhythmus der Urschrift (G. Roeder). — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *Arthur Christensen, Contes Persans en langue populaire (M. Hartmann).
9. H. Altdorffer, Die neuesten amtlichen Bevölkerungszahlen für den Kaukasus. — Lamec Saad, Auf dem Kellek nach Bagdad. — *Wilhelm Jaenecke, DieGrundprobleme des türkischen Strafrechts (W. Petrich).
10. Otto Werner, Ani in seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung.
11/12. H. von Stahl, Die Volksstämme Zentralasiens. I (Kirkisen und Turkmenen).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:
5. C. J. Ball, The relation of Tibetan to Sumerian (Proben aus Dr. Fornahn's jüngst erschienener Vergleichung des tibetanischen und sumerischer Wörterbuchs). — E. W. Hollingworth, The date of the Tell Amarna tablets. — S. Langdon, A hymn to the Moongod, adapted for the use of Shamash-shum-ukîn, viceroy of Babylon. — C. Garlick, Note on the sacred tree in Mesopotamia. — Th. G. Pinches, The Arioch of Genesis.

Revue de l'histoire des Religions. 1917:
Sept.-Oct. R. Dussaud, Les dates des prophéties d'Ezéchiel. — E. Lévi, Mulai Buchta-l-Khammâr, Saint Marocain du XVI[e] Siècle. — *E. Podechard, L' Ecclésiaste (A. Lods). — *R. Dussaud, Le sacrifice en Israel et chez les Phéniciens (A. Lods). — *P. L. Couchoud, Sages et poëtes d'Asie (A. Houtin). — *F. Macler, Autour de l'Arménie (R. D.).
Nov.-Déc. M. Vernes, Le sanctuaire moabite de Bèth-Péor (Moïse et la promulgation de la loi du Deuteronome). — A. Bel, Histoire d'un saint musulman vivant actuellement à Meknès. — A. von Gennep, L'état actuel du problème totémique. — *P. Roussel, Les cultes égyptiens à Delos du III[e] au I[er] siècle (A. de Ridder). — *S. J. Mercati, S. Ephraem syri opera (A. Lods). — *R. Harris, Testimonies, part. I (ATliche Stellen bei altchristlichen Autoren) (P. Alfaric). — *P. Marty, Les Mourides d'Amadou Bomba; Études sur l'islam maure (R. Basset). — *W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (A. Lods).

Revue de Paris. 1918:
11. A. Chevrillon, Au Maghreb. III. Marrakech.
17. Simon, Une campagne au Hedjaz.

Theologisches Literaturblatt. 1918:
16. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets (Fortsetzung). — *Schäfers, Eine altsyrische antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums (Leipoldt). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensympolik (Jirku).
17. *Heinrich Apel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (Ed. Riggenbach). — *S. M. Zuckermandel, Gesammelte Aufsätze. Erster Teil (Schluss-Heft) (Heinrich Laible).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
12/13. *W. Lüttge, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und Westens (H. Oldenberg). — *W. H. Roscher, Die Zahl 50 in Mythos, Epos, Kultus und Taktik der Hellenen u. a. Völker, besonders der Semiten (F. Schwally). — *J. Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Meinhold). — *H. Schmidt, Psalmen (H. Gunkel).
14. *H. Bauer, Islamische Ethik, 1. u. 2. Heft (Horten). — *C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (F. Schwally). — *H. Gunkel, Die Profeten (Meinhold).
15/16. *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients, E. Kuhn zum 70. Geburtstag gewidmet (R. Otto Franke). — *Oskar Fischer, Orientalische und griechische Zahlensymbolik (Ed. König). — *Harry Torczyner, Die Entstehung des semitischen Sprachtypus (Friedr. Schwally). — *Hans Schmidt und Paul Kahle, Volkserzählungen aus Palästina (A. Ungnad). — *Carl Maria Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik (Diehl).

Theological Quarterly. 1918:
July. *Encyclopædia of Religion and Ethics, ed. by J. Hastings, Vol. IX (D.).

Theologische Rundschau. 1917:
10/11. H. Gunkel, Formen der Hymnen (in den Psalmen). — Neues Testament. Leben und Lehre Jesu. Besprechungen von Windisch.
12. Altes Testament. Religionsgeschichte Israels. Besprechungen von W. Nowack.

Wiener Zeitschr. f. Kunde d. Morgenl. 1917/18:
XXX, 3/4. Th. Arlt, Die Völkertafeln der Genesis und ihre Bedeutung für die Ethnographie Vorderasiens. — F. Praetorius, Bemerkungen zum 49. Psalm. — V. Lesný, Zur tschechischen Version des Liber Kalilae et Dimnae. — V. Aptovitzer, Schenke und Schenkin zu Ḫammurapi § 110. — *M. Horten, Kleine türkische Sprachlehre; *A. Ungnad, Türkische Nachrichten für Uebungen im Türkischen (M. Bittner). — *L. Klebs, Die Reliefs des alten Reichs (H. v. Demel). — *Hadib Edib Bey, Türkisch (G. Harum). — *E. Débaud, Les maximes de Ptahhotep. — P. Koschaker, Rechtsvergleichende Studien zur Gesetzgebung Ḫammurapis (M. Schorr). — *C. A. Storey, The Fākhir of al Mufaddal ibn Salama (T. Kowalski). — *K. L. Tallqvist, Assyrian personal names; *H. Holma, Die assyrisch-babylonischen Personennamen der Form quttulu (H. Torczyner). — *H. J. W. Tillyard, The problem of Byzantine Neumes (E. Wellesz). — M. Bittner, Aethiopische Etymologien.

Zeitschrift der Ges. für Erdkunde. 1917:
3/4. Mitteilungen: Die Expedition Tilho's im Sudan und in der Sahara 1912—1917. — *A. Haberlandt, Kulturhistorische Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien (N. Krebs).

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser,** Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 5/6 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai/Juni 1919**

Inhalt.

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

2. Die geschichtliche Lage.

Nachdem Sargon im Jahre 722 Samaria erobert hatte, beteiligte sich das eben unterworfene und zur assyrischen Provinz gemachte Israel an dem Aufstande, den Ja'ubi'di von Ḫamat 720 unternahm. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung hatte Ḫanunu, der König von Gaza, im Bunde mit Muṣur losgeschlagen. Sargon erledigte die Empörer. Allein wenige Jahre später erhob sich Jamani von Asdod; dort hatte der Assyrer vorher eingegriffen und den König Azuri entfernt, weil er angeblich damit umging, ein Bündnis gegen den Oberherrn zusammenzubringen. Der von ihm eingesetzte Aḫimeti, Azuris Bruder, hatte sich nicht behaupten können. Mit Jamani gingen Philistäa, Juda, Edom und Moab. Dabei aber gab es in Jerusalem eine Partei, als deren Wortführer Jesaja auftrat, die die Beteiligung an dem Aufstande gegen Assyrien verwarf (Jes. 20). Diesen Aufstand schlug Sargon, nachdem er drei Jahre gedauert (713—711), nieder. Hiskia beteiligte sich später an einer Empörung gegen Sanherib. Als dieser 700 im Westen erschien, unterwarf er sich und zahlte ein hohes Lösegeld; Jerusalem entging so der Zerstörung. Soweit die assyrischen Denkmäler.

Vor die Empörung gegen Sanherib, die im Jahre 700 bestraft wurde, fällt die Flugschrift, die den Grundstock des heutigen Sacharjabuches bildet. Sie bringt das Jahwewort bei, das die Zerstörung einer in Jerusalem aufgestellten assyrischen Steinsäule beim Beginn des Aufstandes rechtfertigt.

Solche Säulen wurden in der Hauptstadt derjenigen Vasallenstaaten aufgestellt, die einen Abfall gewagt hatten und infolgedessen in strengere Abhängigkeit gebracht wurden. Ein Herrscher, der sich dem Grosskönig unterwarf, indem er um seinen Beistand nachsuchte und so die Führung der äusseren Politik seines Reiches in seine Hand legte, blieb dabei zunächst noch König, die Gottheit seiner Hauptstadt Herr ihres Landes. Seine Pflichtleistung gegen den Oberherrn bestand in einer jährlichen Abgabe, die er selbst oder sein Gesandter überbrachte. In ein solches Verhältnis der „Bundesgenossenschaft" zu Assyrien war Juda durch König Ahas gebracht worden. „Ahas schickte Gesandte an Tiglatpileser, den König von Assyrien, mit der Botschaft: Dein Knecht und dein Sohn bin ich. Zieh heran und befreie

mich aus der Gewalt des Königs von Aram und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben. Dazu nahm Ahas das Silber und Gold, das sich im Jahwetempel und in der Schatzkammer des Königsschlosses fand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Der König von Assyrien aber schenkte ihm Gehör" (2. Kön. 16_{7-9}).

Nun beteiligte sich Juda 713 an dem Aufstande Jamanis von Asdod. Da es eine Partei im Lande gab, die gegen dieses Unternehmen war, so hat Hiskia rechtzeitig den Weg zur Unterwerfung zurückgefunden. Dazu spielten noch andere Einflüsse mit, auf die ich später eingehen werde. Sie verdienen eine besondere Behandlung. Sein Geschick entspricht genau dem Schicksal Ullusunus von Man, wie es Sargon in seiner Prunkinschrift schildert. Dieser verbündet sich gegen Assyrien mit Ursâ von Urartu. Beim Herannahen der Assyrer flüchtet er und gibt seine Hauptstadt preis. Als er dann ihre Erfolge sah, „flog er wie ein Vogel herbei und umfasste Sargons Füsse. Dieser vergab seine zahllosen Sünden, vergass sein Vergehen, bewilligte ihm Gnade und setzte ihn auf seinen Königsthron. Sein königliches Bild fertigte er, schrieb die Macht Aššurs, seines Herrn, darauf und stellte es für ewige Zeit in seiner Hauptstadt auf".

Juda befand sich mit der Aufstellung des Königsbildes in Abhängigkeit von Assyrien. Diese kommt in dem hebräischen Titel nasi', den uns Hesekiel erhalten hat, zum Ausdruck: der nasi' ist nicht von der Gottheit seines Landes, sondern „von dem Grosskönig auf seinen Königsthron gesetzt". Die Gottheit des Oberherrn hat durch ihren Statthalter oder Priester, den Oberherrn, feierlich von dem fremden Gebiet Besitz ergriffen, dessen Gottheit ist ihr Vasall geworden. Sie verlangt daher ihre Verehrung in der Hauptstadt dieses Gebietes. Der hebräische Ausdruck für das Königsbild ist semel hammiqnâ: Bild des Eigentumes, Hoheitszeichen.

Schon einmal hat, bis jetzt nachweisbar, dieser Zustand in Jerusalem geherrscht: in der Amarnazeit. Der damalige Fürst von Jerusalem schreibt: „Ich bin nicht ein hazianu, sondern ein uiu des Königs". Er erläutert diese Wendung: „Mich hat nicht mein Vater und meine Mutter (d. h. seine Gottheiten in Jerusalem) an diesem Ort zum Statthalter gemacht; die mächtige Hand des Königs hat mich hereingeführt in das Haus meines Vaters". — „Der König hat gesetzt seinen Namen (d. h. sich selbst zum Statthalter gemacht — durch die von ihm eingeführte Gottheit) im Lande von Jerusalem auf ewig". Diese Lage wiederholte sich unter Šešbassar im Jahre 537 und zur Zeit des Tobiaden Joseph im endenden 3. Jahrhundert.

Es ist klar, dass eine solche Wendung der Dinge in Jerusalem in der Sargonzeit ein schweres Aergernis für die Jahwereligion bedeutete. Man nannte das assyrische Denkmal, vor dem geopfert werden musste, das Eiferbild. Noch der Ausleger Hes. 8 MT hat diesen Spottnamen nicht vergessen. Als sich daher unter Sanherib die Gelegenheit bot, im Bunde mit dem aufrührerischen Babylonien unter Merodachbaladan das assyrische Joch abzuwerfen, sprachen im Gegensatze zu ihrem Verhalten im Jahre 713 die Vertreter der Jahwereligion ihre Billigung des Unternehmens aus. Sie traten für einen Bruch des feierlich beschworenen Treueides ein und forderten die Zertrümmerung der Massebe.

Auf ihr war natürlich Sargon selbst dargestellt. Das Königsbild erwähnt Sacharja nicht. Er führt dagegen das Beiwerk auf und die Inschrift; dabei gibt er den Darstellungen der Säule seine eigene Deutung.

a) Vier Reiter erschienen auf der Säule: sie ritten ein rotes, schwarzes, falbes und weisses Ross. Sargon verkündete so seine Weltherrschaft; wie er sich einmal ausdrückt, „hatte er die Länder vom Aufgang bis zum Niedergang durch die Macht seines Herrn Aššur erobert." Die vier Rosse stellen die vier Weltteile dar, von denen jeder durch eine Farbe bezeichnet wird, der Reiter auf rotem Ross zwischen den (Welt-)Bergen das Hauptland Sargons selbst. So charakterisiert sich der Assyrer als šar kibrat arba'i, hebräisch als קנה כל־הארץ, als „Besitzer der Welt", „der den vier Weltgegenden Zügel angelegt hat", wie er einmal schreibt. Sacharja nennt die vier Reiter umdeutend Vorzeichen-Männer; sie seien ein Vorzeichen dafür, dass Jahwe für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer brenne. Er deutet also קנה als קנא. Jahwes Eifersucht ist durch die Erniedrigung Jerusalems, durch die eigene Demütigung erregt.

b) Sieben Sterne befanden sich auf dem Steine. Die Götterdarstellungen auf den Königsstelen führen die Schwurzeugen der Urkunde im Bild oder Symbol an. Unter den Gottheiten muss sich auch Jahwe selbst befunden haben. Nun spielt im Tempelkult zu Jerusalem der siebenarmige Leuchter eine Hauptrolle. Iddo, der Bearbeiter der Flugschrift Sacharjas, hat denn auch hier den Leuchter eingedeutet. Wir werden daher die sieben Sterne als die sinnbildliche Darstellung Jahwes aufzufassen haben, zumal sich unser Prophet nur kurz und, man fühlt es, unwirsch mit der Deutung abfindet: „Diese sieben sind die Augen Jahwes." An der

bildhaften Darstellung Anstoss nehmend, versuchte er eine Deutung, die die Sterne nicht als Jahwes Symbol, sondern nur als seine Augen, als seine Werkzeuge aufgefasst wissen will. Auf assyrischen Königsstelen wird sonst die Siebengottheit durch sieben kleine Kreise oder Ringe dargestellt, z. B. auf der Assarhaddonsäule aus Sendschirli. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung Jahwes mit der Plejadengottheit, die ja auf amtlichen Vorschlag von Jerusalem aus bei der Anfertigung des Denkmals geschehen sein muss.

c) Weiter führt Sacharja ein fliegendes Rad an. Es handelt sich um die Darstellung des geflügelten Sonnenrades, das das Symbol Aššurs war, „Bels, des grossen Berges, des Herrn der Länder, der in Eḫarsaggalkurkurra wohnt“, wie Sargon auszeichnend in seiner Prunkinschrift seinen Hauptgott nennt. Er war natürlich der Hauptschwurzeuge der Urkunde. Der Prophet betont den Umstand, dass das Rad geflügelt ist. Es fliege mit dem Eide davon, spottet er; wer geschworen, der sei der Verpflichtung ledig, sei ohne Schuld gegen den Oberherrn.

d) Das siebente Bildwerk neben den vier Reitern, dem Plejadengestirn und dem Sonnenrade ist die Frauengestalt auf einem Epha, das zwei geflügelte Genien tragen. Zu seiner Deutung müssen wir von der Umdeutung des Propheten ausgehen. Er nennt das Weib die Schuld. Sie wird also das Gegenteil haben darstellen sollen: נקיה die Reine, Unschuldige. So kommt auch das Wortspiel heraus: Jeder, der geschworen, נקה, ist „ohne Schuld“. Sacharja lässt die Göttin ins Land Sinear getragen werden; dort soll das Epha niedergesetzt werden auf sein Gestell. Der Sinn der Darstellung ist auch hier der umgekehrte. Umgekehrt ist die Göttin aus Sinear ins Land Juda gebracht worden. Den Götterthron nennt Sacharja spöttisch ein Epha, zugleich gewinnt er so die Anspielung an אפה backen.

So kommen wir zu dem Ergebnis, dass in Jerusalem der Dienst einer Göttin eingeführt worden ist. Ihr musste in Jerusalem geopfert werden zum Zeichen, dass das Land unter assyrischer Oberhoheit stand. Es wird sich um Bêlit, die Gemahlin Aššurs, handeln. Wenn dieser durch die geflügelte Sonnenscheibe versinnbildlicht wurde, so kommen als die beiden geflügelten Genien, die seine Gattin tragen, Kettu und Mêšaru, die beiden Kinder des Sonnengottes, in Betracht. Zugleich gewinnt die Bemerkung 2 Kön. 18_4 über das Vorgehen Hiskias gegen den Götzendienst eine neue Bedeutung. Es handelt sich, wie ihre Einfügung durch הוא zeigt, um den Auszug aus einer Chronik. Der Glossenstrich erweist den Satz הסיר את־הבמות als alte Glosse. Diese hat die Angleichung המצבות an הבמות verschuldet. Als ein weiterer Zusatz hebt sich ohne weiteres die Erklärung der ehernen Schlange ab: Mose habe sie angefertigt und sie Neḫuštan genannt. Derartige antiquarische Notizen stehen nicht in einer alten erzählenden Quelle. So erhalten wir die Nachricht: „Der zerschlug die Maṣṣebâ, vernichtete die Ašerâ und zerschlug die eherne Schlange“. Es handelt sich um die Massnahmen, mit denen Hiskia den Abfall von Assyrien nach dem Tode Sargons unter Sanherib einleitete. Er zerschlug, wie Sacharja es forderte, unsere Königsstele, die Maṣṣebâ ferner das Kultbild der Ašerâ, unserer Göttin נקיה, deren Verehrung Sargon in Jerusalem eingeführt hatte, und die Darstellung der Schlange, des heiligen Tieres der Ištar-Ašerâ, der Himmelskönigin. Nachmals hat Manasse das Bild der Ašerâ wieder aufgestellt. 2 Kön. 21_7 berichtet nach alter Quelle: „Er stellte das Bild der Ašerâ in den Tempel“. אשר עשה gehört dem Bearbeiter an, der so seine Darstellung in V. 3 anknüpft, sowie die folgende erbauliche Betrachtung über den Tempel. Die „Abhängigkeit“ von Assyrien wurde in der alten Form wieder aufgerichtet. Als Josia seine Reform vornahm, hat er das Bild der Ašerâ wieder beseitigt (2 Kön. 23_6). Es ist die Frage, ob er dabei eigenmächtig gehandelt oder ob er zur Rückgängigmachung der einst von Sargon getroffenen Einrichtung die Erlaubnis Assyriens eingeholt hat. Jener Fall wäre aus dem Niedergange der assyrischen Macht zu erklären, dieser dagegen würde Verhandlungen mit Ninive voraussetzen; dabei wären als Sicherung künftigen Wohlverhaltens die Geiseln gestellt worden, von denen uns noch die Danielsage berichtet (vgl. OLZ 18 Sp. 39ff.). In diesem Falle wäre zwischen Assyrien und Juda das alte Verhältnis der „Bundesgenossenschaft“, wie es Ahas nachgesucht und bewilligt erhalten hatte, wiederhergestellt worden. Wie sehr sich Jerusalem an die Verehrung der assyrischen Bêlit, der Himmelskönigin, gewöhnt hatte, zeigt der Angriff Jeremias (7_{18}) und die Aeusserung der Judäer darüber (44_{18}). Auf die Kuchen, die man ihr buk, spielt Sacharja mit seiner ironischen Benennung ihres Thrones איפה an. Vielleicht besteht irgendwelcher Zusammenhang zwischen der Einführung gerade der weiblichen Gottheit in Jerusalem und der hethitischen Göttin Ḫepa, der wir zur Amarnazeit im Namen des damaligen Fürsten begegnen. Hat Jahwe den Kult einer Göttin aus Jerusalem verdrängt?

e) Sacharja gibt zuletzt eine „Deutung“ der Inschrift der Stele. Dabei beschränkt er sich

auf die geschichtliche Darstellung. Die Verhältnisse hatten sich in seinen Tagen seit 720 und 713 geradezu verkehrt. Damals befanden sich Damaskus, Samaria, Gaza und Asdod im Aufstande gegen Assyrien, während die Phönizier und ein Teil der Philister Sargon ergeben blieben. Jetzt unter Sanherib leisteten jene Gebiete, die unter unmittelbarer assyrischer Verwaltung standen, Heerespflicht gegen die Aufständischen. Diese aber waren wieder einst unter Sargon die Treuen gewesen oder hatten sich rechtzeitig wie Juda zum Gehorsam zurückgefunden. Daher konnte Sacharja die Inschrift, in der Sargon von seinen Erfolgen erzählt, so deuten, als ob tatsächlich in ihr Jahwe einen Sieg über die damals Aufrührerischen, jetzt Getreuen und als solche Judas Gegner verheisse, über Land Hadrach und Damaskus, Aram und Israel, Ḥamat, Askalon, Gaza und Asdod. Und auch einen „Uebermütigen der Philister", wie Sacharja Sargons Jamani wortspielerisch (נאה יָוָן — גאון) nennt, gab es jetzt, der sich an dem Bunde gegen Sanherib nicht beteiligt hatte: Padi von Ekron; ihn hatte man der Hut Hiskias anvertraut.

Trotz der Umdeutung lässt Sargons Wortlaut sich gut wiederherstellen. Darnach hat er die Erklärung, mit der Hiskia seine Rückkehr zum Gehorsam begründete, angenommen: es sei wie ein Bund gegen Juda, Hilfe im entscheidenden Augenblick nicht vorhanden gewesen; man habe daher in Jerusalem so lange warten müssen, bis der Grosskönig selbst erschienen sei. Diese Erklärung aber gibt Sargon zugleich die Begründung für die Aufstellung seines Königsbildes an die Hand. Die engere Verbindung mit Assyrien, die so zum Ausdruck komme, — man merkt deutlich die Ironie des assyrischen Diplomaten — werde in Zukunft Juda vor solchen Zufällen sichern: kein Dränger solle mehr über sie kommen; denn nun schaue der König, wie er auf der Säule dargestellt sei, mit eigenen Augen nach dem Rechten.

Sargon schliesst mit einem Preise seines Königtums. Als Friedenskönig will er in Jerusalem begrüsst werden, der rechtmässig und siegreich einziehe. Er ist jetzt Jerusalems König, Hiskia nasi', sein Statthalter. Ausdrücklich betont er, an das Hilfsgesuch des Königs Ahas gegen Israel anknüpfend, durch das die Beziehungen Judas zu Assyrien begründet wurden, dass er Ephraim und Israel zur Ruhe gezwungen, also seinen Pflichten als Bundesherr nachgekommen sei. Wichtig ist, dass wir mit Hilfe einer anderen assyrischen Urkunde, Jes. 9, deren glücklichen Fund wir Peiser verdanken, die Flugschrift Sacharjas nachprüfen können. Jenes Flugblatt ist in Juda aus Anlass der Aufstellung des Königsbildes in Jerusalem verbreitet worden. Es teilt uns auch den Namen der Stele mit: „Bel, der Herr der Länder (so möchte ich lieber jetzt im Einklang mit den vier Reitern ergänzen), der in der Entscheidung die Regierungszeit verringert dem Gegner, ist mein einziger Vater im Augenblick des Zuwendens vorm Untergange"[1]. Wir werden damit ins Jahr 709 versetzt, als Sargon den Anspruch erhob, als König einer neuen Aera angesehen zu werden. Also erst im Frühjahr 709 ist die Sache Judas endgiltig entschieden worden, seit 711 hat das Rechtsverfahren gegen Hiskia und seinen Staat geschwebt. Auch in jenem Flugblatt betont Sargon, dass er das Joch, das Juda getragen, den Stab des israelitischen Fronvogtes zerbrochen habe und als Friedenskönig erscheine. In seiner Prunkinschrift stellt er wirkungsvoll die Ausdehnung seiner Herrschaft dar: ina qabal tamtim erib Šamši (Z. 146) — ana tamtim ša ṣît Šamši (Z. 153); auf unserm Königsbilde schreibt er מים עד־ים.

Die metrische Gliederung der Flugschrift Sacharjas hat sich mir erst am Schlusse der Quellenscheidung ergeben; die Metrik als Hilfsmittel wäre ja auch in meinem Falle ein aussichtsloser Gedanke. Je zwei Verse von 3+2 und 3 Hebungen bilden eine Einheit, 3, resp. 2 solcher Einheiten bilden eine Strophe. Einmal ($5_{7,9}$) ist der Fünfheber in 2+3 Hebungen zerlegt.

Der Umschwung in Joel 2.

Von Karl Budde.

„Dies ist die Peripetie", sagt Wellhausen zu Jo. 2, 18, „und zwar wird sie erzählt, sowie auch vorher die Heuschreckenplage nicht geweissagt, sondern beschrieben wird. ‚Darauf geriet Jahve in Eifer für sein Land und hatte Mitleid mit seinem Volke' — nämlich nachdem der Busstag gehalten war." Ganz so einfach, wie es nach diesen Worten scheint, liegen die Dinge nun wohl doch nicht. Gewiss ist die Heuschreckenplage beschrieben worden; sie ist einfach die Tatsache, von der das Eintreten des Propheten ausgeht. Aber schon in 1, 13 f. geht der Prophet auf Grund dieser Beschreibung zur Mahnung und Forderung über, und die setzt sich, wenn man von dem Alarmruf 2, 1 auch ganz absieht, in 2, 12 ff. aufs eindringlichste fort, so dass doch von einer eigentlichen, rein sachlichen Erzählung keine Rede sein kann. Auch in der Schilderung der Plage nicht. Sie ist viel eher mit der Art zu vergleichen, wie Jesaja in 1, 5—9 dem vom Feinde eingeschlos-

[1] Vergl. einen ähnlichen Namen bei Asurnaṣirpal KBI S. 98.

senen Jerusalem seine Lage zu Gemüte führt; noch mehr gleicht ihr Jes. 22, 1—11, zumal auch dort, ebenso wie bei Joel, keinerlei prophetische Rede im engeren Sinne vorhergeht, die Schiderung aber einen sehr breiten Raum einnimmt. Man sollte sich also über den Eingang des Buches nicht zu sehr wundern. Dagegen ist die Art, wie in der zweiten Hälfte von K. 2 der Umschwung eingeführt wird, wirklich recht eigenartig, und man kann es begreifen, dass sie besonders von älteren Auslegern geradezu als Bruch empfunden und bezeichnet wurde. Denn zwischen V. 17 und 18 scheint eine Lücke zu klaffen, und selbst wenn man sich damit abfindet, begreift man nicht, wie der Prophet auf einmal zum Chronisten wird und in V. 18 rein sachlich von dem Verfahren Jahwes zu berichten scheint.

Gründlich hat Merx gemeint dem abhelfen zu müssen. E ⁼ las die Impff. conss. in V. 18 f. als Jussive, וִיקַנֵּא, וְיַחְמֹל, וְיַעַן, וְיֹאמַר, so dass „alles Folgende sich in die Fortsetzung des Gebetes verwandelt, in welcher dem Jahve das in der Form des Jussivs in den Mund gelegt wird, was die Betenden erhoffen." Niemand ist ihm, soviel ich sehe, darin gefolgt; die Unnatur dieser ausführlichen Vorschrift für Jahwes Verhalten springt zu sehr in die Augen. Nach der umgekehrten Richtung hatte schon Hitzig den Ausweg gesucht. Er liess die Erzählung bereits in V. 17 beginnen, im Präsens kraft des יִבְכּוּ: „Wir sehen die Priester . . . unter Thränen zu Jahve beten" usw. Indem er einwendet, dass die Lücke dann nur zwischen V. 16 und 17 verlegt werde, hat Bewer (International Commentary 1911) diese Auffassung so zu verbessern gesucht, dass er die Erzählung schon mit V. 15 einsetzen lässt. Dafür brauchen nur alle Imperative sowie die Jussive יֵצֵא und וְיֹאמְרוּ als Perfekta und Impf. cons. gesprochen zu werden; für das יִבְכּוּ gibt Bewer inchoative oder dauernde Handlung neben der Aenderung in בָּכוּ frei. In der Tat ist dann der ganze Hergang des Fast- und Bettags in allen Einzelheiten berichtet, der Prophet also wirklich zum Chronisten geworden. Aber erzählt man auch in solcher Form, kleidet man einfache kultische Vorgänge in diese „Staccato-Rhythmen", wie gerade Bewer sie als für Joel eigentümlich hervorhebt? Schon die Aehnlichkeit mit der Aufforderung in 1, 13 f. sollte vor dieser Annahme ausreichend warnen. Wenn der Prophet den Erfolg seiner Mahnung ausdrücklich berichten wollte, hätte er wohl den kürzesten und einfachsten Ausdruck gewählt.

Für eine bessere Lösung des Rätsels möchte ich wieder, wie oben zur Schilderung der Plage, ein Beispiel aus dem echten Buche Jesaja heranziehen. In K. 7 erzählt uns der Prophet — ursprünglich, was heute wohl anerkannt ist, mit seinem Ich — nachdem er zu Eingang die Lage der Dinge gekennzeichnet hat, von V. 3 an bis in die Einzelheiten, wie ihm Jahwe befiehlt, mit seinem Söhnlein an der Hand hinauszugehn, König Ahas da und da aufzusuchen und ihm den und den Gottesspruch auszurichten. Bis zu Ende von V. 9 läuft dieser sein Auftrag; in V. 10 aber steht Jesaja vor Ahas und hat sich seiner schon entledigt. Zwischen V. 9 und 10 klafft also dieselbe Lücke, wie hier in Joel 2. Die Ausführung des Gebotenen ist einfach zwischen den Zeilen zu lesen; sie wird in V. 10 als selbstverständlich vorausgesetzt. Und doch haben wir es gerade hier mit einem Stück prophetischen Berichts zu tun, der mit dem Ich Jesajas in K. 6, 1 einsetzt. Es ist eben prophetische Art, die Erzählung auf das knappste denkbare Mass zu beschränken und der Hauptsache nach nur als Prophet zu reden [1]. Aber noch mehr ist aus jenem Stück für unseren Zusammenhang zu entnehmen. Hinter der Lücke setzt die Fortsetzung ein „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden: usw." Auch dass Ahas auf die Botschaft Jahwes sich ausschweigt, müssen wir also noch erraten; der Prophet setzt seinen Bericht erst mit seiner eigenen weiteren amtlichen Beteiligung an der Handlung fort. Dem entsprechend haben wir alle Ursache, auch bei Joel den Bericht erst mit V. 19 beginnen zu lassen, mit den Worten „Und Jahwe antwortete und sprach zu seinem Volke". Was also Merx für V. 18 und 19 und damit für die ganze Fortsetzung vorschlug, das ist für V. 18 allein unbedingt anzunehmen; mit vollem Recht verweist Merx auch darauf, dass schon Theodotion mit seinem *καὶ ζηλώσει* und *καὶ φείσεται* im Unterschiede von *ἐζήλωσε* und *ἐφείσατο* der LXX die Verbalformen als וִיקַנֵּא und וְיַחְמֹל verstand. Nun sind natürlich diese Imperfekta nicht futurisch sondern jussivisch aufzufassen. „Auf dass Jahve in Eifer gerate um sein Land und Mitleid habe mit seinem Volke", gerade darauf zielt ja der Wortlaut des Gebetes ab, das er den Priestern in V. 17 anempfiehlt. Damit erst schliesst der Prophet selbst seine Rede, wie es in der Ordnung ist, indem er der Gemeinde die Hoffnung auftut, dass der angeratene Busstag Erfolg haben werde. Nur so greift V. 18 richtig zurück auf V. 12, den Anfang der neuen Wende, besonders aber auf das „Vielleicht kehrt er um und wird anderes Sinnes" in V. 14; nur so kommt des Propheten

[1] Man vergleiche auch etwa Jer. 7 mit Jer. 26.

Handeln und Reden zu rundem Abschluss, statt dass mit V. 17 das Gebet, das er den Priestern anempfiehlt, ins Leere verhallt. Vor allem aber tritt der Umschwung, der Erfolg, nun erst mit dem entscheidenden Handeln Jahwes ein, und das ist seine Antwort in einem gnädigen Orakel. Das ויען יהוה von V. 19 muss das erste und das einzige erzählende Tempus in diesem Zusammenhang sein, ebenso wie das ויסף יהוה דבר in Jes. 7, 10.

Um die Wirkung dieser winzigen Aenderung, nicht am Texte, sondern nur an seinem späteren Verständnis, völlig klarzulegen und die richtige Auffassung des Hergangs zu sichern, greife ich noch einmal auf Wellhausen zurück. Zu V. 19. 20 lautet seine Anmerkung: „Jahve sagt dies nicht zu dem Propheten, sondern zu seinem Volke, und nicht durch Worte oder Eingebung, sondern durch die Tat, indem er die Plage wieder aufhebt. Vgl. V. 21—23.“ Der Schein, dass Jahwe sofort durch die Tat, ohne vorherige Ansage, die Antwort erteile, entsteht nur durch die falsche Auffassung von V. 18; seine Antwort durch Worte aber ist deutlich in den Versen 19 und 20 zu lesen, und es ist nicht erlaubt, deren Inhalt zu überspringen und sofort bei V. 21—23 vor Anker zu gehn. Wellhausen freilich findet den Beweis dafür, dass Jahwe nicht durch Worte oder Eingebung, d. h. Orakelspruch, rede, darin, dass er nicht zu dem Propheten, sondern zu dem Volke spricht. Gegen diese Schlussfolgerung muss ich die entschiedenste Verwahrung einlegen und berufe mich dafür wiederum auf Jes. 7, 10. „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden“, heisst es dort. Um schlichte Worte handelt es sich hier, nicht um Tat; denn das angebotene Zeichen weist Ahas ab. Auch kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es Jesaja ist, der diese Worte in Jahwe's Namen ausspricht; er selbst muss sich also bewusst sein, sie zuerst von Jahwe erhalten zu haben. Dennoch aber wählt der Prophet diese und keine andere Fassung. Ich weiss sehr wohl, wie man vielfach aus der Erkenntnis heraus, dass das Kapitel ursprünglich im Ich des Propheten geschrieben war, es für richtig hält, für ויסף יהוה einzusetzen וָאֹסִף, so dass es heisst „Und ich fuhr fort zu Ahas zu reden“[1]. Ich selbst, der ich jene Beobachtung zuerst gemacht habe, neigte früher zu dieser Herstellung, habe aber längst eingesehen, dass der Prophet gar nicht so sagen kann, weil eben nicht er redet — מִלִּבִּי, wie der rechte Prophet das seinen Gegnern vorwirft — sondern Jahwe. Dem wird Guthe (Kautzsch[3]) gerecht, indem er hier eine redaktionelle Kürzung findet für „Und Jahwe redete weiter zu mir: ‚Gehe hin zu Ahas‘ usw.“ Aber, ganz abgesehen von dem bedauerlichen Irrtum, als wenn hier ein zweites Zusammentreffen mit Ahas eingeleitet würde, ist das eine überflüssige und willkürliche Annahme. Wollte man ja vollste Deutlichkeit, so wäre mit דבר בְּיָדִי „durch meine Vermittelung“ leicht zu helfen, und dies eine Wort könnte ebenso gut übersehen wie absichtlich gestrichen sein. Aber es bedarf dessen nicht. Da die Lage der Dinge völlig unmissverständlich ist, fasst sich der Prophet so knapp wie möglich, stellt seine Person völlig in den Hintergrund und führt damit nur um so nachdrücklicher unmittelbar den letzten Urheber des Anerbietens, Jahwe selber, redend ein. Genau so verfährt Joel an unsrer Stelle. V. 19 will sicher nichts andres sagen als dass, nachdem das Volk und insbesondere die Priester seiner Mahnung völlig Gehorsam geleistet hatten, er, Joel, von Jahwe die Offenbarung erhielt, die er mit Jahwes Worten in V. 19 ff. an das Volk weitergibt. Erst bei dieser Auffassung erhält der ganze Zusammenhang Leben, und von einem Bruch kann an dieser Stelle gar nicht mehr die Rede sein. Ganz besonders ist noch zu beachten, dass unser Prophet auch sonst nie mit seinem Ich hervortritt, was übrigens ja auch bei Jesaja bloss auf die Denkschrift in Kap. 6—8 beschränkt ist, in der er seinen Jüngern allein von seiner Prophetentätigkeit Rechenschaft gibt. So mag in Jo. 2, 19 auch bescheidene Zurückhaltung an dieser Fassung ihren Anteil haben. Vorzustellen haben wir uns einfach, dass, nachdem der angeratene Busstag feierlich abgehalten war, der Prophet in der Stille auf Jahwes Antwort wartete, mit so wenig oder so viel Vorbereitung und Zurüstung, wie er es eben in solchen Fällen für nötig hält und gewohnt war. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Jeremia in V. 42, 7 erst nach zehn Tagen die Antwort auf die Frage erhält, die er in des Volkes Auftrag gestellt hat, wie Habakuk in 1, 2. 2, 1 f. lange schmerzlich auf Bescheid warten muss. Dann erst werden wir dem „Und Jahwe gab seinem Volke Antwort“ das volle Gewicht geben, und die erlösende und beglückende Wirkung, die ihm in der lebendigen Gegenwart beiwohnte.

Hat man so eine klare Anschauung von dem Verlauf gewonnen, so wird es auch leichter sein, mit den Schwierigkeiten aufzuräumen, die der Wortlaut bis zum Ende des Kapitels noch bietet. Ueber „den von Norden“ habe ich be-

[1] Wenn man nicht gar das Kapitel in Stücke schlägt und deren eines hier neu beginnen lässt: „Ein andermal sprach ‚Jesaja‘ zu Ahas also“ (so Hans Schmidt. Schr. d. A. T. in Auswahl).

reits das Nötige gesagt[1]. Dass das כי הגדיל לעשות am Ende von V. 20, von den Heuschrecken ausgesagt, nicht Joel gehören kann, darüber braucht man kaum mehr ein Wort zu verlieren. Fragen kann man nur, ob es als Variante von 21 b zu streichen ist (Marti, Duhm), oder ob man mit Bewer אַגְדִּיל lesen soll, um dann damit nicht die vorhergehende Rede Jahwes zu schliessen, sondern seine weiteren Verheissungen beginnen zu lassen. Dass diese nicht in V. 21 ff. zu suchen sind, ist vielfach richtig erkannt. Bis V. 23 eingeschlossen wird da von Jahwe in der dritten Person geredet, und die Anrede richtet sich an den Ackerboden, die wilden Tiere, die Bewohner Zions, mit der Aufforderung zu Jubel und Dank für die empfangenen Wohltaten. So ist der tatsächliche und zeitliche Hintergrund der Verse ein ganz andrer als der von V. 19 f.; sie versetzen uns in die Zeit nach der Erfüllung der darin enthaltenen Verheissungen. Auch V. 24 dazu zu ziehen (so z. B. Wellhausen und Bewer) halte ich nicht für angezeigt; denn da beginnt wieder die Verheissung, und die Sätze passen ganz wohl in Jahves Mund als Fortsetzung des in V. 19 begonnenen Gedankengangs. Wie sind nun V. 21—23 zu verstehn? Die Antwort wird wesentlich von der Deutung des berühmten המורה לצדקה in V. 23 abhängen. Sobald man erkennt, welch entscheidende Rolle dem Propheten selbst in dem Verlauf der Dinge zukommt, wird die schlichte Auffassung als „der Lehrer zur Gerechtigkeit“, d. h. der getreue Eckart seiner Brüder, und die Deutung auf ihn, den Propheten, wie sie v. Orelli neuerdings vertreten hat, wieder zu Ehren kommen müssen. Auch dass Orelli aut 1. Kön. 8, 36 mit seinem כִּי תוֹרֵם וגו׳ verweist, hat sein gutes Recht; denn ebenso wie dort ist hier die Plage als Züchtigung aufgefasst, und der Prophet hat sein Volk in Jahwes Namen darüber belehrt. Aber natürlich können dann die Verse, die Jahwe den Dank für diesen getreuen Ratgeber und Prediger aussprechen, nicht als Selbstlob von dem Propheten herrühren, und auch indem man sie heraushebt und hinter V. 27 verweist[2], kann man sie nicht für ihn retten. Sie begreifen sich dann einfach als Randglosse, wohl aus der Zeit selbst, verfasst von einem dankbaren Zeugen der Erfüllung des Verheissenen und der vollen Bewährung des Propheten. Auch dass sie an der falschen Stelle eingerückt sind, würde sich daraus am leichtesten erklären. Versteht man die Verse so, so könnte ihr Verfasser ganz wohl das von Bewer am Ende von V. 20 hergestellte כִּי אַגְדִּיל לַעֲשׂוֹת in 21 bβ als Leitmotiv benutzt haben. Daneben aber ergibt sich noch eine andere Möglichkeit. Mit Recht hat Duhm an 22 b als Begründung für den Zuspruch an die wilden Tiere Anstoss genommen. Die Sätze gehören vielmehr zu dem Zuspruch an das Fruchtland in V. 21 und würden sich am besten an גִּילִי וּשְׂמָחִי anschliessen. Sind sie dort übersehen und nachträglich an falscher Stelle wieder eingeschoben, so könnte 21 bβ, כִּי הִגְדִּיל יהוה לַעֲשׂוֹת, zur Ausfüllung der Lücke an ihrer ursprünglichen Stelle dem Satze am Schlusse von V. 20 nachgebildet sein.

Die ursprüngliche Fortsetzung von V. 20 darf man, wie schon bemerkt, in V. 24 ff. erkennen. Ich sehe auch keinen Grund, 26a auszuschliessen, weil dort in dem שם יהוה אלהיכם Jahwe in der dritten Person auftrete. „Ihr werdet den Namen Jahwes eures Gottes preisen“ kann sogar Jahwe selbst aus dem Sinne der Angeredeten sagen; man braucht dafür gar nicht erst Recht und Brauch des Propheten in Anspruch zu nehmen, dass er zwischendurch für seinen Gott das Wort ergreift. Auch V. 27 kann noch zu der ursprünglichen Rede Jahwes gehören; man muss nur annehmen, dass er anfangs übersehen war, und 26b = 27b als vorzeitigen Schluss streichen. Das tun ja seit Wellhausen die meisten Ausleger.

Auf Einzelheiten der Textüberlieferung gehe ich nicht ein. Der Text des Buches ist arg verwildert und bedarf auf Schritt und Tritt gründlicher Reinigung.

[1] Vgl. den Aufsatz „Der von Norden in Joel 2, 20“ in der Jan./Febr.-Nummer dieser Zeitung.

[2] Oder mit Bewer V. 21—24 hinter 26aα, so dass dann 26aβ.γ den Schluss machte und V. 27 nebst der Wiederholung V. 26b dem Ueberarbeiter zutiele.

Zu den Verben ע״ן.

Von Arthur Ungnad.

Neben der hebr. Wurzel מול „beschneiden“ nimmt man in der Regel noch eine „verwandte“ Wurzel מלל an, gewiss mit Unrecht. Ganz verkehrt ist es וּנְמַלְתֶּם Gen. 17, 11 als Stütze für diese These zu verwenden. An der Bedeutung „deshalb sollt ihr beschnitten werden“ ist kein Zweifel, aber sonst verwendet dieselbe Erzählung stets die Wurzel מול (Vers 10. 12. 13. 14. 23. 24. 25. 26. 17). Es wäre ja ein leichtes, die Vokalisation nach der gewöhnlichen, allerdings wohl nur zweimal belegten Paradigmaform in נְמֹלְתֶּם zu ändern; aber das ist gar nicht nötig, denn die massoretische Vokalisation ist vollständig in Ordnung. Nämlich zu der 3. sg. נָמוֹל aus *namu̯ala* > *namâla* sollte die 2. pl. ursprünglich *namâl-tímma* lauten.

Bekanntlich duldet das Hebräische keine naturlangen Vokale in positionslangen Silben. Es hat daher diese Vokale entweder verkürzt (vgl. Qalformen wie תְּקֻמֶּנָה aus *takûmnâ (statt *takûmnâ) oder nach Analogie zur Erhaltung des langen Vokals einen sog. Trennungsvokal eingeführt (vgl. Qalformen wie תְּקוּמֶינָה). Im N-Stamm musste deshalb *namal-timma entweder zu *namal-timma und regelmässig weiter zu נְמַלְתֶּם werden; oder wollte man das lange im Hebr. regelmässig zu ô gewordene â beibehalten, ergab sich mit Trennungsvokal die dem Paradigma entsprechende Form נְמַלּוֹתֶם. Das ist, soviel mir scheint, bisher allgemein übersehen worden. Auch in meiner „Hebräischen Grammatik" (Tübingen 1912) ist deshalb in § 434 der Absatz zu streichen: „Im Niphal sind nur Formen mit Trennungsvokal belegt". Im Gegenteil sind wir berechtigt, neben den üblichen Paradigmaformen, die bekanntlich nur sehr spärlich zu belegen sind, auch die Formen נְקַמְתָּה, נְקַמְתְּ, נְקַמְתִּי, נְקַמְתֶּם, נְקַמְתֶּן, נְקַמְנוּ einzusetzen, ebenso wie ja auch im Hiphil die beiden Reihen mit und ohne Trennungsvokal nebeneinander stehen (z. B. הֲקִמֹתָ neben הֲקִימוֹתָ).

Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen.

Von Felix Perles.

Der ausschliesslich im Hebr. (und Phön.[1]) belegte Stamm שרת „dienen" kommt nur im Piel vor und ist auffallend arm an Nominalbildungen[2]. Das legt schon von vornherein die Annahme einer Entlehnung nahe. Ich möchte ihn daher als denominiert aus akk. *šarrûtu* „Königtum" erklären. Die Grundbedeutung ist also „dem König dienen", vgl. aram. שַׁמֵּשׁ „dienen", dass nach Lindberg[3] von שמש „Sonne" denominiert ist, und unser *fröhnen* von mhd. *vrôn*. Die Ausdrücke *arad-šarrûti* bzw. *amat-šarrûti* waren geläufige termini der Rechtssprache[4]. Dass bei der Denominierung das *t* der Bildungssilbe *ûtu* wie ein Stammkonsonant behandelt wurde, hat seine Analogie in hebr. aram. חרת „eingraben" von *ḫirîtu* „Graben"[5], vgl. auch aram. שְׁדַת „schiessen" von שדי, in dem ebenfalls das ת nicht zur Wurzel gehört. Da שרת schon in den vorexilischen Teilen des ATs auftritt, würde man allerdings wie bei den andern aus dem Assyrischen entlehnten Stämmen Ersatz des š durch ס erwarten. Auch die alten Lehnwörter שַׁבָּת und קֶשֶׁת geben š durch ש wieder.

[1] Lidzbarski Handbuch 383.

[2] Abgesehen von dem substantivierten Partizip מְשָׁרֵת und Inf. שָׁרֵת ist nur im neuhebr. (und daraus im jüd.-aram.) das Verbalsubst. שֵׁרוּת gebräuchlich.

[3] Vergleichende Gram. 73.

[4] Muss-Arnolt 1123.

[5] Zimmern, Akkad. Fremdw. 44.

Lexikographisches.

Von Bruno Meissner.

5. *arammu*.

In der schwierigen Stelle Sanh. III, 15 (*ina šukbus a-ram-me u kitrub šupî*), wo die verschiedenen Mittel aufgezählt werden, die judäischen Städte zu belagern und erobern, hat man das Wort *arammu* gewöhnlich als ein ungefähres Synonymum von dem gleich folgenden *šupû* aufgefasst und als eine Art Belagerungsmaschine erklärt; vgl. Delitzsch Hw. 134. Das dazu gehörige Verbum *šukbusu* wurde dementsprechend mit „niedertreten lassen" durch diese Maschine wiedergegeben.

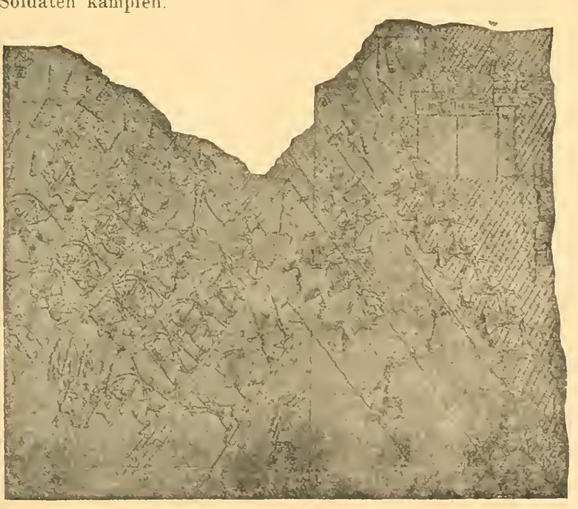
Gegen diese Uebersetzung erheben sich indes mehrere Bedenken. Einmal ist *šukbusu* bisher sicher nur in der Bedeutung „betretbar, gangbar machen" nachgewiesen (Delitzsch Hw. 314[1]); auch in der Verbindung mit *arammu* ist es, wie wir gleich sehen werden, so zu übersetzen. Sodann steht an mehreren Stellen für unser *ina šukbus aramme* vielmehr *ina šipik epirê* in Parallelismus mit *(iṣ) šupî* (Rost, Tigl. Thont. 16; CT XXVI. Pl. 17, Kol. V, 10[2]), was darauf schliessen lässt, dass auch die judäischen Städte von Sanherib durch eine Art Erdaufschüttung belagert wurden. Dieser Auffassung widerspricht scheinbar der Umstand, dass *arammu* zuweilen das Determinativ *iṣu* hat (Knudtzon, Gebete Nr. 1, 8; 16, 3; dagegen fehlt es in dem Paralleltext Klauber, Pol.-rel. T. Nr. 11, 5), also einen Gegenstand aus Holz bezeichnet. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer.

Die genaue Bedeutung des Wortes lehrt uns Asarhaddons Bericht über seine Unternehmung gegen Šupria kennen (Winckler, Forsch. II, 28 ff.). Hier erzählt er (I 37; II, 2), dass er zur Belagerung der Hauptstadt Ubbume „einen *arammu* auf einer Aufschüttung von Erde und Steinen unter grossen Schwierigkeiten gangbar gemacht habe" (*a-ram-mu ina šipik eprê u abnê marṣiš*

[1] Auch Sargon Ann. 333 f. (eine Stelle, auf die mich Peiser aufmerksam macht) ist aufzufassen: „Ueber seine Krieger liess ich seine angeschirrten Rosse mit den Hufen(?) hinwegschreiten" (*ušakbis*), als ob sie ein *kibsu*, ein Weg wären.

[2] Es ist hier natürlich nach den Spuren auch *ši(!)-pik(!)* zu lesen. Kings Ergänzung *maš-pak* ist unmöglich, weil die Form dem Barthschen Lautgesetz widerspricht.

paškiš [ušakbis][1]. Um Mitter(?)nacht[2] legten die Feinde zwar Feuer an ihn, aber auf Befehl Marduks erhob sich ein Nordwind und trieb das Feuer gegen Ubbume, während der *arammu* nicht [verbrannte][3]. Hier bedeutet *arammu*, wie der Zusammenhang lehrt und auch schon Winckler annahm, nicht eine Belagerungsmaschine, sondern eine Bohlenbahn, auf der Maschinen, Munition und Kämpfer an die Festung herangebracht wurden. Hiernach ist vielleicht auch Winckler, Forsch. II, 570, 7 zu ergänzen: *[šukbus a-r]a-am-me kur-ru-bu šú(!)-pi-e da-an* = [der Bau von Bo]hlenbahnen und das Heranbringen der Belagerungsmaschinen war schwierig. Diese Deutung wird um so sicherer, als Sanherib auf seinem Relief der Belagerung von Lakis selbst acht solche bis an die Festung gebauten Bohlenbahnen[4] dargestellt hat, auf denen die Belagerungsmaschinen an die Stadt herangefahren werden und die Soldaten kämpfen.



Entnommen aus Meissner. Plastik (AO 15. J.): dort Abb. 219

Derartige bohlengepflasterte Wege gab es auch innerhalb der Städte. In talmudischer Zeit bildeten Bohlen eine Art Fusssteig im Hofe, wenn in ihm viel Kot lag (Krauss, Talm. Arch. II, 268). Auch Strassen wurden nach dem *arammu* benannt. So lag ein Haus in Nippur „auf der Bohlenstrasse des Gottes [Enlil]"[1] (BE X, 1, 1: *ina muḫḫi a-ra-am-mu ša (il) En-lil(?)]*. Als Eigenname wird das Wort sogar auf Kanäle übertragen (Nbd. 152, 5: *(nâr) A-ra-am-mu ša (il) Nabû*). Unsicher ist noch Ebeling, KAR. Nr. 132, IV, 1.

[1] So zu ergänzen nach II, 2.

[2] *zir/kul-ti mu-ši*; vgl. ausser Delitzsch Hw. 265 (wo IV R. 15 statt V R. 15 zu lesen ist) noch K. 9453. 4 (BA. V, 670); Babyl. IV, 105, 27.

[3] So wird man dem Sinne gemäss ergänzen müssen.

[4] Es sind nicht Ziegelbahnen, wie man früher annahm, sondern, wie das Relief zeigt und das Determinativ *iṣu* vor *arammu* beweist, Bohlenbahnen.

Nachschrift.

Herr Dr. Ehelolf zeigte mir jüngst eine Abschrift von VAT 10143, einem Texte der Serie: *malku* = *šarru*. Hier findet sich Kol. V, 14 die Gleichung:

a-ram-mu = *ti-tur-ru*.

Auch diese Angabe beweist wieder, dass *arammu* nicht eine Belagerungsmaschine ist, sondern, wie ich schon oben nachwies, ein Steg oder eine Bahn, die schwieriges Gelände überbrückt.

[1] Die Ergänzung des Gottesnamens ist unsicher. Es könnte auch *Nabû* sein.

Ein Text über Götterhunde aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die Götterlisten verzeichnen mitten unter anderen göttlichen Wesen auch „vier Hunde Marduks", nämlich nach CT XXIV 16, 19—22:

19 *d Uk-ku-mu*	*šú*	
20 *d Suk-ku-lu*	*šú*	
21 *d Ik-šú-du*	*šú*	
22 *d Il-te-pu*	*šú 4-àm ur-ku*	*d Amar-udu-gé*

bzw. nach CT XXIV 28, 74—76:

74 *ᵈUk-ku-mu* [cuneiform] *šú* *ᵈSu-ku-ku*
75 *ᵈIk-šu-du* *ᵈIl-ti-pu*
76 *[4 ur-ku] ᵈAmar-uda-gé*

Ebenso hatte, wie ein Vokabular über Hundearten angibt, der Sonnengott einen Hund, II R 6,19 a/b. und Gula ebenso, s. Kudurru des Nazimarutaš. Andrerseits spielen Hunde in der Magie eine Rolle; „gegen Belästigung durch Hunde" gab es eine Beschwörung, die Ebeling, MVAG 1916, S. 17—21 vorlegte. Bemerkenswert ist, dass das erste rituelle Erfordernis zu ihrem Gelingen die Beschaffung eines tönernen Hundebildes ist. Verwendung von Tonbildern aller Art ist uns aus Zaubertexten vielfach bekannt (s. Weber, AO VII 4, S. 21ff.); in unserem Falle handelt es sich um einen sog. homöopathischen Zauber, der im Altertum recht beliebt war. Den irdischen Hund soll der magische Hund aus Ton vertreiben und unschädlich machen, genau so wie Num. 21, 4—9 die eherne Schlange die Wüstenschlangen, und 1. Sam. 6, 2 ff. die von den Philistern gestifteten fünf goldenen Beulen und fünf goldenen Mäuse die Pest selbst und ihre Verbreiter vertreiben sollten. Vgl. Gressmann, Aelteste Geschichtschreibung und Prophetie Israels S. 13f. Eine Mitteilung Jaqût's (I 91,13 ff.), dass in einem Orte Oberägyptens „an einer Tür das steinerne Bild einer Maus angebracht war, gleichsam als Urbild, nach dem die Leute jener Gegend sich Abbilder aus Ton fertigten" (Gressmann, a. a. O.), ist auch für Babylonien nicht uninteressant. Ein Hund aus Gipsstein, den die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Kgl. Museen vor einigen Jahren erwarb, dürfte als solch ein Urbild für jene tönernen Hunde anzusprechen sein, deren etliche das Britische Museum besitzt. Zwei von Bezold, Ninive und Babylon² S. 88t. abgebildete Stücke tragen noch kurze Inschriften wie *mu-na-ši-ku ga-ri-šu* „der seine Widersacher beisst" (Abb. 70) bzw. *ka-šid a-a-bi* „Feindefänger" (Abb. 71). Trotz der Partizipialkonstruktion sind die Aufschriften gewiss im Sinne eines Wunsches aufzufassen, vertreten also die ausführliche Beschwörungsformel. Derartige Wunschformeln finden sich auch sonst Gegenständen aufgeschrieben, ja sogar aufgestempelt, wie z. B. manchen der von Bergk, Inschriften römischer Schleudergeschosse, publizierten Bleistücke; so der Wunsch: *feri Pompeium* „Triff den Pompejus!" (Weise, Schrift- und Buchwesen² Abb. 8). — Wenn auf anderen magischen Figuren, z. B. einem Stier, sich Inschriften finden wie *alpu ša ᵐBu-na-u* „Stier des B.", so mag man im Zweifel sein, ob auch dabei an den Verwünschten gedacht ist oder aber die Aufschrift einen Eigentumsvermerk enthält. —

Nun zum Assurtext über Götterhunde. Es ist VAT 8781 = Ebeling Nr. 54:

Umschrift

[....... igi .... šú ....]
[gir ....]
ina î[ni iz-zi-te, ḳa]-ti iz-zi-te, še-pi iz-zi-te
ur idim *ᵈEn-líl-la-gé*
kal-bu iz-zu *ša* *ᵈ*[cuneiform]
5 *ur sú-kud-da* *ᵈEn-ki-ga-gé*
kal-bu mu-na-šik-ku ša ᵈÊ-a
ur-maḣ *ᵈDam-gal-nun-na-ki*
ni-e-šu šu *ᵈDam-ki-na*
ur mud-dub-dub *ᵈNin-ezen-na-ki*
10 *kal-bu tu-bi-ik dâmi ša ᵈNin-ezen*
ur mud-nag-nag *ᵈNin-tin-ug[a-ki]*
[kal-]bu ša-ḳu-u dâmi ša ᵈNin-tin-uga
[ur ....] ᵈNin-a-zu-gé
[kal-bu .....]š-u ša ᵈ[cuneiform]

Uebersetzung

1 .... mit wütendem Auge, wütender Hand, wütendem Fuss. —
3 Der wütende Hund des Enlil,
5 der beissende Hund des Êa,
7 der Löwe der Damkina,
9 der blutvergiessende Hund der Nin-ezen,
11 der blutsaufende Hund der Nin-tin-uga,
13 der .... Hund des Nin-azu.

Mit Zeile 1 f. schliesst der — jetzt abgebrochene — Hauptteil des Textes. Welches sumerische Aequivalent Z. 1 für *ezzitu* (Z. 2) bot, ist nicht mehr erkennbar; etwa *tag* [cuneiform]. — Auffällig ist, dass Z. 7 f. der Löwe mitten unter den verschiedenen Hunden genannt wird. — Z. 5f. *sú-kud-da* „mit den Zähnen zerteilen" = „beissen", s. Delitzsch, Sumer. Glossar S. 247, s. v. III *sú*. — Z. 7 und 9 wird die sumerische Postposition *-gé* (so richtig in Z. 3 und 5) durch *-ki* wiedergegeben; Hörfehler beim Diktat? — Z. 9 und 11: aus *dub-dub* und *nag-nag* wurde in der Sprache sicher *duddub* und *nannag*; derartige Assimilierungen reduplizierter Wurzeln wurden in etlichen Fällen auch von der Schrift nachgebildet, s. Delitzsch, Sum. Gr. § 57, Sum Glossar S. 132 s. v. III *dag*, Schroeder, ZA XXX S. 89. — Z. 9f. *ᵈNin-SAR* (Deimel Nr. 2694) ist die „Schwertträgerin des Ningirsu", s. Paffrath, Zur Götterlehre S. 201. Der auf *SAR* folgende Zusatz *-na* lehrt, dass der Name auf *-n* ausging; die in alter Schrift getrennten Zeichen für *sar* und *ezen* (s. Delitzsch, AL S. 125, Nr. 115b bzw. 115a) sind leider in der assyrischen Schrift zusammengefallen. Der Name ist also *ᵈNin-*

ezen-na „Herrin des Festes“ zu lesen. — Z. 11f. [d] *Nin-tin-uga*, nach Thureau-Dangin, VAB I S. 158 Nr. 3 *ama-nig dam Lugal-ezena-gé* „Mutter von Allem, Gemahlin des Lugalezena“; Ebeling, Nr. 41.3f. *ama sag-gé-ga-gé* = *um-mi ṣal-mat kakkadi* „Mutter der Schwarzköpfigen“ (Deimel Nr. 2748). — Z. 13f. [d] *Nin-a-zu* ist nach Ebeling Nr. 68,4 rechts, 8ff. „der Held“, *kala-ga*; „der erstgeborene Sohn des Mondgottes“, *mâru reš-tu-ú ša* [d] *Sin.* (Deimel Nr. 2406). —

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. (XXIX, u. 385 S.) Lex. 8⁰. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

Die drei Bände „Syrische Rechtsbücher“, welche Eduard Sachau, gewiss der bedeutendste Kenner der syrischen Sprache der Gegenwart, veröffentlicht hat, bilden eine Fortsetzung der bereits im Jahre 1880 von ihm gemeinsam mit K. G. Bruns veranstalteten Veröffentlichung des Syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrh. Insbesondere schliesst sich an denselben der erste Band dieser Rechtsbücher an, welcher drei verschiedene Rezensionen der innerhalb der orientalischen Christenheit als rechtsgiltig rezipierten Kaiserlichen Erlässe enthält. Für das hohe Alter dieser Rezeption spricht der von Sachau füglich hervorgehobene Umstand, dass selbe sämtlichen orientalischen Sekten gemeinsam ist. Demnach älter als die dort eingerissene Kirchenspaltung in Jakobiten, Nestorianer usw. sein muss.

Die von den Geistlichen, mitunter auch gegen den Willen der Staatsgewalt (III. Bd. Einltg. XXVI) innerhalb ihrer Diözesen, bzw. Gemeinden, geübte Gerichtsbarkeit brachte die Notwendigkeit einer gesetzgeberischen Tätigkeit, seitens der Oberhäupter der autokephalen Kirchen mit sich. Allein nicht bloss die Sammlungen von Rechtsnormen wurden, zunächst z. B. in der Patriarchatskanzlei zu Seleucia-Kokhe aufbewahrt und abgeschrieben, sowie in fremde Sprachen übersetzt, so aus der persischen in die syrische (Bd III), und aus der syrischen in die arabische (Ibn Altajjib), auch die Entscheidungen und Urteile der obersten Kirchenbehörde, als Appellationsinstanz pflegten im Archiv in Abschrift oder Konzept aufzuliegen. In der Persis hingegen gab es bis ins VIII. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach kein geschriebenes Recht, bis auf Jesubocht.

Die Entscheidungen (25.) von Chananîšô (VII. Jahrh.), sowie Rechtsbücher, Verordnungen, Sammlungen von Gesetzesnormen von Timotheos und Jesubarnun (beide im VIII. Jahrh.), als auch die ursprünglich persisch geschriebenen Werke von Jesubocht und Simeon (beide im VIII. Jahrh.) und das Eherecht des Mâr Abhâ werden hier zum erstenmal aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung gezogen.

Diese juristischen Schriften beanspruchen ein vielseitiges Interesse. Abgesehen vom rein historischen, bzw. kirchenhistorischen Gesichtspunkt, sind dieselben kulturhistorisch, rechtswissenschaftlich und philologisch lehrreich.

An der Peripherie des römisch-griechischen Kulturkreises gelegen, befand sich die christliche Diaspora, insbesondere in der Persis unter dem begreiflichen Einflusse der im Lande herrschenden Kulturströmungen. Die persischen Christen, sprachlich und organisatorisch (autokephal) von den syrischen geschieden, haben sich denn auch erst im VIII. Jahrh. dem syrischen Patriarchen unterworfen. (S. Bd. III Einl. S. IX). Gar zahlreich sind die Spuren z. B. der Berührung mit zoroastrischen Rechtsanschauungen und -begriffen, was Sachau (Ibidem S. IX s. u.) mit Recht ausführlich hervorhebt und darstellt.

Strittiger ist die Frage wegen des Umfanges des jüdischen Einflusses auf diese Rechtssammlungen. Mein verew. Lehrer D. H. Müller vertrat die Ansicht, dass die Entlehnungen aus den jüdischen, auf den babylonischen Rechtsschulen gelehrten und fortentwickelten Rechtsnormen — deren Niederschlag der Talmud und die Responsa Gaonum enthalten — zu Unrecht verkannt und übersehen werden. Vgl. übrigens Sachau selbst, der sonst des jüdischen (talmudischen) Einflusses nicht gedenkt, Bd. III Einl. S. XXII: „Der kleine Traktat Mâr Abhâs über Eherecht ist . . . in der Hauptsache ein Kommentar zu den Ehehindernissen des mosaischen Gesetzes in Leviticus 18 und den verwandten strafrechtlichen Bestimmungen in Leviticus 20. 10—21 . . . . Und wie das Christentum aus dem Schosse des Judentums erwachsen war, so geht der erste Versuch einer Rechtslehre vom mosaischen Rechte aus, zugleich aber diejenigen Punkte hervorhebend und ausführend, durch welche die evangelische Lehre sich von der mosaischen unterscheidet. . . .“

Im allgemeinen darf man sich von rechtsvergleichenden Arbeiten auf diesem Gebiete noch so manches zur Aufhellung des Abhängigkeitsverhältnisses der diversen Kulturelemente versprechen. Vgl. ibid. S. XII.

Auch philologisch sind diese Schriften wertvoll, was ja bereits aus den als Bruchstücke einer altsyrischen Bibelübersetzung erkannten

Schriftzitaten und sonst (s. weiter unten) zur Genüge ersehen werden kann.

Die Leistung des Herausgebers, der keine Mühe gescheut hat, um nur einen lesbaren, verständlichen Text herzustellen und zu bieten, verdient den vollsten Dank und die uneingeschränkte Anerkennung. Wieviel Geist und Wissen die ausführlichen Einleitungen und „Anmerkungen", die Uebersetzung und die Fussnoten enthalten, kann nur eine eingehende Benutzung dieser Werke gehörig ermessen und gerecht beurteilen. Es ist eine mustergiltige Edition, wie man ihr nur wenige zur Seite stellen kann.

Dass trotz aller Sorgfalt und Akribie hie und da manches übersehen wurde oder auch anders (richtiger) aufgefasst werden kann, ist begreiflich. Die folgenden Zeilen wollen auch nur als Beweis der ehrerbietigen Aufmerksamkeit auftreten, mit welcher die reichen Gaben des Altmeisters der syrischen Literatur von den Jüngern der Wissenschaft aufgenommen und betrachtet werden.

Auf die an historischen Notizen reiche Einleitung folgen die Texte: (1.) Corpus iuris des persischen Erzbischofs Jesubocht, (2.) Erbrecht oder Canones des persischen Erzbischofs Simeon, und (3.) Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ, nebst Uebersetzung. Die S. 289 bis 369 enthalten die sehr ausführlichen „Anmerkungen", welche zahlreiche sprachliche und sachliche Erklärungen enthalten. Zum Schluss wurde ein systematisch angelegter Sachindex eingefügt (S. 370—385). Ein Wortindex, sowie ein alphabetisch geordneter Realindex fehlen.

„Die Werke der beiden Erzbischöfe der Persis, Jesubocht und Simeon, sind der Handschrift Siriaco-Borgiano Nr. 82 der vatikanischen Bibliothek entnommen." (S. XXVII) . . . . „Für den syrischen Text konnten ausser den Zitaten in dem bekannten Tractatus von Ebedjesu (Mai, Scriptorum veterum nova collectio, Rom 1838; Tom. X S. 1—331) die reichlichen Zitate in einem anderen Werke Ebedjesus benutzt werden, das zuerst durch Herrn J. B. Chabot in seinem Synodicon orientale S. 609 ff. bekannt gemacht worden ist." (S. XXVIII) . . . . „Wie im Band I und II dieser Sammlung habe ich auch in diesem III. und letzten Bande den Text nach der römischen Handschrift gegeben und meine Verbesserungsvorschläge unter dem Text hinzugefügt. Der überlieferte Text ist nicht schlecht, wenn sich auch vielleicht noch mehr Korruption unter der glatten Oberfläche befinden mag, als ich bemerkt habe und berichtigen konnte." (Ibid.)

(Fortsetzung folgt.)

Gaenssle, Carl: The Hebrew Particle אשר. Diss. 142 S. University of Chicago Press, Chicago, [1915]. (S.-A. aus AJSL 1914/5, 3—66, 93—159). Bespr. v. G. Bergsträsser, Konstantinopel[1].

Die dritte Monographie über אשר innerhalb eines halben Jahrhunderts — Sperling 1876 und Baumann 1894 waren die beiden ersten — könnte leicht von vornherein als überflüssig erscheinen. Dieser Schein jedoch trügt; die Arbeit von Gaenssle besitzt auch nach der sorgfältigen und in vieler Beziehung grundlegenden Untersuchung von Baumann ihre selbständige Bedeutung, wenn sie auch andrerseits die ältere Schrift nicht ganz zu ersetzen vermag.

Im ersten Abschnitt, S. 7—32, behandelt G. die Etymologie von אשר, und zwar schliesst er sich der Auffassung an, nach der אשר als altes Substantiv mit der Bedeutung *Ort* von ש als altem Pronomen zu trennen ist. Den Nachweis dafür hatte ich, mit Benützung einzelner früherer Bemerkungen anderer, schon 1909 im Zusammenhang zu führen versucht, in dem von G. übersehenen Aufsatz „Das hebräische Präfix ש" ZAW 1909, 40—56. Doch gebe ich gern zu, dass es G. gelungen ist, noch mancherlei neue Gesichtspunkte zu finden, und dass er noch eindringender die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hat. So kann sein Nachweis, trotz gelegentlicher Vorbehalte im einzelnen, als gelungen und wohl abschliessend betrachtet werden.

Leider hat nun aber G. auch den zweiten Teil seiner Arbeit S. 32—70, der אשר als Relativpronomen behandelt, unter den Gesichtspunkt der Abwehr von Baumann's Theorie von dem demonstrativen Charakter des hebräischen (wie des arabischen) Relativs gestellt. Er setzt nämlich voraus, dass, wenn אשר ein Demonstrativ wäre, man jeden einzelnen Satz, in dem es vorkommt, so müsste übersetzen können, dass es durch ein Demonstrativ wiedergegeben würde. Dass diese Voraussetzung falsch ist, liegt, sowie man sie einmal formuliert hat, auf der Hand; aber G. formuliert sie nie ausdrücklich, er ist sich ihrer anscheinend überhaupt nicht bewusst geworden. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, dass man umgekehrt bei Baumann den Eindruck gewinnen kann, als hielte er in jedem einzelnen Fall wirklich eine solche Uebersetzung für möglich. G. hat eben vollkommen übersehen, dass die Gebrauchsweise einer Partikel, oder allgemeiner jede syntaktische Form, ebensowenig etwas Festes und Unveränderliches ist wie lautliche oder Flexionsformen, dass sie ähnlichen Veränderungen, und vor allem genau denselben Ein-

[1] Jetzt Berlin. Abdruck verzögert durch den Verlust der erstmals gesandten Korrektur. D. R.

wirkungen der Analogie unterliegt. Nur éinmal, soviel ich sehe, schimmert diese Erkenntnis bei ihm durch, in einer Andeutung der von mir in dem zitierten Aufsatz weiter durchgeführten Annahme, dass die Konstruktionen von אשר und שׁ miteinander ausgeglichen worden sind (S. 67). — Erstaunlich ist, dass G. an seine eigene These nicht denselben strengen Masstab anlegt wie an die These seiner Gegner, dass er also nicht an jeder einzelnen Stelle die Möglichkeit postuliert, אשר in der Uebersetzung wirklich durch *wo* o. ä. zu ersetzen; und mehr noch, dass er seinen Gegnern S. 69 denselben Mangel an Rücksichtnahme auf die „syntactic shiftings anal changes" vorwirft, den ich eben an seinen eigenen Darlegungen hervorgehoben habe. Diese Verschiedenheit in der Behandlung eigener und fremder Argumente kehrt auch bei der Erörterung einzelner Stellen öfters wieder. Trotz solcher Ausstellungen besitzt auch dieser Abschnitt seine Verdienste, die besonders im Nachweis einer ganzen Anzahl von Stellen bestehen, die sich in der Tat von einem אשר *wo* aus einfacher erklären als von einem Demonstrativpronomen אשר aus, und weiter, ebenso wie in dem dritten Teil, in der sehr reichen Beispielsammlung überhaupt und der gründlichen, wenn auch manchmal etwas breiten Erörterung einzelner Stellen.

Jedoch macht sich in den Besprechungen einzelner Belege schon gelegentlich eine Neigung geltend, die dann besonders stark in dem dritten, אשר als Konjunktion behandelnden Teil (S. 71 bis 137) auffällt: nämlich die Neigung, auf Grund logischer Erwägungen mehr oder anderes in eine Konstruktion hineinzulegen, als rein grammatisch, rein psychologisch in ihr liegt. Es ist zweifellos sprachlich unberechtigt, wie G. es tut, einen kausalen, finalen, konsekutiven, konditionalen, explikativen, konzessionalen, temporalen und modalen Gebrauch von אשר zu unterscheiden. In der Uebersetzung werden wir zur Wiedergabe von אשר oft genötigt sein, kausale, finale usw. Konjunktionen zu verwenden; diese geben aber dann nicht etwa eine Bedeutung von אשר wieder, sondern die Sache liegt so, dass wir im Deutschen in der Lage und bis zu einem gewissen Grade auch gezwungen sind, das logische Verhältnis von Haupt- und Nebensatz bis in sehr feine Nuancen hinein sprachlich, durch die Wahl der verbindenden Konjunktion, zum Ausdruck zu bringen, während das Hebräische erstens diese Ausdrucksmittel längst nicht in annähernd gleicher Vollkommenheit besitzt und zweitens das Bedürfnis nach einem so exakten Ausdruck logischer Beziehungen in viel niedrigerem Masse kennt. G. selbst belegt diese Tatsache reichlich, allerdings ohne seine Belege richtig zu bewerten: er stellt neben die eigentlichen Kausalsätze mit אשר als Konjunktion kausale Relativsätze, neben die Finalsätze finale Relativsätze, usw. Dass in den Relativsätzen mit kausaler, finaler usw. Färbung diese Färbung unausgedrückt bleibt, wird auch G. anerkennen. In den Konjunktionalsätzen kausaler, finaler usw. Bedeutung ist es aber natürlich genau so. אשר gibt nur die Tatsache einer Beziehung, nicht aber deren logischen Charakter an. — Gelegentlich nähert sich übrigens auch G. der Erkenntnis des wahren Sachverhalts; so wenn er in der Einleitung des dritten Teils S. 71—2 sagt: „It need hardly be added that it never occurred to the Hebrew consciousness to make any such grammatical classifications . . in the conjunctional use of אשר. The latter never acquired any specific meaning as either a causal, conditional or any other conjunction. It was never anything more than a general connective, the exact logical relation between the main and dependent clauses being instinctively felt in the living language." Man vermisst nur in der Einzeluntersuchung die konsequente Durchführung dieses sehr richtigen Grundsatzes.

Auf einige Einzelheiten werde ich in meiner Neubearbeitung der Gesenius schen Grammatik zurückkommen.

Bedauerlich ist, dass, wie in so manchen Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet der semitischen Sprache, auch in der vorliegenden der Korrektheit des Druckes nicht die durchaus erforderliche Sorgfalt zu teil geworden ist. Nicht nur Arabisch, Aethiopisch und Syrisch bieten in den wenigen Wörtern dieser Sprachen, die angeführt werden, Beispiele von Druckfehlern, sondern vor allem ist das Hebräische voll davon. Arabisch: S. 24 الدى, sowie S. 37 und oft الدى für الذى; S. 38 هدا für هذا. Aethiopisch: S. 10 ዝ (Relativ) für ዘ (das einzige vorkommende äthiopische Wort). Syrisch: S. 9. ܐܢܐ für ܐܢܐ (so richtig S. 23); S. 23. Z. 18 ܟܗܢ̈ ; für ܟܗܢ̈ ;. Für das Hebräische begnüge ich mich mit Stichproben, indem ich beliebig zwei Seiten herausgreife: S. 34 Z. 8 יִמְּצָא für יִמָּצֵא; Z. 9 יִהְיֶה für יִֽהְיֶה; Z. 14 אִמְּצָא חֵן (so!) für אֶמְצָא־חֵן; Z. 17 אֶתְכֶם für אֶתְכֶם; ebda בְּאַחֲרִית für בְּאַחֲרִית; ebda הַיָּמִים für הַיָּמִים. S. 90 Z. 2 הַבָּכָר für הַבָּשָׂר; Z. 7 יָמֻת für יָמֻת; Z. 10 תֹּאַר für תֹּאַר; Z. 11 לֹא יִשְׁמַע für לֹא־יִשְׁמַע; Z. 14 אֲשֶׁר יִבְנִי für אֲשֶׁר־יִבְנִי; ebda יְשַׁרְנִי für יַעַשְׁרֶנּוּ; Z. 20 יִהְיֶה־שָׁמָּה für יִהְיֶה־שָׁמָּה; ebda הָרוּחַ für הָרוּחַ; ebda יִלְכוּ für יֵלֵכוּ; Z. 21 אֲשֶׁר הָדָר (so!) für אֲשֶׁר־הָדָר; Z. 25 הַגּוֹיִם für

הַגֶּשֶׁם; Z. 28 לַעֲשִׂית (so!) für לַעֲשׂוֹת; Z. 29 גְּבִרְתָּה für וּגְבִרְתָּה; Z. 35 כה für פה; ebda יַעֲשֶׁר für יַעֲשֶׂה. Diese Proben genügen; sonst notiere ich nur noch eine sehr häufig vorkommende, anscheinend konsequent durchgeführte falsche Schreibung, nämlich וְאֵשֶׁר für וַאֲשֶׁר.

Trotz alledem wird man gern anerkennen, dass Gaenssle's fleissige Untersuchung eine wertvolle Bereicherung der grammatischen Literatur über das Hebräische darstellt.

Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen. Mit 38 Bildern. V, 82 S. 8°. M. 3—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Kittel gibt in Form eines Vortrags einen durch zahlreiche Bilder unterstützten Ueberblick über die Kämpfe, die einst Aegypter und Assyrer auf palästinischem Boden ausgefochten haben. Restlose Vollständigkeit ist nicht angestrebt, nur klare Heraushebung der charakteristischen Erscheinungen. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit Art der Kriegsführung, Kriegsrüstung, Festungen, Gefangenenbehandlung, Völkerrecht und Friede.

Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. 45 S. gr. 8°. M. 1 50. Kuttenberg 1917. Berlin, L. Lamm. Bespr. von † N. Bermann, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser will zunächst den Begriff der Prophetie aus der Bibel ableiten, um „dadurch den Boden für die Gesichtspunkte des Talmud zu gewinnen und auf Grund der gesammelten Aussprüche eine kurze Darlegung der talmudischen Prophetentheorien zu bieten". Was uns aber der Verfasser bietet, ist eigentlich nur die Sammlung der Aussprüche des Talmud, die sich auf die Prophetie beziehen. Eine Verwertung derselben dürfte bei weiterer Bearbeitung des Themas von Nutzen sein. Bei der Auslegung der biblischen Stellen, welche die Prophetie irgendwie kennzeichnen, stützt sich der Verfasser ausschliesslich auf die Meinung der jüdischen Exegeten Raschi, Ibn Esra und Maimonides.

Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien im Auftrag der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien bearbeitet. I. Teil 1540(?)—1670 (LXIV, 592 S.) Wien und Leipzig. (Wilh. Braumüller) 1912. II. Teil 1696—1783 (XLIII, 636 S.) ebd. 1917 und
Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung. (Sitz. Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 181. Bd., 1. Abh.). 22 S. Wien (Alfred Hölder) 1916. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Titel der vorliegenden Publikationen lassen gar nicht den Reichtum der darin gebotenen wissenschaftlichen Belehrung ahnen und geben vor allem keine Vorstellung von dem vielseitigen Interesse, das sie auch für die Leser dieser Zeitschrift haben. Ihre Hauptbedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete der Familiengeschichte und Gemeindegeschichte der Wiener Juden, und dieselbe kann bei dem Alter und der grossen Anzahl der erhaltenen Steine sowie bei der überragenden Stellung der dortigen Gemeinde nicht hoch genug veranschlagt werden. Aber diese Seite des Werkes kann hier auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden, so wenig wie die Fülle des in den 366 vorzüglichen Reproduktionen niedergelegten kunstgeschichtlichen und paläographischen Anschauungsmaterials. Vielmehr sollen hier nur die Ergebnisse für die jüdische Kultur- und Religionsgeschichte hervorgehoben werden.

Der Verfasser setzt nicht nur bildlich gesprochen sondern buchstäblich aus unendlich viel Steinen ein grosses Gebäude zusammen, und trotzdem es Grabsteine sind, tritt uns aus ihnen ein sehr lebendiges Bild entgegen, gleichsam eine ungewollte Illustration der neuhebräischen Bezeichnung des Friedhofes als בית חיים. In unendlich mühseliger Kleinarbeit hat Wachstein nicht nur das ganze Material mustergültig vorgelegt und kommentiert, sondern es werden auch teilweise ganz neue Gesichtspunkte für die Verwertung desselben aufgestellt. In dieser Beziehung bilden die von ihm gewonnenen Resultate eine wertvolle Ergänzung zu der als Ganzes noch heute nicht überholten Studie von Zunz „das Gedächtnis der Gerechten"[1]. Es liegt im Charakter der Geschichte der Juden im Mittelalter begründet, dass Grabsteine vielfach das einzige Dokument vom Leben ganzer Gemeinden darstellen. Denn bei den unaufhörlichen Verfolgungen, Austreibungen und Bücherverbrennungen sind andere Zeugen ihres Daseins und Wirkens dem Hasse ihrer Feinde zum Opfer gefallen, und oft fehlen uns selbst diese einzigen Dokumente, indem die alten jüdischen Grabsteine noch bis ins 19. Jahrh. hinein oft rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben wurden[2].

Wachstein betont in der Einleitung (S. XIII) mit Recht, dass die Grabsteine uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben der jüdischen Gesellschaft früherer Zeit gestatten, und zeigt feinsinnig, dass sie in dieser Beziehung die literarischen Schriftwerke an Quellenwert überragen. Denn während in diesen uns viel veraltetes entgegentritt, was im Leben der Nation

[1] Zur Geschichte und Literatur 304 ff.
[2] ebd. 396 ff.

längst keine Geltung mehr hatte, und andererseits wieder auch viel ideales, was nie Gemeingut der Massen war, geben uns die Grabinschriften Aufschluss über das, was wirklich im Herzen und im Geiste des Volkes lebte. So wird das den Verstorbenen auf den Grabsteinen gespendete Lob — gleichviel ob es immer der Wirklichkeit entsprach — ein wichtiges Zeugnis für die Tugenden und Gesinnungen, die in jenem Zeitraum hochgeschätzt wurden, und die S. XVI—XXIII in Uebersetzung vorgelegten Proben geben uns daher ein treueres Bild von den tatsächlichen Anschauungen der Ghettobewohner als alle Sittenbücher und ethischen Traktate.

Wichtig nicht nur in lexikalischer, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind die Zusammenstellungen der in den Inschriften vorkommenden Ausdrücke für „sterben" und „begraben", sowie der den Namen der Toten begleitenden Eulogien, die eine in manchen Punkten nicht unerhebliche Nachlese zu den Sammlungen von Zunz bieten. Eine besonders gründliche Behandlung erfahren die Titulaturen. Nicht ganz zutreffend ist, was Wachstein S. XL über שתדלן sagt. An der Stelle[1], die er aus einer 1354 in Spanien geschriebenen Quelle anführt, werden nicht „משתדלים und Gesandte" genannt, sondern es kommt nur das Verbum השתדל zweimal in der Bedeutung „sich befleissigen" vor, ohne dass das daraus auf eine Anwendung von משתדל im Sinne des späteren שתדלן geschlossen werden könnte. Ich möchte hier die Vermutung aussprechen, dass diese erst verhältnismässig spät auftretende Bezeichnung der jüdischen Fürsprecher bei den Behörden überhaupt nur volksetymologisch an השתדל angelehnt, und in Wirklichkeit deutschen (oder slavischen) Ursprungs ist. Ein Etymon vermag ich freilich nicht anzugeben, doch ist die Form שתדלן, neben der auch שתדלון[2] und שתדלין[3] belegt ist, aus dem Hebräischen nicht zu erklären. Bezüglich des Alters der Bezeichnung teilte mir Prof. Bloch-Posen auf meine Anfrage freundlichst mit, dass er sie vor dem 16. Jahrh. nicht belegen könne.

Für weitere Kreise von Interesse sind die S. XLVI ff. gebotenen Mitteilungen über die äussere Form des Grabdenkmals, die u. a. auch die Literatur über die Frage, ob das nachexilische Judentum plastische Figuren verwendete, genau angeben[1]. Der Gegenstand verdiente eine monographische Behandlung. Der zweite Band des Werkes hat noch besondere Bedeutung durch die aus allen erreichbaren Quellen geschöpften Nachrichten über das Leben der vielen einflussreichen, gelehrten und sonstwie interessanten Männer der Wiener Gemeinde im 18. Jahrhundert. Einige Artikel — wie die über Samuel Oppenheimer (S. 8—19) und Simson Wertheimer (S. 138—145) und verschiedene andere Finanzmänner — sind selbständige Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit. Kulturgeschichtlich merkwürdig sind die Schicksale des Arztes Josef ben Abraham Stern (Stella) aus Venedig (S. 99 ff.). Rein menschlich ergreifend wirkt die Gestalt des Simon ben Michael Pressburg, des Urgrossvaters von Heinrich Heine (S. 45 ff.).

Die beigegebenen ausführlichen Register enthalten die Resultate des ganzen Werkes in nuce und ermöglichen erst die Benutzung des umfangreichen neu erschlossenen Materials. Die Ausstattung ist der Bedeutung des Werkes würdig.

Dem grossen Werke schliesst sich als Ergänzung eine kleine Veröffentlichung über die an verschiedenen Stellen Wiens und der Umgebung aufgefundenen ältesten jüdischen Grabsteine an. Es sind die einzigen erhaltenen Denkmäler der dortigen jüdischen Gemeinde für die Zeit von 1240—1420. Auch sie verdanken ihre Erhaltung nur glücklichen Zufällen, die es uns zugleich erklären, warum nur so wenig aus jener Zeit auf uns kommen konnte.

Neu erschienene Lehrbücher des Türkischen. Angezeigt von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Türkische Lehrbuch von Wilhelm Weil[2] besteht aus vier Teilen mit getrennter Seitenzählung. Der erste Teil enthält (S. 1—64) einen kurzen Abriss der Grammatik und S. 65 bis 93 eine Einführung in die Schrift nebst ihrer Anwendung auf die Schreibung wichtiger grammatischer Formen, und am Schlusse S. 93 bis 96 eine Sammlung von 66 Sprichwörtern in türkischer Schrift, von der jedoch in den folgenden Teilen des Buches kein Gebrauch mehr gemacht wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält auf 294 Seiten in Transkription und deutscher Uebersetzung Uebungsbeispiele, die sich auf 32 Lektionen verteilen und ausschliesslich aus Fragen und Antworten bestehen. Der

[1] החלוץ I 23 (nicht 22) ובהשתדלותם יבוזוהם האמיץ. 25 וזה אשר ישתדלו ראשונה.

[2] Bei Wachstein Nr. 687, 5 704 A 10; 727, 12; 879, 2; 958 Umschrift; 1011 Umschrift.

[3] ebd. 702, 7: 704, B 2.

[1] S. XLIX Anm. 3.

[2] Wilhelm Weil: Türkisches Lehrbuch, enthaltend Grammatik, Konversationsübungen, Lesebuch und Wortlisten. Mit (drei) Illustrationen und zwei Karten. VIII, 513 S. Kl. 8°. M. 10 —. Frankfurt a. M., H. Keller, 1916.

dritte Teil (84 Seiten) gibt in kurzen deutschen Sätzen mit türkischer Interlinearübersetzung einen Ueberblick über die Geschichte der Türkei, ihre staatlichen Einrichtungen sowie Land und Leute. Der vierte Teil stellt, nach Sachgruppen geordnet, 1000 der wichtigsten in den Uebungen vorkommenden Wörter zusammen (29 Seiten). Ein Anhang (S. 30—38) enthält eine Liste aus den abendländischen Sprachen übernommener Fremdwörter und eine Anzahl militärischer Ausdrücke als Nachtrag zu Lektion 13. 14. Der reiche Inhalt wird noch ergänzt durch zwei Kärtchen des türkischen Reiches mit Ausschluss von Arabien, einen Plan von Konstantinopel und eine Tafel mit Abbildungen türkischer Münzen.

Dieses türkische Lehrbuch ist, wie man sieht, fast ausschliesslich auf die Umgangssprache zugeschnitten. In dieser Beziehung kenne ich aber kein anderes Werk, das so pädagogisch durchdacht und angelegt ist. Da es aber für die Tätigkeit des Lehrers fast keinen Raum lässt, ist es besonders zum Selbstunterricht zu empfehlen. Zur Einführung in die Lektüre ist es nicht geeignet. Dazu ist schon die Grammatik viel zu dürftig. Diese müsste also für den Hauptzweck des Buches erweitert werden, während die Uebungen eine entsprechende Verkürzung erfahren könnten. Der hauptsächlichste Mangel des Buches besteht einerseits in dem albernen Inhalt vieler Gespräche, anderseits in den zahlreichen Flüchtigkeiten, Versehen und Druckfehlern, die sich zwar zum Teil durch einen Einblick in die Grammatik leicht korrigieren lassen, aber doch den Anfänger in eine heillose Verwirrung bringen müssen. Ich begnüge mich damit, nur einiges hervorzuheben. Es ist zum mindesten unzweckmässig, den Auslaut des Verbalsubstantivs der Vergangenheit in Verbindung mit vokalisch anlautenden Suffixen bei hellem wie dunklem Vokalismus gleichmässig durch *gh* wiederzugeben. S. 271 f. liest man beständig *nakadar* für *nekadar*, obwohl vorn in der Grammatik das richtige steht. Weiter schreibt er immer *hillal* für *hilal*, *itdi'a* für *iddi'a*, *adalar ssösuler* „Sprichwörter" für *atalar ssösleri* usw. Teil III S. 62 finden sich nicht weniger als zehn Versehen. Sonst ist das Buch nach seiner Anlage für den Autodidakten recht empfehlenswert.

Ganz anders angelegt ist W. Padels Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache[1]. Wie das Vorwort auseinandersetzt, steht dieses kleine Sprachbuch nach Umfang und Anlage etwa in der Mitte zwischen einem „Sprachführer" und einer wissenschaftlichen Grammatik. Es wendet sich an den Gebildeten, der das Türkische für den praktischen Gebrauch, aber doch auf Grund der in den höheren deutschen Schulen erworbenen Kenntnis anderer Sprachen erlernen will, also so, dass er nicht nur einige Redensarten sich äusserlich aneignete, sondern wirklichen Einblick gewinnt in Wesen und Eigenart des Türkischen und auf Grund dieser Einsicht die Befähigung der praktischen Handhabung der Sprache. Diesem Zweck ist die grammatische Auswahl und die Fassung den Regeln angepasst. Mit diesen Grundsätzen kann ich mich eben so vollkommen einverstanden erklären, wie mit der Ausführung. In dieser Kürze dürfte es kaum eine brauchbarere Grammatik geben. Auch die Beispielsätze, die in türkischer Schrift, Transskription und Uebersetzung geboten werden und zur Erläuterung der Regeln dienen sollen, sind verständig abgefasst. Das einzige, was man vermisst, sind Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Türkischen ins Deutsche und umgekehrt. Ich möchte der Verlagshandlung empfehlen, das Buch, wie es nun einmal ist, unverändert zu lassen, aber noch ein besonderes Uebungsbuch herauszugeben. Um dasselbe möglichst brauchbar zu machen, dürften nicht bei jeder Lektion die dazu gehörigen Vokabeln mitgeteilt, sondern alle zusammen in einem alphabetischen türkisch-deutschen und deutsch-türkischen Wörterverzeichnis vereinigt werden. Auf diese Weise wird einerseits verhütet, dass der Lehrer sklavisch an die Reihenfolge der Lektionen gebunden bleibt, anderseits ist die frühe Gewöhnung an das Nachschlagen der Wörter für den Schüler eine wünschenswerte Vorbereitung auf die Benutzung eines grösseren Lexikons.

Die türkische Sprachlehre von Carola Muhsine Fasil Bey von Elpons[1] ist nicht übel, in der Grammatik zwar etwas dürftig, aber mit sehr zweckmässigen Uebersetzungsstücken versehen. Die türkischen Wörter erscheinen in Transkription. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Am meisten aufgefallen ist mir die regelmässige Wiedergabe der Präsensendung durch *iür* anstatt, wie gewöhnlich, durch *ior*, dabei behandelt sie ü teils als hellen Vokal, z. B. *seviürüm*, teils als dunkelen, z. B. *seviürsam*. Weiter steht immer *bona* „wir" für gew. bana. Diese Formen, die auch in den

[1] W. Padel: Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache nebst einem Wörterverzeichnis. V, 179 S. kl. 8°. Geb. M 3.80. (Teubners kleine Sprachführer Nr. VIII). Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkische Sprachlehre. Praktische Anleitung zum schnellen und sicheren Erlernen der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht, VIII, 119 S. 8°. M. 3 —. Berlin, D. Reimer (Ernst Vohsen), 1916.

anderen Veröffentlichungen der Verfasserin immer wiederkehren, entsprechen nicht der in der türkischen Hauptstadt gebräuchlichen Hochsprache, sondern scheinen dialektisch zu sein. Zu dieser Sprachlehre ist auch ein Schlüssel[1] erschienen, als eine Art Vorbereitung dazu ein „Hilfsbuch“[2] für den ersten Unterricht und schliesslich als Fortsetzung ein kleines „Türkisches Lesebuch“[3]. Diese Ergänzungsheftchen sehen gleichfalls wie die Sprachlehre von der türkischen Schrift ab. Im Lesebuch finden sich viele Ungenauigkeiten und Druckfehler.

Das türkische Lesebuch von Wely Bey Bolland[4] gehört nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir besitzen. Trotzdem habe ich mich noch nicht entschliessen können, es in den von mir geleiteten Kursen zu verwenden, da alle Texte nicht nur in türkischer Schrift gegeben, sondern auch transkribiert sind, und da die Vokabeln nicht am Schlusse in einem alphabetischen Verzeichnis vereinigt, sondern für jedes Lesestück besonders gegeben werden. Für die Selbsttätigkeit des Schülers ist da m. E. zu wenig Raum. Ausserdem möchte ich vorschlagen alle Fabeln und Schwänke zu streichen und durch Stücke zu ersetzen, welche Leben, Land und Leute der Türkei zum Gegenstande haben.

Während die Türkische Grammatik von J. Németh (Sammlung Göschen Nr. 771) ein ganz ausgezeichnetes Büchlein ist, kann ich sein Uebungsbuch[5] nicht loben. Die Stücke 1—12 der ersten zwölf Seiten, die allein den Namen Uebungsstücke verdienen sind nach Inhalt und Form so dürftig, kümmerlich und kindlich, wie man es sich kaum vorstellen kann. Der grösste Teil des Bändchens S. 13—101 ist von Lesestücken ausgefüllt, die für jenen Mangel keineswegs entschädigen können, zumal auch sie Anlass zur Kritik geben. Unter denselben kann ich mich nur mit Nr. 3, 9 (Volksmärchen) und Nr. 4 (Zeitungsbericht) einverstanden erklären, die Sprichwörter (Nr. 1) und die Nasreddinschwänke sind ungeeignet, die Novelle und die beiden poetischen Texte (Nr. 6—8) für den Anfänger zu schwer, die Sätze aus der Schulfibel Muallim Nadschis (Nr. 4) für erwachsene Menschen zu albern. Da die Texte Nr. 1—8 nicht nur durchgehends transkribiert, sondern auch alle Vokabeln in den Fussnoten erklärt und alle in Betracht kommenden Paragraphen der Grammatik angeführt sind, haben wir eine Eselsbrücke vor uns, die dem Schüler alle eigene Mühe abnimmt und mehr Schaden als Nutzen stiftet. Nur das am Ende stehende Volksmärchen mit alphabetischen Glossar entspricht höheren Anforderungen. Im Glossar sind folgende Verbesserungen notwendig: Für *efendi* ist nach S. 99, 8 auch die Bedeutung „Frau“ einzusetzen. *anladyslar* S. 86, 4 ist falsch als Causativ verstanden, während es Aorist von *anlatmaq* ist. *ruba* ist als romanisches Fremdwort zu bezeichnen. Bei *sultan* fehlt die Bedeutung „Prinzessin“ (S. 87, 6. 17). *Syra* S. 90, 3 „hinter dem Rücken“ ist ausgelassen, ebenso *ʿAnqā*, Name eines sagenhaften Vogels (S. 94, 14). Bei *fylan* fehlt die Bedeutung „ein gewisser“ (S. 86, 7. 8), bei *jer* die Wendung *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ (S. 85, 12).

Desselben Verfassers Lesebuch enthält I. volkstümliche Stücke sowie II. literarische Prosa und Poesie. Auch hier wird der Schüler wieder mit den unvermeidlichen Sprichwörtern und Nasreddin-Schwänken geelendet (S. 5—18). Auch aus den Gedichten (S. 51—61) kann ich mir nichts machen. An deren Stelle würden besser noch weitere Auszüge aus Dramen gegeben, deren Stil der Umgangssprache am nächsten kommt. In den Texten habe ich nur ein Versehen bemerkt, S. 42, 9 lies *istimrār*. Im Glossar fehlt *aghağlyq* S. 49, 6, *efendi* als Anrede der Frau S. 37, 1; *oghurlamaq* = *oghrulamaq* „stehlen“ S. 17, 9, *olasy* „möglicherweise“ S. 23, 8, *para mara* „Geld und Gut“ S. 12, 14, *čyqma* „Sprössling einer Schule“ S. 37, 17, *qardaš* „Schwester“ S. 21, 16, *qara eilemek* „beschämen“ S. 17, 12, *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ S. 18, 16. 20, 11. *Qalemdān* heisst nicht „Schreibrohrhalter“, sondern „Köcher“, sonst gewöhnlich *huqqu* genannt. *Kulube* „Hütte“ ist nicht arabisch, sondern persisch. Die Fragepartikel *mi* steht S. 28, 11, 29, 4 zur Einleitung temporaler Nebensätze, worüber G. Jacob, Hilfsbuch III s. v. zu vergleichen ist. *jahmaq* mit Akkusativ hat S. 23, 13 die Bedeutung „mit einem verfahren“, S. 28, 15 mit doppeltem Akkus. „mit einem etwas anfangen“. *bālā* „froh“ ist nicht arabisch, S. 69 lies *ilerilemek*.

Karl Lokotsch[1] veröffentlicht zwölf Gedichte volkstümlicher Art und gibt in Fuss-

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Schlüssel zur türkischen Sprachlehre. 24 S. 8⁰. M. 1—. Ebd. 1916.

[2] C. M. Fasil Bey von Elpons: Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. 15 S. 8⁰. M. —80. Berlin, D. Reimer, 1916.

[3] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkisches Lesebuch. 14 S. 8⁰. M. 1—. Berlin, D. Reimer, 1916.

[4] Wely Bey Bolland: Erstes Türkisches Lesebuch für Deutsche. 2. Auflage. VIII, 122 S. 8⁰. M. 3.50. Stuttgart, W. Violet, 1916.

[5] J. Németh: Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Sammlung Göschen Nr. 778). 110 S. kl. 8⁰. Geb. M. 1—. Berlin, G. J. Göschen, 1917.

[1] Karl Lokotsch: Türkische Volkstümliche und Volkspoesie für Uebungen in türkischer Originalschrift zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen

noten Erläuterungen und solche Vokabeln, die sich in dem kleinen Wörterbuche des Verlages Hartleben in Wien nicht finden. Dabei sind ihm einige Irrtümer unterlaufen. S. 5 *ma'tem* „Trauer" ist nicht persisch, sondern arabisch, und zwar alt. *jaman* S. 10 „böse" ist nicht arabisch, sondern türkisch, S. 12 *šinās* ist persisch, S. 13 lies *ihjā*, S. 16 *istinād* heisst nicht „Lob", sondern „Stütze", S. 17 lies *mühterem*.

Als eine vorzügliche Einführung in den modernen höheren Prosastil zu begrüssen ist Franz Taeschners Ausgabe zweier Skizzen des zeitgenössischen Schriftstellers Ahmed Hikmet[1]. Von der einen, mit dem Titel *Ilk görüdschü*, erhalten wir Urschrift — genauer einen anastatischen Neudruck einer türkischen Originalausgabe nebst Umschrift, von den anderen namens *Uezümdschü*, allein die Umschrift. Beigegeben ist ein erschöpfendes und sorgfältiges Glossar, das zu Beanstandungen so gut wie keinen Anlass gibt. In dem Eigennamen S. 14, 3 ist ein *d* ausgefallen, S. 19 fehlt *büzmek* trans. „zusammenziehen", vgl. S. 4, 23. *titretirsim* S. 9, 17 ist Aorist des regulären Kausativs *titretmek*, wonach im Glossar S. 48 zu ändern ist. Ob in dem Optativ *aglajymmy* S. 5 eine beabsichtigte Kurzform vorliegt, oder ob die Silbe *ja* ausgefallen ist, weiss ich nicht.

Sebastian Beck[2] hat ein Volksmärchen nach einem Stambuler Druck herausgegeben, in türkischer Schrift, Transkription, zahllosen Verweisen auf die Grammatik von Jehlitschka und einem sorgfältigen alphabetischen Glossar. Text und Glossar sind tadellos und soviel ich sehe, ohne jeden Fehler gedruckt. Das Ganze ist ein brauchbares Hilfsmittel für den türkischen Unterricht, es würde noch mehr zu empfehlen sein, wenn keine Transkription dabei stünde und zwei Drittel der grammatischen Verweise fehlten.

Unter den mir zugegangenen Gesprächsbüchern sind zwei von Deutschen verfasst, und da sie auf Sachkenntnis beruhen, mit Nutzen zu verwenden[1]. Grösseres Vertrauen verdienen natürlich, wie es in der Natur der Sache liegt, die Arbeiten gebildeter Türken, die des Deutschen mächtig sind. Das kleinste von diesen ist das Büchlein von C. Hakky[2], das aber den umfangreichsten grammatischen Abriss enthält (S. 1—39), während das reichhaltige Buch von M. Salaheddin[3] ganz darauf verzichtet. In dem letzteren ist der Stoff nicht allein, wie auch bei Hakky systematisch geordnet, sondern noch dazu in drei Abschnitte zerlegt und steigt methodisch vom Leichten zum Schwerern an, weshalb es als vorzügliches Lehrbuch zu bezeichnen ist. Im Unterschiede hiervon stellt der Sprachführer von Ahmed Muhieddin[4] ein Nachschlagebuch dar. Die Sätze — meistens Fragen, Befehle oder Wünsche — sind nämlich in das alphabetische deutsch-türkische Wörterverzeichnis eingestreut. Sein Vorgänger ist der im gleichen Verlag und unter dem gleichen Titel erschienene Sprachführer von Wilhelm Heintze, der bisher die beste deutsche Veröffentlichung über den Gegenstand und so brauchbar war, dass er in dem Vorwort zur neuen Ausgabe des Verlages hätte erwähnt werden müssen. Muhieddin hat das deutsch-türkische Vokabular zeitgemäss erweitert und modernisiert. Der grammatische Abriss Heintzes ist von 79 Seiten auf 10 Seiten reduziert, mit vollem Rechte. Dagegen ist mit Bedauern festzustellen, dass das türkisch-deutsche Vokabular, das im alten Heintze 48 Seiten füllte, jetzt nur 5 Seiten beträgt. Das ist ein empfindlicher Mangel, der die Brauchbarkeit des Bändchens sehr beeinträchtigt und dessen Beseitigung ich der Verlagshandlung dringend ans Herz legen möchte.

(Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen herausgegeben von Hans Lietzmann Nr. 140). 23 S. 8°. M. 1 —. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1917.

[1] Ahmed Hikmet: Moderne türkische Texte. Zwei Skizzen umschrieben und mit Glossar versehen v. Dr. Franz Taeschner, unter Zugrundelegung eines Glossars von Dr. Theodor Menzel. X, 61 S. 8°. M. 1,50, kart. M. 2 —. Strassburg, K. J. Trübner, 1916.

[2] Der islamische Orient, Eine Sammlung gemeinnütziger orientalischer Schriften zur Förderung des Studiums islamischer Sprachen, herausgegeben von Sebastian Beck und Salaheddin Bey. Erste Abteilung: Türkische Schriften. C. Die Türkische Literatur a) Volksliteratur. Band 1. Ahmeds Glück (ein Märchen) bearbeitet von Sebastian Beck. XIII. 33 S. Heidelberg, Julius Groos, 1917.

[1] Paul Brönnle vorm. Dragoman: Türkischer Sprachführer. Eine Sammlung von Gesprächen nebst kurzer Grammatik, alphabetischen und systematischen Wörterverzeichnissen u. e. Anh.: Militär u. Marine. VIII, 152 S. m. 2 Karten. kl. 8°. Geb. M. 1.25. Leipzig, Hesse u. Becker, 1916.

Ernst Marré: Neues Handbuch der Türkischen Konversationssprache, 143 S. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1916.

[2] C. Hakky: Handbuch der türkischen Umgangssprache. Deutsch-Türkische Gespräche, Redensarten, Wörtersammlung in genauer Aussprache. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet. 92 S. kl. 8°. Geb. M. 2.50. Dresden, C. A. Koch, 1916.

[3] Mehmed Salaheddin, Korvettenkapitän a. D., Türkische Gespräche oder Türkische Konversationsschule. Eine methodische Anleitung zum Türkisch-Sprechen. VII, 148 S. 8°. Geb. M. 2 —. Heidelberg, J. Groos, 1917.

[4] Ahmed Muhieddin, Lektor der türk. Sprache an der Univ. Leipzig: Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise und Haus. VI, 267 S. 16°. Geb M. 3 —. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1918.

Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke. Mit 5 Faksimilien. (Kaiserlich Osmanische Museen. Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung. III. Geräte. 1. Heft.) XVIII, 40 S. 8°. 20 Piaster. Konstantinopel, Ahmed Ihsan & Co., 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die assyrische Sammlung des Konstantinopler Museums plant die Herausgabe eines ausführlichen Kataloges; er soll drei Bände umfassen: I. Skulpturen, II. Inschriften, III. Geräte und durch einen Tafelband ergänzt werden. Das vorliegende Heft bildet den 1. Teil des III. Bandes, und enthält eine Beschreibung der Gewichte und gewichtsähnlichen Stücke. Angesichts der lebhaften Diskussion über Fragen der altorientalischen Metrologie, die seit etlichen Jahren zwischen Weissbach und Lehmann-Haupt geführt wird, darf das Heft auf grosses Interesse rechnen, hat doch kein anderes Museum ein ähnlich reichhaltiges Material aufzuweisen. Der Katalog zählt nicht weniger als 248 Stücke auf, die den Ruinenstätten Tello, Fara, Bismaja, Niffer, El Oheimir, Abu Habba und Kalʿat Šerkât entstammen. Ein Teil von ihnen ist bereits von Soutzo im 13. Bande der Mémoires der Délégation en Perse, gelegentlich der Veröffentlichung der in Susa gefundenen Stücke benützt worden, doch konnten Soutzos Wägungen durch Verwendung allerfeinster Wagen der Kaiserlichen Münze erheblich verbessert werden.

Die Anordnung der Gewichte im Katalog geschah nach den Formen; innerhalb jeder Gruppe stehen die schwereren Stücke den leichteren voran.

Besonders dankenswert ist die Einleitung, in der in kurzer, verständlicher Weise u. a. die Gewichtsnormen und die vorkommenden Formen behandelt werden. An der Hand einer Tabelle ist gezeigt, dass leichtes und schweres Gewicht nicht jederzeit nachweisbar ist; vielmehr taucht die schwere Mine erst in spätassyrischer Zeit, zuerst unter Salmanassar V. (727—722) auf. (S. XIV.) Eine Tabelle der Gewichtsabstufungen in Gramm bei 1 Mine = 502 gr., 1 schwere Mine = 1004 gr., findet sich S. XV. — Die Gewichtsformen sind mannigfach; und auch innerhalb jeder Form werden zeitliche Unterschiede vorliegen. Für das Entengewicht lassen sich vier Typen feststellen. — Als Gewichtsformen erwiesen sind Birne, Olive, Korn, Stele, Ente, Tönnchen, Halbtönnchen, Löwe, Muschel. Von anderen Formen wie Kegel, Pyramide, Würfel, Garnrolle ist die Verwendung als Gewicht nicht nachweisbar; etliche eiförmige Henkelgewichte sind wohl an Webstühlen benützt worden. — Auffällig gering ist die Zahl beschrifteter Gewichte; es sind die Nr. 1 (speziell zum Wägen von Silber bestimmtes 3 Minenstück; Tello), 147 (30 Minen; Niffer), 162 (5 Minen; Abu Habba); 170 (2 Minen; Tello, Inschrift des Dungi); 179 (wohl $1/2$ Mine; Assur, Inschrift des Dâdum von Tupliaš; s. OLZ 1914 Sp. 246), 23 (Assur).

Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des Neuen Reiches. (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Aeg. VII, 2.) VIII, 73 S. m. 9 Taf. Lex. 8°. M. 18—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Bonnets schmalem Bande sieht man nicht an, wieviel Arbeit in ihm steckt. Alle ägyptischen Trachtformen — wenn Vollständigkeit überhaupt zu erreichen ist —, von der ältesten Zeit bis rund zum Jahre 1000 v. Chr. hat der Verfasser am Phantom nachgebildet, und in gedrängter Kürze setzt er uns auseinander, wie sie zustande gekommen und in welcher Weise sie in den Kunstwerken wiedergegeben worden sind. So ist es ihm gelungen, die zahllosen verschiedenen Trachtformen auf eine Anzahl Grundtypen zurückzuführen. In diese lassen sich alle wirklichen Veränderungen der Mode und alle scheinbaren, nur durch abweichende Darstellung seitens der Künstler hervorgebrachten Abweichungen einordnen. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Zusammenstellung ganz verschiedener Wiedergaben einer und derselben Schurzform auf S. 26. Gerade die Schurze, diese schwere crux der ägyptischen Archäologie, die in unzähligen Varianten dargestellt sind, hat er ganz vortrefflich klassifiziert. Das gelang ihm durch peinlich genaue Beobachtung aller Abweichungen in den Zeichnungen und ihre Reduktion auf ihre Ursprünge in der Wirklichkeit. Er weiss genau zu sagen, weshalb ein Schurzsaum gerade oder im Bogen herabfällt, weshalb ein Gewand einmal oder zweimal zipfelt, wie die verschiedene Lage von Fältelungen zu erklären ist u. dgl. Man könnte nach seiner Anweisung jede Tracht sofort selbst anlegen. Und hat man sich erst das klar gemacht, so versteht man auch, weshalb die einzelnen Künstler so oder so in ihrer Wiedergabe verfahren sind.

Natürlich regt sich nicht selten auch der Widerspruch. So scheint mir die Trennung der Entwicklung des Götter- und des Königsschurzes von der des Arbeiterschurzes gesucht. Es ist wohl eher so, wie Bonnet es selbst vom glatten geschlossenen Schurz (S. 21) darstellt und wofür auch der gefältelte Vorbau (S. 39) ein Beispiel ist, dass die Mode von der höheren zur niedrigeren sozialen Schicht abwanderte und in jener durch eine neue Mode ersetzt wurde. Die älteren Formen blieben aber als sakrale oder als Tracht für besondere Zwecke, die Jagd oder dgl., bestehen. —

Auch was Bonnet vom Mittelblatt des Königsschurzes sagt (S. 15), dass es nämlich eine Angleichung an die alte Phallustasche sei, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch eine geistreiche Hypothese, weshalb sollen aber die Zipfel zurückgebogen und festgesteckt und nicht einfach fortgeschnitten worden sein? Ueberhaupt hält sich Bonnet, wie ich glaube, zu zäh an die Vorstellung des rechteckigen Zeugstücks als die Grundlage für alle Bekleidungsarten. —

Auf der andern Seite geht er freilich auch m. E. ohne Not davon ab. So ist der lange eckige Schurz mit Mittelstück (S. 9) doch wohl aus einem ziemlich quadratischen oder vielleicht trapezoiden Stück Zeug mit Fransenkante am oberen bzw. breiteren Rande. Dieser Rand mit der Fransenkante wird zum Körper zu durch einen Gürtel gesteckt, so dass also die Fransen dem Körper anliegen und grösstenteils von der länger überhängenden äusseren Bahn verdeckt werden, im Schritt aber herausragen. Ferner ist die Weste mit den breiten Heben (S. 49) einfacher wohl als ein rechteckiges Zeugstück zu erklären, in dessen Mitte man ein Loch zum Durchstecken des Kopfes geschnitten hat. Und so lassen sich noch manche Bedenken erheben.

Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was das Buch an sicheren Ergebnissen bietet. Freilich hätte ich noch zweierlei sehr gern gehabt: eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Mode oder auch nur eine Tabelle. Denn wir lesen zwar in jedem Abschnitt, wann das betr. Kleidungsstück getragen wurde, von wem und bei welcher Gelegenheit, aber die technischen Auseinandersetzungen überwiegen so stark, dass sich diese einzelnen Bemerkungen darin gleichsam verlieren und wir am Schluss der Lektüre doch kein Bild davon haben, welche Trachten zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen sozialen Schichten Mode gewesen sind.

Und zweitens: Bonnet verlangt von seinem Leser eigentlich, dass er ihm alles glaubt oder seine sämtlichen Versuche am Phantom nachmacht. Die Dinge sind zu schwierig und in Einzelheiten zu knifflich, als dass man sie in der blossen Vorstellung mitmachen könnte. Die Zeichnungen auf den neun Tafeln helfen nur zum kleinen Teil weiter. Wie sehr hätte Bonnet die Lektüre seines Buches erleichtert, wenn er seine eignen Versuche am Phantom, wenigstens die wichtigsten, photographiert hätte!

Sprechsaal.

Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen.

Im gegenwärtigen Jahrgang der „Orientalistischen Literaturzeitung" Kol. 130 ff. finde ich von der Feder des Herrn Julius Pokorny einen Artikel, den ich als Keltologe, nachdem ich einmal auf ihn aufmerksam geworden bin, nicht gut unerwidert lassen kann. In Kuno Meyers „Contribution to Irish Lexicography" hat der Verfasser unter *bliadain* „Jahr" folgende Bemerkung gefunden: „The year has nine months: *co cend nói mbliadan .i. nói mis fá nói*, LL 319b, 3". — Er schlägt die Stelle auf und findet, dass die unglückseligen neun Monate in Verbindung mit Schwangerschaft erwähnt werden — und das Unglück ist geschehen. Von einer schwindelnden Höhe stürzt sich nun sein Vogel auf alles in der Welt herab und bringt seinem Herrn eine wahrlich bunte Beute mit zurück.

Seine Betrachtungsweise ist verwunderlich schematisch. „Die Druiden banden ihren (des Mädchens) Leib für neun Jahre *(co cend nói mbliadna)*, bevor der Knabe geboren wurde", so sagt der Text. Zu *nói mbliadna* fügt er dann den erklärenden Zusatz: *.i. nói mis fá nói*, d. h. „neun Monate neunmal" (oder 9×9 Monate). *Ergo* — sagt Julius Pokorny — stehen wir hier einer Erinnerung an ein neun-monatiges keltisches Jahr gegenüber. Ganz abgesehen davon, dass von einem keltischen Standpunkte aus sich sehr gewichtige Gründe gegen ein solches anführen lassen, unterstreiche ich stark, dass die angeführte Stelle nicht einmal einen Schatten von Beweiskraft besitzt. Gleichgültig ob der Zusatz der ältesten Fassung angehört oder nicht, so ist sein Zweck erklärlicherweise der, hervorzuheben, dass das Mädchen neunmal hintereinander geschwängert worden ist, und dass die Druiden in ebenso vielen Schwangerschaftsperioden *(bliadna toirchesa)* ihren Leib durch ihre geheimen Machtmittel gebunden haben. Der Zusatz schreibt sich von einem Manne her, der völlig vertraut war mit der richtigen Bedeutung des Namens des Knabens *Nóindiu nóimbrethach*, d. h. „Nóindiu von den neun Geburten".

Zu einem Zeitpunkte, wo die Umrisse der Mythe sich weniger scharf vertonten, wurde *nóimbrethach* zu dem mit *breth* „Geburt" deutlich und etymologisch identischem *breth* „Spruch" gestellt; dies erklärt den späteren Einschub *.i. nóe mbretha ruc iarna gein fochetoir* „neun Sprüche fällte er sofort nach seiner Geburt". — Julius Pokorny wird mir nun ganz gewiss erzählen, dass 9 × 9 = 81, und dass 9 × 12 = 108, ohne dass ich indessen glaube, dass dieses Argument in dieser Verbindung andere überzeugen dürfte als ihn.

Da ich mich nun einmal mit Pokornys Artikel abgegeben habe, muss ich auch einige Fehler sprachlicher Art, die er enthält, berichtigen. Es ist wohl von geringerer Bedeutung, dass er vor *Atrubairt* das *ar* (entsprechend *quia*, Rawlinson B 502 und *daigh*, Buch von Ballymote) auslässt, ebenso wie dass er druckt: (for a broind), obwohl diese Worte in allen drei Handschriften stehen, usw. Aber schlimmer ist, dass er stillschweigend die Lesart des Textes *Noinne* in *Noine* verändert, um es desto bequemer mit dem Zahlwort neun *(nói)* verbinden zu können. Das Buch von Ballymote (BB) liest an dieser Stelle: *Nænnc.* Wie man übrigens aus dem i.-e. *newn* eine *io*-Ableitung irisch *nóine* erhalten könnte, ist mir ganz unverständlich. Ein solches von der Grundzahl abgeleitetes *Nóine* könnte selbstverständlich auch nicht, wie Pokorny meint, „der Sohn der neunten" bedeuten.

Für Pokorny's *noidiu* muss man *Nóindiu* lesen mit Rawl.; entsprechend hierzu hat BB *Nænne* und *Nænde.* Es handelt sich hier um den Namen des Knabens und

nicht, wie Pokorny annimmt, um das Substantivum *nóidiu* „Kind". Das *noidiu* des Buches von Leinster ist vermutlich auf O. Longan zurückzuführen.

Dieses *Nóindiu* ist mit dem bekannten individualisierenden indoeuropäischen *n*-Suffix aus dem Adjektiv *nóindc* „bestehend aus neun" gebildet, vgl. *déide* (*it deidi* Carlsr. Beda 32d 1, *ind árim déda*. Passion and Homilies. 4428), *óendae*, usw.

Die Etymologie für *Érainn* kann in der OLZ kaum grösseren Schaden anrichten. Schlimmer ist es, dass sie auch in Kuhns Zeitschrift im Drucke prangt.

C. Marstrander.

Mitteilungen.

Der Marquis de Vogüé hat dem Münzkabinett der Pariser Bibliothèque Nationale eine Sammlung von fast 2000 Münzen hinterlassen, die grösstenteils dem Orient des Altertums und des Mittelalters entstammen. W.

Das Museum der deutschen Expedition in Babylon ist nach dem Fortgange der deutschen Ausgräber vollständig ausgeplündert worden. Den Behörden ist es indessen gelungen, die meisten Kunstschätze wieder aufzufinden und in das Museum zurückzubringen, das jetzt unter dem Schutze eines arabischen Wächters steht. Das Expeditionshaus wird als Hotel für besuchende Offiziere verwandt. Im übrigen liegen die Ruinen öde und verlassen in unverändertem Zustande da.

(Nach den Times) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Schott (Hamburg) ü. d. Oceanographie u. Klimatologie des Persischen Golfes[1].

Akad. d. Wiss. zu Berlin. 6. III. 19. W. Schulze legte eine Mitteilung P. Jensens vor: Indische Zahlwörter in keilschrifthittitischen Texten (J. stellt die Gruppen *a-i-ka*, *ti-e-ra*, *pa-an-ṣa*, *ša-at-ta*, *na-a* mit altind. *eka*, *tri*, *pañca*, *sapta*, *nava* zusammen.)

Die Herkunft der Magyaren behandelte in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft auf Grund historischer Studien Dr. A. Herrmann. Durch die vergleichende Sprachforschung ist neuerdings sicher festgestellt, dass die Magyaren nicht der türkisch-tatarischen, sondern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe angehören. Auch die Annahme, dass sie ein türkisches Volk seien und die finnisch-ugrische Sprache angenommen, hat sich als falsch erwiesen. Wo die Vorfahren der Magyaren im Altertum ihre Wohnsitze gehabt haben, kann man aus dem Reisebericht des griechischen Handelsherrn Aristeios aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert entnehmen, der durch Mitteilungen von Herodot und Ptolemäos ergänzt wird. Die Jyrken — so heissen sie damals — wohnen in der ost- und mittelrussischen Waldregion, nachdem sie aus Asien eingewandert sind. Nach den Mitteilungen Herodots, der auf einer Reise nach Olbia am Schwarzen Meere nicht nur die Namen unbekannter Völker in Russland angibt, sondern auch die Karawanenwege vom Don nach der Wolga, Kama und dem Ural beschreibt, wohnten die Jyrken an der Kama bis zum Ural hin in der Gegend des Gouvernements Perm, wohin auch die mittelalterlichen Quellen die Urheimat der Magyaren verlegen. Zugleich berichtet er von Beziehungen zwischen Szythen und Jyrken. 170 n. Chr. berichtet Ptolemäos von diesem Urvolk der Magyaren, das am Laufe der Wolga und deren Nebenflüssen wohnt, deren Namen der finnisch-ugrischen Sprache entstammen. Im ersten Jahrhundert n. Chr. liess sie Strabo schon an den Grenzen des heutigen Ungarns wohnen. Nach der Niederringung der Hunnen, denen sie tributpflichtig wurden, dringt der nördliche Zweig der Schwarzungarn, wie sie in der russischen Chronik genannt werden, in das Reich der Chasaren ein. 840 erscheinen sie an der Donau, um den Bulgaren gegen Ostrom zu helfen, und setzten sich 894 unter Arpad an den Ufern der Theiss, wo sie ihren sieben Stämmen einen türkischen Zweig hinzufügten. Ergänzt wurde der Vortrag durch Mitteilungen von Prof. Luschan über die anthropologischen Verhältnisse. Auf Grund seiner Untersuchungen kann er feststellen, dass reinrassige Magyaren in Ungarn nur wenige vorhanden sind und dass viel nordeuropäischer, slawischer, jüdischer und asiatischer Einschlag bei den jetzigen Bewohnern Ungarns vorhanden ist. (Voss. Ztg. v. 16. März.)

In der Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft am 20. 3. zu Berlin sprach Geheimrat Busley über Schiffe des Altertums. Da der Vortrag von grossem Interesse für die Orientalisten sein muss, geben wir das ausführliche Referat der Vossischen Zeitung wieder: Busley schilderte zuerst das Aegypterschiff des alten Reiches. Ungefähr um das Jahr 3200 liess der ägyptische König Sahu-re sein Grabmal errichten, das im Jahre 1907 durch die Deutsche Orientgesellschaft aufgedeckt wurde. Darin fanden sich zwei grosse Flachreliefs, wovon das eine einlaufende, das andere auslaufende Schiffe darstellt. Diese Reliefs und noch ein weiteres bilden die einzigen Darstellungen von ägyptischen Seeschiffen. Alle übrigen in Aegypten bis heute aufgefundenen Schiffe oder Wandmalereien stellen Flussschiffe dar. Der Vortragende, der in Wort und Bild sehr eingehend den Bau dieser Seeschiffe erörterte, hat eine Rekonstruktion versucht und in einem Modell ausführen lassen. Die aus Holz hergestellten Fahrzeuge erinnern trotz ihrer zweckmässigen Form noch in mancherlei Einzelheiten an die Nähtechnik der ihnen sicherlich vorangegangenen Boote aus Häuten, Rindenstücken oder Papyros. Die Takelung mit einem verhältnismässig hohen und schmalen Rasegel ist vollkommen, denn die Ra besitzt Brassen und das Segel Schoten, aber ein Fall ist nicht vorhanden, so dass das Segel nur bei niedergeklapptem Mast angebracht oder geborgen werden kann. Gesteuert wird das Schiff durch drei Steuerer, die auf einer Galerie des Hinterschiffes stehen und gewöhnliche Riemen handhaben. An jeder Schiffsseite können sieben bis acht Ruderer sitzen, so dass die Fahrzeuge auch ohne Segel bewegt werden können. Mehr als anderthalb tausend Jahre später hat die Königin Hatschep Sobbet in dem grossen Tempel zu Der-el-bachri Flachreliefs anbringen lassen, die Schiffe darstellen. Ein kleiner Teil von ihnen sind Seeschiffe. Die Zahl der Ruderer hat sich hier beträchtlich vermehrt. Auf jeder Schiffsseite sind deren fünfzehn sichtbar. Der Mast ist gegen früher sehr kurz, und das Segel musste, um nicht zu viel an Fläche zu verlieren, sehr breit ausgeführt werden.

Von den Totenschiffen der Aegypter ging dann der Vortragende zum Phönizierschiff über, wofür die am Palast des assyrischen Königs Sargon II. zu Khorsabad blossgelegten Flachreliefs aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. herangezogen wurden.

Busley ist der Ansicht, dass diese Schiffe bereits Spanten besessen haben. Die Vordersteven der Phönizierschiffe endigen in Pferdeköpfen assyrischer Darstellungsart, die Hintersteven weisen eine fischschwanzähnliche Verzierung auf. Der gegenüber den jüngeren Aegypterschiffen wieder höher gewordene Mast trug im Top ein als Ausguck dienendes Krähennest. Das Segel war das alte Rasegel mit Brassen, Schoten und Fall.

Zum Schluss führte der Redner, der mit Fleiss die Arbeiten der Philologen und Archäologen benutzt, und

[1] Wiederholt von Sp. 90, da dort durch Druckfehler verunstaltet. D. R.

durch seine technische Einsicht vertieft hat, das Modell einer attischen Triere vor. Er ist der Ansicht, dass diese Fahrzeuge in den Seeschlachten und auch bei Wettkämpfen, Paraden usw. von allen in den drei Reihen jeder Schiffsseite untergebrachten Ruderern bewegt wurden; das Schlaghalten konnte nicht so schwer fallen, weil die Griechen in ihren Haupthafenplätzen Rudergerüste zur Einübung der Mannschaft besassen. Bei längeren Reisen hat man indessen mehr gesegelt und nur mit einer, höchstens zwei Riemenreihen gerudert.

Personalien.

Eugen Mittwoch ist von Greifswald nach Berlin versetzt worden, um dort neben seiner Tätigkeit an der Universität die Lehrstelle Martin Hartmanns am Seminar für orientalische Sprachen zu übernehmen.

M. Gelzer, bisher Ord. f. alte Geschichte in Strassburg ist nach Frankfurt a. M. berufen.

An der Universität Hamburg wurden zu ordentlichen Professoren ernannt:

Karl Florenz (Sprache und Kultur Japans),
Otto Franke (Sprache und Kultur Chinas),
Sten Konow (Kultur und Geschichte Indiens),
Carl Meinhof (Afrikanische Sprachen),
Siegfried Passarge (Geographie),
Hellmut Richter (Geschichte und Kultur des Orients),
Georg Thilenius (Anthropologie und Ethnologie).

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( )

American Historical Review. 1918:
July. A. T. Olmstead, Oriental imperialism. — *Lowie, Culture and ethnology (A. Goldenweiser). — *Kimball and Edgell, A history of architecture (J. B. Robinson). — *Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, II, III (F. F. Abbott).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:
39, 11. Wulff: Kriegszuwachs in der altchristl.-byzant. Skulptursammlung. Erwerbungen: Aeg. Abt. Geschenk: Bronzene dolchähnliche Waffe mit gerundetem Ende, Ring mit kleinen Zangen, Messern u. Pfriemen (röm. Zeit) (Prof. Dr. Wreszinski).
40. J. 1. Erwerbungen: Antiquarium: Reicher Goldschmuck aus der Argolis, nach Zeit und Stil den alttrojanischen Arbeiten sehr nahe stehend. — Zwei goldene Armringe aus Sardes, persisch-hellenist. Arbeit. — Zwei goldene Ohrringe in Form kleinerer Stiere, aus Selymbria, hellenist. — Versch. kleine archaische Schmuckstücke aus Weissgold, aus Ephesus (Geschenke.) Aegypt. Abt.: Kalksteinostrakon des N. R. mit Darst. einer ausländischen Göttin zu Pferde (Tausch.).
2. O. Wulff, Ein Nachtrag aus der byzantinischen Skulpturensammlung (zu XXXIX 11 Sp. 238—256).
3. H. Schäfer: Der König im Fenster. Ein Beitrag zum Nachleben der Kunst von Tell el-Amarna. — A. Erman: Der Brief eines Kranken an seinen Sohn. — Nachruf auf Dr. Gerhard Plaumann.

Archiv für slavische Philologie. 1918:
1/2. L. Steinberger, Wandalen = Wenden. *A. Sachmatov, Aelteste Periode der russischen Sprache (Jagić). — *Mikkola, Urslavische Grammatik (Jagić). — *R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis (Pastrnek).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
46. *Paul Mickley, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670) (Peter Thomsen). — Karl Fr. W. Schmidt, Zu griechischen Urkunden aus Aegypten III.
47. *Joseph Schäfer, Evanglienzitate in Ephräms des 'rrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Pott). — *Theodor Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (Hans Philipp).
48. *Th. Meyer-Steineg, Jenaer medizin.-histor. Beitr. (z. T. antike Medizin) (Kind). — *Marieluise Fritze, Die ersten Ptolemäer u. Griechenland (F. Stähelin).

Islam. 1918:
IX, 1. O. Rescher, Studien über den Inhalt von 1001 Nacht. — G. H. Beckers, Julius Wellhausen. — J. J. Hess, Die Bedeutung des Namens der Türken (= Eisenhauben, Helme). Faik Bey-Sade, Ein Rechtfertigungsschreiben des Mustafa Pascha von Ofen. — J. H. Mordtmann, Zu den türkischen Urkunden (in Islam Bd. VII u. VIII). — C. F. Seybold, Al-Abharī's († 663 = 1265) Isāġūġī und al-Fanārī's († 834 = 1431 (Kommentar dazu: Bemerkungen zu Gothanus 1178 und Encyklopädie des Islams I, 74 a. — J. Ruska, Zur Geschichte der arabischen Algebra und Rechenkunst. — *M. Horten, Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen des Fudūlī und des Sanusi übersetzt und erläutert (R. Hartmann). — Mitteilung über Teilnehmer an den Arabischen Traditionssammlungen, von Wensinck. — O. Rescher, Zwei arabische Parallelen zu einer Angabe in Livius Buch 21. Kap 37.

Janus 1918:
Mars-Avril. J. von Wageningen, Die Namen der vier Temperamente (Altertum und Araber). — H. Leclerc, La médicine est-elle d'origine empirique? (Religiöse und magische Heiltheorien der Völker).

Journal Asiatique. 1917:
Nov.-Déc. A. Moret, Chartes d' immunité dans l'ancien empire égyptien (Forts.) — Carra de Vaux, Notes d'histoire des sciences (Mauristos inventeur des orgues. L'astronome Pulisa, de Bîrouni. Le Karastoun, balance romaine. La numeration par signes. La sémantique calculer-jeter. gobâr. La règle des „buveurs". „Cifra". La suspension à la Cardan). — M. Schwab, Concordance entre les calendriers orientaux et les occidentaux. — *V. Piquet, Le Maroc; *M. de Perigny, La ville de Fès; *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del „califato" in genere e sul presunto califato ottomano (A. Bel). — *Meer Hassan Ali, Observations on the Mussulmanns of India, 2d ed.; *F. Codera, Estudios criticos de Historia arabe española; ***Le problème turc. Préface de V. Bérard (Cl. Huart). — D. Sidersky, Note sur la chronologie samaritaine (vorgetr. in der Sitzung der Soc. As. vom 9. Nov. 1917. Das samaritanische Jahr ein Mond-Sonnenjahr mit 12 Monaten und einem Schaltmonat).

Katholik. 1918:
98. J. 7. H. P. S. Landersdorfer, Zur Lehre von den Schutzengeln im Alten Testament (zu Lv. 24, 15 f.). — *Robert Metz, Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirche während der sieben ersten christl. Jahrh. (Artur Allgeier). — *Andreas Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (Kult).

Literarisches Zentralblatt. 1918:
28. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Fiebig).
29. *B. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters (E. König).
30. *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (v. D.). — *H. Bauer, Islamische Ethik 1. u. 2. H. (S-y).
31. *H. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuchs; *E. Dévaud, Les Maximes de Ptahhotep (G. Roeder).
32. *H. Mulert, Christentum und Kirche in Russland und dem Orient.
33. *Richard Förster, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag.
34. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels (M. L. Bamberger, der aber wohl nicht als berufener Kritiker einer modern wissenschaftlichen Arbeit gelten kann. D. R.). — *Leo Barbar, Zur wirtschaftlichen Grundlage des Feldzuges der Türken gegen Wien im Jahre 1683.

— *H. H. Figulla und E. F. Weidner, Keilschrifttexte aus Boghazköi. Heft 1 u. 2
36. *Leonhard Lammens, Die Franziskaner im hl. Lande. 1. Teil. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551) (V. S.).
37. *Johannes Nikol, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. — *N. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle. 4e série (1453—1476). 5. série (1476—1500) (Fedor Schneider).
38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Fiebig). — *Wilhelm Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (Th. Linschmann). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (Brockelmann).
39. *Papyrusurkunden der öff. Bibl. der Univ. zu Basel. 1. E. Rabel, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (Egon Weiss).
40. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Ed. König).

Missionary Review of the World 1918:
January. C H. Patton, A continental program for Africa (Kampf gegen Islam und Handelsdemoralisation).
February. S. M. Zwemer, The Moslems of Central China.

Museum. 1918:
Mai. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (G. J. Thierry).
Juni. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (Uhlenbeck). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch im Rhytmus der Urschrift (H. Oort). — *G. Weigand, Bulgarische Grammatik, 2. Aufl. (H. von Wijk.
Juli. *G. Contenau, Umma sous la dynastie d'Ur (G. J. Thierry). — *R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri (J. van Kan).
October. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (M. Engers). — *M. Wundt, Griechische Weltanschauung, 2. Aufl. (K. Kuiper). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, Geschichte und Wesen der Astrologie (J. von Wageningen).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
3. J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und d. Wesen der Astrologie, unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt (J. I.).
4/5. E. Stemplinger, Hellenisches im Christentum.
7/8. O. Gruppe, Die Anfänge des Zeuskultus. — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (J. I.).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II, 19. J. Scheftelowitz. Jüdische Volkskunde im Lichte der neuesten Forschung.
20—22. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde (Schluss). — E. Auerbach, Die jüdische Frau im Orient.

Neue Orient. 1918:
IV 1. *H. Keller, Das kitâb Bagdâd des Ahmed b. abî Tâhir Taifûr.
2. *Adolf Hasenclever, Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841; *N. Dascovici, La question du Bosphore et des Dardanelles; *Coleman Philippson and Noel Buxton, The question of the Bosporus and Dardanelles (Martin Hartmann). — *H. Kazun-Zadeh. Rahe nau (Entwurf einer Reform in betreff der Alphabete der islamischen Sprachen und der Typographie der in diesen Sprachen verfassten Werke) (H. v. G.).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1918:
4. F. Friis Berg, Pilgrimsfarten til Mekka. — *S. M. Zwemer, Den Muhammedanske Börneverden (F. M.).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1918:
VII, 2/3. *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung Geschichte und Wesen der Astrologie; Ders., Antike Beobachtungen farbiger Sterne (M. P. Nilsson).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
2. A. Fridrichsen, Urkristelig Apokalyptik og nutidskristendom.

Oesterreich. 1918:
I. J. H. 5. A. Ischirkoff, Zur Geschichte der Dobrudscha

Petermanns Mitteilungen. 1918:
Mai/Juni. J. v. Hann, Das Klima von Konstantinopel. — Th. Langenmaier, Alte Nachrichten über mittelafrikanische Völker, (Schluss). — *E. W. Buisson, Die äolisch-jonische Westküste Kleinasiens in Strabos Erdbeschreibung (A. Philippson). — *G. Dalman, Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart (R. Hartmann). — K. Uhlig, Mesopotamien (M. Blankenhorn). — *H. Marquard sen., Belgisch-Kongo (F. Thorbeke).

Revue Archéologique. 1917:
Nov.-Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci. — Esquisse d'une bibliographie egyptologique. — F. Cumont, A propos de Cybèle. — *F. Cumont, Études syriennes; *H. Pernot, Grammaire du grec moderne; *E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).
1918: Janvier-Avril. L. Bréhier, Byzance, l'Orient et Occident (Christliche Iconographie im Mittelalter). — M. Verne, Le serpent d'airain fabriqué par Moïse et les serpents guérisseurs d'Esculape. — G. Sœur, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus, 2e série. — J. et Ch. Cotte, Le kermès dans l'antiquité. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor Place en Assyrie (Schluss). — L. Roblot-Delondre, Les sujets antiques dans la tapissorie. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — W. Deonna, Les Isiaques de la gaule (Die als Fälschungen bezeichneten ägyptischen Statuetten aus Frankreich sind gallo-romanische Arbeiten nach ägyptischen Vorbildern). — Nouvelles archéologiques: X., Artemis Aphaia (Aphaia = sem. אפיה). — Acquisitions du Musée Ashmoléen d'Oxford. — *V. Giuffrida-Ruggeri, Anthropologia e archeologia in taluni riguardi della preistoria europea (S. R.). — *L. Franchet, Rapport sur une mission en Crète et en Egypte 1912—13 (E. Pottier). — *S. Gsell, Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord, I. Herodot; *Carton, Douzième chronique d'archéologie barbaresque; *L. Bréhier, L'art chrétien, des origiues jusqu'à nos jours (S. R.).

Revue Critique. 1918:
10. *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture, v. 1 (Cl. Huart).
11. *J. B. Chassignat, Les paraphrases sur les cent cinquante psaumes de David (L. R.). — Académie des Inscr. et B.-Lettres. Séance du 10. Mai 1918 (Scheil macht Mitteilungen über den von ihm gefundenen Schluss eines kleinen babylonischen Gedichts. dessen Anfang sich seit 1911 im Berliner Museum befindet).
12. *Marquis de Cerralbo, Las necropolis iberiscas (R. Lantier).

Revue de Philologie. 1918:
Janvier. P. Foucart. Un héros Éphésien (Horos Herophos). — F. Cumont, Écrits Hermétiques. 1 Sur les douze lieux de la sphère.

Rivista di Filologia. 1918:
Luglio. L. Pareti. Pelasgica (Schluss). — *G. Dottin, Les anciens peuples de l'Europe; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (L. Pareti).

Rivista di Filologia Classica. 1918:
Aprile. L. Pareti, Pelasgica (Pelasger, Minier, Tirrener in Lemnos, Kreta, Etrurien). — *A. Calderini, Liberi e schiavi nel mondo dei papiri (D. Bassi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918:
35. J. 2. H. Bücherschau: Rudolf Hauri, Das Moseslied Deuteronomium 32 (Forts.).

Sitz. Ber. d. Ak. d. W. Berlin 1918:
XLV. Konrad Burdach, Ueber den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes 1—5.

Sphinx. (1918):
XXI, 1. G. Jéquier, Gaston Maspero 1846—1916. — E. Naville, Le sphinx III. — G. Farina, Minima, 6—9.

*H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs (E. Naville).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918: 37/38. *Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (F. K. Ginzel).
39/40. 41/42. *Wilhelm Kroll, Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 19. Halbb. (Franz Harder).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Ernst Dietz, Churasanische Baudenkmäler I (= Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Univ. Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band VII). Dietrich Reimer, Berlin, 1918. M. 60 —.
Carl J. J. Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite (Videnskapets skrifter II. Hist. Filos. Klasse 1918 No. 2.) Christiania en Commission chez Jacob Dybwad 1919.
*S. Landersdorfer, D. *Βααλ τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert IX, 3). Paderborn, F. Schöningh, 1918. VIII, 68. M. 4,60.
J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. X, 1). Paderborn, F. Schöningh. 1918. IV, 64 S. M. 4 —.
*Keleti Szemle. 1918/19. XVIII, 1—3.
W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker (S.-A. aus Ostasiatische Zeitschrift VI, 1—2).
G. Flaubert, Aegypten. Potsdam, G. Kiepenheuer, o. J. 292 S.
P. Thomsen, D. Alte Testament. (Aus Natur u. Geisteswelt 669). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. 126 S. M. 1,90.
F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, m. Uebersetzung u. Kommentar. Lief. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. XIV, 245 S. M. 30 —.
F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (Literaturgeschichtliche Forschungen. II.2) Münster, Aschendorff, 1918. XII. 150 S. M. 8 —.
Magdalene u. Wilhelm Geiger, Die zweite Dekade der Rasavāhinī (Sitzungsber. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1918, 5). München, 1918. 74 S.
Christliebe Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (D. Alte Orient. 1919. 19, 3/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. 26 S. 6 Abb. M. 1,20.
F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. (D. Alte Orient. 1919. 19, 1/2). Leipzig, J. C. Hinrichs. 32 S. 7 Abb. M. 1,20.
*W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. (Ber. über die Verhandlungen der Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-histor. Kl. Bd. 70. 1918. H. 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. VI, 115 S. M. 3,60.
*Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus. Reimer, Berlin, 1918.
*Le Monde Oriental. XII 3. 1918.
*Oriens Christianus. N. S. 7. u. 8. (Doppel)Band. 1918.
Otto Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Samml. gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 86). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1919. M. 2 —.
*Palästinajahrbuch. 14. Jahrg. 1918.
Heinrich Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. Zweiter Beitrag. (Ber. üb. d. Verhdlgn. d. Sächs. G. d. W. Leipzig. Phil.-Hist. Kl. 70. Bd. 5. H.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1,80.
Religionsgeschichtliche Bibliographie (im Anschluss an das Archiv für Religionswissenschaft herausgegeben von Carl Clemen). Jahrgang III und IV 1916/1917. B. G. Teubner, Leipzig, 1919. M. 4 —.
Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen Bd. 31, 1 u. 2. W. Litten, Einführung in die Persische Diplomatensprache I, II. Berlin, G. Reimer, 1919. XXI, 64 S. u. VI, 64 S. M. 15 —.
*H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (Aus Natur u. Geisteswelt 6). Leipzig, B. G. Teubner, 1918⁴. 115 S. M. 1,60.
Ueber den Pali-Kanon. Zur Einführung in die buddhistischen Urschriften. Neubuddhistischer Verlag, Zehlendorf-Berlin. O. J. 42 S. M. 2 —.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig

Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 7/8 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. Juli/August 1919

Inhalt.

König Sib'u-סוא, der ägyptische Gegner Sargons.

Von G. Möller.

Die von Brugsch (Geschichte S. 730 f.) zuerst vertretene Meinung, dass in Sib'u-סוא, der II. Kön. 17, 4 als מֶלֶךְ מִצְרַיִם, in den Annalen Sargons Z. 25 als turtan „Minister" des Pharao bezeichnet wird, eine Verstümmelung des Namens Schabako vorläge, kann wohl nach Steindorffs Aufsatz in den Beiträgen zur Assyriologie I S. 339—343 als erledigt betrachtet werden.

Die Analogie von [Hieroglyphen] *śb*: Stern, spät [Hieroglyphen] (Buch v. Durchw. Berl. Expl. Z. 11) kopt. cioy, also gleichfalls mit Uebergang von *b* in *w*, zwingt zu der Annahme, dass der Name ägyptisch *Sb*ˀ gelautet haben muss. *Sb*ˀ ist einmal aus der in Betracht kommenden Zeit belegt: Lieblein 2481 nennt einen [Hieroglyphen], Sohn eines [Hieroglyphen].

Es scheint mir nun, dass wir vielleicht ein Ušebti des „Königs" Sib'u besitzen: Berlin 21694, dasselbe Stück, das Wreszinski OLZ 1915 Sp. 268 ff. veröffentlicht und eingehend besprochen hat; ich verweise auf die dort gegebene Abbildung. Die Figur ist 10 cm hoch, sie stammt aus der Sammlung eines Generals v. Helwig und ist, nach einem Zettel auf den Postament zu urteilen, der eine Beschreibung in altmodischer Schrift enthält, mindestens seit 50 Jahren in deutschem Besitz. Der von einem Königsring umschlossene Name sieht folgendermassen aus:



Wreszinski wollte „Reʿ-Harachti-śnb" lesen. Zunächst steht deutlich *śb*, nicht *śnb* da. Die Gruppe darüber ist sicher nicht [Hieroglyphen], sondern [Hieroglyphe], mit drei kurzen horizontalen Strichen dahinter. Es wäre denkbar, dass ≡ aus [Hieroglyphe] verlesen, also [Hieroglyphen] beabsichtigt wäre. Wie Schäfer bemerkt, würde der Name an Bildungen wie [Hieroglyphen] erinnern, den

-Namen Taharkas, auch LD V 15b wäre zu vergleichen: Sib'u ist ja nur etwa eine Generation älter als Taharka und vielleicht gleich ihm ein Aethiope gewesen. Jedenfalls hat er nach Pianchi und vor Schabako „regiert". Das Schwanken in den assyrischen und hebräischen Berichten zwischen turtan und שַׂר als Amtsbezeichnung lässt auch die Vermutung zu, dass Sib'u ein ägyptischer Kleinkönig wie Tefnacht war: vielleicht ist er erst das eine, dann das andere gewesen. Das Königsušebti Berlin 21694 kann nur einem ziemlich obscuren Potentaten gehört haben, dass bezeugt die Roheit und Aermlichkeit der Figur. Wenn Wreszinski die Totenfigur „dem Aussehen" der Fayence „nach in die Zeit zwischen der 22. Dynastie und den ersten Ptolemäerregierungen" setzt (a. a. O. Sp. 268), so würde das zu meiner Deutung des Königsnamens bestens passen. Immerhin ist die Datierung ägyptischer Fayence nach dem Aussehen der Glasur eine missliche Sache.

Das angebliche Siegel Tukulti-Nimurta I. (K 2673).

Von Otto Schroeder.

Die Sitte, Königsinschriften mit einer in Form einer Fluchformel gefassten Warnung vor Tilgung und Aenderung des Wortlauts und speziell des Königsnamens ausklingen zu lassen, ist bei umfangreicheren Texten feststehend; dass sie sich sogar auf Legenden von Siegelzylindern erstreckte, dafür ist bislang nur ein Beleg beizubringen, die Tontafel K 2673 (III R 4 Nr. 2; King, Records of the Reign of Tukulti-Ninib I S. 61. 163ff.), auf der Sanherib den Wortlaut des Siegels Tukulti-Nimurta I zweimal mitteilt und Angaben über seine Geschichte macht. Das Siegel war ursprünglich Besitz des Königs Šagarakti-šuriaš und trug eine diesbezügliche einzeilige Inschrift; als Tukulti-Nimurta I Babylon eroberte, kam es als „Beute von Karduniaš" nach Assyrien und wurde mit einer dreizeiligen Inschrift versehen. In späteren Jahren nach Babylon zurückgegeben, wurde es angeblich 689 erneut dort aufgefunden, als Sanherib Babylon zerstörte.

Der Wortlaut wird von Sanherib zweimal wiedergegeben; auf getreue Innehaltung der Schreibung haben die „Abschriften" kein Gewicht gelegt, vielmehr anscheinend nur am Inhalt des Textes selber Interesse gehabt:

[1] *[I] Tukùlti-Nimúrta šár kiššáti apal [d]Šulmánu[nu]- (ašared) šár [mât]Áššur.* [2] *kišitti[ti] [mât]Kár-du-(ni-ši). mu-ni-kir šitri-ia šumi-ia* [3] *Ášur [d]Adad šum-šu mât-su lu-hal-li-ku*

„Tukulti-Nimurta, König des Alls, Sohn Salmanassar's, Königs von Assyrien. Beute von Karduniaš. Wer meine Inschrift, meinen Namen ändert, dessen Namen, dessen Land mögen Ašur (und) Adad vernichten.

Für die Literatur vgl. man King, a. a. O. Weidner, Studien (MVAG 1915,4) S. 17[4] 74[1]; Schrader in KB I S. 10f., Bezold, Literatur S. 15f. und Catalogue II S. 464.

Dass Z. 1 A *[d]DI.[nu].BAR*, B *[d]DI.[nu]* = *[d]Šulmânu[nu]- ašared*, in Z. 2 A *[mât]Kár-du*, B *[mât] Kár-du-ni-ši* schreibt, ist wohl auf das Konto des Abschreibers zu setzen. Anderes aber geht gewiss auf die Vorlage zurück, die angeblich ein Siegel Tukulti-Nimurta I war. Die Möglichkeit, dass das Siegel trotz der mancherlei Wanderungen im Original sich erhielt, ist natürlich nicht abzuweisen, zumal es ein Prunkstück aus Lapislazuli war. Sehen wir uns aber die Inschrift näher an. K 2673 bietet für den Namen *Tukúlti-Nimúrta* die Schreibung [cuneiform]; in den Originaltexten fand ich bisher nur die erheblich längere Schreibart [cuneiform] *Tukúlti[ti]- [d]Nimurta*, die dermassen stereotyp ist, dass ihr zuliebe sogar das Prinzip, jeden Namen vollständig auf die Zeile zu bringen, bisweilen durchbrochen wird. So gibt es z. B. folgende zweizeilige Ziegellegende: [1] *êkal [I]Tukúlti[ti]-* [2] *[d]Nimurta šár kiššàti*. Die Schreibung *Tukúlti[ti]* ist ohne Ausnahme; der Gottesname ausnahmslos mit Gottesdetermination versehen, und bis auf einen Fall (22553 schreibt [d][cuneiform]) stets *[d]NIN.IB* geschrieben. — Eine weitere Abweichung steckt in der Schreibung [cuneiform] *kiššátu*, wofür die Originale stets [cuneiform] *kiššàtu* bieten. — Das genügt bereits, um gegen die Echtheit der Sanherib-Vorlage die schwersten Bedenken zu haben; in der Zeit Tukulti-Nimurta's I kann sie nicht entstanden sein. So bleibt nur die Möglichkeit, dass eine Kopie, wenn nicht noch eher eine einer direkten Vorlage entbehrende Nach- und Neuschöpfung Sanherib als echtes Siegel Tukulti-Nimurta I vorgelegt wurde. Der Wortlaut mag echt sein und auf das — inzwischen verlorene oder in Sicherheit gebrachte (?) — Original Bezug nehmen; die Inschrift selbst nebst den etwa auf dem Siegel vorhandenen Darstellungen war eine junge Fälschung! Nehmen wir Texte Tukulti-Nimurta II, so finden wir auf ihnen den Königsnamen durchgehends [cuneiform] geschrieben; etwa in diese

Zeit wird auch die Fälschung gehören, die Sanheribs Schreiber zur Anfertigung von K 2673 den Anlass bot.

Zur Entstehung des Münzbegriffs.

Von Carl Niebuhr.

Erfreulicherweise hat Otto Schroeder in OLZ 11/12 1918, Sp. 276ff., Anlass genommen, nach Zeugnissen für alte Prägungen Umschau zu halten, wobei ihm Bruno Meissners Beobachtungen über zûzu (OLZ 1918, 7/8, Sp. 171f.) willkommen sein durften. Es kann jedoch für das Anfangsstadium der geprägten Umlaufsmünze (die barbarischen Gussformungen der Italiker stehen daneben wie die nordischen Nachahmungsversuche von Kaisermünzen) nicht die spätere Definition, dass ‚der Staat Grösse und Form bestimmt und Gewicht und Feingehalt garantiert', sogleich herangezogen werden. Jederzeit sollte uns das Verhalten einer Handelsmacht von der Bedeutung Aegyptens gegenüber den ausländischen Versuchen, Kursgeld in Umlauf zu setzen, stutzig machen. Hier bringt erst der Hellenismus das Münzwesen zur Geltung; die Psammetichiden wie die Rebellenkönige unterlassen es, den Staatkredit auf griechische Weise in Anspruch zu nehmen. Karthago hat die gleiche Enthaltung noch länger durchgeführt; seine ‚Lagermünzen' sind nur auf Sizilien wirklich verbreitet und scheinen im Westbecken des Mittelmeeres ‚verschlagen' gewesen zu sein, so dass man sie dort nicht führen konnte.

Vom Edelmetall als Zahlungsmittel, das nach Bedarf gewogen und möglichst auf Bruch geprüft wird, unterschied sich die Münze handelstechnisch von vornherein durch ihre Eigenschaft als Kreditwert. Sie konnte ihm genau entsprechen, hat es aber, wie bekannt, nicht immer getan. Vielmehr reichen die frühesten Mitteilungen über Münzkrisen sehr hoch hinauf, und wüssten wir sonst nichts davon, so würde uns das Ansehen des Dareikos, der immer sorgsam ausgebracht worden ist, schon belehren, wie das Münzmonopol anderwärts gehandhabt wurde. Dass uns die Staaten bereits zeitig als Münzherren begegnen[1], verrät die Einsicht von der Notwendigkeit, das bequeme, stellenweis schon zum Vermögenswert gediehene Münzgeld ausgiebiger zu decken. Auch hinter dieser Massnahme wird eine Krisis als Veranlassung zu suchen sein, wie es denn überhaupt wahrscheinlich ist, dass grössere Reiche die griechische Handelsmünze im Binnenverkehr nicht zuliessen, keine Steuerzahlung darin gestatteten. Endlich widerspricht die Parische Marmorchronik der Herodoteischen Lesart vom Ursprunge der Münze; wenn auch König Pheidon von Argos als Erfinder der Münze (und des antiken Tropfenzählers! die Münze ist ja ein ausgetropfter Barren) verdächtig bleiben wird, so hat doch die Inanspruchnahme des Griechentums an sich wenig Bedenken. Herodot erzählt von Krösos' Tagen grundsätzlich als von der goldenen Zeit; dieser König besitzt trotz numismatischer Zuweisung der Löwendukaten keinen Vorrang in der Anwartschaft vor Pheidon. Die erste Reichs-, im gewissen Grade schon Weltmünze war eben der Dareikos (zu beachten der ärgerliche Spott bei Her. III 89 über den königlichen Krämer), und der erste Sieg Makedoniens über die persische Macht bestand in dem Erfolge des neuen Philippischen Staters auf dem Geldmarkte.

Ausser Zweifel steht, dass es Mühe erfordert hat, das ganz berechtigte Misstrauen gegen fertige Metallprägungen als massgebende Werteinheiten zu überwinden; die Orientalen gewannen erst im Verlaufe von Generationen, in denen die Dareiken sich anhaltend bewährten, das nötige Zutrauen zur Münze[1]. Nun hat es nach Schroeders Worten zwar den Anschein, als habe es unter Sinaherib Halbschekelstücke als Münzen gegeben, allein bei unbefangener Prüfung ergibt sich, dass die Stelle wichtig für die grosse Verbreitung und behördliche Herstellung von G e w i c h t e n dieser Norm ist. Das Wort zûzu hingegen gehört wohl wirklich der Münzgeschichte an, und zwar auf Grund derselben Weiterentwicklung, wodurch follis, der Beutel, zu fulûs wurde. Ein noch längerer Weg liegt, wie man weiss, zwischen pecus (*via* pecunia) und unserm Pfennig.

Wenn es erlaubt ist, hier eine für den Gegenstand möglicherweise förderliche entwicklungstheoretische Vermutung zu äussern, so würde der Münzbegriff dem griechisch besiedelten Unteritalien entstammen. Da jedoch eine Auseinandersetzung genügenden Umfangs schwerlich dem zufälligen Anlass entspräche, vom bisherigen Gange der Erörterung abgesehen, so mag ein sich durch Kürze empfehlendes Zitat herhalten. ‚Tarent und Kroton, Kaulonia, Metapont . . . . (setzen) gleichzeitig Silberstücke in

[1] Schriftlose ‚Incusen' sind als Staatsprägungen keineswegs sicher; die Frage, ob alte Tempelkollegien daran stärker beteiligt waren, ist noch offen. Das berühmte ‚Zeichen des Phanes', ein Goldei ohne Prägungsfuss, beweist private Betätigung, dürfte indessen eher den Charakter einer Anweisung besessen haben.

[1] Die Amarnazeit ist in diesem Zusammenhange wohl nicht ernstlich zu erwähnen, wie es a. a. O. Sp. 278 unten geschieht. Vgl. Knudtzon S. 70, Z. 15—21, S. 84, Z. 66—72, und vollends S. 246, Z. 26: 4 šiḳlu ša ḫurâṣe malû, — wenn es einer Bürgschaft für die Unbekanntschaft mit dem Münzbegriff bedürfen sollte.

die Welt, aber mit originalen künstlerischen und technischen Neuerungen. Der Amboskopf empfängt nämlich das gleiche Bild wie der Schlagstempel vorn, so dass die Rückseite des Exemplars es vertieft, die Vorderseite erhaben zeigt. Zum erstenmal erscheinen Götterbilder, doch herrschen sonst die Symbole (Stier, Aehre usw.) vor, und der Münzfuss in Silber ist sogleich durchgeführt. Wichtig ist auch, dass bisweilen gemeinsame Prägungen erfolgen (Siris und Pyxus), womit übrigens seit dem ‚Zeichen des Phanes' zum erstenmal wieder Schriftzeichen auftauchen. Dass diese unteritalischen Doppeldrachmen . . . . Kaufkraft besitzen sollten, und dass sie dies zunächst im Kreise der pythagoräischen Konnexion besessen haben, ist gar nicht zu bezweifeln. Wahrscheinlich fingen sie auch bald an, in solchen griechischen, kleinasiatischen, kyprischen Seestädten frei umzulaufen, wo ein angesehener Mann als Bundesmitglied lebte und die fremde Münze bereitwillig deckte. Damit erst war die Vorstufe der isolierten Anweisung überwunden; es stand eine wirtschaftliche Potenz hinter der Ausgabe'. Vgl. ‚Ueber Land und Meer' 1910, Nr. 48, wo noch hinzubemerkt wird, die Dareiken dürften sich auch draussen um so leichter eingebürgert haben, als die Pythagoräerherrschaft eben damals zusammenbrach.

Da die Geschichte des Geldwesens und der Münze doch wohl beanspruchen kann, auf eigens geprüfter wissenschaftlicher Grundlage zu beruhen, so hat es mancherlei Bedenken gegen sich, die Grenzen des positiven Befundes beträchtlich verrücken zu wollen, — im letzten Grunde nur, um eine des Anachronismus verdächtige biblische Angabe zu retten. Was es auf sich hat, in dergleichen Fällen mit literarischen Nachweisversuchen schon zufrieden zu sein, möchte ich durch ein kleines Jugenderlebnis belegen. Ein Schüler wurde hoch belobt, weil er, nachdem die Anekdote vom misstrauischen ersten Dionys, der sich von seinen Töchtern den Bart mittels glühender Nussschalen absengen liess, vorgetragen war, im Lexikon sich Rats erholt und gefunden hatte, dass den Alten schon die *ψαλίς* und das Verfahren des *ἀποψαλίζειν* bekannt gewesen sei. Er hatte auch die Unzulänglichkeit des Sengverfahrens und die Gefahrlosigkeit sehr kleiner Scheren gut hervorgehoben. Dazumal kümmerte sich kein rechtschaffener Philolog um blanke Archäologie, und so einigten sich Lehrer und Schüler in gemeinsamer Unkenntnis des Umstandes, dass Die diagonalschere noch dem Mittelalter fremd, die *ψαλίς* also die einer Menschenhaut unangenehme Zwickschere war, über die Güte des Einfalls. Dionys freilich war noch immer nicht erfinderisch genug gewesen.

Der Wert von Schroeders Nachweisen für das ‚justierte' Gewichtswesen wird hingegen bestehen bleiben; wenn in der jüngeren Assyrerzeit die Ausgabe von eichgerechten Normstücken etwa schon Sache der Behörden war, dann lag die Erfindung der Münze allerdings nicht mehr fern. Es bedurfte für die Praxis jedoch mehr als nur des Gedankens, den wir heute mit einer Vertrautheit betrachten, die wiederum über die entwicklungsgeschichtlichen Bedingungen dabei hinwegtäuschen kann.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abbâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

I.

In der Tat sind mir bei der Durcharbeit dieser Texte gar manche Stellen als fehlerhaft und verbesserungsbedürftig aufgefallen, welche ich hier mitteilen möchte. Zum Teil sind dies einfache Druckfehler:

S. 22, V. 12. ܠܟܠ ܟܠ ܚܕܐ ܚܕܐ ܦܢܝ ܡܢ ܐܝܠܝܢ ܐܝܟ ܠܡܫܪܝܘܬܐ ܣܘܥܪܢܐ ܕܘܟܝܬܐ ܕܝܢ ܟܠ ܡܬܚܫܒܢ ܐܝܠܝܢ. ܕܐܝܟ ܠܟ ܠܡܫܪܝܘܬܐ ܐܢܫ̈ܝܢ. Hier muss es richtig ܕܐܝܟ ܠܡܫܪܝܘܬܐ lauten.

S. 34, V. 8. ܗܢܘ ܕܝ. ܡܬܬܚܝܬܐ ܒܬܘܟܐ ܗܢܝܢ. ܡܬܚܬܝܬܝܢ ܒܡܬܚܬܝܢ ܡܢ ܟܠ ܐܢܫ. Richtig: ܡܬܚܬܝܢ. Die Uebersetzung (S. 33, V. 37) „Wenn eine Frau bei solchen Dingen befunden würde, würden sie (Mann und Weib) von jedermann verachtet und verhöhnt werden", erscheint als gezwungen.

S. 40, V. 30. ܐܬܚܫܝܢ ܒܒܝܬܐ ܕܗܢܝܢ ܡܣܝܒܪ. ܗܘ ܕܡܬܝܠܬܐ ܕܐ ܡܟܣܝܢ ܕܘܟܬܐ ܕܥܒܕܢܐ ܡܢܗ ܠܡܦܩܢܝ. Dazu Anm. 1 (S. 42) l.: ܣܓܝ̈ܐܢ. Hier ist zweifellos wirklich ܣܓܝܐܢ zu lesen und auf ܡܣܝܒܪ zu beziehen, während der Herausgeber hier ܣܓܝ̈ܐܢ emendiert und mit „was auch sonst viele Weiber, wenn auch ohne volles Bewusstsein und gegen alles, was sich schickt, zu tun pflegen" übersetzt. Nun hat dem Autor zufolge (ibid. S. 40, V. 18—20) bloss Lot infolge des Weingenusses seinen Verstand verloren und daher eigentlich gar nicht gewusst, was er tue. ܠܟܠ ܗܘ ܡܢ ܐܢܬܘܢ ܠܟܠܗܘܢ. ܠܗ ܕܡܕܡ ܦܢܝ ܗܢܘ ܡܫܬܝܢ:

ܐܦܠܐ ܥܡ ܒܢܬܗ ܗܘܐ ܒܥܠܡܐ ܗܢܐ ܡܢ ܕܡܫܬܐ ܕܐܒܗܝܗܘܢ. [Nebenbei bemerkt lautet in den oben angeführten Stellen dasselbe Wort bald ܐܠܡܪܐ, bald ܐܠܡܪܐ.] Hingegen haben die Töchter Lots die Sache wohl überlegt und jedenfalls gekannt, nur falsch beurteilt (ibid. S. 40, V. 21). ܡܛܠ ܕ ... ܐܦ ܥܒܕ ܕܠܐ ܐܬܩܢܬ [Herausgeber korrigiert ܐܬܩܢܬ] ܡܢ ܐܢܬܬܐ ܥܒܕܬ ܐܦ ܡܢ ܓܒܪܐ ܕܡܫܬܥܒܕ ܒܐܢܬܬܐ ܐܦܠܐ ܒܬܪ ܕܐܬܒܪܝ [Herausgeber korrigiert ܐܬܒܪܝ] [So! richtig: ܐܬܚܫܒܘ] ܐܬܚܫܒܘ ܒܡܫܬܘܬܐ ܕܚܡܪܐ ܕܣܓܝܐܢ ܥܒܕܐ ܕܠܐ ܦܐܝܢ ܐܠܐ ܒܠܐ ܝܕܥܬܐ. Also richtig: sie bedienten sich der Hilfe des Weines, welcher viele Taten zu bewirken pflegt, die unschicklich sind und nur bei benommenen Sinnen („ohne Wissen") geschehen.

S. 44, V. 9. ܠܐܢܬܬܗ ܕܡܬܚܫܒܐ ܕܬܫܬܩܠ ܡܢ, richtig: ... ܡܢ.

S. 46, V. 4. ܐܢ ܡܦܩܐ ܕܐܢܬܬܐ ܬܫܬܩܠ ܠܗ, richtig: ܠܗ, vgl. ibid. S. 44, V. 28: ܐܢ ܡܦܩܐ ܕܐܢܬܬܐ ܬܫܬܩܠ ܠܗ, s. II. B. M. XX 22

S. 58, V. 17. ܡܛܠ ... ܒܪܐ ܡܢ ܥܡ ܗܠܝܢ ܕܥܒܕ, richtig: ܡܢ, vgl. ibid. V. 23: ܘܡܛܠ ܐܢܬܬܐ ܡܢ ܒܪܐ ...

S. 58, V. 23 erscheint die Korrektur in ܘܡܛܠ ܐܢܬܬܐ ܡܢ ܒܪܐ ܕܡܬܝܠܕ ܡܢ ܒܥܠܗ ܠܐ ܡܨܝܐ ܕܬܬܦܠܓ ܐܢ ܡܢܗ ܐܘ ܡܢ ܐܚܪܬܐ von ܝܠܕܐ in ܝܠܕܐ unnötig und unbegründet und ist dieser Passus richtig zu übersetzen: Die Frau kann in betreff eines Kindes, das vom [d. h. von ihrem] Gatten gezeugt wurde, nicht im Zweifel sein, ob es von ihr oder von einer anderen Frau geboren sei, vgl. den Gegensatz dazu ibid. V. 24: ܒܥܠܐ ܕܝܢ ܟܕ ܓܝܪܐ ܐܢܬܬܗ. ܠܐ ܝܕܥ ܕܡܬܝܠܕܝܢ ܡܢܗ ܐܢ ܗܘ ܐܘ ܡܢ ܐܚܪܝܢ. Hingegen weiss der Gatte, im Falle dass seine Frau ehebricht, nicht, ob die von derselben zur Welt gebrachten Kinder von ihm gezeugt worden sind oder von einem anderen.

Ebenso ist die Korrektur ibid. V. 27 unberechtigt: ܘܡܛܠ ܕܬܘܪܣܝܐ ܘܡܦܩܢܘܬܐ ܕܢܫܐ ܡܢ ܓܒܪܐ ܗܘ. ܝܬܝܪ ܡܢ ܕܓܒܪܐ ܡܢ ܢܫܐ ܘܡܢ ܒܥܠܘܬܐ ܡܬܚܙܝܐ ܥܘܠܐ ܗܘ.

Anm. 4 l. ܢܫܐ statt ܡܢ ܢܫܐ. Anm. 5 l. ܠܒܥܠܘܬܐ statt ܘܒܥܠܘܬܐ. Die Uebersetzung lautet richtig: Und ferner, weil die Nahrung, die Erhaltung und die Ausgaben der Frauen eher von den Männern bestritten werden, als die der Männer von den Frauen, so scheint in dieser Sache eine Ungerechtigkeit zu liegen.

S. 68, V. 16. ܐܢ ܡܛܠܝܘܬܐ ܕܐܬܢܣܒܬ ܡܢ ... ܡܢ ܡܛܠܬܗ, dazu vgl. die Anm. 1: zu tilgen (sc. ܡܢ), allein richtig ist statt ܡܢ zu lesen ܩܕܡ; vgl. S. 58, V. 29: ܐܝܟ ܕܢܫܐ ܩܕܡ ܕܐܬܚܙܝܬ ܠܓܒܪܐ ܒܥܠܗ, oder S. 76, V. 28: ܐܘ ܕܠܐ ܠܗ ܩܕܡ ܕܢܚܘܐ.

S. 74, V. 27. In ܘܐܢܬܬܐ ܐܘ ܐܢܬܬܐ ܐܚܪܬܐ ܐܝܟ ܕܡܬܥܒܕܐ ein Druckfehler(?), richtig: ܐܝܟ.

Ibid. V. 28ff. wurde ebenfalls eine Korrektur vorgenommen, welcher jedoch die Berechtigung abgesprochen werden muss. Es handelt sich dort um den Fall, dass wer eine Jungfrau entführt und ihr zugleich die Ehe verspricht, dann aber die Ehe verweigert, die Pflicht hat, ܐܘ ܕܢܣܒܗ ܒܥܠܐ ܐܘ ܕܠܐ ܠܗ ܩܕܡ ܕܢܚܘܐ, im letzteren Falle hat er einen Schadenersatz der Entführten zu leisten in der Höhe der Hälfte der *δωρεά*, sowohl wo die Männer den Frauen dieselbe darbringen ܐܝܟ ܕܐܝܬ ܥܝܕܐ ܒܗܘ ܐܬܪܐ ܕܢܬܠܘܢ ܓܒܪܐ ܠܢܫܝܗܘܢ ..., als auch wo die Frauen den Männern „etwas geben" ܐܘ ܩܕܡ ܐܝܟ ܕܢܬܠܢ ܢܫܐ ܠܓܒܪܐ ܒܗܘ ܐܬܪܐ ܕܡܦܩܢ ܡܕܡ ܕܢܬܠܢ ..., im dritten Falle hingegen, wo eine Gabe keinerseits ortsüblich ist ܘܐܢ ܕܝܢ ܠܐ ܐܝܬ ܥܝܕܐ ܕܢܬܠܘܢ ܓܒܪܐ ܠܢܫܐ ܐܘ ܢܫܐ ܠܓܒܪܐ hat er nichtsdestoweniger einen entsprechenden Betrag zu leisten. Nun hat der Herausgeber beim zweiten Falle zum Worte ܠܓܒܪܐ die Anmerkung gemacht: „Lücke? Fehlt ܠܓܒܪܐ ܗܘ ܐܠܐ?" Allein, wie es aus der obigen Zergliederung dieses Passus erhellt, ist hier eine Lücke überhaupt nicht zu vermuten. Dann wäre gerade diese Emendation am wenigsten wahrscheinlich, denn einer Entführten wird doch niemand eine Geldbusse auferlegen zugunsten ihres Entführers, der sie verschmäht hat.

S. 82, V. 1. In ܐܢ ܝܗܒ ܡܦܩܢܐ ܠܓܒܪܐ ܐܢܬܬܐ ܗܝ ܡܫܠܡܢܐ ܗܘ ܡܢܗ ܗܝ ist richtig ܗܘ.

S. 92, V. 3 und V. 14 heisst es: ܥܠ ܩܪܝܒܘܬܐ ܕܓܢܣܐ „Ueber die Verwandtschaften" (S. 93, V. 6 und V. 27), ebenso S. 110, V. 17: ܩܪܝܒܘܬܐ ܕܓܢܣܐ „Die Verwandtschaftsgrade" (S. 111,

V. 22), hingegen S. 92, V. 5: [syr.] „Ueber die Verwandtschaftsgrade innerhalb zweier Familien“ (S. 93, V. 11). Druckfehler? für Generationen, vgl. die übrigens ganz gleiche (sg.!) Uebersetzung dieser Stelle (S. 110, V. 16) in S. 111, V. 19.

S. 112, V. 11 scheint in [syr.] der Passus [syr.] dittographiert zu sein.

Ibid. V. 12 liegt keine Veranlassung vor, in [syr.] mit Anm. 2 [syr.] zu streichen. Die Stelle bedeutet einfach: Ad quem a quo pervenit hereditas . . .

S. 120, V. 19. Druckfehler in [syr.], richtig: [syr.].

S. 122, V. 14. Druckfehler in [syr.], richtig: [syr.].

S. 124, V. 24. Druckfehler in [syr.], richtig: . . . . [syr.], vgl. S. 144, V. 10: [syr.].

S. 130, V. 10. [syr.], hingegen S. 164, V. 15 hat dieselbe Stelle [syr.] im sg.

S. 134, V. 13 lautet es richtig [syr.], vgl. S. 136, V. 1: [syr.] . . . [syr.], hingegen in den Anmerkungen S. 320 zweimal [syr.] in derselben Stelle.

S. 138, V. 19 scheint nach [syr.] . . . [syr.] eine Lücke zu sein, und zwar fehlt offenbar der Passus [syr.], vgl. unmittelbar darauf [syr.], sowie vgl. die Uebersetzung (S. 139, V. 36): . . . dann fällt dessen Erbschaft dem genannten Sohne nicht zu.

Ibid. V. 21 scheint in [syr.] ausser dem vom Herausgeber wahrgenommenen Fehler [syr.] statt [syr.], noch nach [syr.] das Wort [syr.] zu fehlen oder [syr.] statt [syr.] zu stehen.

Ibid. V. 26. [syr.], sonst immer richtig [syr.], vgl. ibid. V. 14, 20.

S. 156, V. 10. In [syr.] scheint [syr.] dittographiert zu sein, vgl. (ibid. V. 17) [syr.].

S. 158, V. 30. In [syr.] . . . [syr.] scheint [syr.] überflüssig zu sein, vgl. 160, V. 2, 3, 4, 6: [syr.].

S. 168, V. 20 In [syr.], richtig: [syr.], vgl. S. 162, V. 29: [syr.] oder S. 168, V. 22, 24, 26: [syr.].

Ibid. V. 21, 28. [syr.], hingegen ibid. V. 26 richtig: [syr.] (im sg.)

S. 136, V. 9. [syr.]. Hier sollte der wagerechte Strich als Zeichen für den Beginn eines neuen Absatzes statt über [syr.] schon über [syr.] gezogen werden, wie es auch die Uebersetzung (S. 137, V. 14): „§ 8. Wenn ein Mann einem unmündigen Sohne ein Feld oder Haus oder etwas anderes schenkt . . .“ offenbar voraussetzt.

S. 144, V. 5. In [syr.] [Anm. 1 l. [syr.]] [syr.] scheint im Druck vor [syr.] das Wort [syr.] ausgefallen zu sein, vgl. den Gegensatz (ibid. V. 10): [syr.].

S. 170, V. 7. Wenn jemand (A) etwas bei B deponiert [syr.] und B dieses Ding bei C deponiert [syr.] — folglich muss hier richtig [syr.] vor [syr.] ergänzt werden — und dieser Gegenstand dem C durch Diebstahl oder Raub abhanden kommt, gibt es zwei Fälle: 1. B deponiert ausser diesem Ding bei C auch sein eigenes Gut [syr.]

[Syriac] [Syriac], dann trifft B kein Verschulden [Syriac], 2. B. deponiert nur dieses Ding bei C [folglich ist hier zu ergänzen: [Syriac]], dann ist B dem A ersatzpflichtig [Syriac], weil er (B) ohne Erlaubnis des A dieses Ding vom eigenen Gut abgesondert und dem C übergeben hat: [Syriac] [Anm. 1 l. [Syriac]] [Syriac].

S. 192, V. 21. In [Syriac] scheint [Syriac] Glosse zu sein, vgl. S. 194, V. 14: [Syriac] „beschwört er, wenn er will" (S. 195, V. 26).

S 198, V. 24, 27 und S. 200, V. 1, 4, 7, 13. [Syriac] ... [Syriac], richtig [Syriac] im sg., mit Rücksicht auf [Syriac] (sg. fem.).

S. 209, V. 11 heisst es von der „göttlichen Liebe" ([Syriac]) des Kirchenfürsten zum Uebersetzer, dass „Deine tatenreiche Frömmigkeit von ihr (also dieser Liebe) umgeben ist" [Syriac] [[Syriac] ist masc.!] [Syriac], „gleichsam von einem schönen, mit Edelsteinen besetzten Kranze (Diadem)" [Syriac], und dass „durch sie verherrlicht wird Deine Vorzüglichkeit (Tugend)" [Syriac], welche durch einen Lebenswandel ... [Syriac] die glorreichen ... Männer [[Syriac]] darstellt [... [Syriac]]. Folglich wird man der Anmerkung des Herausgebers S. 347: „Das [Syriac] ([Syriac]) nach [Syriac] und [Syriac] könnte entbehrt werden, da es eine Wiederholung(?!) von [Syriac] ist" nicht beistimmen können. Das [Syriac] bezieht sich nämlich auf [Syriac] (masc.) und nicht auf [Syriac] (fem.).

S. 219, V. 10. In [Syriac] ... [Syriac] scheint [Syriac] am Platze zu sein und der ganze Passus zu bedeuten: „Wenn (dass) mir jedoch das hier Gesagte als genügend erscheint, wiewohl ... so geschah dies nicht nur deswegen, damit diese Angelegenheit nicht zu lang werde, sondern auch darum, weil ...".

S. 237, V. 27. [Syriac] ... [Syriac] Vgl. die Uebersetzung (S. 236, V. 39): „Darf ein Mann, wenn er stirbt, seine Frau deshalb von seiner Habe ausschliessen, weil sie sich etwa wieder verheiratet." Hier wäre demnach mit dem Uebersetzer [Syriac] zu lesen.

S. 243, V. 24. In [Syriac] ... ist [Syriac] überflüssig, da ja gleich zu Beginn als Einleitung zu dieser Sentenz [Syriac] steht.

S. 249, V. 24 scheint nach [Syriac] das Wort [Syriac] zu fehlen in [Syriac], vgl. ibid. V. 26: [Syriac].

S. 260, V. 5. In [Syriac] (!) [Syriac] scheint [Syriac] eine Glosse zu sein, vgl. ibid. V 8: [Syriac] (!) [Syriac].

S. 268, V. 11 ist [Syriac] ein Druckfehler für [Syriac], vgl. die Uebersetzung (S. 269, V. 12): „... und Widerwärtigkeit der Sache".

S. 274, V. 26 ist in [Syriac], richtig [Syriac], vgl. die Uebersetzung (S. 275, V. 38): „... zu lehren, dass sich die Schande der Frau auf ihren Mann überträgt".

S. 276, V. 17 ist [Syriac] ein Druckfehler in [Syriac], richtig [Syriac].

II.

Ein besonderes Kapitel bilden die Bibelzitate. Ein Verzeichnis derselben fehlt auch in diesem Bande. Die vom Herausgeber in der Uebersetzung als solche bezeichneten Bibelzitate decken sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl mit dem landläufigen (Vulgata) Peschittotexte nicht.

Ehe wir auf die Eigentümlichkeiten dieser Bruchstücke näher eingehen, müssen hier jene Stellen zusammengestellt werden, welche gekürzt oder erweitert vorkommen. Dabei muss vorausgeschickt werden, dass in dieser Hinsicht sowohl das Alte Testament wie auch das Neue Testament gleichmässig in Betracht kommen. Benutzt wurde die Ausgabe der syrischen Bibelübersetzung, welche zu Mossul 1887—1891 er-

schienen ist. — Gelegentlich wurde auch Bd. II der Rechtsbücher, welcher allerdings nur wenige Bibelzitate enthält, in den Kreis dieser Untersuchung gezogen.

Bd. II. S. 58, V. 1 fehlt [Syriac] in [Syriac], vgl. II. Reg. I 3, während Ibid. S. 66, V. 23 dieses Wort richtig steht.

— S. 68, V. 10 steht [Syriac] statt [Syriac].

Bd. III. S. 16, V. 19 steht [Syriac] statt [Syriac] (Mat. X 9), wie es übrigens auch Bd. III S. 219, V. 2 hat: [Syriac].

— S. 22, V. 15 steht [Syriac] ... [Syriac] statt [Syriac] ... [Syriac] (Mat. XXII 40).

— S. 26, V. 16 und S. 50, V. 28 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VII 14). Vgl. Ἡγίασται γὲ δὲ ὁ ἀνὴρ ὁ ἄπιστος ἐν τῇ γυναικὶ καὶ ἡγίασται ἡ γυνὴ ἡ ἄπιστος ἐν τῷ ἀνδρί, sowie vgl. καὶ γυνὴ ἥτις ἔχει [Syriac].

— S. 52, V. 6 steht [Syriac] ... [Syriac] statt [Syriac] ... [Syriac] (I. Kor. VII 12).

— S. 217, V. 9 steht [Syriac] statt [Syriac] (Mat. XVIII 15), wobei ich jedoch auf den Umstand aufmerksam mache, dass der Kodex Cureton [Syriac] enthält, während andererseits im Kodex Sinaiticus [Syriac] fehlt.

— S. 227, V. 1 steht [Syriac] statt [Syriac] (Jud. IV 4).

Ibid. V. 21 wird [Syriac] als Zitat aus I. Sam. VII 15 angeführt, allein dort heisst es bloss [Syriac].

— S. 258, V. 3 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 3—5).

— S. 268, V. 2 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. V 1).

Ibid. V. 8 steht bloss [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 9).

Ibid. V. 30 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 10).

— S. 274, V. 2 steht bloss [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 14).

— S. 276, V. 8 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VI 16).

An vielen Stellen kommt ein überflüssiges [Syriac] vor.

Bd. II S. 54, V. 12 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. III 3). (Fortsetzung folgt.)

Augapfel, Julius: Babylonische Rechtsurkunden aus der Regierungszeit Artaxerxes I. und Darius II. (Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Denkschriften, 59. Band. 3. Abhandlung). VII, 119 S. 4°. M. 8.50. Wien, A. Hölder, 1917. Bespr. von Walther Schwenzner, Breslau.

Bei den Grabungen der Universität Penn-

sylvania in Nippur wurden auch recht ansehnliche Bestände an Privaturkunden gefunden, die zumeist den Geschäftsarchiven der Grossfirma Muraššu Söhne in Nippur entstammten und unter den Perserkönigen Artaxerxes I. (464—424 v. Chr.) und Darius II. (424—404 v. Chr.) abgefasst sind. Umfang und Vielseitigkeit der geschäftlichen Transaktionen, dazu ein recht beträchtlicher Geld- und Warenumsatz, lassen vermuten, dass reichlich zwei Menschenalter hindurch dieses Bank- und Handelshaus einen bedeutenden Einfluss auf das geschäftliche Leben mindestens der Stadt und der näheren Umgebung ausgeübt hat. Veröffentlicht sind diese Texte in den offiziellen Publikationen der Universität, denen aber nur wenige Uebersetzungsproben beigefügt sind. Augapfel hat es nun unternommen, erstmalig eine möglichst vollständige Uebersicht über das vorhandene Urkundenmaterial zu geben, das, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und zusammengefasst, von ihm in zahlreichen Beispielen umschrieben, übersetzt und erklärt wird. Den Beschluss des Ganzen bildet ein den Wortschatz von BE. IX. X. und II umfassendes Glossar. Entsprechend den mannigfachen Geschäftszweigen ist der Inhalt der Urkunden und damit auch der vorliegenden Arbeit recht reichhaltig. Geboten werden Urkunden über Leistungen von Datteln und Getreide, Quittungen über den Empfang geschuldeter Pachtabgaben und Lehnsteuer, Verpflichtungsscheine über Leistungen in Geld und Pachtverträge. Anschliessend daran gewähren Urkunden verschiedenen Inhalts einen Einblick in den recht verwickelten Geschäftsbetrieb eines so weitläufigen Unternehmens, bei dem ausser bedeutenden Warenbeständen und Kapitalien auch Ländereien verschiedener Art, Teiche, Viehherden u. a. m. in den Geschäftsbereich einbezogen waren. Der Wert der Arbeit ist ausschliesslich auf sprachlichem Gebiete zu suchen, wesentlich neue Ergebnisse, speziell rechtlicher Art vorzulegen, ist dem Verfasser kaum gelungen, daran hinderte ihn einmal der formularartige Charakter solcher Schriftstücke, bei denen die ständige Wiederkehr gleichförmiger Wendungen nur selten von neuen Bestimmungen durchbrochen werden, dann aber sind die in Frage kommenden Rechtsfälle ja bereits durch frühere Bearbeitungen hinlänglich geklärt. Dem nicht minder wichtigen wirtschaftlichen Gebiete hat aber der Verfasser leider kaum ernstlich näher zu treten versucht, trotzdem er hier in der selten glücklichen Lage war seinen Untersuchungen Texte zu Grunde zu legen, die einem eng begrenzten Zeitabschnitte und sozusagen einer Hand entstammen. In dieser Hinsicht enttäuschen besonders seine Tabellen, die ja, falls sie überhaupt wirtschaftsgeschichtlichen Wert haben sollen, nach bestimmten Vergleichsmomenten innerhalb desselben oder eines naheliegenden Kulturkreises aufgebaut sein müssen; indessen vermag eine Zusammenstellung von Pachtabgaben oder sonstigen Leistungen, bei denen die Ausmasse der verpachteten Grundstücke, die Höhe der Lehnsverpflichtung unbekannt bleiben (S. 36—37, 47—48, 53) ebensowenig zu bieten, wie etwa „eine Uebersicht über die wechselnde Höhe der Dattelforderungen, ihren Lieferungsort und Ausstellungstermin“ S. 2—4 [vgl. auch S. 10, 23—24, 29]. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade diese Nippurtexte unter den bereits in recht stattlicher Anzahl vorliegenden Urkunden des neubabylonischen Wirtschaftslebens eine in mancher Hinsicht recht bedeutsame und einzigartige Stellung einnehmen. Ihre Eigenheiten sind durchaus lokaler Natur und beruhen auf einer besonderen kommerziellen Ausgestaltung, die auch eigene Preisnotierungen veranlasste. Das Verständnis für diese Fragen ist dem Verfasser, wie die Zusammenstellungen auf S. 13 und 15 zeigen, völlig entgangen, hier hätte ein vergleichender Hinweis auf einige wenige Stellen z. B. aus den Strassmaiertexten zur allgemeinen Orientierung schon völlig genügt. Irreführend ist ferner die Bemerkung auf S. 13: „wie üblich um diese Zeit noch der Tauschhandel von Datteln und Silber war, ersehen wir“ usw., sie beruht auf einer unrichtigen Begriffsbestimmung. Tauschhandel ist nämlich jene Geschäftsform, bei der Ware gegen Ware eingetauscht wird, tritt dagegen das Edelmetall in irgendeiner Form in den Warenumlauf als Wertbestimmungsmittel ein, so ist der Tauschhandel, als herrschende Geschäftsform überwunden, wie wir dies bereits in altbabylonischer Zeit feststellen können. Dies wird freilich nicht hindern, dass auch fernerhin z. B. im landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr der Tauschhandel noch üblich bleibt (man vgl. z. B. bestimmte Geschäftsgepflogenheiten in der neuesten Zeit) aber einen Tauschhandel von Datteln und Silber, also zwischen Ware und Geld, gibt es nicht, jede Wertfestsetzung nach Geldeinheiten hat mit Tausch nichts zu tun, sondern ist Geldhandel. Die als Beispiel herangezogene Urkunde BE IX. 68 zeigt übrigens, dass die neubabylonischen Geschäftsleute bereits das richtige Verständnis für die Sachlage hatten, *ina šatti XL^kam 10 gur suluppu ina šîm kaspa-a' ½ manê . . . inamdin*, soll und kann nur heissen, dass hier zwischen 10 gur Datteln und einer halben Mine Silber volle Wertgleichheit besteht, aus gewissen geschäftstechnischen Gründen wird

aber hier eine Naturalzahlung gewünscht, das ist aber kein Tausch, sondern lediglich freie Wahl des Zahlungemittels. In der Zusammenstellung auf S. 13 muss es bei BE. II. 226 übrigens heissen: 40 gur = 2 Minen, nicht 2 Schekel, eine so erfreuliche Billigkeit der Lebensmittel war nun doch selbst in Nippur unbekannt, [man denke einmal 3600 ka gleich 1454, 4 l Datteln sollen 1 Schekel gekostet haben].

Karge, Prof. Dr. Paul: Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens. Archäologische und religionsgeschichtliche Studien. (Collectanea Hierosolymitana. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Station der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. I. Band.) Mit 67 Abbildungen und einer Karte. XV, 755 S. gr. 8°. M. 36—. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von Alfons Schulz, Braunsberg.

Das umfangreiche Werk von Karge soll zunächst „ein Gesamtbild unseres derzeitigen Wissens über die Urgeschichte Palästinas mit Einschluss der phönizischen Küste darstellen" (VII). Behandelt werden die vorgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Funde der Stein- und Bronzezeit, also bis rund 1500 v. Chr. Der Verfasser verarbeitet unter anderem die Forschungen und Ergebnisse von Blanckenhorn, Conder, Dalman, Macalister, Schumacher, Vincent, Watzinger, Zumoffen, kann jedoch auch seine eigenen bedeutungsvollen Forschungen und Entdeckungen, die er 1909 bis 1911 in Palästina gemacht hat, verwerten, besonders die Durchforschung der Höhle Mğāret el-ʿAbed in Obergaliläa und des Dolmenfeldes von Ḫirbet Keräzije im Nordwesten des Sees Genesaret. Nichts Abschliessendes will er bieten, sondern mehr eine Stoffsammlung. Er will damit „die Aufmerksamkeit der Archäologen auf das bisher noch wenig bebaute und doch so wichtige Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung in Vorderasien hinlenken" (VII). Wird damit der zweite (Haupt-) Titel des Buches erklärt, so weist der erste (Rephaim) auf die im A. T. so genannten Urbewohner des Landes hin, während der dritte („archäologische und religionsgeschichtliche Studien") die vorgeschichtlichen Forschungen in Palästina in den Rahmen der Religionsgeschichte hineinstellt. Der Religionsgeschichte ist besonders die zweite Hälfte des Buches (379 ff.) gewidmet. Dieser Teil ist erst während des Weltkrieges entstanden; der erste Teil lag zu Anfang des Jahres 1914 schon druckfertig vor. Dem Verlag muss man grossen Dank wissen, dass er trotz der unsäglichen Schwierigkeiten, die der Krieg auch für den Druckereibetrieb zur Folge gehabt hat, ein so glänzend ausgestattetes Werk geschaffen hat. Freilich ist auch der Preis von 36 Mark glänzend genug.

Es soll nun eine Kennzeichnung und Würdigung der einzelnen Kapitel versucht werden.

Das erste Kapitel sammelt die steinzeitlichen Erinnerungen im A. T. (Steinwerkzeuge, Höhlenwohnungen, Steinsäulen, Steinaltäre, Steinhaufen, Steinkreise). Sodann wird eine Uebersicht über die vorgeschichtliche Forschung in Palästina gegeben, die 1883 mit dem Schweden Hedenborg begann.

Vorbereitender Natur ist auch das zweite Kapitel: „Das älteste Auftreten des Menschen in Vorderasien und seine geologische Voraussetzung". Mit Recht wird der Tertiärmensch nur als Hypothese betrachtet. Die eolithischen Funde in Palästina deuten darauf hin, dass dort der Mensch zuerst im mittleren Diluvium auftrat (25). Das Land hatte damals im wesentlichen schon seine heutige Gestalt und sein heutiges Steppenklima (32).

Drittes Kapitel: „Das Altpaläolithicum." Die Kulturstufen von Chelles und St. Acheul sind verhältnismässig reichlich vertreten im Libanongebiet, in Galiläa, in der Umgebung von Jerusalem und auf der Hochebene des Ostjordanlandes. In der Umgebung von Jerusalem hat der Verfasser selbst eine Reihe von teilweise recht schönen Fäusteln, Schabern, Spitzen, Bohrern, Kratzern, Beilen und Hammern aus Feuerstein gefunden, die sich jetzt in der biblisch-archäologischen Sammlung des katholisch-theologischen Seminars der Universität Breslau befinden. Ein Teil von ihnen ist in dem Buche abgebildet. Aus den Funden ergibt sich, dass sich der altpaläolithische Mensch bereits in ganz Palästina ausgebreitet hatte (60). Ebenso ist die nächste Stufe, die von Le Moustier, besonders im Libanongebiet vertreten. Es habe damals schon das heutige warme Steppenklima begonnen, und die Menschen seien von den Hochebenen in die Täler und an die Meeresküste hinabgestiegen, wo sie natürliche Grotten und Höhlen in Besitz genommen hätten. An der phönizischen Küste habe schon eine ziemlich dichte Bevölkerung gelebt. Die Hauptbeschäftigung jener Stämme war die Jagd, wie sie die zahllosen Knochenfunde aus der Wald- und Steppenfauna beweisen. Brandspuren zeigen, dass man schon das Feuer anwenden konnte.

Viertes Kapitel: „Das Jungpaläoliticum." Auch für diese Zeit finden sich im Gebiet des Mittelmeeres die wichtigsten Funde in der Libanongegend und in Obergaliläa. Am wichtigsten dürften sein die Funde in der 60 m langen Höhle Anṭeljās bei Beirut. Hier hat man nicht nur steinerne, sondern auch Knochenwerkzeuge ausgegraben, ferner menschliche Knochen, „die

ersten spärlichen Reste des diluvialen Menschen in Syrien" (94). Eine ergiebige Fundstätte hat der Verf. selbst entdeckt in der Höhle Mraret-el-'Abed bei Dibl in Obergaliläa. Von den vielen Tausenden von Steinwerkzeugen hat er leider nur einen geringen Teil mitnehmen können. Eine Auswahl wird abgebildet und beschrieben. Auch ein paar Knochenspitzen haben sich gefunden. Eine eingehende Durchforschung der Höhle würde noch viel mehr Ergebnisse zeitigen. Die Funde in beiden Höhlen sollen eine auffallende Aehnlichkeit haben mit der westeuropäischen Stufe von Aurignac. Die Werkzeuge lassen schon auf einen grossen Fortschritt der Kultur gegenüber dem Altpaläolithicum schliessen.

Fünftes Kapitel: „Die jüngere Steinzeit oder das Neolithicum." Im Gegensatz zu Europa lässt sich in Aegypten und Syrien der Uebergang vom Paläolithicum zum Neolithicum besser verfolgen (122). In Palästina scheint besonders reich das Frühneolithicum mit dem Uebergang vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit und zum Getreidebau vertreten zu sein. Auch hier kann der Verfasser mit eigenen Funden aufwarten. Im Hochneolithicum (seit 6000) bekommt der nördliche Teil des vorderasiatischen Tafellandes, darunter Palästina, eine neue Bevölkerung durch Einwanderungen aus Arabien. Diese lagern sich Schicht auf Schicht am Rande der syrisch-arabischen Wüste ab, indem sie die frühere Bevölkerung verdrängen und aufsaugen (154). Dass die Semiten nach Arabien erst aus Afrika ausgewandert seien, hält Karge für möglich (156). Als die ersten Semiten in Palästina einwanderten, lebte man dort und im Libanongebiet noch tief in der Steinzeit (157). Die spätneolithischen Fundorte werden beschrieben, und zwar in der Nähe der Küste, in der Esdrelon-Ebene, im Jordantal, in Obergaliläa, in Geser und in Jericho.

Sechstes Kapitel: „Die Lage der phönizischen und galiläischen prähistorischen Siedlungen." Karge unterscheidet vier Gruppen vorgeschichtlicher Siedlungen: a) an der phönizischen Küste, b) in Coelesyrien, im Jordantal und auf den benachbarten Höhen, c) in der Ebene Esdrelon, d) in Obergaliläa. (Die Siedlungen der ersten Gruppe waren vom Meere abhängig, die anderen waren im Neolithicum landwirtschaftlicher Natur.) Der Verfasser glaubt dabei das folgende Bild in der Entwicklung der Siedlungen zeichnen zu können. In altpaläolithischer Zeit waren die Siedlungen in der Ebene unter freiem Himmel. In der späteren paläolithischen Zeit zieht sich der Mensch in die Höhlen und unter Felswände zurück. Dabei werden tiefliegende, geschützte Gegenden aufgesucht. Die Menschen streben ferner nach dem Meere. Der Genuss von Fischen lässt sich nachweisen. In der jüngeren Zeit leben die Menschen zuerst noch in Höhlen, die sie aber bald verlassen, um sich in der Nähe anzusiedeln. Die Nähe des Meeres wird auch noch aufgesucht; aber bald wird das Binnenland dichter bevölkert. Die Jäger wenden sich jetzt dem Ackerbau zu und bevorzugen die Ebenen und Täler. Nach und nach müssen die Menschen an Schutz denken, den ihnen die Lage der Siedlung auf einer Bergzunge oder einem alleinstehenden Hügel gewährt. Diese Sicherheit genügt bald nicht mehr. Es kommen daher künstliche Befestigungen durch Erdwälle oder Mauern hinzu. Die Siedlungen legt man gern in der Nähe fliessenden Wassers an, besonders neben Quellen, während in neolithischer Zeit „oft die Schutzlage der Siedlungen zu grösserer Entfernung von der Quelle zwingt" (198). Die grossen Werkstätten für Feuersteingeräte beweisen, dass schon Arbeitsteilung und Handel vorhanden war. Die Siedlungsverhältnisse in neolithischer Zeit sind im wesentlichen dieselben wie heutzutage.

Siebentes Kapitel: „Die neolithische Kultur Palästinas nach dem Ergebnis der Ausgrabungen." Darüber geben Kunde die Ausgrabungen in Geser, daneben die von Megiddo und Jericho. Nach Macalister zeichnet der Verfasser ein Bild der damaligen Kultur, wie die Menschen zuerst in Höhlen wohnten oder sich Wohngruben und Hütten aus Baumzweigen mit Lehmbewurf fertigten, wie sie dann zum Bau fester Häuser aus Lehmziegeln schritten, wie sie ihre Ansiedlungen mit Erdwällen umgaben, wie sie Ackerbau trieben, Rinder, Ziegen, Schafe und Esel züchteten, Obst- und Oelbäume pflanzten, daneben aber auch der Jagd und Fischerei huldigten, sich Werkzeuge aus Stein, Horn und Knochen fertigten usw. Die Entwicklung der Kultur soll in ganz gleichförmiger Weise aus der Steinzeit in die Kupferbronzezeit übergegangen sein. Die Scheidung zwischen nichtsemitischer und semitischer Kultur lehnt Karge ab.

Achtes Kapitel: „Die älteste Keramik." Von der neolithischen Töpferkunst in Palästina und Phönizien sind bis jetzt nur spärliche Reste gefunden, und zwar nur Scherben. Viel mehr dagegen ist aus der älteren Bronzezeit vorhanden. Das meiste stammt aus Geser. Die ältesten Gefässe wurden mit der blossen Hand geformt. Erst später kommt die Töpferscheibe auf. Da das Brennen Schwierigkeiten machte, so begnügte man sich häufig damit, die Gefässe an der Sonne zu trocknen. Karge unterscheidet grosse Vorratsgefässe und Amphoren, kleine Amphoren, Kannen, Tassen, Becher, Krüge, Näpfe und Schüsseln, Schalen, Kochtöpfe, Henkel. Wenn so wenig Kochtöpfe gefunden sind, so soll das damit zusammenhängen, das sie den Toten nicht mit

ins Grab gegeben wurden. Geglättet wurde die Aussenseite der Gefässe mit der Hand oder einem Stein, später mit einem besonderen Werkzeug aus Holz oder Bein. Dann brachte man Verzierungen an mit einem Grasbüschel, einer Bürste, einem Holzkamm oder einer Feuersteinsäge. Ein anderes Mittel der Verzierung war die Politur, wobei die Gefässe manchmal vorher mit einem braunen oder roten Ueberzug versehen wurden. Die Tragstricke ahmte man nach durch aufgesetzte Bänder oder Einschnitte. Schon früh wurden die Gefässe bemalt mit einem Farbband am Rande und mit senkrechten Streifen bis zum Boden. Diese Linien sollen auch Nachahmungen der Tragstricke sein. Wiederholt wird hingewiesen auf ziemlich deutliche Zusammenhänge mit der Töpferei Aegyptens und noch mehr mit der von Kreta und den ägäischen Inseln. So wird sich die palästinische Kultur nicht ganz von der des Mittelmeeres loslösen lassen, wenn es auch noch neuerer Ausgrabungen bedarf, um klar zu sehen.

Neuntes Kapitel: „Prähistorische Denkmäler am Westufer des Genesaretsees.“ Der Verfasser beschreibt eine Reihe von Denkmälern zwischen Tiberias und Safed, die bisher unbeobachtet geblieben waren, nämlich Höhlen, Dolmen, megalithische Bauten und schliesslich die vorgeschichtliche Burg Ḳurūn Ḥaṭṭin. Die Höhlen sind wahrscheinlich schon in der neueren Steinzeit benutzt gewesen. Feuersteingeräte weisen darauf hin. Häufig hat die Menschenhand kunstvoll nachgeholfen, um bequemere Wohnräume zu schaffen. Eine Reihe von Dolmen aus dieser Gegend hat Karge untersucht und beschrieben. Sie sind durchweg von Westen nach Osten gerichtet, mit der ehemaligen Oeffnung nach Osten, bis auf einen Fall. Sie sind „meist aus zwei, einmal sogar aus drei Steinlagen übereinander erbaut“ (315) und dürften daher einer fortgeschritteneren Zeit angehören als die einfachen Dolmen aus drei bis vier Steinen und einer Deckplatte, wie sie in der Belḳa vorhanden sind. Einige sind auch schon vollständige Ganggräber mit einer viereckigen Grabkammer und einem Gang im Osten, der aber gegen das Grab nicht abgeschlossen ist. Um die Dolmen sind gewöhnlich länglichrunde Steinhaufen geschichtet, aber so, dass der obere Teil des Dolmens herausschaut. Als Zweck des Steinhaufens bezeichnet Karge den Schutz der Grabanlage. Er nennt das Ganze eine Pyramide im kleinen. Auch diese Sitte, das Grab immer mehr wachsen zu lassen, gehört einer späteren Entwicklung des Dolmenbaues an. Die Toten lagen mit dem Kopfe nach Westen und schauten so nach Osten, nach der aufgehenden Sonne und nach fliessendem Wasser. In der Nähe des grossen Dolmenfeldes bei Ḫirbet Kerāzije sind mehrere vorgeschichtliche Bauten oder vielmehr Reste von Bauten mit teilweise gewaltigen unbehauenen Blöcken. Karge schliesst, dass wir in ihnen die „Reste der Siedlung suchen müssen, zu welcher einst die Dolmennekropole gehörte“ (332). Die geradlinigen Mauerzüge deutet er als Reste von Wohnungen, die kreisrunden Bauten zum Teil als spätere Grabanlagen aus der Bronzezeit, zum Teil als Wohnungen, Wacht- und Verteidigungstürme. Von ähnlichen megalithischen Siedlungen mit Verteidigungsbauten und Grabanlagen weiss nun die Forschung zu berichten auf der Sinaihalbinsel, auf Malta, Sardinien, den Balearen, aber auch im Ostjordanlande. Somit ordnet der Verfasser seine Bauten „in den grossen Kreis der mittelländischen Megalithkultur“ (347) ein. Immerhin muss er zugeben, dass zur Beurteilung dieser Reste ausführlichere Untersuchungen und Ausgrabungen nötig wären (332). — Der Leser vermisst gerade hier, wie auch anderswo, genauere Zeichnungen, Grundrisse und Pläne der Anlagen, um sich ein Urteil zu bilden. Die an sich ganz guten Lichtbilder, die dem Buch beigegeben sind, genügen für diesen Zweck nicht. Dass z. B. Fig. 63 (S. 326) einen Steinkreis darstellen soll, erfahren wir eigentlich nur aus der Unterschrift.

Sodann werden die Befestigungsanlagen auf Ḳurūn Ḥaṭṭin beschrieben, eine vorgeschichtliche Fliehburg, „ein befestigtes Lager für den Fall der Not, ein Ringwall, wie sie sich im Mittelmeergebiet häufig auf Anhöhen finden“ (358). Aus dieser alten Fliehburg ist wie sonst eine Siedlung geworden, allerdings nur der südliche Teil (359). Die Burg macht den Eindruck, dass sie in sehr alter Zeit entstanden ist. „Andererseits ist die Erfahrung im Steinbau schon zu gross, um weit in die jüngere Steinzeit zurückzugehen“ (360). Da in der Umgebung Dolmen fehlen und die vorhin beschriebenen Bauten von Ḫirbet Kerāzije einen ursprünglicheren Eindruck machen, so möchte Karge die Befestigung „in die Endphase der megalithischen Kultur versetzen“ (361). Näher möchte er sich, allerdings mit allem Vorbehalt, für die Uebergangszeit von der jüngeren Steinzeit zur Bronzezeit entscheiden (362), etwa in die Zeit vor 2000 (369). Auch diese Anlage setzt er in Beziehung mit ähnlichen, die über das ganze Mittelmeer verbreitet sind, auf den Inseln und in den nördlichen Küstenländern (376).

So hat er auf dem Westufer des Genesaretsees „ein wichtiges Zentrum prähistorischer, megalithischer Kultur“ (378)

kennen gelernt, das er nunmehr im Zusammenhang mit den übrigen megalithischen Zentren Palästinas betrachten will.

Das geschieht im zehnten Kapitel („Die palästinische Megalithkultur"), das ungefähr die Hälfte des ganzen Buches umfasst.

1. Die megalithischen Denkmäler des Westjordanlandes. Die Ansicht, dass das Westjordanland arm an Dolmen sei, ist durch die neueren Forschungen umgestossen. Dazu haben nicht unerheblich beigetragen die Entdeckungen des Verfassers und seines Nachfolgers in Jerusalem, Mader. In Galiläa sind bisher drei zusammenhängende Dolmengebiete festgestellt worden, bei Ḫirbet Kerāzije, bei Meron und bei Bēt Jaḥūn, daneben noch mehrere Einzeldenkmäler. In Samaria ist kein megalithisches Denkmal bekannt geworden, wohl aber auf dem Karmel, wenn auch hier keine eigentlichen Dolmen sind. Graf von Mülinen hat dort vorgeschichtliche Strassen, Steinanlagen, Gräber und Befestigungen entdeckt. Eine Aehnlichkeit mit den Anlagen in Galiläa ist nicht zu verkennen. Die Dolmen in Judäa sollen eine jüngere Bauart aufweisen. Karge hebt hervor, dass gerade in dem Grenzgebiet der Wüste Juda nach dem westlichen Kulturland, wo Viehzüchter, Halbnomaden und Halbbauern wohnen, sich megalithische Denkmäler finden, und schliesst daraus, dass die Erbauer der Denkmäler auch diesem Stande angehörten.

Am Westrande der Wüste Juda sind wieder drei Gruppen von megalithischen Denkmälern, bei Bētīn, bei Jerusalem und bei Hebron. — Bei Bētīn finden sich die Ḳubūr Beni Isrāīn, bei denen nur in der Bedachung durch grosse Steinplatten eine Beziehung zu den älteren megalithischen Bauten vorhanden ist. Abgesehen hievon gibt es verschiedene megalithische Grabgebäude, die wenigstens mit dem Dolmentypus verwandt sind. Die Seitenwände bestehen zum Teil schon aus Mauerwerk, während die schweren Deckplatten aus Stein zum Schutz des Gebäudes geblieben sind. Karge schliesst daraus, dass in dem Weidegebiet bei Bethel „die megalithische Kultur nur spärlich und erst in ihrer Schlussphase Eingang gefunden hat" (400). — Die Anlagen von Jerusalem sind von derselben Beschaffenheit. — Endlich finden sich südlich von Hebron Anlagen von mehr megalithischem Charakter, darunter wirkliche Dolmen, die wohl von nomadisierenden Hirten herrühren.

2. Die megalithischen Denkmäler des Ostjordanlandes.

a) Im Ǧolān und Ḥaurān. Hier ist das klassische Land der megalithischen Denkmäler. Die Zahl der Dolmen geht in die Tausende. Ein grosses Dolmenfeld bei ʿAin Ḏakār enthält viel regelmässigere und kunstvoller gebaute Dolmen als die von Obergaliläa. Sie gehören also einer fortgeschritteneren Zeit an. Das ist auch bei anderen Dolmengruppen der Fall. Eine kleinere westliche Gruppe dagegen hat einen einfacheren und roheren Charakter. Es scheint wieder eine Beziehung der megalithischen Kultur zum Steppen- und Weidegebiet vorhanden zu sein (422). Die Dolmen liegen auch hier in der Nähe fliessenden Wassers (423).

b) Im ʿAǧlūn. Die Dolmen sind gewöhnlich von Westen nach Osten gerichtet mit einigen Abweichungen von Norden nach Süden. Aus Knochenresten und Kupferringen wird man schliessen müssen, dass sie Gräber waren und noch in der Metallzeit gebraucht wurden. Diese Dolmen zeugen auch von fortgeschrittener Entwickelung.

c) In der Belḳā. Die Dolmen sind weniger kunstvoll und daher altertümlich. Sie liegen in felsigen Gebieten, haben möglichst grosse und hohe Innenräume. In vielen kann man aufrecht stehen. Bei den Dolmen in der Nähe von Ḥesbān entspricht die Achse der Talrichtung (432). Die Dolmen auf el-Maṣlūbīje und el-Kwēkīje gehören zu den grössten und urwüchsigsten des ganzen Ostjordanlandes. Die Steine sind durchweg unbehauen. Die Westostrichtung ist bevorzugt, aber nicht immer vorhanden. Umfangreiche megalithische Anlagen erstrecken sich in ununterbrochener Folge vom Wadi Ḥesbān bis zum Sēl Heidān (451).

d) Die Dolmen im Jordantal gehören zu den jüngsten in Palästina.

e) Die Dolmen südlich vom Wadi el-Mōǧib haben keine einheitliche Richtung. Aber sie liegen in der Nähe fliessenden Wassers. Auch im Ostjordanland glaubt Karge feststellen zu können, dass Hirten und Bauern die Dolmen erbaut haben (471).

3. Die Entwicklung der palästinischen Dolmen. Man kann bei ihnen „einen beständigen Fortschritt von naiver Einfachheit zur Anwendung von immer grösserer Kunst" beobachten (471). „Vom rohen Auftürmen unbehauener Steinblöcke ging man allmählich zur regelmässigen Form der viereckigen länglichen Steinkiste aus verhältnismässig dünnen, bearbeiteten und sorgfältig zusammengefügten Steinplatten über" (471). Allerdings ist die zeitliche Stellung der einzelnen Dolmenfelder schwer zu bestimmen. Zu den ältesten sollen die in der Belḳā gehören, zu den jüngsten die im Jordantal. Diese Entwicklung hat eine grössere Zahl von Jahrhunderten gedauert, beginnend in der jüngeren Steinzeit und endigend in der älteren Bronzezeit (492). Sie ist nicht

von anderswoher eingeführt, sondern ist mit dem Land aufs engste verknüpft (493).

4. Die Herkunft und Entstehung des palästinischen Megalithgrabes. „Die Palästina nächstgelegenen Dolmennekropolen sind weit entfernt und weisen Gräber von so junger Entwicklungsstufe und jungem Alter auf, dass sie als Vorbild der palästinischen Megalithgräber nicht gelten können.“ (499.) Wahrscheinlich ist die Sitte der oberirdischen megalithischen Grabbauten im Ostjordanlande selbst gegen Ende der Steinzeit entstanden (501). Es fehlte den Menschen an Werkzeugen und auch an Zeit, in dem felsigen Untergrund Höhlen für die Bestattung der Toten anzubringen. Da ergab sich zunächst das Bedecken und Schützen der Leiche durch einen Steinhaufen. Daraus entwickelte sich das steinerne Haus des Toten, in dem die Seele ungestört fortleben kann. Noch heute bestatten die Beduinen ihre Toten unter Steinhaufen und Steinsetzungen (502). Dabei mag auch der Gedanke mitsprechen, dass die Berührung mit Erde den Leichnam verunreinigt (502). Bei Erdbestattungen wird deshalb der Boden des Grabes mit Steinplatten ausgelegt und neben und über der Leiche flache Steine und Steinplatten angebracht. Dasselbe geschieht bei den städtischen Arabern und bei den Juden in Jerusalem (503). Bei den oberirdischen Steingräbern kommt man ganz ohne Erde aus. Die künstliche Grabhöhle ist nicht etwa die Urform des Steingrabes, sondern eine Nebenform desselben Gedankens, dem Toten eine dauerhafte Wohnung zu bereiten (505).

5. Die Bedeutung der palästinischen Dolmen. Die frühere Anschauung, die in den Dolmen Altäre sah, darf wohl als erledigt gelten. Dafür ist ein grosser Teil der Dolmen viel zu hoch. Die Schalen, die vielfach auf den Decksteinen angebracht sind, dienten nicht zur Aufnahme von Opferblut. Der bekannte Kitchener hat als Bezeichnung der Grabbauten bei Ḫirbet Kerāzije den Namen Ḥaǧar ed-damm, „Blutstein“ hören wollen. Karge konnte feststellen, dass es Ḥaǧar-ed-dann, „Klingstein“ heissen muss: von dem summenden klingenden Ton, den die Steine beim Anschlagen von sich geben (509, vgl. 307 f.). Nach ihm dienten die Schalen zur Aufnahme von Spenden für die Toten (510). „Das Dolmengrab ist der einfachste megalithische Ausdruck der Idee, dass das Grab das wirkliche Haus des Toten ist“ (514). Aber der Dolmen ist zugleich auch Denkmal (523).

Weiter gelten dem Verfasser die Dolmen als Mittelpunkt des Totenkultus. „Damit das Grab Mittelpunkt des Totenkultus sein konnte, musste es in der Heimat liegen, dort, wo die Nachkommen lebten, und wo auch die Vorfahren ihre Gräber hatten“ (530). — Aber muss man dabei schon an Totenkult denken? Genügt nicht zur Erklärung das rein menschliche Gefühl? Heute scheuen die Angehörigen von gefallenen Kriegern nicht die grössten Kosten, um die Leichen ihrer Lieben unter unsäglichen Schwierigkeiten in die Heimat zurückzuholen. Sie treiben aber keinen Totenkult. Aus dem Vorhandensein megalithischer Totenstätten wird man noch nicht ohne weiteres auf einen lebhaften Totenkult schliessen dürfen (so 532). Zum Totenkult gehört, dass man die Verstorbenen mit Speise und Trank versieht. Das ist doch hier nicht ganz sicher der Fall. Karge gibt selbst zu, dass die palästinischen Dolmen grösstenteils ihres Inhalts beraubt sind. Schumacher hat nur in ein paar Dolmen im Ostjordanlande Armringe gefunden. Daraus folgt nur, dass man den Toten Schmuckgegenstände mitgegeben hat. Wir sind nicht ohne weiteres berechtigt, daraus zu schliessen, dass man sie „fraglos auch mit Speise und Trank ausgestattet“ (532) hat. Es liegt ja nahe, es nach den Beobachtungen in den anderen Dolmengebieten oder aus späterer Zeit anzunehmen (536); aber ein sicherer Beweis ist das nicht, zumal da der Verfasser wiederholt betont, dass die Sitte der Dolmengräber selbständig entstanden sei. Dasselbe ist zu sagen von der Vermutung, dass man den Toten Menschenopfer dargebracht habe (545) und von dem Schluss, dass es bei den Dolmenerbauern gemeinsame Totenfeste gegeben habe (553).

Auf den Decksteinen der Dolmen, ausnahmsweise auch auf den Flursteinen und auf den Felsflächen neben den Dolmen sind mitunter ausgehöhlte Näpfchen, sog. Schalenvertiefungen. Diese will Karge „als direkten Beweis für regelmässigen Totenkult der Dolmenleute“ ansehen (557). Zur Erhärtung bringt er eine Unmenge von Material aus allen möglichen Völkern und Religionen bei, wonach die Toten Durst leiden und durch frisches Wasser oder andere Getränke erquickt werden müssen, anderseits Einfluss auf das Wetter haben und sich durch Wasserspenden bewegen lassen, Regen zu senden. Auch im A. T. glaubt er eine Stelle gefunden zu haben, die den Durst von Totengeistern voraussetzt, nämlich II. Sam. 21,1 ff. Dem Bericht über die dreijährige Dürre soll die Anschauung zugrunde liegen, „dass die Seelen der eines gewaltsamen plötzlichen Todes gestorbenen Gibeoniten alle Feuchtigkeit der Wolken an sich gezogen und die dreijährige Dürre verursacht haben“ (564). Ich glaube jedoch, dass da etwas ganz Fremdes in die Stelle hineingelegt wird. Dürre wird häufig im A. T. als Strafe für Sünden

von Jahwe gesandt (vgl. I. Kön. 17, 1; Lev. 26, 19; Deut. 28, 23 f.; Jer. 5, 25; 14, 1 ff.; Am. 4, 7. — das Wasserausgiessen in I. Sam. 7, 6 hat nichts mit Dürre zu tun, wie Karge 608 meint), wie umgekehrt Regen und Tau ein Zeichen der göttlichen Gnade ist (vgl. Deut. 11, 14). Das genügt auch völlig zur Erklärung jener Stelle. Wenn im 19. und 20. Jahrhundert in manchen Gegenden Russlands bei grosser Dürre Gräber von Selbstmördern oder Hingerichteten mit Wasser begossen werden, um Regen zu bewirken, so ist das etwas ganz anderes. Dort herrscht die Vorstellung, dass Jahwe wegen des Todes der Sauliden zürnt, und dass sein Zorn erst besänftigt wird, wenn aus der Familie des Mörders einige den Tod erleiden. — Wenn nach Roš haš-šana 16a das Ausgiessen von Wasser während des Herbstfestes den Zweck hatte, ein segenreiches Jahr zu erhalten, so fasst Karge ohne Grund das Wassergiessen auch als Spende für die Totengeister auf, die den Regen schicken sollen. Zwar heisst der Raum unter dem heiligen Felsen, wohin jedenfalls das Wasser floss, heutzutage bīr el-arwāḥ, „Seelenbrunnen". Aber Karge muss selbst zugeben, dass dieser Name 1500 n. Chr. noch nicht bekannt war (567). — Nach Jes. 26, 19 scheint es, als ob man in der späteren jüdischen Literatur vom Tau Gottes die Auferstehung der Toten erwartete, wie man es auch als ein gutes Zeichen auffasst, wenn Regen auf die Totenbahre fällt (568). Damit ist aber noch nichts gesagt von einer Wasserspende der Menschen auf das Grab des Verstorbenen. — So kann man sich für die Wasserspenden an die Toten höchstens auf die Schalenvertiefungen berufen. Aber über ihren Zweck weiss man noch nichts Genaues. 202 ff. spricht sich Karge sehr zweifelhaft aus gegen die religiöse Deutung von Felsschalen in Geser und anderswo: er ist überzeugt, dass viele von ihnen praktischen Zwecken gedient haben. Auf dem Rās es-Sijāra will Kittel einen uralten Türpfosten mit neun Schalenvertiefungen gefunden haben. Nach Karge ist es ein ganz gewöhnlicher Baustein, und die Löcher sind nach den Beduinen für das Mingale, einer Art Brettspiel gemacht (435). Einmal meint Karge, die Giebelöffnung habe dazu gedient, Speisen und Getränke in den Dolmenraum einzuführen (537). Wie verhalten sich dazu die schwer zu erreichenden Vertiefungen auf den Decksteinen? Wenn die Dolmen vielfach zu hoch waren, um als Altäre dienen zu können (s. oben), so waren sie auch zu hoch, um Spenden auf ihnen auszugiessen.

6. Die palästinischen Dolmenerbauer und ihre Zeit. Wie in anderen Ländern, so hatte man auch in Palästina die Vorstellung von einer riesenhaften Urbevölkerung, die hier den Namen Rephaim führte. Nach Karge soll diese Vorstellung entstanden sein durch eine Ausdeutung der megalithischen Gräber (612). Dass man die Riesen mit megalithischen Bauten in Verbindung bringt, ist selbstverständlich; aber nicht erst durch diese Bauten braucht man auf die Vorstellung von Riesen gekommen zu sein. Mit riesigen Bauten, grossen Steinen und Naturgebilden verknüpfen sich häufig Riesensagen, aber erst dann, wenn man schon eine Vorstellung von Riesen hat. So ist es auch leicht möglich, dass die Dolmen in Palästina als Behausungen von Riesen gedacht wurden. Karge will nun die רפאים, die sagenhaften Urbewohner Palästinas, mit den ebenso genannten Totengeistern gleichsetzen. Der Name der Totengeister sei zur Bezeichnung der riesenhaften Menschen geworden (620). Den Namen leitet er ab von רפה, „schlaff, kraftlos sein". Er bezieht ihn auf die körper- und blutlose Daseinsweise, die weder an Zeit noch an Raum gebunden ist (622). Wegen ihres kraftlosen Daseins seien die Totengeister zu beklagen gewesen. Aber zugleich habe man sie sich als mächtig und furchtbar gedacht, als Wesen, die man mit Scheu behandeln müsse. Damit habe sich weiter „der Begriff des Riesenhaften und Unberechenbaren an Macht und auch an Gestalt verbunden" (624). Als äussere Merkmale seien noch die Megalithgräber dazu gekommen. Nun stellt er fest, dass im A. T. (und auch im Buch der Jubiläen) solche riesenhafte Urvölker nur in Gegenden genannt werden, wo Dolmen und andere megalithische Bauten festgestellt sind, im Osten des Jordan in Moab, ʿAmmon, Gilead, Argob und Basan, im Westen in der Bikʿa, südlich von Jerusalem. Darum sind ihm „die sagenhaften Rephaim weiter nichts als die als Riesen vorgestellten Erbauer der massenhaften und auffallenden Dolmengräber" (638). Wenn unsere Quellen für Galiläa, wo zahlreiche Dolmen sind, keine Erzählungen von Rephaim enthalten, so ist das schliesslich noch kein Gegenbeweis: es mag den atl. Schriftstellern an Gelegenheit gefehlt haben, sich mit der Urbevölkerung dieser Gegenden zu beschäftigen. Bedenklicher ist schon, dass Jos. 11, 21 f; I. Sam. 17, 4 ff.; II. Sam. 21, 15—22 von Riesen und Riesengeschlechtern bei den Philistern erzählen, während im Philisterlande keine Riesenbauten nachzuweisen sind. — Das „eiserne Bett" des Königs ʿOg von Basan (Deut. 3, 11) soll ein steinerner Dolmen sein. Man könnte auch hier ein Fragezeichen machen. Zunächst will Karge das gutbezeugte Wort ברזל als eine spätere Wucherung oder als die Verdrängung eines ursprünglichen אבן ansehen. Und kann man ערש als Bezeichnung für ein Dolmengrab nehmen?

Zwar nennt man in manchen Gegenden Europas die Dolmen Riesenbetten, Hünenbetten (612), aber im A. T. bedeutet ערש das Ruhelager. Das Synonym מטה kann Bahre bedeuten (II. Sam. 3, 31). Die Bahre, auf die eine Leiche gelegt wird, ist aber noch kein Dolmengrab, in das sie hineingelegt wird.

Tatsächlich gehöre die Riesenbevölkerung in der Urzeit Palästinas nur der Sage an. Die Dolmenerbauer seien halbansässige Hirtenstämme gewesen. „In der Wüste finden wir ebensowenig Dolmen wie in dem seit Alters festbesiedelten westpalästinischen bäuerlichen und städtischen Kulturlande. Ihr Vorkommen ist an die grossen Weidegebiete des Ostens gebunden und hat nur auf die Stätten der judäischen Wüste und auf die Weideflächen Obergaliläas nach Westen übergegriffen“ (647). „Die palästinische Megalithkultur hängt organisch mit den Steppengebieten des Landes und seinen steinzeitlichen Bewohnern zusammen, sie ist bodenständig, aus dem Lande hervorgewachsen und keineswegs die fremde Hinterlassenschaft eines durchziehenden Wandervolkes“ (650). „Träger dieser megalithischen Zivilisation war die Hirten- und Bauernbevölkerung des Ostjordanlandes während des 3. Jahrtausends v. Chr bis ins 2. Jahrtausend hinein“ (651).

Was die Frage nach dem Dolmenvolk angeht, so sind nähere Untersuchungen erforderlich. Insbesondere muss der Inhalt der Dolmen noch erforscht werden. Sicher lasse sich feststellen, dass es nicht Indogermanen waren, wogegen schon chronologische Bedenken sprechen (703), vielmehr der Hauptsache nach Semiten (708 f.).

In einer Schlussbetrachtung 709 ff.) wird noch ausgeführt, dass die palästinische Kultur keine Einheit gewesen sei, wenigstens was die äußeren Kulturgüter angehe.

Man wird dem Verfasser nicht in allen Stücken beipflichten können; aber alles in allem genommen, ist sein Werk, das auf mühsamen Untersuchungen an Ort und Stelle sowie auf eingehender Durchforschung umfangreicher, vielfach ganz entlegener Literatur beruht, ein hervorragender Beitrag zur Kenntnis des AT, seines Schauplatzes und seiner Vorgeschichte.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausg. von Prof. DDr. Gustaf Dalman. 13. Jahrg. (1917) VI, 138 S. mit 4 Bildertafeln, 1 Plan u. 1 Karte. gr 8°. M. 5 —; geb. M. 6.90. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Zum dreizehnten Male geht das Jahrbuch aus und grüsst alle früheren Mitglieder des Instituts in der Heimat, im Felde, in der Gefangenschaft und in Palästina, aber auch alle die, welche im Heiligen Lande einen geistigen Sammelpunkt sehen für die Gemeinde Gottes unter allen Völkern (Vorw.). Jerusalem ist in der Gewalt der Engländer, das Mietshaus des Institutes war aus verschiedenen Gründen schon vorher aufgegeben und sein Besitz anderweitig untergebracht worden. Der bisherige Vorsteher des Instituts, der sich seit dessen Anfängen ausserordentliche Verdienste um es erworben hat, ist einem Rufe als Professor nach Greifswald gefolgt. Wenn aber der Betrieb des Institutes wieder aufgenommen werden kann, dann werden sich hoffentlich in Deutschland genügend offene Hände von solchen finden, die seine Bedeutung begriffen haben und denen es darum wert ist, dem deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des hl. Landes zu Jerusalem ein seiner Bedeutung entsprechendes eigenes Heim zu schenken. Dass dort vom Institut während der ganzen Zeit seines Bestehens tüchtige und wichtige Arbeit geleistet worden ist, davon haben die Jahrgänge des Palästinajahrbuches beredtes Zeugnis abgelegt. Der vorliegende 13. Jahrgang tut es von neuem. Neben dem von Dalman erstatteten Jahresbericht für das Arbeitsjahr 1916/17 und einem von R. Graf verfassten Bericht über eine Institutsreise von 1911 (verschiedene wertvolle Beobachtungen z. B. topographischer und ackerbaukundlicher Art, Text und Melodie mehrerer vom Verfasser aufgezeichneter ʿAtābas) enthält der Band drei Arbeiten aus dem Institut. Die ersten beiden sind Aufsätze des Herausgebers über den palästinischen Islam (volkstümliche Redensarten und religiöse Handlungen; das Wesen des Opfers; die volkstümlichen Feste; die hl. Stätten; die offizielle Religion; die Derwische; die Sittlichkeit; das Verhältnis zum Christentum) und über die Juden in Palästina und die Zukunft des Landes (das Judentum der Tempelmauer und der Synagogenruinen, der hl. Gräber und des Exils, der Hospitäler, Schulen und Kolonien; die Juden und die Besiedlung Palästinas; der Zionismus; die Zukunft Palästinas). Hier redet Dalman aus dem reichen Schatze seiner Erlebnisse und Erfahrungen über palästinische Fragen, die Gegenwartsfragen von weittragendem Interesse und erheblicher aktueller Bedeutung sind. Wir können solchen Aufsätzen, die aus eingehendster langjähriger Kenntnis des Landes und seiner Bewohner schöpfen und richtige Anschauung von den wirklichen Verhältnissen und klare Richtlinien geben, bei uns gar nicht genug Leser wünschen. Die dritte Arbeit aus dem Institut ist eine

Abhandlung von Karl Schmaltz über das heilige Feuer in der Grabeskirche im Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie und den antiken Lichtriten, welche über die dem gleichen Gegenstande gewidmeten Arbeiten von B. Schmidt im 11. und R. Hartmann im 12. Jahrgang des Jahrsbuchs und von G. Klameth (das Karsamstag-Feuerwunder der hl. Grabeskirche, 1915, Studien aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der Universität Wien) erheblich hinausführt. Schmaltz handelt zuerst vom Ort und der Gestalt der Lichtfeier nach den ältesten Quellen und vom Alter des Lichtwunders und wendet sich dann der Frage des Alters der Lichtfeier zu. Hier weist er die Abhängigkeit der gallikanischen (und spanischen, sogen. „mozarabischen") Liturgie der Feier von der jerusalemer nach und kommt damit für die Entstehung der Feier einschliesslich der Erzeugung des neuen Lichtes auf die Mitte des 4. Jahrh. als untere Grenze; im Einklang damit findet er Spuren davon bereits in den Katechesen, die Kyrill von Jerusalem um diese Zeit in der Grabeskirche gehalten hat. Jene gallikanischen Quellen aber sind es allein, welche die bei der Feier gesprochenen Präfationen und Gebete enthalten, die über deren Sinn in erster Linie Aufschluss geben müssen, und von diesen aus bestimmt Schmaltz einleuchtend Sinn und Bedeutung der Feier. Christus selbst, so ergibt sich, ist das neue Licht, ist in dem neuen Lichte in geheimnisvoller mystischer Weise gegenwärtig; er steigt in dem neuentzündeten Lichte herab, um die Gläubigen dem Lichte zuzuführen, wie er einst in die Unterwelt hinabgestiegen ist, um die Gebundenen herauszuführen. Auf seine Hadesfahrt und daran anschliessende Himmelfahrt bezieht sich die Lektionenreihe, die nach der Erzeugung des neuen Lichtes in der Ostervigilie zur Verlesung kam. Es sind dieselben Prophetien und Typen, durch welche Christi Hades- und Himmelfahrt, die Auferstehungshoffnung der Gläubigen und von altersher auch die Taufe der Christen in unauflöslicher Verbindung miteinander dargestellt werden. Betrachtet man nun weiter die Feier im Zusammenhang der gesamten Feier der „grossen Woche" in Jerusalem, deren sehr bedeutsames Glied sie ist, so erscheint unter all den Feiern rein geistigen Charakters die des Ostersonnabends mit dem neuen Licht als etwas völlig andersartiges und seltsames; sie ist ja nicht bloss Gedächtnisfeier, nicht bloss Darstellung eines einst geschehenen Ereignisses, sondern im neuen Licht vollzieht sich die Herabkunft des Christus als ein Vorgang von mystischer Realität. Fragt man von hier aus nach dem Ursprung der Feier, so führt Schmaltz über Klameth hinaus an den richtigen Ort: der Kreis von Vorstellungen, aus dem heraus das wunderbare Licht des Ostersonnabends zu verstehen ist, ist in den antiken Mysterienkulten zu suchen; in den Gottesmysterien sowohl wie in den persönlichen Mysterien bezeichnet das aufleuchtende Licht das Hervorgehen aus der Unterwelt in die himmlische Lichterwelt und die göttliche Verklärung des Mysten. Wie von den Mysteriengedanken aus der Zusammenhang zwischen den beiden Feiern des Ostersonnabends, derjenigen der Hades- und Himmelfahrt Christi und derjenigen der Taufe, sowie die Auswahl der bei der Ostervigilie wirksamen Lektionen in ein neues Licht treten, wie die Mysteriengedanken sich in der christlichen Taufpraxis des 4. und 5. Jahrhunderts wirksam zeigen, sucht Schmaltz an der Hand des beiderseitigen Materiales darzutun. Mit einer kurzen Darstellung der Entwicklung und Geschichte der Lichtfeier schliesst die saubere und elegante Untersuchung, die mit ihrem schönen Ertrag wohl das wertvollste Stück dieses dreizehnten Bandes des Palästinajahrbuchs darstellt.

Kaufmann, Carl Maria: Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Mit 254 Abbildungen sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. XVI, 514 S. gr. 8°. M. 18 —; geb. M. 20 —. Freiburg i. Br., Herder 1917. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Die Wissenschaft von den christlichen Inschriften liegt noch arg darnieder. Zwar ist der Stoff in grossartiger Fülle vorhanden — hat doch der Altmeister dieser Forschung, Giovanni Battista de Rossi, allein über 13000 christliche Inschriften aus Rom gesammelt, und auch andere Gebiete weisen einen gewaltigen Reichtum auf —, aber eine brauchbare allgemeine Sammlung, ein corpus inscriptionum christianarum, ist wohl seit langer Zeit geplant und vorbereitet, jedoch nicht Wirklichkeit geworden. Ebenso fehlt es an Einzelsammlungen für bestimmte Länder, mit Ausnahme von Gallien, Germanien, der Schweiz und Spanien, auf denen sich das Gesamtwerk aufbauen könnte. Nicht minder erschwert ist durch diesen Zustand die Verarbeitung des riesenhaften Stoffes, der aus unzähligen, selbst kleinsten Veröffentlichungen zusammengeholt werden muss. Desto erfreulicher ist es, wenn nun ein bewährter Kenner des christlichen Altertums, der vor allem nicht nur Bücher gewälzt, sondern selbst den Spaten geführt hat und die wichtigsten Sammlungen aus eigner Anschauung zu beurteilen weiss, ein Handbuch der altchristlichen Epigraphik vorlegt, noch dazu in einer prachtvollen Ausstattung, die nichts von Kriegsnot mit ihren üblen Hemmungen für Satz, Druck und Ausstattung

verrät und dem Verlage alle Ehre macht. Noch grösser wird die Freude, wenn man den reichen Inhalt des Werkes überblickt, der in seiner Zusammenstellung den bewährten Forscher und erfahrenen Lehrer zeigt. Mehr als 2000 Texte sind herangezogen, mehr als 700 davon sind vollständig wiedergegeben und oft durch vorzügliche Abbildungen veranschaulicht. Dazu kommt noch ein (allerdings recht knapper) Abriss der Forschungsgeschichte, ein Verzeichnis der bedeutendsten Literatur, der Abkürzungen, am Schlusse schriftvergleichende Tafeln, Kalender und eine Liste der Kaiser, Päpste und Konsuln. Register der initia carminum, sowie der Namen und Sachen erleichtern die Benützung. Die Inschriften sind in Umschrift und meistens auch in Uebersetzung geboten mit Angabe des Fundortes und der Stelle ihrer Veröffentlichung. Ihre Bedeutung für den Einzelfall wie für die grosse Entwicklung ist in kurzen Bemerkungen hervorgehoben. Das alles macht das Werk zu einer gewaltigen Leistung, die volle Anerkennung verdient.

Leider sind jedoch gegen Anordnung und Verarbeitung sehr schwere Bedenken zu erheben. Man versteht nicht, warum die sonderbare Einteilung erfolgt ist, die einmal nach der äusseren Form der Texte (die Graffiti stehen besonders), das andere Mal nach dem Inhalt (Grabinschriften) oder der Form (dichterische Inschriften) geschehen ist. Dadurch ist ein Zurechtfinden in der Masse sehr erschwert. Der letzte Abschnitt fällt geradezu aus dem Zusammenhange heraus, wenn er hauptsächlich Inschriften des Ostens in bunter Reihe bringt; ja man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass entweder diese Stücke dem Verfasser erst nach Abschluss der Arbeit bekannt geworden sind und deshalb noch nachträglich angeflickt werden, oder dieser Abschnitt von fremder Hand ihm geliefert wurde. Auch die Abbildungen stehen oft weit entfernt von der Stelle, an der die Inschrift besprochen wird, ohne dass irgendein Hinweis gegeben wäre, wo man Näheres finden kann. Noch bedenklicher ist die Erklärung und Verwertung der einzelnen Texte. Es wird manches in sie hineingelesen, was sie gar nicht sagen, und viele Inschriften werden ohne weiteres als christlich, ja als echt katholisch behandelt, ohne dass ein zwingender Grund dafür vorliegt. Grabsteine von christlichen Freigelassenen beweisen doch nicht das Christentum ihrer Herrschaft (S. 98 ff.), die Syrer in Trier und Rom (S. 118f.) sind als Christen zweifelhaft, bei der Aberkiosinschrift sind die gewichtigen Einwände von Ficker, Harnack und Dieterichs nicht widerlegt, eine „Josephsehe“ lässt sich (S. 194) aus den genannten Inschriften beim besten Willen nicht herauslesen, zumal die eine ausdrücklich vom Verlassen des Gatten redet, und die castitas auch sonst von dem überlebenden Gatten gerühmt wird. Sancti (S. 210) müssen nicht ohne weiteres „Heilige“ sein (vgl. die richtige Bemerkung S. 211 Anm. 5). Im achten Abschnitt bleibt es unklar, warum manche Inschriften hier verzeichnet sind, denn z. B. die Vestalin (S. 319) oder der Nubierkönig Silko waren bestimmt nicht Christen. Am schlimmsten sind die argen Fehler in der Umschrift und Uebersetzung, gelegentlich auch schon in der Wiedergabe einzelner Texte. Eine grosse Reihe dieser Versehen hat Diehl in seiner Besprechung in der Theol. Literaturzeitung (Nr. 15/16) zusammengestellt, so dass er zu dem Urteile kommt, das Werk müsse von Grund auf neu gearbeitet werden. Jedenfalls ist der Leser dadurch gezwungen, stets nachzuprüfen und an der Stelle der ersten Veröffentlichung nachzulesen, was ihm doch das Handbuch eigentlich ersparen sollte.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, dass die lateinischen und unter ihnen die römischen Inschriften den Hauptteil des behandelten Stoffes bilden. Das Werk ist aber insofern ein erheblicher Fortschritt gegenüber Vorgängern, als es auch andere Gebiete, besonders den Osten, in erfreulichem Umfange berücksichtigt. Für Aegypten kamen dem Verf. eigene Forschungen an Ort und Stelle zustatten. Die Verwertung der orientalischen Texte ist leider sehr erschwert. Während die lateinischen Inschriften im 3. Bande des CIL wenigstens bis zum Jahre 1902 gesammelt sind, fehlt etwas Derartiges für die griechischen. Das alte CIG ist völlig überholt und unzureichend, und durch den Verteilungsplan des neuen CIG wird gerade der Osten ausgeschlossen. Für Syrien und das Ostjordanland haben wir jetzt die Werke der beiden amerikanischen Unternehmungen (die Publications der Princeton University Archaeological Expeditions fehlen in dem Verzeichnis S. 68 Anm. 1 und werden merkwürdigerweise erst von S. 388 an benutzt), aber für Phönizien und Palästina ist man immer noch darauf angewiesen, aus zahllosen Zeitschriften und Büchern sich das Nötige zusammenzusuchen. Der Plan des P. L. Jalabert, ein Corpus Syriae zu schaffen, das lateinische und griechische Inschriften enthalten soll, scheint sich nicht zu verwirklichen. Ich beabsichtige deshalb, eine entsprechende Sammlung, die natürlich nur eine Vorarbeit für ein Corpus sein kann und zuerst Jerusalem und Palästina behandeln wird, in den nächsten Heften der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins zu veröffentlichen. Bei dieser Sachlage ist es anzuerkennen, dass der Verf. den Osten

in weitem Umfange berücksichtigt und auch neueste Erscheinungen verwertet. Dazu ein paar Bemerkungen. In dem Verzeichnis den Abbildungen müsste die jeweilige Quelle nicht bloss mit dem Namen des betr. Verfassers, sondern genauer angegeben werden, um Nachprüfungen zu ermöglichen, zumal bei der Besprechung der Inschrift nicht immer das in Frage kommende Werk genannt wird (z. B. Abb. 208 Grisar). Die zahlreichen Fremdwörter, besonders italienischer Herkunft, sind aus der Geschichte der christlichen Inschriftenkunde erklärlich, sollten aber doch beseitigt werden, so Opisthographon, kryptochristlich, Offizin, pagan, Dipinto u. a. Zu der spanischen Aera (S. 49) vgl. A. Fischer: ZDMG 72 (1918) S. 263 ff.; zu der von Eleutheropolis, wie überhaupt den in Syrien üblichen hätte auf die Arbeiten von W. Kubitschek verwiesen werden müssen. Aus ʿaudscha el-hafir (S. 67 Anm. 1) hat H. Hänsler beachtenswerte Texte bekannt gemacht, vgl. Das heilige Land 60 (1916) S. 158 ff, 198 ff., 61 (1917) S. 12 ff. S 68 Anm. 1 fehlt bei Rahlfs die Seitenzahl. Die Inschrift Wadd. 2660 (S. 72) stammt aus ḥāss, kann also nicht dem Ḥaurān zugewiesen werden. Für die Zusammenstellung der Berufe (S. 110 ff.) hätten Belege aus Palästina verwendet werden müssen, so die überhaupt nicht benutzten Grabsteine aus bīr es sebaʿ, auf denen ein *τριβοῦνος* (Revue bibl. 12 [1913] S. 427), ein *ἰατρός* (ebenda 2 [1905] S. 248), ein *ἀρχιατρὸς τοῦ θείου παλατίου* (ebenda 6 [1909] S. 104 f.) erscheinen. Die Grabsteine der christlichen Syrer in Concordia (IGIS 2330 f., CIL V 8723—33) waren bei den Heimatangaben (S. 118 ff.) zu berücksichtigen (natürlich ist immer *ὅρων*, nicht *ὁρῶν* zu lesen); auch für die grabrechtlichen Vermerke (S. 126 ff.) waren sie wertvoll. Aetheria (S. 122 Anm. 2) schreibt nicht picinnus, sondern die übliche Form pisinnus vgl. Geyer 49, 23; 52, 18; 72, 17. Auf jüdischen Grabtiteln (S. 135) steht fast immer שלום, so z. B. auf den von Euting bekannt gemachten aus jāfā. Die Kürzung für *ἀμήν* (S. 143) findet sich auch in Syrien, vgl. Oppenheim-Lucas: Byz. Ztschr. 14 (1905) S. 37 ff. Die Inschrift der Hochmaea (S. 284) steht auch CIL III, 13608. Bei den dichterischen Texten (S. 366 ff.) fehlt leider wieder der Orient. Der Name *Ἔρρα* für es-sanamēn (S. 391) kommt nur in den Akten des Conc. Chalced. vor. Die Bibelzitate (S. 397 f.) sind viel zu flüchtig berührt, zumal sie sehr oft durch ihre Datierung gewissermassen nach Herkunft und Zeit festlegbare Handschriften ersetzen; für die syrischen Inschriften vgl. auch A. Deissmann: Philol. 64 (1905) S. 475 ff. Für die Mosaiken des Ostens (S. 404) haben wir die brauchbare Arbeit von R. Horning: ZDPV 32 (1909) S. 113 ff. Die Inschrift aus Damaskus (S. 409) ist in den Quart. Statements 1912 (nicht 1892) veröffentlicht. Die Mosaikkarbā von mādebā befindet sich noch an Ort und Stelle, also nicht in Konstantinopel; was über sie berichtet wird, enthält leider viele Fehler, ebenso die an sich dankenswerte Liste ihrer Ortsnamen, bei der nur eine merkwürdige Auswahl von Literatur berücksichtigt worden ist. So scheidet man von dem Buche mit dem Bedauern darüber, dass Mangel an Genauigkeit und Zuverlässigkeit das schöne Werk voller Fleiss und Einzelkenntnisse schwer beeinträchtigen.

Festschrift Friedrich Carl Andreas zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres am 14. April 1916 dargebracht von Freunden und Schülern. Mit 2 Tafeln. VII, 142 S. gr. 8°. M. 10—. Leipzig, O. Harassowitz 1916. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Wie vielfach Andreas Schüler und Fachgenossen in ihren Arbeiten gefördert hat, ersieht man aus der Andreas-Bibliographie am Schlusse der Festschrift. Andreas ist seinem iranistischen Kreise, was seiner Zeit Fleischer uns Semitisten war. Die Festschrift selbst enthält sehr interessante Beiträge. Besonders hervorheben möchte ich A. Debruners — jetzt in Greifswald — sehr anregende und auf manches zwischensprachliche vielfach anwendbare Arbeit über griechische Bedeutungslehnwörter im Latein.

Obenan steht die Uebersetzungsliteratur, besonders die lateinische Bibel, mit ihren zum Teil aufs Hebräische zurückgehenden Bedeutungslehnwörtern, dann folgen die Lehnwörter der grammatischen und philosophischen Termini, sodann die Sprache der lateinischen Mediziner und Bedeutungsgräzismen der Grabschriften z. B. memoria = Grabmal aus *μνήμη*. Es folgen Uebersetzungsfehler und Missverständnis des gr. Wortes und Entlehnungen aus der Umgangssprache z. B. ministerium = Service aus *διακονία* und sog. Bildungslehnwörter d. h. Nachahmungen fremdsprachiger Wortbildung.

Unter Verwertung entlegener Nachrichten bei Berthelot (La chimie au moyen âge u. sonst) bietet Richard Reitzenstein eine aufschlussreiche Auseinandersetzung über Himmelswanderung und Drachenkampf in der alchemistischen und frühchristlichen Literatur. Die Türen der Gnosis, von denen er S. 49 n. 3 spricht, kennt auch die jüdische Kabbala als šaʿarē bīnāh. Alfred Bertholet bespricht das Verhältnis von persischem und jüdischem Auferstehungsglauben und erwartet näheren Aufschluss über die Leichenaussetzung der Magier von den Iranisten. Arthur Christensen behandelt Reste von Manu-Legenden in der iranischen Sagenwelt, E. Litt-

mann mit gewohnter Meisterschaft die Sage von Hārūt und Mārūt. Auf Beiträge von E. Schwartz, B. Geiger und H. Lommel folgt Sethes Nachweis über die älteste Erwähnung des Haushuhns in einem ägyptischen Texte, den Annalen des Königs Thutmosis III. (1469 v. Chr.). Durch Herstellung des beschädigten Textes wird die Erwähnung eines täglich eierlegenden Vogels erschlossen, der als Tribut aus einem neben Babylonien und Assyrien genannten Lande dem König dargebracht wird. Sofus Larsen bespricht unter Vorlage zweier Tafeln alte Sassanidenmuster in nordischer Nachbildung, Alfred Rahlfs das sehr ergiebige Thema über Beeinflussung der attischen Vokalisation durch jüngere Sprachpraxis. Die Beeinflussung wird an einigen, zum Teil recht einleuchtenden Beispielen nachgewiesen.

Kampers, Franz: „Das Lichtland der Seelen und der hl. Gral" (Vereinsschrift der Görres-Ges.) Köln 1916; „Turm und Tisch der Madonna" (Mitt. der Schles. Ges. f. Volkskunde) Breslau 1917; „Die Mär von der Bestattung Karls des Grossen" (Jahresbericht für 1917 der Görres-Gesellschaft) Köln 1918. Bespr. von Th. Dombart, München.

Als zu Beginn des Krieges meine „Zikkurrat und Pyramide" (München bei C. H. Beck 1915) heraus kam, stand ich natürlich im Feld, und „der Sakralturm", dessen Erscheinen der „Zikkurrat" rasch folgen sollte, konnte kriegshalber nicht zum Druck kommen, obwohl er seit 1914 im Manuskript schon grossenteils fertig daliegt. So ist es nur begreiflich, dass inzwischen da und dort andere, die daheim weiter arbeiten durften, sich auf meine Zikkurrat-Saat „Frühdruschprämien" holen konnten. Das ist gut und nicht anfechtbar, obwohl fast alle der mir bekannt gewordenen Dinge auch schon im Abschnitt „Nachklänge" meines Sakralturm-Manuskripts zusammengestellt sind. Aber einmal ist so von vornherein der Beweis erbracht, dass man auf Grund der geschaffenen „Zikkurrat"-Basis zu den nun auch von anderen erkannten Folgerungen kommen muss, und dann konnten ausserhalb des Sakralturmbuches diese Nachklänge breitspuriger behandelt und eingehender untersucht werden, was sehr erfreulich ist und besonders wertvoll für die, welche dem Zikkurrat-Problem ferner stehen. Die oben angeführten Abhandlungen von Herrn Geheimrat Kampers sind es namentlich, die, in vollem Erfassen der weittragenden Basis von „Zikkurrat und Pyramide", grosse Ketten von Zusammenhängen aufzeigen, Zusammenhänge, die vom alten Orient über das Perser- und Byzantinertum in unsere deutschen Mären und Vorstellungen hereinreichen und ihnen das Merkwürdige und bisher vielfach Unverständlich-Anziehende verliehen, wie z. B. besonders in der Gralsage: Dort die künstlich monumental aufgeschichteten Thronbergtürme des alten Orients, welche lokale Wiederholungen und Nachahmungen des vorgestellten kosmischen Götter-Thronbergs sind; dann die Nachbildung dieser Götter-Throntürme in Salomos Wunderthron; Uebernahme dieser Weltenthron-Gestalt durch die Perser, Byzantiner und schliesslich auf mehrfachen Wegen ein Herausreichen dieser ganzen Vorstellungskette in die Wunderwelt unserer mittelalterlichen Mären und Ritterlegenden, wie z. B. im siebenstufigen Paradiesespalast des Priesterkönigs Johannes, der Gralsburg und speziell Wolframs (v. Eschenbach) Wendelschnecke mit krönendem Sonnenspiegel usw. Welch befreiender Schritt vom Glauben zum Schauen der Zusammenhänge hier auf einmal möglich war, das ist sehr bezeichnend: Noch 1909 hatte Hermann Thiersch in seinem „Pharos" (S. 94—96) die Zusammenhänge, die Kampers auf Grund von „Zikkurrat und Pyramide" jetzt zweifellos überzeugend und nimmer leugbar aufrollen konnte, lediglich als wohl anzunehmende Beziehungen sehen und aufstellen können. Er wars, der schon hinwies auf des Priesters Johannes siebenstufiges Schloss, auf Wolframs Zauberspiegel und Wendelschnecke, auf Heinrich von Neustadt, Reinfried usw. mit dem Ausblick auf den Orient, in specie den Pharos als einen mutmasslichen weltlichen Abkömmling der alten orientalischen Tempeltürme. Selig Cassel dazu hatte die persischen und byzantinischen Nachfolger des Salomonischen Throns schon 1853 (Wiss. Berichte, Erfurt) im wesentlichen zusammengestellt, wie sie heute Kampers, um allerlei bereichert, bietet. Aber vom Zusammenhang mit den Zikkurrati konnte Cassel noch nichts ahnen. — August Wünsche erwarb sich ein grosses Verdienst, als er („Ex Oriente Lux" II, 3) 1906 den Salomonischen Thron als Abbild des babylonischen Himmelsbildes und göttlichen Herrlichkeit-Throns erwies. Robert Eisler hatte das noch verstärkt (Weltenmantel und Himmelsbild" II, 36. 1910). Und in „Zikkurrat und Pyramide" (S. 72/73) hatte dann die Entwicklungsreihe und der geistige wie formale Zusammenhang nach oben hin voll geschlossen werden können, nachdem dort die Zikkurrat als das herausgearbeitet worden war, was sie sein wollte und sollte, als gestuft-architektonisierte Nachbildung des Götterbergthrones.

Diese Basis bot nun Kampers plötzlich die Möglichkeit, das klar aufzuzeigen, was Cassel usw. noch nicht sehen und was Hermann Thiersch nur als Wahrscheinlichkeit postulieren konnte: den ununterbrochen aus dem Orient fortgepflanzten Grundgedanken der kosmisch-religiösen Vorstellung. Dabei ist es erfreulich, aber

eigentlich gar nicht zu verwundern, dass oft bis in kleinste Einzelheiten Kampers die Verbindungen zu knüpfen vermag. Als richtig wird sich z. B. im weiteren Gang der Forschung vor allen Dingen die Ableitung des Wortes Gral aus dem auch in der Bibel vorkommenden hebräischen goral (גּוֹרָל). Losstein, erweisen, der Kampers im Anschluss an Poschmanns Vorschlag (1917) näher tritt (Turm und Tisch S. 108/9). Kampers hätte dabei noch mit Nutzen an Zikkurratnamen erinnern können wie „Haus der Entscheidungen", „Haus des Sitzes des Orakels", „Haus der Wahrsagungen", „Haus, wo das Orakel verliehen wird", „Stätte der Orakel", („Z. u. P." S. 34/35 u. 56), wo doch religiöse Los-Entscheidungen sehr nahe liegen. Uebrigens darf ich wohl hier auch darauf hinweisen, dass mir, schon einige Jahre vor dem Krieg, Herr Geheimrat Hommel-München seine Vermutung auseinandersetzte, das Wort Gral sei von dem biblischen goral abzuleiten, mit Verweisung auf die interessante Analogie von arab. قِدْح, *kidḥ* (< kadiḥ) Pfeil, Lospfeil und قَدَح *kadaḥ* Becher. Ihm wäre also die Priorität des Gedankens zuzusprechen. — Viel für sich hat auch der neue Ableitungsversuch, den Kampers, verbeistandet von den Herren Dr. Gratzl und Dr. Reissmüller, für den Namen Parzival vorschlägt aus persisch fâris-i-fâl = „der Perser (oder Ritter) des Loses" („Turm und Tisch" S. 111). Wichtig sind ferner die von Kampers aufgezeigten Zusammenhänge, die Spiegel, Becher und Tisch auf der Spitze der alten Sakraltürme bei den phantastischen Wundergebilden der mittelalterlichen Zauber- und Märchenwelt oft füreinander eintreten, statt nebeneinander auftreten lassen. Einerseits war auf dem Gipfel der alten Zikkurrati die strahlende Himmelkapelle, der glänzende Sonnensitz, der „goldene Thron" des Sonnengottes, auf dem er alltäglich sein Tagesregiment antrat („Z. u. P." S. 24, Kampers „T. u. T." S. 76), so dass die Zikkurrats, als wären sie Leuchttürme gewesen, auch Namen führten wie „Licht des Himmels", „Haus des grossen Lichtes", „Sonnenwohnung", ja dass sie sogar, wie mir Hommel vor genau zwei Jahren ins Feld schrieb, direkt als „Leuchttürme" bezeichnet werden, wie Hommel erkannte, indem er die bisher unverständliche Bezeichnung Nuḫar für Zikkurratu, wie mir scheint erlösend, in Zusammenhang bringt mit aramäisch nuhrâ, Licht = babylonisch und arabisch nûr (cf. manâra, Leuchter, als Bezeichnung des Pharos und des Minarehs). Andererseits war dort oben aber auch noch ein Altartisch. Leider erinnerte sich scheinbar Kampers nicht an die Angabe Herodots über diesen „goldenen Tisch" („Z. u. P." S. 52), der doch das älteste direkte Zeugnis für uns ist. Auch die zwei im Zikkurratschutt von Chorsabad gefundenen auffallenderweise runden Altartische (Place „Ninive". Paris 1867) wird Kampers gut brauchen können beim Verfolgen seines Zieles. Freilich berichtet Herodot nicht, dass auf dem goldenen Altartisch etwas gestanden oder gelegen habe. Aber wir wissen ja aus Siegelzylinder- und Reliefdarstellungen zur Genüge, was für Sachen und Sächelchen diese Opfertische geradezu füllten oder überluden: Gefässe und sonstige Kultgegenstände und Weihe- oder Opfergaben („Z. u. P." S. 28). So ist also auch hier direkt die Brücke zu schlagen zu dem von mir erstmals in den Zikkurrat-Zusammenhang gebrachten Turm mit dem „vollen Tisch" des Henochbuches („Z. u. P." S. 71), den nun Kampers („T. u. T." S. 76) als Ausgangspunkt für seine etwas unglücklich betitelte Abhandlung „Turm und Tisch der Madonna" nimmt[1]. In diesen Zusammenhang würde natürlich auch die Psalmstelle gehören (23, 5): „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde . . . und schenkest mir voll ein . . ."; denn hier ist wieder der gottgedeckte Tisch mit dem Becher. Und darauf kommt es ja Kampers für seine Gral-Legende an.

Die mittelalterlichen Mären kennen nun für den goldenen Sonnensitz auf der Spitze des Prunkbaus statt der Sonnenlichtquelle funkelnde Edelsteine oder Zauberspiegel, statt des goldenen kosmischen Rundtisches die „mensa solis" (T. u. T. S. 80), den smaragdenen Wundertisch u. dgl.; und den göttlichen Becher der Libation als Chosro's Weltenbecher („T. u. T." S. 113/15) in dem sich alles spiegelt oder direkt wieder als Zauberspiegel usw. Dass dabei der Weg vielfach über die Salomolegende geht und dass oft Tisch und Licht und Spiegel und Becher füreinander eintreten, ist nicht zu verwundern, noch dazu wo Umstände walten, auf die Kampers glücklich hinweist, wie dass z. B. persisch ǧam sowohl Spiegel als auch Becher bedeutet (cf. Francis Johnson, Dictionary. London 1852 S. 413.) — Doch diese Turm- und Tisch-, Spiegel- und Becher-Sache nur als ein Beispiel. Denn es sind heute, wie Kampers sehen lässt, zweifellose, weite und reiche Perspektiven, die sich, wie einst praktisch in die Lande, so heute theoretisch in die Kunst- und Kulturgeschichte, von der glücklich wieder erklommenen Höhe der Zikkurrati aus, hinbreiten. Zeugen bester Art sind die drei Kamperschen Abhandlungen.

Nicht recht erfindlich ist mir nur — um eine Kleinigkeit zu berichtigen — wie Kampers

[1] Von den 67 Seiten handeln nämlich keine 1½ Seiten direkt vom T. u. T. der Madonna.

dazu kommt, die weibliche Zikkurrat konsequent als Maskulinum zu behandeln. Und bedauerlich scheint mir, dass Kampers' Quellenzitierungs-Methode öftereine nicht ausreichende, manchmal fast unrichtige Vorstellung erwecken kann in bezug auf die Urheberschaft vorgetragener Gedankengänge. Zum Bewusstsein musste mir das natürlich kommen, soweit die durch „Z. u. P." geschaffene Zikkurratbasis wirksam war, ohne die der freie Aus- und Rundblick eben nicht möglich gewesen wäre. Im „Lichtland" ist zwar „Z. u. P." dreimal zitiert, aber der Leser, der meine Publikation nicht kennt, wird schwerlich den Eindruck haben, dass Kampers — wie es der Fall ist — „mit viel Nutzen" und in begrüssenswerter faktischer Anerkennung der Ergebnisse dieser Arbeit, sie als ein Hauptfundament tauglich fand; besonders wird sich der Leser trotz des Zitats („Lichtland" S. 88) nicht leicht darüber klar sein, dass dort S. 88—90 fast wörtlich aus „Z. u. P." zusammengestellt herübergenommen werden konnte. — Im „Turm und Tisch" passierte dann „eine kleine Unterlassungssünde", wie mir Kampers schrieb, d. h. es wurde der „Z. u. P." neuerdings gar nicht Erwähnung getan, obwohl dort S. 76 mindestens, wo Kern und Stern von „Z. u. P." sowie Neues und Wörtliches benutzt ist, die Fussnote 1 billigerweise auf „Z. u. P." hätte verweisen dürfen, statt auf „Lichtland". — Im „Karl d. Gr." dann, wo die passende Gelegenheit gewesen wäre, die „Unterlassungssünde" auch öffentlich zuzugeben, ist die Zikkurratbasis nicht zu den „wichtigsten Literaturnachweisen" gerechnet, die Kampers dort nur angeben wollte, also ebenso weggelassen, obwohl sie, gelegentlich des Kyros-Grabes z. B., („Z. u. P." S. 33 u. 54/5) sehr mit Recht hätte untergebracht werden können[1]. Doch ich muss betonen, es ist nicht etwa eine persönlich aufzufassende Uebergehung von „Z. u. P." Vielmehr sehe ich, dass z. B. auch Hermann Thiersch's „Pharos" in „Lichtland" übergangen ist, obwohl Thiersch vor nun fast zehn Jahren bereits, im Anschluss bes. an Hertz, den auch Kampers zitiert, seinen oben aufgezeigten Ausblick-Entwurf lieferte. Erwähnt ist der „Pharos" dafür im „Turm u. Tisch" (S. 117), doch leider nur so, dass einer, der Thierschs Ausblick nicht kennt, schwer ahnen möchte, dass in den zitierten Seiten 94—96 schon Zusammenhänge geahnt, aufgerissen und postuliert sind, wie sie Kampers nun so erfolgreich und einleuchtend herausarbeitete, und dass z. B. der Coruña-Turm schon von Thiersch nach Graf zitiert ist. — Beim Salomonthron („T. u. T." S. 75) wären Cassel, Wünsche, Eisler usw., von deren grossen Anteil man im „Lichtland" auch nicht den richtigen Eindruck bekommt, wohl nochmals erwähnenswert gewesen, ebenso, wie bei den persischen und byzantinischen Nachkommen des Salomonthrons, Cassels Zusammenstellung derselben.

[1] Kampers sollte im dortigen Zusammenhang übrigens auch den gewaltsamen Besuch des Xerxes im Zikkurratgrab des Bel nicht übersehen, zumal auch dem Xerxes dann Schlimmes prophezeit wird, genau wie Alexander d. Gr. und Otto III.

Vielleicht darf dieser mir persönlich nicht leicht fallende, sachlich aber notwendig zu machende Hinweis die Anregung dazu bieten, dass in der von Kampers angekündigten grösseren Publikation der verheissene „gesamte wissenschaftliche Apparat" auch unter dem Gesichtspunkt überlegt wird, dass möglichen Unklarheiten vorgebeugt wird.

Alfred Freiherr von Overbeck: Die Kapitulationen des Osmanischen Reiches. (Beigabe zur Zeitschrift für Völkerrecht. Bd. 10, Heft 3.) 34 S. gr. 8°. Breslau, J. U. Kern, 1917. Bespr. von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Die Kapitulationen sind die Grundlagen der Wirtschaftsbeziehungen der abendländischen Staaten zur Türkei gewesen. Sie gehen auf Privilegien zurück, welche die genuesischen und venezianischen Kaufleute schon unter byzantinischer Herrschaft besassen und die von dem Sultan Mehmed II. nach der Eroberung Konstantinopels erneuert wurden. Ursprünglich als kaiserliche Gnadenakte gedacht und bezeichnet nahmen die Kapitulationen später die Gestalt völkerrechtlicher Verträge an. Die grösste Bedeutung erlangte die französisch-türkische Kapitulation von 1740, weil ihre Bestimmungen für alle späteren und mit anderen christlichen Staaten getroffenen Handelsabkommen vorbildlich und massgebend wurden. Im einzelnen erfuhr der Inhalt hier und da noch manche Erweiterung, die aber unter der Wirkung der Meistbegünstigungsklausel sofort allen Vertragsstaaten zugute kam. So wurden die Vorrechte der fremden Kaufleute in der Türkei immer grösser, ohne dass dem türkischen Handel im Auslande auch nur die geringste Gegenleistung gewährt worden wäre. Ja, die Kapitulationen wurden für die Türkei je länger je mehr ein Knebel, die jede in ihrem Interesse liegende handels- oder zollpolitische Massnahme unterband. Deshalb benutzte die Pforte die Gelegenheit ihres Eintritts in den Krieg an unserer Seite dazu, um am 26. August (8. September) 1914 alle Kapitulationen aufzuheben. Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes verfolgt die Form und den Inhalt der wichtigsten Kapitulationen durch die Jahrhunderte, indem

er namentlich Wert legt auf die scharfe Herausarbeitung des formalen rechtlichen Charakters. Vermisst habe ich eine nähere Bezugnahme auf diejenigen Bestimmungen des französischen Mustervertrages, aus dem die Steuerfreiheit der fremden Kaufleute hergeleitet wurde. Falls einmal eine neue Auflage der eine entschiedene Lücke ausfüllenden Abhandlung erscheint, würde ich empfehlen, den ganzen Text jener französischen Akte von 1740 im Original beizufügen, da dieselbe sonst nicht leicht zugänglich ist. Sehr dankenswert, namentlich vom Standpunkte des Orientalisten und Historikers, ist auch die Heranziehung der einschlägigen handels-, völker- und konsularrechtlichen Literatur.

Sprechsaal.

Lüftungsanlagen in assyrischen Häusern?

In der Hommel-Festschrift, Bd. 2 S. 390 f. (MVAG, 22. Jahrg.) bespricht Weber in seinem Beitrag über altorientalische Kultgeräte die Tatsache, dass sich auf assyrischen Reliefs Abbildungen von Häusern finden, die ein bis zwei Aufsätze tragen, „von denen der eine meist niedriger ist als der andere, die aber beide nach der Rückseite halbkreisförmig verlaufen. Der niedrige Aufsatz ist jedenfalls nichts anderes als die Ueberwölbung der auf das Dach führenden Treppe, die noch heute auf den Dächern der besseren Häuser in Irak zu finden ist. Ob der höhere Aufsatz ebenso zu erklären ist, oder ob es, was mir wahrscheinlicher ist, als eine besondere Kammer aufzufassen ist, wird sich kaum sicher ausmachen lassen".

Soweit Weber. Ich schliesse daran unmittelbar eine Stelle, die sich bei Langenegger, Die Baukunst des Irâq, S. 181, findet:

„Die Saugköpfe (nicht Absaug- sondern Einsaugköpfe) sind ein charakteristisches Beiwerk für die Hausdächer des Irâq und fehlen namentlich in Städten selten. Sie stehen oft in Mengen neben- und hintereinander und ragen überall von den Dächern empor. genau wie bei uns die Essenköpfe. Sie haben das Aussehen eines Häuschens mit steinernem Pultdach oder das eines Schrankes mit offener Rundnische und abgedecktem Rücken."[1]

Darnach erscheint es mir wahrscheinlich, dass wir auch in den niedrigen Aufsätzen der assyrischen Häuser solche Saugköpfe zu sehen haben, deren Zweck es war, den unteren Räumen frische Luft zuzuführen. Für die höheren Aufsätze dürfte wohl die von Weber gegebene Deutung als Ueberwölbungen von Treppenaufgängen zutreffen.

V. Christian.

Personalien.

Arthur Ungnad ist als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Greifswald,

Arthur Schaade als Ausserord. Prof. für Semitistik nach Hamburg,

Gotthelf Bergsträsser als Ord. Prof. der sem. Spr. nach Königsberg berufen.

---

[1] Besonders lehrreich für den Vergleich mit den assyrischen Formen sind die Abb. 219 (rechts oben) und 220 bei Langenegger.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Journal of Archaeology. 1918:
July-Sept. L. G. Eldridge, A Third century etruscan tomb (Inhalt eines Grabes bei Chiusi, erworben vom Museum of Fine Arts in Boston 1913, Beschreibung und Abbildung der Gegenstände). — W. Brooks Mc Daniel, The so-called athlethe's ring (ein Werkzeug zum Oel- und Weinkeltern). — S. Bleaker Luce, Terracotta revetments from Etruria in the Univers. Mus., Philadelphia. — Archaeological news: Egypt (Different Strata near the temple of Amon. Napata, excavations in 1917. Inscription from Gebel Barbal).

Expositor. 1918:
July. R. Harris, The new song of the Christian church (Apoc. V 9, XV 3). — J. Stalker, Studies in conversion: Synesius of Cyrene. — G. H. Box, Scribes and Sadducees in the New Testament.
August. M. Jones, The early history of the church and the ministry. — R. Harris, Sayings of Jesus from Moslem sources.
September. M. Jones, The early history of the Church and the ministry (Forts.).

Literarisches Zentralblatt 1918:
41. *S. Landersdorfer, Die sumerische Frage und die Bibel. — *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (A. Stein).
42. *Wilhelm Schubert, Einführung in die Papyruskunde (Schluss) (A. Stein). — *Erwin Merz, Die Blutrache bei den Israeliten (J. Herrmann).
43. *Johannes Zellinger, Die Genesishomilien des Bischofs Severian von Gabala (E. Herr).
44. *Gillis P. Wetter, „Der Sohn Gottes" (Fiebig). — *Otto Stählin, Editionstechnik (M.). — *Eugen Petersen, Rhythmus (Geo Fritz Gropp).
45. *Sven Hedin, Jerusalem (Hans Philipp).

Moyen Age. 1917:
Juillet-Déc. G. Huet, La Danse Macabre (Beziehungen zur Makkabäergeschichte). — *Delaville le Roulx, Les Hospitaliers à Rhodes (P. Deschamps).

Revue de l'histoire des religions. 1918:
1. G. Huet, Les origines du conte de Aladdin et la lampe merveilleuse (zwei verschiedene Märchenstoffe, deren einer aus Indien, der andere aus Aegypten stamme). — P. Alfaric, Les Écritures manichéennes. I. — M. Vernes, Léon Cart, archéologue et exégète. — *F. Cumont, Études syriennes (R. Dussaud). — *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del califfato in genere e sul presunto califfato ottomano (Cl. Huart).

Theologisches Literaturblatt. 1918:
18. J. Herrmann, Der Ursprung unseres Alphabets nach neuen Forschungen und Funden. II. Die neuentdeckte Sinaischrift und der Ursprung des kanaanäischen Alphabetes. — *Hans Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets (J. Herrmann). — *Joseph Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Hermann Jordan).
21. *Heinrich Weinel, Die Gleichnisse Jesu (Gerhard Kittel).
22. *Alfred Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (H. W. Schomerus).
23. *Johannes Flemming, Akten der ephesinischen Synode vom Jahre 449 (Gerhard Kittel).
24. *Joseph Feldmann, Paradies und Sündenfall (J. Herrmann).

Theologische Literaturzeitung. 1918:
17/18. *Orientalische Studien Fritz Hommel gewidmet (Hugo Gressmann). — *Otto Eissfeld, Erstlinge und Zehnten im Alten Testament (W. Nowack). — *Eduard König, Das Deuteronomium (C. Steuernagel). — *Karl

Holl, Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung (Hans Lietzmann).
19/20. *Ernst Weidner, Studien zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte auf Grund neuer Funde (Bruno Meissner). — *Heinrich Glück, Türkische Kunst und *Anton Hekler, Götterideale und Porträts in der griechischen Kunst (J. Strzygowski). — *Eberhard Hommel, Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre I (Ed. König). — *Ernst Sellin, Gilgal (C. Steuernagel). — *Andreas Eberharter, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Hugo Gressmann). — *Biblische Zeitschrift 15. Jahrg. (Hans Windisch). — *Thaddäus Soiron, Die Logia Jesu (Bultmann). — Gunkel, Berichtigung (zu Meinholds Besprechung seiner Propheten Sp. 172).
21/22. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrhunderten (W. Nowack). — *Ludwig Köhler, Amos (S.-A. v. d. Schweizer theol. Ztschr. 34. J.) (Meinhold).
23/24. *Gunkel, Ausgew. Psalmen (W. Nowack). — *Kittel, Geschichte d. Volkes Israel (Nowack).

Wochenschrift f. klass. Philologie. 1918:
43/44. *Gustav Körte, Göttinger Bronzen (darin eine an vier der Bronzen angeschlossene Abhandlung über die etruskische Priestertracht, in deren Abzeichen ein in der alten kleinasiatischen Heimat der Etrusker von den Chetitern übernommenes Erbteil vermutet wird (F. Koepp).
45/46. *A. Wiedemann, Die Memnonskolosse (Hans Lamer).
47/48. *Paul Capelle, De lana, stellis, lacteo orbe animarum sedibus (Wilhelm Nestle).

Zeitschrift f. alttest. Wissenschaft. 1918:
37. J. H. 3. Ed. König, Poesie und Prosa in der althebräischen Literatur abgegrenzt. I. — Hans Windisch, Zur Rahabgeschichte. (Zwei Parallelen aus der klassischen Literatur.) — Hermann Grapow, Zu dem Aufsatz von Prof. Beth „El und Neter".

Zeitschrift für christliche Kunst. 1918:
31. J. H. 7. *F. W. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (Katalog Nr. 7 des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz) (S.).

Zeitschrift d. deutschen morgenl. Ges. 1918:
1/2. B. Meissner, Die Beziehungen Aegyptens zum Hattireiche nach hattischen Quellen. — E. König, Neueste Fragen der Pentateuchkritik. — H. Torczyner, Nachträge und Berichtigungen zu meinen Proverbiastudien. — B. Vandenhoff, Nachtrag zu dem Artikel „Ueber die in der Weltgeschichte des Agapius von Menbiğ erwähnten Sonnenfinsternisse" in dieser Zeitschrift 1917 S. 299. — F. H. Weissbach, Zu den Inschriften der Säle im Palaste Sargons II. von Assyrien. — K. Budde, Die Inschrift von Arāk el-emīr. — M. Lidzbarski, Zu arabisch Fahhār. — R. Hartmann, Futuwwa und Malāma. — A. Fischer, Der Stand meines arabischen Wörterbuchs. — G. Bergsträsser, Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache. — A. Fischer, ta'rīh aṣ-ṣufr (die spanische Aera). — *G. Weil, Grammatik der osmanisch-türkischen Sprache (G. Bergsträsser). — F. Praetorius, Zu phönizischen Inschriften. — B. Liebich, Der Name Mlēcha. — C. F. Lehmann-Haupt, Zu dem ZDMG Bd. 70 u. 71 besprochenen Gewichte. — A. Fischer, Irāq-arab. fāle, mand. פאלתא „Fischergabel". — Ders., Baṭṭūṭa nicht Baṭūṭa. — Ders., Das Bürgschaftsmotiv in der arabischen Literatur. — Wissenschaftlicher Jahresbericht: G. Roeder, Aegyptologie.

Zeitschrift für katholische Theologie. 1918:
4. J. Hontheim, Die Chronologie des 3. u. 4. Buches der Könige (Schluss). — *Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. J. Nikel, VI. Band, 2.—5. Heft, VII. Bd., 1.—5 Heft (J. Linder). — *A. Jirku, Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels (J. Linder). — *Biblische Zeitfragen Heft 5/6, 11, 12 (J. Linder). — *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes; Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden (J. Linder). — S. Landersdorfer, Der Ritus der Totenerweckungen (im AT u. NT).

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1918:
4. J. Ziegler und P. Scheibler, Basa-Sprichwörter. — C. Meinhof, Sprachstudien im ägyptischen Sudan. — *K. Sethe, Von Zahlen und Zahlworten bei den alten Aegyptern und was für andere Völker und Sprachen daraus zu lernen ist (C. Meinhof).

Zeitschrift f. d. neutest. Wissenschaft. 1918:
XVIII, 3. E. Kuhnert, Ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (als formelhafter Ausdruck im Jüdischen und Griechischen mit der Bedeutung „Wohltäter des Menschen" erklärt). — A. Meutz, Die Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem und die Quellen der Apostelgeschichte.

Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung. 1918:
48. Bd. 3/4. H. J. Benigny, Die Namen der Eltern im Indoiranischen und im Gothischen.

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*G. Möller, Das Mumienporträt (Heft 1 von Wasmuth's Kunstheften). Ernst Wasmuth, Berlin. M. 3,60.
Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung. Berlin, Mayer & Müller, 1919.
Alphons Schulz, Der Sinn des Todes im Alten Testament (in: Verzeichnis der Vorlesungen an der Akademie zu Braunsberg im Sommer-Halbjahr 1919).
A. Siddiqi, Studien über die Persischen Lehnwörter im klassischen Arabisch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. 118 S. M. 7—.
*H. Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft. Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919. VI, 249 S. M. 10—.
A. Seidel, Türkische Chrestomathie. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2,40.
K. Philipp, Wörterbuch der deutschen u. türkischen Sprache. Wien, A. Hartleben, (1919). VIII, 309 S. M. 4,80.
Hassan Oghlu Bei, Türkisch-deutsche Gespräche. Wien, A. Hartleben, (1919). 190 S. M. 2,40.
Salomo Birnbaum, Praktische Grammatik der Jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien, A. Hartleben, (1919). 188 S. M. 2,40.
Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. Leipzig u. Wien, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1919. Jahrg. V, Heft 4.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 9/10 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Sept./Okt. 1919**

Inhalt

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

Als Schluss meiner Behandlung von Sprüchen aus dem Hesekielbuche nach dem Verfahren Peisers bringe ich einige Stücke, die uns einen Eindruck von der Persönlichkeit des Propheten geben. Man hat ihn als Kataleptiker zu verstehen versucht, als einen schwerkranken Menschen, um den sich in abergläubischer Scheu ein Kreis von Anhängern geschart habe. Ich hoffe dieses Bild endgültig zu zerstören.

1. Der Text.

A. 1—3 15.

[1] בשׁלשים שׁנה
[2] בחמשה לחדש היא השנה החמישית לגלות המלך
יויכין היה היה דבר־יהוה אל־יחזקאל בן־בוזי הכהן
בארץ כשׂדים על־נהר כבר [3] בתוך הגולה
[4] נפתחו השמים ואראה מראות אלהים [5] (עליו שם)

[6] וארא [7] רוח [8] באה

[9] ונגה
[10] ומתוכה כעין החשמל
[11] דמות

[12] וזה מראיהן דמות אדם להנה
[13] וארבעה פנים לאחת [14] (להם)

ויהי בשנה השלישית
ברביעי בחמשה לחדש
ואני על־נהר כבר
ותהי עלי יד־יהוה

והנה סערה מן־הצפון
וענן גדול בה
ואש מתקלחת לו סביב
ומתוכה ארבע חיות

וארבע כנפים לאחת
ורגליהם רגלי שר

וכף רגליהם עגלה
ונצצים כעין נחשת

15 ככף רגל עגל
16 קלל

וידיהם מתחת כנפיהם
חברת אשה אל־אחותה
ופניהם לא־יסבו בלכתן
איש אל־עבר פניו ילכו

17 על־ארבעת רבעיהם
18 כנפיהם לארבעתן

ולפנים פני אדם
ופני אריה לפנימה
ופני שור מהשמאול
ופני נשר אל־הימין

19 דמות
20 לארבעתם
20 לארבעתן
20 לארבעתן
21 וכנפיהם פרדות מלמעלה לאיש שתים חוברות איש ושתים מכסות את־גויתיהנה ואיש אל־עבר פניו ילכו אל־אשר יהיה־שמה הרוח ללכת ילכו לא יסבו בלכתן

ובינות החיות מראה
כגחלי אש בערות
והנה אופן אחד
אצל החיות לארבעתן

22 כמראה הלפדים היא מתהלכת בין החיות ונגה לאש ומן־האש יוצא ברק והחיות רצוא ושוב כמראה הבזק
23 וארא החיות 24 בארץ

ומראיהם כעין תרשיש
ודמות אחת לארבעתן
ומעשיהם כאשר יהיה
האופן בתוך האופן

25 ומעשיהם
26 האופנים
27 ומראיהם
28 בלכתם
29 לא יסבו בלכתן
30 סביב לארבעתן 31 וגביהן ונגה להם ויראה להם
32 ובלכת החיות ילכו האופנים אצלם ובהנשא החיות מעל הארץ ינשאו האופנים על אשר יהיה־שם הרוח ללכת ילכו שמה הרוח ללכת בלכתם ילכו ובעמדם יעמדו ובהנשאם מעל הארץ ינשאו האופנים לעמתם כי רוח החיה באופנים

אל־ארבעת רבעיהן ילכו
וגבתם מלאת עינים
ו[האופנים] ינשאו לעמתם
כי רוח חיה באופנים

33 ודמות על־ראשי החיה 34 הנורא
35 לאיש שתים מכסות להנה ולאיש שתים מכסית להנה את גויתיהם
36 ואשמע את־קול כנפיהם בקול מים רבים כקול שדי בלכתם קול המלה כקול מחנה בעמדם תרפינה כנפיהן ויהי־קול מעל לרקיע אשר על־ראשם בעמדם תרפינה כנפיהן

ורקיע כעין הקרח
נטוי על־ראשיהם מלמעלה
ותחת הרקיע כנפיהם
פרדות אשה אל־אחותה

37 אשר על־ראשם 38 כמראה אבן־ספיר 39 דמות
39 על־דמות הכסא 39 דמות
40 מלמעלה
41 וארא 42 כמראה־אש בית־לה סביב
43 ממראה מתניו 44 וממראה 45 ראיתי כמראה
46 ונגה לו סביב

וממעל לרקיע כסא
ועליו כמראה אדם
מתניו ולמטה אש
ולמעלה כעין החשמל

---

[47] במראה הקשת אשר יהיה בענן ביום הגשם כי מראה הנגה סביב הוא מראה דמות כבוד יהוה ואראה ואפל על־פני ואשמע קול מדבר ויאמר אלי בן־אדם עמד על־רגליך ואדבר אתך ותבוא בי רוח כאשר דבר אלי ותעמדני על־רגלי ואשמע את מדבר אלי ויאמר אלי בן־אדם שולח אני איתך אל־בני ישראל אל־גוים המורדים אשר מרדו בי המה ואבותם פשעו בי עד־עצם היום הזה והבנים קשי פנים וחזקי־לב אני שולח אותך אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה והמה אם־ישמעו ואם־יחדלו כי בית מרי המה וידעו כי נביא היה בתוכם ואתה בן־אדם אל־תירא מהם ומדבריהם אל־תירא כי סרבים וסלונים איתך ואל־עקרבים אתה יושב מדבריהם אל־תירא ומפניהם אל־תחת כי בית מרי המה ודברת את־דברי אליהם אם־ישמעו ואם־יחדלו כי מרי המה ואתה בן־אדם שמע את־אשר אני מדבר אליך אל־תהי מרי כבית המרי פצה פיך ואכל את אשר־אני נתן אליך

והגה־יד שלוחה אלי
והנה־בו מגלת ספר
ויפרש אותה לפני
וכתוב אליה נהי

[48] ואראה
[49] קינים והגה
[50] והיא כתובה פנים ואחור

ויאמר אלי בן־אדם
אכול את־המגלה הזאת
ואפתח את־פי ואכלה
ותהי בפי כדבש

[51] את אשר־תמצא אכול [52] ולך דבר אל־בית ישראל
[53] ויאכלני את המגלה הזאת [54] למתוק
[55] ויאמר אלי בן־אדם בטנך האכל ומעיך תמלא את המגלה הזאת אשר אני נתן אליך

ויאמר אלי בן־אדם
לך־בא אל־בית ישראל
ודברת בדברי אליהם
אם־ישמעו ואם יחדלו

[56] כי לא אל־עם עמקי שפה וכבדי לשון אתה שלוח אל־בית ישראל לא אל־עמים רבים עמקי שפה וכבדי לשון אשר לא־תשמע דבריהם אם־לא אליהם שלחתיך המה ישמעו אליך ובית ישראל לא יאבו לשמע אליך כי אינם אבים לשמע אלי כי כל־בית ישראל חזקי־מצח וקשי־לב המה הנה נתתי את־פניך חזקים לעמת פניהם ואת־מצחך חזק לעמת מצחם כשמיר חזק מצר נתתי מצחך לא־תירא אותם ולא־תחת מפניהם כי בית מרי המה ויאמר אלי בן־אדם את־כל־דברי אשר אדבר אליך קח בלבבך ובאזניך שמע ולך בא אל־הגולה אל־בני עמך ודברת אליהם ואמרת אליהם כה אמר יהוה

ואשמע קול רעש גדול
וקול כנפי החיות
משיקות אשה אל־אחותה
וקול האופנים לעמתם

[57] ותשאני רוח . . . . אחרי
[58] ברוך כבוד־יהוה ממקומו [59] וקול רעש גדול

ואלך בחמת רוחי
ויד־יהוה עלי חזקה
ואבוא את־הגולה תל מובס
ואשב שם בתוכם

[60] ורוח נשאתני ותקחני [61] מר
[62] הישבים אל־נהר־כבר ואשר המה יושבים שם
[63] שבעת ימים [64] משמים

B. 3_{22}—4_{8}.

ויאמר אלי בן־אדם
הסגר בתוך ביתך
ושכבת על־צדך השמאלי
מאה ותשעים יום

[65] ותהי עלי שם יד־יהוה ויאמר אלי קום צא אל־הבקעה ושם אדבר אתך ואקום ואצא אל־הבקעה והנה־שם כבוד־יהוה עמד ככבוד אשר ראיתי על־נהר־כבר ואפל על־פני ותבא־בי רוח ותעמדני על־רגלי וידבר אתי

[65] ואתה בן־אדם הנה נתנו עליך עבותים ואסרוך בהם ולא תצא בתוכם ולשונך אדביק אל־חכך ונאלמת

ונשאת עון בית־ישראל
ושכבת על־צדך הימני
וכלית ארבעים יום
ונשאת את־עון בית־יהודה

יום לשנה לשנה
נתתי עליך עבותים
ולא תהפך מצדך
עד־כלות ימי מצוריך

ולא־תהיה להם לאיש מוכיח כי בית מרי המה ובדברי אתך אפתח את־פיך ואמרת אליהם כה אמר יהוה השמע ישמע והחדל יחדל כי בית מרי המה [66] ואתה [67] ושמת את־עון בית־ישראל עליו מספר הימים אשר תשכב עליו תשא את־עונם ואני נתתי לך את־שני עונם למספר ימים [68] את אלה

[69] יום נתתיו לך

[70] ואל־מצור ירושלם תכין פניך וזרעך חשופה ונבאת עליה והנה

[71] אל־צדך

C. 12.

ואתה בן־אדם גלה לעיניהם
והוצאת כליך כגולה יומם
חתר־לך בקיר ויצאת בו
על־כתף תשא בעלטה תצא

פניך תכסה ולא תראה
אמר אליהם אני מופתכם
ויאמרו אליך מה אתה עשה
ואעש כן כאשר צויתי

[72] ויהי דבר־יהוה אלי לאמר בן־אדם בתוך בית־המרי אתה ישב אשר עינים להם לראות ולא ראו אזנים להם לשמע ולא שמעו כי בית מרי הם

[73] עשה לך כלי גולה [74] יומם

[75] וגלית ממקומך אל־מקום אחר לעיניהם אולי יראו כי בית מרי המה

[76] לעיניהם ואתה תצא בערב לעיניהם כמוצאי גולה

[77] כי מופת נתתיך לבית ישראל

[78] כלי הוצאתי ככלי גולה יומם ובערב חתרתי־לי בקיר ביד בעלטה הוצאתי על־כתף נשאתי לעיניהם ויהי דבר־יהוה אלי בבקר לאמר בן־אדם הלא אמרו אליך בית ישראל בית המרי אמר אליהם כה אמר יהוה . . . .

D. 24 16—27, 33 21 ff.

בשתי עשרה שנה
בעשרי בחמשה לחדש
היתה עלי יד־יהוה
ויאמר אלי בן־אדם

[79] לגלותנו בא־אלי הפליט מירושלם לאמר הכתה העיר

[80] בערב לפני בוא הפליט
ויפתח את־פי עד־בוא אלי בבקר
ויפתח פי ולא נאלמתי עוד

הנני לקח ממך
את־מחמד עיניך במגפה
לא־תספד ולא תבכה
התאפק ודממת נהי

[81] ולא תבוא דמעתך

[82] אבל לא־תעשה

פארך חבוש עליך
ונעליך תשים ברגליך
ולא תעטה על־שפם
ולחם אנים לא־תאכל

ותמת אשתי בערב
ואעש כאשר צויתי

[83] ואדבר אל־העם בבקר

[84] בבקר

ויאמרו אלי בבקר ׳
הלא תגיד לנו מה אלה

[85] העם
[86] לני [87] כי אתה עשה

ויבא הפליט מירושלם
לאמר הכתה העיר
ויפתח פי את־הפליט
הייתי לכם למופת

[88] ואמר אליהם דבר־יהוה היה אלי לאמר . . . . . .
[89] ביום ההוא יבוא הפליט אליך להשמעות אזנים ביום
ההוא יפתח פיך את־הפליט ותדבר ולא תאלם עוד
והייתי להם למופת וידעו כי־אני יהוה

E 37 15 ff.

ויאמר אלי בן־אדם
קח־לך עץ אחד
וכתוב עליו ליהודה
ולקחת עץ אחר

[90] ולבני ישראל חברו

וכתוב עליו ליוסף
וקרב אחד אל־אחד
ויאמרו אלי מה־אלה
ואמר אליהם חברו

[90] עין אפרים וכל־בית ישראל חברו
[91] אתם [92] לך [93] לעין אחד והיו לאחדים כידך
[94] וכאשר יאמרו אליך בני עמך לאמר הלוא־תגיד לנו
מה־אלה לך דבר אליהם כה־אמר יהוה . . . . . .

2. Die Uebersetzung.

A.

Es war im dritten Jahr,
im vierten, am fünften des Monats,
als ich am Flusse Kebar war,
da kam über mich Jahwes Hand:

Und sieh, ein Sturm von Norden
und eine grosse Wolke darin
und ein Feuerkreis rings um sie
und aus seiner Mitte vier Wesen.

Und vier Flügel au jedem
und ihre Füsse Stierfüsse
und ihre Hufe rund
und funkelnd wie Erzglanz.

Und ihre Hände unter ihren Flügeln,
verschlungen miteinander,
und ihre Gesichter wandten sich nicht um,
wenn sie gingen,
jedes ging stracks vor sich hin.

Und vorn das Gesicht eines Menschen
und das Gesicht eines Löwen nach innen zu
und das Gesicht eines Stiers zur Linken
und das Gesicht eines Adlers zur Rechten.

Und zwischen den Wesen ein Scheinen
wie brennende Feuerkohlen
Und sieh je ein Rad
neben den vier Wesen.

Und ihr Aussehen wie der Glanz des Chrysoliths
und die gleiche Gestalt den vieren
und ihre Arbeit, als sei
ein Rad in der Mitte des Rades.

Nach ihren vier Seiten gingen sie
und ihre Felgen voller Augen,
und die [Räder] hoben sich zugleich mit ihnen;
denn lebendiger Geist war in den Rädern.

Und eine Schale wie der Glanz des Krystalls,
aufgelegt auf ihre Häupter von oben her,
und unter der Schale ihre Flügel
ausgespannt gegeneinander.

Und oben auf der Schale ein Thron
und darauf wie eines Menschen Erscheinung,
seine Hüften und abwärts Feuer
und aufwärts wie Glanzerzschein.

Und sieh, eine Hand ausgestreckt nach mir,
und sieh, in ihr eine Buchrolle.
Da breitete er sie vor mir aus,
und sie war beschrieben mit Klageliedern.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Iss diese Rolle!
Da tat ich meinen Mund auf und ass sie;
und sie ward in meinem Munde wie Honig.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Begib dich zum Hause Israel

und rede mit meinen Worten zu ihnen,
mögen sie hören oder es lassen.

Und ich hörte das Getöse grosser Erschütterung
und das Rauschen der Flügel der Wesen,
die gegeneinander schlugen,
und das Donnern der Räder zugleich mit ihnen.

Und ich ging fort in der Erregung meines Geistes,
während Jahwes Hand auf mir lastete,
und ich gelangte mit der Gola nach den zertretenen Schuttbergen
und liess mich dort nieder in ihrer Mitte.

B.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Schliesse dich in deinem Hause ein
und lege dich auf deine linke Seite
Einhundertundneunzig Tage.

Und trage die Schuld des Hauses Israel
und lege dich auf deine rechte Seite
und verbringe vierzig Tage
und trage die Schuld des Hauses Juda.

Einen Tag für je ein Jahr
lege ich dir Stricke an,
dass du dich nicht von deiner Seite wegwendest,
bis die Tage deines Einschlusses beendet sind.

C.

Und du, Menschensohn, wandre aus vor ihren Augen
und bringe deine Geräte wie zur Auswanderung tags heraus;
stoss dir durch die Wand und gehe durch sie hinaus.
Auf der Schulter trag sie, in der Dunkelheit zieh aus.

Dein Antlitz verhülle, lass dich nicht sehen.
So sprich zu ihnen: Ich bin euer Wahrzeichen.
Und sprechen sie zu dir: Was machst du?
Da tat ich so, wie mir befohlen.

D.

Im zwölften Jahr,
im zehnten, am fünften des Monats,
kam Jahwes Hand über mich,
da sprach er zu mir: Menschensohn!

Sieh, ich nehme dir hinweg
deiner Augen Lust durch einen Schlag.
Traure nicht und weine nicht,
bezwinge dich und lass schweigen das Klagelied.

Deinen Kopfbund binde dir auf,
und deine Schuhe zieh an deine Füsse,
und lege keine Hülle auf den Bart,
und Trauerbrot iss nicht.

So starb mein Weib am Abend
und ich tat, wie mir befohlen.
Da sprachen sie zu mir am Morgen:
Willst du uns nicht erklären, was das bedeutet?

Und ein Flüchtling kam von Jerusalem
mit der Kunde: Genommen ist die Stadt!
Da ging mir der Mund auf zugleich mit dem Flüchtling:
Ich bin euch zum Wahrzeichen geworden.

E.

Er sprach zu mir: Menschensohn!
Nimm dir ein Stück Holz
und schreib darauf: Juda.
Und nimm dir ein anderes Stück Holz,

Und schreib darauf: Joseph.
Und vereinige eins mit dem andern.
Da sprachen sie zu mir: Was bedeutet das?
Ich sprach zu ihnen: Verbunden sind sie!
(Schluss folgt.)

Psalm 23.

Von F. E. Peiser.

Oben Sp. 186 will Th. Dombart den Psalmvers 23 5 in den Zusammenhang der Zikkurrat-Vorstellungen ziehen. Der Psalm muss, wie alle Stücke des AT, nach seiner Ueberlieferungsgeschichte geprüft werden; dann erst kann die Frage gestellt und vielleicht beantwortet werden, ob er in seiner ursprünglichen Gestalt das enthielt, was Dombart darin finden will; im verneinenden Fall wäre dann zu untersuchen, ob der spätere Text in dem vorausgesetzten Sinn verstanden werden darf.

Zu diesem Zweck gebe ich meine Rekonstruktion des Psalmes hier wieder[1]

	לא אחסר	רעי	[1] יהוה	
		ישובב	a [3] נפשי	
[1] ירביצני	ינהלני	מנוחת	b [2] עלמי	
		[2] שמו	c [3] למען	
	צלמות	בגיא	[4] כי אלך	[3] גם
		רע	לא אירא	
	ומשענתך	שבטך	עמדי	[4] כי אתה
[5] המה ינחמני		בצדק	b [3] ינחני	[6] מעגלי

---

[1] Ob sich die Verhältnisse noch zu meinen Lebzeiten so gestalten werden, dass ich meine Arbeit über die Psalmen veröffentlichen kann, weiss ich nicht. Schliesslich werden gleich mir viele Gelehrte die Ergebnisse ihrer Arbeiten resigniert im Kästchen verschliessen.

[5a] תערך לפני שלחן [7] נגד צררי
[2a] בנאות דשא
[5b] דשנת בשמן ראשי
כוסי רויה

[6] אך טוב וחסד ירדפוני
כל ימי חיי
[7] י‹›שבתי בבית יהוה
לארך ימים

Anmerkungen.

[1] Glosse zu ינהלני; wurde mit dem durch die Glosse [7] verdrängten und am Rand nachgetragenen בנאות דשא zusammengefasst und in den Text gezogen; dabei geriet auch נפשי ישובב an die falsche Stelle hinter den folgenden Dreiheber.

[2] Der Zweiheber ist von seinem Dreiheber durch den nachgetragenen und hier in den Text gezogenen Zweiheber ינחני בצדק getrennt; sieh zu Glosse [6].

[3] Zusatz, um die Bedeutung des כי hervorzuheben.

[4] Zusatz, nachdem die Verdrängung von ינחני בצדק durch die Glosse [5] erfolgt war.

[5] Glosse, welche den Satz als Zustandssatz kennzeichnen sollte. Ob das מ mit Grätz zu streichen ist, bleibe dahingestellt; es wäre denkbar, dass mit Absicht ein ähnliches Wort mit ungefähr passender Bedeutung zu dieser grammatikalischen Belehrung gewählt worden war.

[6] Glosse, zu Ps. 175 gehörig. Das weist darauf hin, dass Ps. 18 in einem gegebenen Zeitpunkt nicht an seiner jetzigen Stelle stand. Zur Geschichte des Ps. 18 = 2. Sam. 22 ist mein Hosea S. 73 zu vergleichen. Zu den dort gegebenen Ausführungen möchte ich vorläufig nachtragen, dass der Fehler משברי für שברי durch Ps. 428b (= Jona 24, wo es als Parallele zu dem in Vers 6 stehenden אפפני מים עד נפש hinzugefügt war) veranlasst worden ist. Ps. 428 seinerseits erhält Licht durch Ps. 88, dessen Verse 7 und 8 zu lesen sind:

שתני בבור תחתיות
במצל‹›ה‹› [1]אמיך‹› אפ‹›פ‹›ונ‹›י‹›
עלי סמכה חמתך
וכל משבריך [2]ע‹›ברוני‹›

[7] Glosse, welche den Zweiheber verdrängte, sieh zu 1. Sie scheint aus irgendeinem Grunde zu לפני zugeschrieben zu sein.

[1] nach Vers 16 verschlagen.
[2] so nach Ps. 42_8 für das verderbte ענית einzusetzen.

Uebersetzung.

Jahvä	ist mein Hirte,	nichts fehlt mir,
Da er stärkt	meine Seele,	
An Wassern	der Ruhe	mich weidet
Seinem Namen	zu Liebe.	
Wenn ich wandle	im dunkelen	Tale,
Nicht fürcht' ich	Böses.	
Bei mir sind	Dein Stecken	und Stab,
Mich zu leiten	im Rechten.	
Du rüstest	vor mir	einen Tisch
In grünenden	Auen,	
Salbst	mit Oel	mein Haupt,
Mein Becher	ist Fülle.	
Mir folgen	nur Segen	und Huld
Mein ganzes	Leben.	
Ich weile	im Hause	Jahvä's
Für Zeit	und Dauer.	

Nach dieser Rekonstruktion dürfte die Heranziehung des Psalms in seiner vorauszusetzenden Urgestalt zu den Zikkurat-Vorstellungen wohl nicht möglich sein.

Ob dagegen der daraus entstandene spätere Text im Sinne Dombarts gedeutet werden kann, will ich dahingestellt sein lassen. Die Glosse 7 könnte dafür herangezogen werden; aber es gibt für sie noch andere Möglichkeiten der Erklärung.

Sprachvergleichende Bemerkungen zum Assyrischen.

Von V. Christian.

.ואר

In ZA 31, 38 ff. kommt Ungnad zu dem Schlusse, für das Assyr. einen Stamm יאר mit den Bedeutungen „(los)gehen“ bzw. II, 1: „(los)-gehen lassen“ anzusetzen und vergleicht hierzu fragend arab. وأر.

Dass dieser Vergleich zu Recht besteht, soll folgende Uebersicht über die hauptsächlichsten Bedeutungen der Wurzel أر zeigen; als Grundbedeutung ergibt sich uns „erregt atmen“ o. ä., wovon sich dann herleiten:

1. von Zorn entbrennen (أرى, أرِىَ; أور 10: „heftig zürnen“); wild sein (አርዌ „wildes Tier“, hb. אַרְיֵה „Löwe“[1]; አአርወየ „wild machen“).

2. unverschämt schreien (أرّ).

[1] Für die Entsprechungen in anderen sem. Sprachen s. Ges Buhl unter אַרְיֵה.

3. (geschlechtlich erregt sein ⟩) einer Frau beiwohnen (أَرَّ, أَوَرَ, أَيَرَ; vgl. auch Nr. 6).

4. (blasen ⟩) a) Feuer anfachen (أَرَّ, وَأَرَ; أَرَى 2: „die Flammen anfachen"; أَوَرَ 2: „entzünden"); angefacht sein, brennen, davon: إِرَةٌ „Feuer, Herd"; أَرِيَ, أَرَى „unten angebrannt sein" (Topf); إِرَةٌ „gebratener Fleischvorrat".

b) die Wolke treiben und zum Regnen bringen (أَرَى; أَرْيٌ „Windstoss mit Regen; أَوْرٌ „Bewegung der Wolken, Nordwind"; vgl. a. Nr. 5 u. 8).

5. (keuchen ⟩) sich beeilen (أَرَّ 8; أَوَرَ 10: „sich fliehend über die Ebene zerstreuen, in der Finsternis eilen"; vgl. auch Nr. 8).

Vom Kaus. „erregt atmen machen":

6. die Brunst der Kamelin erregen (أَرَّ); vgl. oben Nr. 3.

7. unglücklich machen ⟩ erschrecken (وَأَرَ; 4: „schrecken und in die Flucht jagen"; vgl. auch Nr. 8); zum Abmagern bringen (أَرَّ 4); (bedrücken ⟩) festbinden, anbinden, befestigen (أَرَى 2; 4: „(zusammen festbinden ⟩) ein Tier an das andere gewöhnen"; 5: „(festgebunden sein ⟩) zurückgehalten werden, zurückbleiben"; آرِيّ „Pflock oder Strick zum Anbinden, Krippe, Stall"); binden, bannen, verfluchen (arâru, Muss.-Arnolt, S. 105 a.); (binden ⟩) ernten, sammeln (አረረ; አረየ: „sammeln, pflücken"; hb. ארה; أَرَى „Honig (sammeln ⟩) bereiten"; أَرْيٌ „(Gesammeltes ⟩) Honig").

8. treiben, fortjagen (أَرَّ; vgl. Nr. 5); in die Flucht jagen (وَأَرَ 4; vgl. Nr. 7); (eilen machen ⟩ senden) in Kenntnis setzen (وَأَرَ 4; genau entsprechend zu ass. mu'uru, das, wie Ungnad a. a. Orte zeigt, syn. mit šapâru).

Arab. وَأَرَ entspricht somit in seiner 4. Form („eilen machen ⟩ in die Flucht jagen" bzw. „senden ⟩ in Kenntnis setzen") vollständig der Bedeutung des ass. Stammes ואר.

itguru.

Für den Stamm אגר erschliesst Ungnad a. a. O. S. 41 ff. die Bedeutung „verwickelt sein" (davon itguru „verwickelt, kompliziert").

Diese Bedeutung wird gestützt durch arab. عجر, woraus gleichzeitig erhellt, dass unser Stamm im Ass. אגר₄ anzusetzen ist.

Untersuchen wir nämlich die dem Stamme عجر zu Grunde liegende Wurzel عج, so ergeben sich für sie folgende Hauptbedeutungen:

1. brüllen, blöken, laut schreien (عَجَّ; vgl. auch عِجْلٌ „das Blökende ⟩ Kalb").

2. (heftig atmen ⟩ keuchen) eilen (عَجِلَ[1]).

3. heftig blasen und Staub aufwirbeln (عَجَّ; auch 4; عَجَاجَةٌ „Staub- und Rauchwirbel"); krümmen, wenden (عوج: „mit dem Zügel das Kamel seitwärts lenken; den Kopf wenden"; 2: „krümmen, verkrümmen").

4. a) (gewirbelt ⟩) gekrümmt[2], schwierig, verwickelt sein (عَوِجَ; 5: „sich krümmen"; 9: „krumm, verdreht, verkehrt sein"). Hierher wohl auch عاج „(krumm ⟩) Elfenbein(zahn); Schildpatt".

b) sich krümmen, sich zuneigen (عوج 7, 9: „geneigt sein"; عج „angenehm, gefällig finden"; vgl. عجب „Gefallen finden"); sich kümmern (عج).

Arab. عجر demnach:

1. (krumm ⟩) knorrig, knotig, hart, unreif sein (عَجِرَ; عَجَرٌ „(Krümmung ⟩) Auswuchs, Knoten"; عُجْرَةٌ „Knoten, Knopf; Verwickeltes, Fehler"); (hart, hinderlich sein ⟩) hindern, belästigen (عجر على).

2. (krümmen ⟩) den Hals biegen (عَجَرَ)[3]; (wickeln ⟩) den Turban in wenigen Windungen umlegen (عجر 8; عِجْرَةٌ „Art, den Turban zu binden").

[1] Hierzu wohl nh. עגל Pi; syr. Pa: „rollen", die beide unter Einfluss der Bedeutung „(wirbeln ⟩ drehen ⟩ Kreis ziehen" (nh. עגל; Niph.: „gedreht; rund sein") entwickelt sein dürften.

[2] Die Bedeutungsentwicklung „wirbeln ⟩ krümmen" ist zweifelhaft. Vielleicht besser „(vor Schmerz) schreien ⟩ sich krümmen". Vgl. das verw. šḫaûri: ǵyg „gebären", das doch wohl = vor Schmerz sich krümmen ⟩ gebären".

[3] Hierher wohl auch der Vogelname hb. עָגוּר zu vergleichen, nach Ges. Buhl viell. Kranich; wohl = „Krummhals".

Arab. عجر entspricht demnach in seiner Grundbedeutung genau dem von Ungnad a. a. O. besprochenen ass. Stamme אגר, den wir in Anschluss an Ungnad wohl mit „gekrümmt, verwickelt, krumm sein“ ansetzen dürfen; für III, 2 (šutê/âguru), von Missgeburten ausgesagt, käme daneben vielleicht eine Bedeutung „mit Auswüchsen versehen“ (عُجَر „Auswuchs“) in Betracht.

Schleichhandel.

Von Bruno Meissner.

Es ist nicht besonders merkwürdig, dass dieselben Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen. Aehnliche Formen wie jetzt, wo Deutschland durch die Feinde vom Weltverkehr abgeschnitten ist, wird der Handel gerade mit Lebensmitteln gewiss oft in ähnlichen Fällen angenommen haben, aber interessant ist doch der inschriftliche Nachweis, dass auch in Babylon einmal zu Zeiten der höchsten Not der Schleichhandel blühte. In dem unglückseligen Kampfe der beiden Brüder Assurbanipal und Saosduchin war Babylon wohl im Jahre 651 von den Assyrern eingeschlossen worden. Die Not in der Stadt stieg bald bedeutend. Schon ein vom 13. Marcheschwan des 18. Jahres Saosduchins datierter Vertrag, in dem ein Palmenhain übermässig billig verkauft wird, hat die ganz ungewöhnliche Nachschrift: „Damals war Not und Bedrängnis im Lande entstanden, und die Mutter öffnet der Tochter nicht die Tür“[1], indem hier mit den typischen Worten die Unglückszeit geschildert wird. Diese kläglichen Nachschriften scheinen sich von nun an auf den juristischen Urkunden dieser Zeit immer mehr eingebürgert zu haben. Je eine Tafel vom 24. Tammuz und vom 19. Ṭebet des 19. Jahres tragen ähnliche Angaben, dass „Not und Bedrängnis im Lande entstanden sei“ und dass „die Menschen aus Nahrungsmangel stürben“[2]. Trotzdem harrten die Leute weiter aus. An einen Kontrakt vom 29. Ijjar des Jahres 20[3], in dem ein allerdings „verfallenes Haus zum abreissen und aufbauen“ (*bîtu abtu ša napâṣu u epêšu*) besonders billig verkauft wird, schliesst sich dann auch hier wieder folgende Notiz: „Damals belagerte der Feind die Stadt. Not war im Lande entstanden, und als Preis für 3 Sila Getreide (c. 1,2 l) wurde 1 Sekel Silber im Geheimen (*ina pu-uz-ru*)[1] d. h. im Schleichhandel bezahlt“[2]. Das war in der Tat ein ganz abnorm hoher, noch nie dagewesener Preis. Nach alter Regel sollte das Kur, das in alter Zeit 300, später 180 Sila hatte, 1 Sekel kosten, und tatsächlich erhielt man in Babylon auch zu Assurbanipals und Nebukadnezars Zeit diese Quantität, ja noch mehr (bis 234 Sila)[3], dafür. In der Zeit des Nabû-mukîn-apal hatten einmal wohl auch infolge von Hungersnot 20 Sila 1 Sekel gekostet[4], und nach der Perserherrschaft stiegen die Getreidepreise auf eine früher nie geahnte Höhe[5], aber diese Teuerung und dieser Mangel, den nur die ganz Wohlhabenden auf dem Wege des Schleichhandels notdürftig überwinden konnten, ist in der babylonischen Geschichte vorher und nachher nie dagewesen.

Nachdem schliesslich die Bewohner von Akkad vor Hunger „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen und die Lederbeschläge abgenagt[6] hatten“, „stürzten die Götter den Saosduchin in einen brennenden Feuerschlund“[7], und im Sommer 648 fiel die unglückliche Stadt in die Hand des Siegers.

[1] PSBA X, 146 Pl. VI, 62 ff.

[2] Ich kenne diese beiden Tafeln nur aus den Zitaten bei Johns PSBA XXVII, 98 f.; vgl. auch Klauber, Pol.-rel. Texte LXV, dessen Angaben nicht genau stimmen, und Weissbach bei Pauly-Wissowa, Rel. s. v. *Σαοσδουχινος*.

[3] Das Jahresdatum ist nur unvollkommen erhalten; aber es wird gewiss mit Johns PSBA XXVII, 99 nicht 〈, sondern 〈〈 zu lesen sein.

[1] So ist zu lesen und zu interpretieren, weder mit Strassmaier: *pu-us-ru*, noch mit Johns (a. a. O. 99): *buṣri* = scarcity.

[2] Act. d. 8 Orient. Kongr. zu Stockholm II Tf. II, Nr. 6, 43 ff.

[3] Vgl. OLZ XXI, 121, 6; Nbk. 420, 16; VAT 4956 Rs. 4, 11 (BSGW LXVII, 2). Einige dieser und Anm. 3 angeführter Stellen verdanke ich Herrn Dr. Schwenzner.

[4] King, Bound. Ston. 67 Anm. 5.

[5] Cyr. 33, 1; Camb. 160, 1; 201, 1; 440, 1; Dar. 109, 1; 195, 1; 369, 9 usw

[6] Vgl. Ungnad, XXXI, 50. כסס = kauen auch im Talm.; Krauss, Talm. Arch. I. 94.

[7] Assurb. Rm. IV, 41 ff.

Das Alter der sog. Wuswas-Inschrift.

Von Otto Schroeder.

Die Ziegelinschriften vom Wuswas-Bau, von denen photographische Reproduktionen Jordans vorläufigem Berichte über die Warkagrabung beigegeben wurden — s. MDOG 51 Abb. 11. 12 — erweisen sich bereits durch den Schriftduktus als jungen Ursprungs; auch ohne das Vorkommen des Königsnamens *An-ti-'-i-ku-su šar mâtâti* (Peiser OLZ 1913 289—291) würde eine Ansetzung in seleukidische Zeit mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit geschehen. Eine genauere Datierung war allerdings nicht möglich, schreckte doch überhaupt der traurige Zustand der geborgenen Exemplare von eingehenderem Studium der Texte ab. Soweit ich sehe, liegt nur eine einzige Deutung vor, die Peiser a. a. O. versuchte; sie lässt sich in Einzel-

heiten nachbessern. Von besonderem Wert für die Datierung sind die Eingangszeilen, die ich folgendermassen lese:

$^{m\ d}$*Anu-uballiṭ*^{u} *ša šum-šu*
ša-nu-ú ^{m}*Ki-ip-lu-un-nu*
aplu ša $^{m\ d}$*Anu-balâṭ-su-iḳbi* ^{amêl}*rabû*
^{amêl}*bêl ali ša Uruk*^{ki} *Ê-zi-?*
bît pa-pa-ḫa ^{d}*Anu u Ê-?-? bîtu ša*
An-tum . . . .

Diese Worte gewährleisten, dass die Wuswasruine, in der die Ziegel gefunden wurden, Ueberreste des Anu-Antumtempels waren; sie bieten aber auch die zur Datierung nötigen Angaben.

Doppelbenennungen, in denen je ein griechischer und ein babylonischer Personenname zusammengekoppelt werden, begegnen in den Seleukidentexten mehrmals, gehören aber zu den Ausnahmen. Ein glücklicher Zufall will, dass *Ki-ip-lu-un-nu*, d. i. wohl griech. *Κεφάλων*, noch viermal in Kontrakten aus Warka genannt wird. Freilich nicht immer in gleicher Schreibung; neben dem *Ki-ip-lu-un-nu* der Bauinschriften, findet sich *Ki-ip-lu-ú-nu* (VAS XV 36 r. Rd.), aber auch ohne auslautendes *-n Ki-ip-lu-ú* (VAS XV 12, 6), *Ki-ip-lu-'* (Clay II 55, 10 f.). Man darf daraus wohl schliessen, dass die laxere Aussprache meist das *-n* verschluckte, also Kephalo war.

Die vollständigste Genealogie bietet Clay II 55, 10 f.: ^{m}*Ki-ip-lu-' ša šum-šu ša-nu-ú* $^{m\ d}$*Anu-uballiṭ*^{it} *mâru ša* $^{m\ d}$*Anu-balâṭ-su-iḳbi apal* ^{m}*Aḫ-'-ú-tú.* Leider ist das Datum zerstört; der Name *Ki-ip-lu-'* ist ebda. noch in Zeile 14 und 17 genannt.

Gleichfalls undatierbar ist VAS XV 7, 6: $^{m\ d}$*Anu-uballiṭ*^{it} *ša šum-šu 2-ú* ^{m}*Ki-ip-lu-ú.* Man beachte den Wechsel der Stellung der beiden Namen; bald steht der griechische, bald der babylonische an erster Stelle; vgl. bereits VAS XV S. VI.

Datiert ist VAS XV 12, 6: ^{m}*Ki-ip-lu-ú mâru ša* $^{m\ d}$*Anu-balâṭ-su-iḳbi.* Hier fehlt zwar der babylonische Name; trotzdem ist die Identität durch die Genealogie gewährleistet. Der Text stammt aus dem Jahre 130 der Seleukidenära, aus der Regierung des *Si-lu-ku šarru*, d. i. Seleukos IV Philopator (187—175 v. Chr.). Dank diesem Texte können wir auch den vierten, VAS XV, 36 ungefähr bestimmen, dessen zerstörtes Datum . . . .*-ku-su apil-šu šarrâni*^{meš} zu [^{m}*An-ti-'-i-ku-su u* ^{m}*An-ti-'-i-*]*ku-su apil-šu šarrâni*^{meš} ergänzt werden muss. Solche Doppeldatierung nach 2 Antiochos finden wir für die Jahre 46—49, 107—119, 139—142 der S. Ä.; hier kommt nur eines der letztgenannten vier Jahre in Betracht, also eines der letzten Jahre Antiochos IV. Epiphanes (175—164 v. Chr.), in denen er seinen Sohn, den späteren Antiochos V. Eupator (164—162) zum Mitregenten hatte.

Wir können *Κεφάλων* alias *Anu-uballiṭ* somit etwa für die Jahre 130—140 der S. Ä., d. h. ca. 180—164 v. Chr. inschriftlich belegen; in diese Jahre wird seine Bautätigkeit im Wuswas zu setzen sein. Damit ist ein wichtiger Punkt in der Baugeschichte von *Ê-ana* annähernd genau bestimmt.

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

Das erste Heft des Jahrgangs 1919 der *OLZ* gibt mir Gelegenheit zu einigen archäologischen Notizen, die sonst, im Zusammenhang grosser Werke publiziert, leicht verloren gehen würden.

I. Kinaḫna — Kizwadna.

F. E. Peiser vergleicht in seinem Artikel „*Zum ältesten Namen Kana'ans*" zu der Variante Kinaḫ-na neben Kinaḫ-ḫi die Endungen der Namen Kizwad-na und Ḫubuš-na. Als ich mich früher in Kollegs mit den Schichtungen und Verschiebungen der Bevölkerung des alten Vorderasien beschäftigte, war mir der Gedanke gekommen, die Kappadokier, ap. *Katpatuka* als Nachkommen und Namenserben der *Kizwadna* aufzufassen. Die Endung *-uka* verglich ich mit der armenischen Pluralendung *-ukh*, z. B. Belck's Gleichung *Τα-οχοι* ≃ Daiaëni, *Καρδουχοι* usw. Der Stamm Katpat- ähnelt Kizwad- genügend, um bei vorhandener sachlicher und lokaler Uebereinstimmung auch eine Gleichheit der Namen zu behaupten. Dann musste -na als Landes- oder Volksnamen bildendes Suffix betrachtet werden. Eduard Meyer hat diesen Gedanken, den ich ihm einmal äusserte, angenommen und in seinem „*Reich u. Kultur der Hethiter*" pg. VIII, 76 u. 156 publiziert. Diese Beobachtung scheint mir eine nicht unwichtige Parallele zu Peiser's Kinaḫ-ḫi und Kinaḫ-na, Ḫubuš-kia und Ḫubuš-na.

II. Hypsomata.

Im selben Heft behandelt E. F. Weidner „*Babylonische Hypsomatabilder*".

Dazu möchte ich nachdrücklich auf die vollständigste und schönste Serie von Hypsomatabildern hinweisen, die es im vorderen Orient gibt und die Weidner wohl bekannt sein dürften. Sie befinden sich an den Pfeilern der grossen Tigrisbrücke von Djazîrat ibn 'Omar, des alten Bezabde, nördlich von Mōṣul. Die beste Veröffentlichung ist bislang die von C. Preusser in seinen „*Nordmesopot. Baudenkmälern, 17. wissensch. Veröffentl. d. DOG* 1911, Tafel 40. Aeltere Photos von O. Mann und jüngere (1912) von

S. Guyer standen van Berchem und mir zur Verfügung. Ich selbst habe Djazīrah trotz mehrfacher Versuche nie besuchen können. Am 27. III. 11 schrieb mir van Berchem: „Meine Arbeit ist so weit, dass ich sie publizieren könnte, es fehlen mir jedoch deutliche Aufnahmen, namentlich der arabischen Inschriften, die auf der demnächst erscheinenden Tafel nach Preusser's Aufnahme auch nicht deutlich zu erkennen sind.“ Das Interesse des Gegenstandes erforderte eine spezielle, sorgfältigste Aufnahme. Die Reliefs zeigen:

1. Saturn und Wage — الميزان شرف زحل
2. Jupiter und Krebs — السرطان شرف المشترى
3. Mars und Steinbock — القاهر شرف الجدى
4. Sonne und Löwen — الشمس شرفه الاسد
5. Venus und Fische — الزهرى شرفها الحوت
6. Merkur und Jungfrau — السنبلة شرف عطارد
7. Mond und Stier — القمر شرف[ها ?] الثور
8. Schütze und ? — الجو.هر . . . . . .

van Berchem schrieb mir s. Z.: „Diese Zusammenstellung mit den Tierkreiszeichen ist die den Astrologen als *exaltatio*, *ὕψωμα* bekannte, die gewisse Einflüsse üben sollte und von der üblichen Kombination der Domizilien verschieden ist. Erstere heisst arabisch شرف. Hier erscheint bald شرف, bald شرفه bzw. شرفها mit Suffix, je nachdem der Planet oder das Tierkreiszeichen zuerst genannt wird. Ich habe wochenlang die Astrologie bei den Aegyptern, Chaldäern, Griechen und Arabern studiert und komme zu dem Schlusse, dass diese Bilder rein astrologischen Inhalts sind, durchaus keine astronomische Zeitberechnung gestatten oder gar bedeuten wollen. Sie fussen auf uraltem babylonischen Gut.“ — Die Parallele mit Weidner's Material ist evident. Es sind hier seltsamerweise acht Bilder, wo es doch nur sieben Planeten gibt, und es ist sehr bedauerlich, dass gerade das achte Bild in den Aufnahmen unkenntlich bleibt. Sicher ist es nur ein Notbehelf, weil man aus architektonischen Gründen acht Bilder brauchte. Aber den „Ersatz“ des achten Planeten würde man gern kennen. Hugo Winckler sagte in einem Kolleg über die Hypsomata folgendes: „Der Planet, der Verkünder, *nabû*, نبى, ist in seinem Domizil, *bîtu*, بيت, ohne wirkende Kraft, die er erst bei seinem Austritt in andere Sternbilder ausübt; daher das Wort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande“.“

Die Brücke von Djazīrah, die leider nicht datiert ist, gehört dem Stile der Bilder und der Schrift nach etwa der zweiten Hälfte des VI./XII. Jahrhunderts an. Hoffentlich geht auch bald jemand den Anregungen nach, die F. Saxl im *Islam* III, pg. 150 ss. (1912) über die ikonographische Ueberlieferung dieser Dinge, besonders die sabäische Vermittelung, gegeben hat.

(Schluss folgt.)

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Fortsetzung.)

Bd. III S. 12, V. 23 steht ܐܢܬ ܟܬ̄ ܠܥܠܡ ܠܛܘܟܣܐ ܕܡܠܟܐ statt ܐܢܬ ܠܥܠܡ ܠܛܘܟܣܐ ܕܡܠܟܐ (ψ IC 4).

— S. 18, V. 27 steht ܪܘܚܢܐ ܟܬ̄ ܕܐܢ ܟܠ ܡܕܡ statt ܪܘܚܢܐ ܕܝܢ ܕܐܢ ܟܠ ܡܕܡ (I. Kor. II 15).

— S. 20, V. 7 steht ܗܕ̈ܡܐ ܟܬ̄ ܐܢܬܘܢ ܦܓܪܝܟܘܢ statt ܗܕ̈ܡܐ ܐܢܬܘܢ ܦܓܪܝܟܘܢ (I. Kor. VI 15).

— S. 44, V. 13 steht ܡܢܐ ܟܬ̄ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ statt ܡܢܐ ܕܝܢ ܡܬܚܫܒ ܐܢܬ (Rom. II 3).

— S. 52, V. 12 steht ܐܢܬܬܐ ܟܬ̄ ܟܡܐ ܕܚܝ ܒܥܠܗ̇ statt ܐܢܬܬܐ ܟܡܐ ܕܚܝ ܒܥܠܗ̇ (I. Kor. VII 39).

Ibid. V. 58 steht ܡܕܡ ܟܬ̄ ܕܙܘܓ statt ܡܕܡ ܕܙܘܓ (Mat. XIX 6).

— S. 66, V. 32 steht ܡܢ ܕܢܣܒ ܫܒܝܩܬܐ ܓܐܪ, vgl. Mat. V 32: ܘܡܢ ܕܢܣܒ ܫܒܝܩܬܐ ܓܐܪ, hingegen ibid. V. 22: ܡܢ ܕܢܣܒ ܟܬ̄ ܫܒܝܩܬܐ.

— S. 112, V. 4 steht ܫܦܝܪܬܐ ܟܬ̄ ܐܡܪܝܢ statt ܫܦܝܪܬܐ ܐܡܪܝܢ (IV. B. M. XXVII 7).

— S. 213, V. 16 steht ܟܠܡܢ ܟܬ̄ ܕܚܙܐ statt ܕܟܠ ܡܢ ܕܚܙܐ (Mat. V 28).

Ibid. V. 20 steht ܕܠܡܪܝܐ ܟܬ̄ ܡܘܡܬܟ statt ܕܠܡܪܝܐ ܡܘܡܬܟ ܦܪܘܥ (Mat. V 33).

— S. 221, V. 16 steht ܕܬܘܪ̈ܨܐ ܐܢܘܢ ܟܬ̄ statt ܕܐܝܬܝܗܘܢ ܬܘܪ̈ܨܐ (Hebr. IX 10).

— S. 227, V. 1 steht ܗܫܐ ܐܢܐ ܟܬ̄ ܠܟܘܢ ܡܠܟܐ statt ܗܫܐ ܐܢܐ ܡܠܟܐ ܠܟܘܢ (II. B. M. XVIII 19).

Ibid. V. 20 steht ܕܒܘܪܐ ܠܡ ܢܒܝܬܐ statt ܕܒܘܪܐ ܢܒܝܬܐ (Jud. IV 4).

— S. 276, V. 8 steht ܢܥܒܕ ܠܡ ܗܕ̈ܡܐ statt ܢܥܒܕ ܗܕ̈ܡܐ (I. Kor. VI 15).

Vgl. F. C. Burkitt, Evangelion da-Mepharreshe, Cambridge 1904, Bd. II S. 51: The particle ܠܡ, used in quoting other people's words, very much after the manner of „says he“ or φησί, is found in ... ܠܡ, like ܟܝܬ, has been banished from the Peshitta Gospels, but in the Epistels it is very suitably retained in Col. II 21, 2 Thess. II 2. In this point, as in others, the Gospels were more drastically revised than the rest of the N. T., sowie vgl. das (ibid. p. 50) über ܟܝܬ Gesagte: This word is only found in the oldest Syriac literature. ... It has been allowed no place in the Peshitta ... Dieses ܠܡ kommt übrigens auch in den von S. Ephraim gebrauchten Zitaten vor, vgl. F. C. Burkitt, S. Ephraim's Quotations from the Gospel, 1901 (in Texts and Studies, Vol. II 1) und F. C. Burkitt, Evang. da-Mepharr. II 113—149, sowie in dem Book of Martyrs, vgl. l. c. p. 155—161.

Aehnlich verhält es sich mit der 3. Pers. Plur. fem., welche hier in ihrer altertümlichen Form auftritt. Vgl. F. C. Burkitt, l. c. p. 51: The 3rd pl. fem. Perf. is identical with the 3rd sing. masc. in S and C, as in all other ancient Edessene Mss., except in verbs tertiae ܝ.

Bd. III S. 280, V. 20. ܕܢܫܒܩܘܢܗ̇ ܫܒܩܘ ܐܢܬܬܐ ܕܐܬܬ̈ܣܝܡܝܢ. ܒܡܫܒܩܢܐ ܕܝ ܥܒܕ ܐܢܘܢ.

Die daselbst in den Anm. 5 und 6 vorgeschlagene Korrektur in ܫܒܩܘ und ܐܫܬܟܚܘ ist daher nicht begründet, und dies um so weniger, als sogar die Peschitto merkwürdigerweise ebenfalls diese Leseart bringt: ܢܫܒܩܘܢܗ̇ ܐܝܟ ܫܒܩܘ ܐܢܬܬܐ ... ܥܒܕ ܐܢܘܢ.

Die von der Peschitto abweichenden Zitate stimmen zum Teil mit den Kodices C(ureton) und S(inaiticus) oder mit dem griechischen bezw. mit dem hebräischen Texte überein.

Bd. II S. 78, V. 21. ܟܠ ܕܢܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܣܛܪ ܡܢ ܡܠܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ. ܥܒܕ ܠܗ̇ ܠܡܓܪ statt ܟܠ ܡܢ ܕܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܠܒܪ ܡܢ ܡܠܬܐ ܕܙܢܝܘܬܐ ܥܒܕ ܠܗ̇ ܕܬܓܘܪ (Mat. V 32). Vgl. Tatian, Diatesseron Kap. VIII 32: ان جميع من يطلق زوجته من غير علة الزنا فقد اباحها الفجور ومن يأخذ مخلاة

ܕܬܓܘܪ. Eventuell wäre hier eine Lücke im Zitat anzunehmen wegen des ܓܐܪ am Schlusse, welches am Ende dieser ganzen Sentenz vorkommt: ܘܡܢ ܕܢܣܒ ܫܒܝܩܬܐ ܓܐܪ. Vgl. andererseits den Kodex S: ܕܝܢ ܕܫܪܐ ܐܢܬܬܗ ܕܠܐ ܙܢܝܘܬܐ ܥܒܕ ܠܗ̇ ܕܬܓܘܪ.

— S. 84, V. 27 steht ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ ܠܗܘܢ statt ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ (Luk. XVIII 27). Vgl. Kodex C: ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܗܘܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ und Kodex S: ܐܝܠܝܢ ܕܠܘܬ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܠܐ ܡܫܟܚܢ ܠܗܘܢ ܠܘܬ ܐܠܗܐ ܡܫܟܚܢ ܗܘܝ.

Bd. III S. 16, V. 20. ܘܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ statt ܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ (Luk. XII 33), vgl. Kodex S: ܘܥܒܕܘ ܠܟܘܢ ܟܝܣܐ.

— S. 22, V. 15 steht ܗܟܢܐ ܐܦ ܐܢܬܘܢ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ statt ܗܟܘܬ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ ܐܦ ܐܢܬܘܢ (Luk. VI 31), vgl. Kodex S, welcher bloss ܗܟܢܐ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ, sowie vgl. die Reihenfolge in *καὶ ὑμεῖς ποιοῦτε αὐτοῖς ὁμοίως*.

— S. 44, V. 9 steht ܡܬܚܙܝܢܝܬܗ ܡܢ ܕܐܠܗܐ statt ܟܣܝܬܗ ܡܢ ܕܐܠܗܐ, vgl. *τὰ γὲ δε ἀόρατα αὐτοῦ* (Rom. I 20), wiewohl andererseits (ibid.) ܒܒܪ̈ܝܬܐ ܡܬܚܙܝܢ statt ܒܒܪ̈ܝܬܐ ܡܬܚܙܝܢܢ, vgl. ... *νοούμενα καθορᾶται*.

— S. 215, V. 5 steht ܐܝܟܐ ܕܐܝܬ ܣܝܡܬܟܘܢ ܬܡܢ ܗܘܐ ܐܦ ܠܒܟܘܢ statt ܐܝܟܐ ܕܐܝܬܝܗ̇ ܣܝܡܬܟܘܢ ܬܡܢ ܗܘ ܐܦ ܠܒܟܘܢ (Mat. VI 21), vgl. Ὅπου γάρ ἐστιν ὁ θησαυρὸς ὑμῶν, ἐκεῖ ἔσται καὶ καρδία ὑμῶν, vgl. auch Kodex C: ܐܝܟ ܕܣܝܡܬܟܘܢ ܬܡܢ ܐܦ ܠܒܟܘܢ ܢܗܘܐ.

— S. 215, V. 7 steht ܘܦܬܝ ܕܢܥܒܕ ܦܘܩܕܢܝ statt ܘܦܬܝ ܐܘܪܚܐ ܕܦܘܩܕܢܟ ܪܗܛܬ ܕܢܥܒܕ ܦܘܩܕܢܝ, vgl. Kodex S: ܘܦܬܝ ܐܘܪܚܐ ܕܦܘܩܕܢܝ ܪܗܛܬ ܘܢܥܒܕ ܦܘܩܕܢܝ, wo der Stamm ܥܒܕ statt ܢܛܪ ebenfalls vorkommt. Beiläufig sei hier bemerkt, dass in der Regel das Targum Onqelos durch

ܢܣܒ das hebräische לָקַח wiedergibt, hingegen die Peschitto eben durch dieses ܫܩܠ.

— S. 221, V. 8 steht [Syriac] statt [Syriac] für כִּי תִקְנֶה עֶבֶד עִבְרִי (III. B. M. XXI 2), vgl. die LXX Ἐὰν κτήσῃ παῖδα Ἑβραῖον.

— S. 231, V. 6 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VI 1), vgl. τολμᾷ τις ὑμῶν πρᾶγμα ἔχων πρὸς ἕτερον . . .

— S. 282, V. 6 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XX 15) für וְאִישׁ אֲשֶׁר יִתֵּן שְׁכָבְתּוֹ עִם בְּהֵמָה, vgl. die LXX καὶ ὃς ἂν δῷ κοιλασίαν αὐτοῦ.

— S. 282, V. 8 steht [Syriac] (!)[Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XX 16). Die Londoner Polyglotte liest hier [Syriac].

Die Wortfolge innerhalb der Zitate differiert ebenfalls.

Bd. II S. 62, V. 7 steht [Syriac] statt [Syriac] (Rom. XII 12).

— S. 66, V. 26 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. X 21). Bezeichnenderweise sagt Burkitt l. c. Bd. II S. 45: but probably (sc. Luk. VIII 29) in this Passage [Syriac] is a correction for [Syriac] „devil".

In den obigen Beispielen kommt, abgesehen von der Wortfolge, auch vielfacher Wechsel im Ausdruck vor, vgl. noch:

Bd. II S. 64, V. 19. [Syriac] statt [Syriac] (II. B. M. XXI 17).

Bd. III S. 194, V. 16 steht [Syriac] statt [Syriac] (V. B. M. XIX 15), vgl. die Londoner Polyglotte: [Syriac].

Im allgemeinen steht die Londoner Polyglotte aus dem Jahre 1657 unseren Zitaten näher als die Mossuler Ausgabe, wiewohl natürlich von einer Verwandtschaft beider Texte keine Rede sein kann, z. B.

Bd. III S. 52, V. 12 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VII 39).

— S. 100, V. 1 steht [Syriac] statt [Syriac] (IV. B. M. XXVII 8), vgl. die Londoner Polyglotte: [Syriac], entsprechend dem Original: אִישׁ כִּי יָמוּת וּבֵן אֵין לוֹ, allerdings haben auch die LXX καὶ υἱὸς μὴ ᾖ αὐτῷ.

— S. 112, V. 4 steht [Syriac] statt [Syriac] (IV. B. M. XXVII 7), hier lautet auch die Londoner Polyglotte: [Syriac] . . .

— S. 276, V. 8 steht [Syriac] statt [Syriac] (I. Kor. VI 15 — nicht! I. Kor. V 15).

Diese Zitate unterscheiden sich von der Vulgata auch durch die teils gesetzten, teils wieder fortgelassenen Possessivsuffixe, z. B.

Bd. III S. 266, V. 24 steht [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 8), während hinwiederum (ibid.) [Syriac] statt [Syriac] (III. B. M. XVIII 13), vgl. [Syriac] (ebenso übrigens Londoner Polyglotte und Ed. Jena 1700) statt [Syriac] (Mat. XIII 43).

— S. 278, V. 29 steht ܕܢܬܠܘܢ ܠܩܕܝܫܘܬܐ statt ܕܢܬܠܘܢ ܠܩܕܝܫܘܬܗ (Hebr. XII 10).

Wesentlich verschieden sind die Lesarten: Bd. III S. 211, V. 1 steht ܪܝܚܐ ܐܢܬܘܢ ܓܝܪ ܒܣܝܡܐ ܒܡܫܝܚܐ ܠܐܠܗܐ statt ܪܝܚܐ ܚܢܢ ܓܝܪ ܒܣܝܡܐ ܒܣܝܡܐ ܒܡܫܝܚܐ ܠܐܠܗܐ (II. Kor. II 15).

— S. 231, V. 10 steht ܐܚܪܢܐ ܕܐܣܝܘܬܐ ܡܠܬܐ ܕܚܟܡܬܐ ܒܗ ܒܪܘܚܐ statt ܐܝܬ ܕܚܟܡܬܐ ܠܗ ܒܪܘܚܐ ܡܠܬܐ ܕܚܟܡܬܐ ܐܚܪܢܐ ܕܝܢ ܡܠܬܐ ܕܝܕܥܬܐ ܒܗ ܒܪܘܚܐ (I. Kor. XII 8).

Ein eigentümliches Missverständnis ist an einer Stelle durch den Ausfall eines Wortes entstanden. In den Canones des Simeon heisst es von „vielen Dingen, welche in der Schrift Moses' enthalten sind" ܘܦܘܩܕܢܐ ܕܐܝܬ ܒܟܬܒܐ ܐܝܟ ܒܟܬܒܐ ܕܡܘܫܐ (Bd. III S. 221, V. 13), „dass sie sich offenkundig nicht für alle Welt und für jede Zeit eigneten" ܕܠܡܠܟܐ ܘܡܬܦܩܕܝܢ ܕܠܐ ܗܘܐ ܠܟܠܗ ܥܠܡܐ ܘܠܟܠܗܘܢ ܙܒܢܝܢ ܠܚܕ ܡܐ ܕܐܝܬ ܗܘܘ ܠܡܬܩܢܘ; hierauf folgt die Berufung auf den Ausspruch Paulus', in welchem er den Juden sagt, dass ihre religiösen Vorschriften für die Zeit „bis zur Rechtleitung eingesetzt worden seien" ܐܬܬܣܝܡܘ ܦܘܩܕܢܐ ܕܒܣܪܐ ܥܕܡܐ ܠܙܒܢܐ ܕܬܘܪܨܐ (Hebr. IX 10). Im Bd. III S. 221, V. 16 ist offenbar durch einen lapsus calami ܥܕܡܐ ausgefallen, denn die Stelle lautet bloss ܦܘܩܕܢܐ ܐܠܐ ܠܗ ܕܡܬܝܗܒܝܢ ܠܙܒܢܐ ܕܬܘܪܨܐ. Allein auch der Herausgeber übersetzt: „Es sind Bestimmungen des Fleisches gegeben für die Zeit der Rechtleitung" (S. 220, V. 8). Von den oben erwähnten textkritischen Erwägungen abgesehen, ist die Annahme, Paulus hätte die Giltigkeit des „Gesetzes" für die Zeit der Rechtleitung anerkannt, einfach unmöglich. Paulus hat dem „Gesetz" bloss eine historische Bedeutung, und zwar nur für die Vergangenheit, zuerkannt (Hebr. IX 9).

Ein andermal hat der Herausgeber eine Glosse oder bestenfalls eine beigegebene Erklärung für einen Teil des Zitates angesehen. Bd. III S. 16, V. 2 steht ܘܬܘܒ ܐܡܪ ܠܗ ܒܛܝܠܐ ܐܦܩܘܗܝ ܠܚܫܘܟܐ ܒܪܝܐ statt ܗܝܕܝܢ ܐܡܪ ܡܠܟܐ ܠܡܫܡܫܢܐ ܐܣܘܪܘ ܐܝܕܘܗܝ ܘܪܓܠܘܗܝ ܘܐܦܩܘܗܝ (Mat. XXII 13). Vgl. die Uebersetzung (S. 17, V. 7): „Und ferner spricht er: „Einen nichtigen Knecht führt hinaus in die äusserste Finsternis" . . .

Bd. II S. 4, V. 4 ist in ܒܐܘܪܫܠܡ ܗܘܐ ܢܟܣܐ ܗܝܟܠܐ ܕܡܬܒܛܚܝܢ ܥܠ ܡܠܬܐ ܕܕܓܠܘܬܐ ܕܐܡܪܝܢ ܗܝܟܠܗ ܕܐܠܗܐ ܗܝܟܠܗ ܕܐܠܗܐ die Anspielung auf Jeremias VII 4 אַל תִּבְטְחוּ לָכֶם אֶל־דִּבְרֵי הַשֶּׁקֶר לֵאמֹר הֵיכַל יהוה הֵיכַל יהוה הֵיכַל יהוה הֵמָּה vom Herausgeber nicht erkannt worden.

Ebenso ist (ibidem V. 22) der Passus ܠܐ ܓܝܪ ܢܫܬܟܚ(!) ܐܝܟ ܕܐܣܪ ܐܝܟ ܕܫܪܐ fälschlicherweise als ein Ausspruch des Autors angesehen und durch „Denn nicht wird derjenige, der bindet, gleich befunden demjenigen, der löst" (ibid. S. 5) übersetzt worden, was natürlich in den Kontext nicht hineinpassen wollte. Vergebens suchte der Herausgeber nach einer Erklärung, selber unbefriedigt musste er dort ein Fragezeichen zurücklassen. Und mit Recht. Denn hier liegt keine selbständige Meinung des Autors vor, sondern ein Zitat aus I. Reg. XX 11. אַל־יִתְהַלֵּל חֹגֵר כִּמְפַתֵּחַ im syrischen Gewand (Ed. Mossul) ebenfalls ܠܐ ܢܫܬܟܚ(!) ܐܝܟ ܕܐܣܪ ܐܝܟ ܕܫܪܐ, wiewohl allerdings hier wie dort das Richtige natürlich ܢܫܬܒܚ, als Aequivalent für יִתְהַלֵּל statt des offenbar verschriebenen ܢܫܬܟܚ wäre. Herr Professor Sachau hat in einer brieflichen Mitteilung an den Schreiber dieser Zeilen diese Korrektur (in ܢܫܬܒܚ), welche sich übrigens mit Rücksicht auf die Mossuler Ausgabe als literarhistorisch nicht notwendig erweist, gebilligt und diese Stelle als Zitat anerkannt.

Bd. III S. 229, V. 1. ܡܠܠ ܥܠ ܚܝܘܬܐ ܘܪܚܫܐ ܘܦܪܚܬܐ ܘܥܠ ܢܘܢܐ ܘܥܠ ܡܠܟܘܗܝ, ܐܝܠܢܐ ܕܡܢ ܕܠܒܢܢ ܘܥܕܡܐ ܠܙܘܦܐ ܕܢܦܩ ܒܫܘܪܐ deckt sich vollständig mit der Bibelstelle I. Reg. IV 33 [nicht I. Reg. V. 13, wie es dort S. 226, V. 24 heisst]: ܘܡܠܠ ܥܠ ܐܝܠܢܐ: ܡܢ ܐܪܙܐ ܕܠܒܢܢ ܘܥܕܡܐ ܠܙܘܦܐ ܕܢܦܩ ܒܫܘܪܐ ܘܡܠܠ ܥܠ ܒܥܝܪܐ ܘܥܠ ܦܪܚܬܐ ܘܥܠ ܪܚܫܐ ܘܥܠ ܢܘܢܐ, nur dass dort die Reihenfolge zum Teil eine andere ist.

Dasselbe gilt von (III. B. D. S. 229, V. 12) ܐܝܟ ܗܘ ܕܟܬܝܒܐ ܡܢܗ ܕܫܠܝܡܘܢ ܕܡܠܠ ܬܠܬܐ ܐܠܦܝܢ ܡܬܠܝܢ ܘܗܘܘ ܬܫܒܚܬܗ ܚܡܫ ܘܚܡܫ, vgl. ܡܠܠ ܬܠܬܐ ܐܠܦܝܢ ܡܬܠܝܢ ܘܗܘܘ ܬܫܒܚܬܗ ܐܠܦ ܘܚܡܫ I. Reg. IV 32 [nicht I. Reg. V 12, wie es S. 228, V. 12 angibt].

Umgekehrt ist die negative Form des als Zitat angeführten und auf Mat. X 37 und Mat.

XIX 29 verwiesenen Ausspruches (Bd. III S. 60, V. 21) dort nicht zu finden. Es heisst hier nämlich: ܗܘ ܡܫܒܩܢܐ ܕܡܢܝ: ܕܝܠܝ ܟܠܗ ܕܠܐ ܫܒܩ ܟ̈ܠܐ ... ܐܘ ܐܒܐ ܐܘ ܐܡܐ ܐܘ ܐܚ̈ܐ ܐܘ ܒܢ̈ܝܐ ܡܛܠܬܝ ܠܐ ܫܘܐ ܠܝ, währenddessen Mat. XIX 29 es positiv lautet: ܘܟܠ ܐܢܫ ܕܫܒܩ ܒ̈ܬܐ ... ܐܘ ܒܢ̈ܝܐ ܐܘ ܩܘܪ̈ܝܐ ܡܛܠ ܫܡܝ ܚܕ ܒܡܐܐ ܢܣܒ ܘܚ̈ܝܐ ܕܠܥܠܡ ܢܐܪܬ, und Mat. X 37 ebenfalls anders lautet: ܡܢ ܕܪܚܡ ܐܒܐ ܐܘ ܐܡܐ ܝܬܝܪ ܡܢ ܕܠܝ ܠܐ ܫܘܐ ܠܝ ܘܡܢ ܕܪܚܡ ܒܪܐ ܐܘ ܒܪܬܐ ܝܬܝܪ ܡܢ ܕܠܝ ܠܐ ܫܘܐ ܠܝ. Hier liegt also bloss eine Paraphrase vor, eventuell eine ganz andere Leseart eines dieser Texte, und zwar von Mat. XIX 29. Vgl. Burkitt, S. Ephraim's Quotations S. 44: ... This stanza is not a quotation, but is ... a „mixed paraphrase" of Matt ... and Luke ... Ephraim's quotations here, therefore, presents similar features to those which we have noticed elsewhere; viz. it has the language and style of the Evangelion da Mepharreshe or Old-Syriac, but independent text: in other word „it has the characteristic features of the Syriac Diatesseron" ...

Diese Charakteristik der Zitate des Heiligen Ephraim dürfen wir, auf Grund der oben angeführten zahlreichen Belege, auf die in den Sachauschen Texten der Syrischen Rechtsbücher angeführten Bibelstellen mit Fug anwenden. Diese Bruchstücke sind unzweifelhaft in einer älteren Entwickelungsphase der syrischen Sprache (ܠܟܠܗ, 3. pers. pl. fem. perf. = 3. sg. masc. perf. usw.) entstanden und wurden einer altsyrischen Version entlehnt. (Schluss folgt.)

Hommel, Eberhard: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. I. Teil: Der Akzent des Hebräischen nach den Zeugnissen der Dialekte und der alten Grammatiker. Mit Beiträgen zur Geschichte der Phonetik. (Beiträge z. Wiss. v. AT 23. Heft.) (XXX, 177 S.) gr. 8°. M. 9.50; geb. M. 11.50. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. v. F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Veröffentlichung, das 23. Heft der von Kittel herausgegebenen „Beiträge zur Wissenschaft vom AT" ragt durch Tiefe und Vielseitigkeit der Gelehrsamkeit wie durch Reichtum der Ideen hoch über das Niveau einer Erstlingsschrift hinaus und zeigt den Verfasser, den Sohn Fritz Hommels, als ابن ابيه, als einen gründlich durchgebildeten Orientalisten, der aber auch auf andern Gebieten der Forschung zu Hause ist. Referent muss bekennen, dass er sich zur Beurteilung der ganzen Schrift überhaupt nicht kompetent fühlt, da die darin vorausgesetzten musikalischen und lautphysiologischen Kenntnisse ihm vollkommen abgehen. Er muss sich daher darauf beschränken, nur die Hauptresultate in aller Kürze wiederzugeben.

Das erste Kapitel bietet eine Uebersicht der wichtigsten hebräischen Dialekte alter und neuer Zeit und sucht festzustellen, dass ihr Hauptunterschied in der Betonung liege: das Samaritanisch-Hebräische sowie die deutschen und russischen Juden betonten die Pänultima, während die übrigen Gruppen der Juden an der Ultimabetonung festhielten. Er stellt nun die prinzipielle Frage, welche Betonung älter sei und der altjüdischen nationalen Aussprache entspreche, oder ob etwa beide nebeneinander bestanden hätten.

Das zweite Kapitel handelt vom Akzent des Hebräischen. Auf Grund der in Jemen aufgefundenen hebräischen Grammatik aus dem Jahre 1390[1], die unter den verschiedenen Funktionen der Akzente die Bezeichnung des Worttons nicht erwähnt, spricht er ihnen diese Bedeutung ganz ab und nimmt an, dass sie vielmehr syntaktische Bedeutung gehabt hätten.

Im folgenden Kapitel erhalten wir einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Phonetik im Altertum und bei Juden und Arabern. Dieselbe leitet zum 4. Kapitel über, das den musikalischen Akzent im Hebräischen zum Gegenstand hat. Der Verfasser bemüht sich hier namentlich zu zeigen, dass „hoch" und „tief" in bezug aufs Hebräische nicht etwa die musikalische Tonhöhe angebe, sondern sich auf die Klangfarbe beziehe, und dass zwischen den Vokalen und Akzenten nach dieser Richtung hin deutliche Analogien bestehen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die im 5. Kapitel aufgestellte These über die Bedeutung von *Mil'el* und *Milra'*, wonach diese Ausdrücke nicht, wie man bisher angenommen, die Stellung des Wortakzentes bezeichnen, sondern ähnlich wie bei den griechischen Neumen das Vorliegen einer Apokope bzw. Synkope andeuten. Hier findet sich eine Fülle von überraschenden Beobachtungen und Feststellungen, die hier auch nicht auszugsweise wiedergegeben werden können.

Den Abschluss des Werkes bildet eine tiefeindringende Studie über die Bedeutung der hebräischen Akzente als Quantitätszeichen. Auf Grund des übereinstimmenden Zeugnisses der ältesten Grammatiker wird hier der Nachweis versucht, dass die Akzente nicht Betonungs-, sondern Dehnungszeichen waren. Manche Punkte sollen noch nähere Beleuchtung

---

[1] Herausg. von J. Derenbourg im Journal Asiatique 1870, VI. Série, Tome 16, p. 309—550 u. d. Titel „Manuel du lecteur".

in einem angekündigten zweiten Teile finden, der das hebräische Vokalsystem behandeln wird.

Trotzdem die Ueberfülle des in dem Werke niedergelegten Materials es oft schwer macht, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen, darf sich kein Fachgenosse der Mühe entziehen, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Es geht neue Wege und hat jedenfalls das Verdienst, eine Reihe neuer Probleme gestellt zu haben, selbst wenn es ihm nicht immer gelungen ist, dieselben zu lösen. Besonders hervorzuheben sind nachstehende wertvolle Einzelergebnisse: S. 72 die Aufdeckung der engen terminologischen Beziehungen zwischen Vokalen und Akzenten. S. 89 ff. die Erklärung der Pausalformen. S. 98 die Erklärung des מתג als Dehnungszeichen. S. 151 die originelle Deutung von נִצָּב Ps. 39, 6 als musikalischer Terminus.

Der Wert des Werkes wird durch die 52 Seiten umfassenden Nachträge und Berichtigungen noch wesentlich erhöht. Die beigegebenen ausführlichen Indices[1] erleichtern die Benutzung des reichen Materials.

Wilhelm Gesenius' hebräische Grammatik 29. Aufl. Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. Kautzsch bearbeiteten 28. Aufl. v. W. Gesenius' hebr. Grammatik, verfasst v. G. Bergsträsser. Mit Beiträgen v. M. Lidzbarski. 1. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre. VI, 166 S. 8°. M. 3 —. Leipzig, Verlag von F. C. W. Vogel 1918. Bespr. v. Max Löhr, Königsberg i. Pr.[2]

Aus den Vorbemerkungen entnehmen wir: dem vorliegenden ersten Heft, welches Einleitung, Schrift- und Lautlehre enthält, sollen so schnell wie möglich drei weitere Hefte folgen: 2. Formenlehre. 3. Syntax. 4. Paradigmen, Register und Beilagen. Dem letzten Heft werden Gesamttitel und Vorrede beigegeben werden. Das erste Heft schon stellt eine völlige Neuarbeit dar, beibehalten ist nur die eigentlich selbstverständliche Anordnung. Wie das in der Natur der Sache und der umfangreichen literarischen Behandlung der Detailprobleme liegt, ist der ganze Mechanismus dieser Auflage noch komplizierter als er zuletzt bei Kautzsch war, wobei natürlich nicht verkannt werden soll, dass wir in dem hier Gebotenen eine wirklich wissenschaftliche Darstellung vor uns haben, die vom Standpunkt der neuesten Sprachwissenschaft und der Semitistik aus erfolgt ist. Die Kriegsverhältnisse haben die Heranziehung der Literatur ungemein erschwert S. IV, dem ist es zuzuschreiben, dass S. 21 der älteren deutschen Arbeit an der hebräischen Grammatik, vgl. die Untersuchungen von G. Bauch u. a., nicht gedacht wird; auch werden S. 31 die Untersuchungen von Kurt Sethe über den Zusammenhang der hebräischen Schrift mit den Hieroglyphen nicht erwähnt.

Weinheimer, Hermann, Pfarrer: Hebräisches Wörterbuch in sachlicher Ordnung. Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht Bd. III. VIII, 96 S. gr. 8°. M. 2.50; geb. M. 3.40. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verfasser gibt die hebräischen Vokabeln nach sachlichen Gesichtspunkten; er schliesst sich dabei an die Einteilung und Anordnung des Materials in Benzingers „hebräischer Archäologie" an, unter Beibehaltung auch der Paragrapheneinteilung. Daher der ungewöhnliche Anfang mit § 5. In grammatischer Hinsicht bezieht er sich und zitiert die betreffenden Paragraphen der sehr brauchbaren „Hebräischen Grammatik" von Ungnad. Als lexikalische Grundlage ist neben dem Handwörterbuch von Gesenius, 12. Aufl., Mandelkerns Konkordanz benutzt. Das Ganze darf als ein recht nützliches Hilfsmittel für den Unterricht im Hebräischen bezeichnet werden.

Freier, Moritz: Luthers Busspsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Herausgegeben von Rudolf Kittel. Heft 24.) VIII, 134 S. 8°. M. 5 —; geb. M. 7 —. Leipzig, J. C. Hinrichs 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Eine genaue Vergleichung von Luthers Psalmenübersetzungen — Busspsalmen 1517 und 1525, Psalter 1528 und 1531 — erweist nicht nur das Streben nach immer besserer Verdeutschung, sondern lehrt auch, wie sich mit der zunehmenden Beherrschung der hebräischen Sprache zugleich der Rahmen der verwendeten Hilfsmittel erweitert bzw. ihre Wertschätzung ändert. Während noch 1517 die Vulgata zugrunde gelegt ist, ist es 1525 der hebräische Text, neben dem Hieronymus und Reuchlin reichlicher als früher benutzt werden. Während aber 1517 Reuchlin stets dann ignoriert wird, wenn er rabbinische Exegeten zitiert, ist 1525 sogar in einem Falle (Ps. 38, 8) schon direkte Benutzung von Kimchis Psalmenkommentar erweislich; und in der Folgezeit werden rabbinische Kommentatoren in immer stärkerem Masse herangezogen.

Verfasser illustriert Luthers Arbeitsweise, indem er bei über 300 Psalmenstellen neben den hebräischen Urtext und die verschiedenen Uebersetzungen Luthers die Quellen stellt, auf die seiner Meinung nach die Wahl dieser oder jener Fassung zurückgeht. In synoptischer Anordnung werden zitiert: das Revisionsprotokoll von 1531; Vulgata; Hieronymus, Reuchlin;

[1] S. 174 fehlt im Index מתג

[2] Bei der Redaktion eingegangen am 9. 1. 1919.

Targum, Raschi, Ibn Esra, Kimchi; Nikolaus von Lyra, Pagninus. Der Leser sollte von Fall zu Fall selbst die Möglichkeit haben nachzuprüfen; er wird sich beim Studium dieses Buches davon überzeugen, mit welch vorbildlicher Sorgfalt Luther alles ihm zugängliche Material prüfte und zu verwerten suchte, um zu einer sachlich wie sprachlich immer richtigeren und besseren Uebersetzung der Psalmen zu gelangen.

Freier schliesst (S. 119) mit den Worten, er glaube „gezeigt zu haben, dass Luther in seiner Psalmenübersetzung in reichem Masse aus jüdischen Quellen geschöpft hat. Und das will sagen, dass die gesamte Quellenforschung über Luthers Bibelübersetzung im Alten Testament einer Neuorientierung bedarf".

Boll, Fr.: Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkg. v. Carl Bezold. (Aus Natur u. Geisteswelt. 638.) (VIII, 108 S. m. e. Sternkarte u. 20 Abb.). kl. 8°. M. 1.20; geb. M. 1.50. Leipzig, B. G. Teubner, 1918. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Auf 108 Druckseiten das ungeheure Gebiet der Astrologie nach Wesen und Geschichte darzustellen, ist ein schier verwegener Gedanke. Man kann nur staunen, mit welcher Kunst Boll ihn gemeistert und aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner gewaltigen Belesenheit die wesentlichsten Bausteine aneinander gefügt hat. Ein Werk dieser Art hat bisher gefehlt. Boll beabsichtigt, wie aus dem Vorworte hervorgeht, später eine umfassende Darstellung zu geben. Möge sie bald folgen! Erst dann werden wir uns mit dem Verfasser auseinander setzen dürfen. Anerkannt möge werden, dass sich Boll in einigen Punkten dem in dem siebenten Jahrgange der OLZ in der Sphaera-Besprechung niedergelegten Standpunkte Wincklers angenähert hat. Seine Gesamtbeurteilung des Verhältnisses der altorientalischen Astronomie zu der altgriechischen hat sich nicht geändert. Wir Vertreter der altorientalischen Forschungen können warten, bis sich das Rad der Zeit so weit gedreht hat, dass der alte Orient vollends zutage tritt.

Der erste Abschnitt, der aus Bezolds Feder stammt, behandelt die Astrologie der Babylonier. Dieser ist m. E. etwas summarisch und zu populär gegenüber den von Boll geschriebenen Teilen des Buches.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der k. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Ed. Sachau. Jahrg. XXI. 2. Abt.: Westasiatische Studien. (IV, 135 S.) 8°. M. 6—. Berlin, G. Reimer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Weitaus den grössten Teil des Bandes nehmen Fortsetzungen von Arbeiten früherer Jahrgänge ein: zunächst (S. 1—82) „Zu ‚Aus der neueren Osmanischen Dichtung' I, Jahrg. XIX (1916) S. 124—179 [vgl. OLZ 1918, Sp. 147 ff.]. Versuch einer Synthese und Nachträge. Von Martin Hartmann", dann (S. 83—112 nebst Tafeln) „Algerisch-tunesische Briefe II (Forts. zu MSOS 1917) [vgl. OLZ 1918, Sp. 191]. Von O. Rescher": auch diesmal wird das Verständnis der in arabischer Druckschrift neben dem Faksimile gegebenen Briefe in dankenswerter Weise durch zahlreiche Anmerkungen erleichtert. Es folgt, wieder eine Frucht aus dem Halbmondlager Wünsdorf, „Eine lexikographische Liste zum Dialekt der Brahna (Senegalaraber). Im Anschluss an Koelles Polyglotte, Kolumne 4. Von O. Rescher." (S. 113—125), die durch nützliche Vorbemerkungen eingeleitet ist, weiter „Ein osmanisch-türkisches Kinderlied von der ‚blinden Kuh', nebst einem neugriechischen Gegenstück. Von Karl Hadank". (S. 126—128) und unter dem Titel „Bibliographische Anzeigen" (S. 129—135) Bemerkungen Reschers zu Kroner, Eine medizinische Maimonideshandschrift aus Granada (Janus, XXI, 203 ff.), zu Reschers eigener Uebersetzung der Qaṣîden des Abu'l-Aswad ed-Du'alî (nach Reckendorfs Mitteilungen) und über „die *k. el-amṯāl* genannte und *eṯ-Ṯaʿālibī* zugeschriebene Sentenzensammlung".

Es sei gestattet, nur auf die erste Arbeit des Bandes noch etwas näher einzugehen. Sie trägt in vollem Mass den Stempel des am 5. Dez. 1918 viel zu früh verstorbenen Verfassers. Ich denke hier zunächst an seine Fähigkeit, sich in kürzester Frist in die Gedankenwelt von Dichtern und Denkern so einzuleben, dass sie in seiner Darstellung lebendig vor uns erstehen, jene Fähigkeit, die es nicht zuletzt war, die die Unterhaltung mit dem trotz seiner 67 Jahre noch wunderbar elastischen Gelehrten so genussreich gestaltete.

Er gibt uns hier Nachträge zu einer Reihe von Viten, die er im ersten Teil der Arbeit gebracht hatte, und auch — was der Titel verschweigt — zum zweiten Teil, der Vita Zija Gök Alp's. Diese Nachträge runden die früher gebotenen Darstellungen zu umfassenderen mit Liebe gezeichneten geschlosseneren Bildern ab. Eine Fülle von Material ist hier nicht bloss zusammengetragen, sondern auch dem Leser so nahe gebracht, dass er selbst inneren Anteil am Stoff gewinnen muss. Es versteht sich bei Martin Hartmanns Arbeitsweise von selbst, dass seine Ausführungen stark subjektiv sind, dass sie oft zum Widerspruch reizen, dass auch er selbst sich oft korrigiert — er hat sich davor nie kleinlich gescheut —; aber all das wird weit aufgewogen durch den Reiz der Unmittelbarkeit,

des persönlichen Mitempfindens, der aus seinen Worten atmet.

Nur zwei Einzelbemerkungen seien hier noch angeknüpft. S. 51 lässt sich M. H. durch die verdruckte Jahreszahl 1508/09 auf dem Titelblatt von Aka Gündüz' Katyrdschy Oghlu dazu verführen, die Geschichte unter Mehmed III. spielen zu lassen. S. 3 steht das richtige 1058/59: wir sind in der Zeit Mehmeds IV., was ja übrigens schon der Beiname آوجى hätte zeigen können. Das ist die Zeit des historischen Katyrdschy Oghlu, auf den ich an anderer Stelle zurückzukommen gedenke. Wenn wir bei M. H. mehrfach der Auffassung begegnen, als ob K. O. keine in vollem Sinn historische Figur wäre, so ist das alles wohl letzten Endes eine Folge jenes Druckfehlers.

S. 61 ff. ist Zija Gök Alps Ballade Ergenekon wörtlich übersetzt und besprochen. Woher hat Zija den Stoff? Martin Hartmann meint S. 65 Anm. 1: allein aus Nedschīb ʿĀṣyms *Türk Ta'richi*, obwohl ihm selbst ein Bedenken kommt. Die beiden Flüchtlinge in Ergenekon heissen nämlich in der Ueberlieferung (bei Raschīd ed-Dīn und Abu'l-Ghāzī) einheitlich نكوز und قيان. Wenn der erstere bei Nedschīb ʿĀṣym (nach M. H.s Transkription; N. A. selbst ist mir nicht zugänglich) تقوز, bei Zija نوخوز heisst, so beweist das allerdings nicht bloss, dass beide aus abendländischen Quellen schöpfen, sondern auch, dass sie offenbar verschiedene Quellen haben. تقوز ist wohl nur Druckfehler aus نقوز und dies beruht wohl auf Cahun, wie M. H. annimmt. Solange wir Zija's Quelle nicht kennen, können wir auch nicht feststellen, ob die Erweiterung der Ergenekon-Sage durch die Einführung der ebenfalls alter türkisch-mongolischer Ueberlieferung entstammenden Wolfsfigur und die damit zusammenhängende Zerlegung des Stammeshäuptlings der Sage, Burtätschine, in zwei Gestalten, 1. den Wolf dieses Namens, 2. den Schmied Bozkurt — was ja nur eine Uebersetzung des Namens Burtätschine ist — auf seine oder seiner Vorlage Rechnung kommt. Eine bestimmte Vermutung nach der zweiten Richtung hin wage ich nicht auszusprechen, solange mir die fragliche Literatur nicht zugänglich ist.

Vorausgeschickt ist diesen Nachträgen, für uns wohl dem wichtigsten Teil der neuen Arbeit, der „Versuch einer Synthese" zu den 25 Viten des ersten Aufsatzes. Die Tatsache selbst, das Streben, zu allgemeineren Ergebnissen zu kommen, wie die Methode nach bestimmter soziologischer Gliederung, sind wieder ganz kennzeichnend für den Verfasser. Natürlich kennt er selbst die in der beschränkten Auswahl der behandelten Dichter liegenden Mängel der Synthese (vgl. S. 23). Gerne hätte man wenigstens gelegentlich neben Horns und Hachtmanns Arbeiten den kurzen Aufsatz von F. Giese, Der Entwicklungsgang der modernen osmanischen Literatur in Rudolf Haupts Katalog 13 (1906) erwähnt gesehen. Giese ist es doch auch, der uns Mehmed Emin zuerst näher gebracht hat. Doch mag man mit Martin Hartmanns Methode und Gruppierung nicht überall einverstanden sein, mag man sein Urteil nicht immer teilen, niemand wird leugnen können, dass er auch da anregend und befruchtend wirkt. Und man bedauert nun erst recht, dass es dem Verfasser nicht mehr vergönnt ist, den von C. Brockelmann in Welt des Islam, V, 285 ausgesprochenen Wunsch auszuführen, seine Studien — nun unter Einarbeitung der Nachträge — in selbständiger Buchform vorzulegen[1]. Auch diese grosse Arbeit zeigt uns, wieviel wir mit Martin Hartmann verloren haben.

Brockelmann, Carl: Das Nationalgefühl der Türken im Licht der Geschichte. (Hallesche Universitätsreden 10.) (22 S.) gr. 8°. M. 1.20. Halle, M. Niemeyer, 1918. Bespr. von R. Hartmann, Leipzig.

Der Verfasser geht von den Ansätzen zur Entwicklung eines Nationalbewusstseins bei den ältesten Gliedern des islamischen Kulturkreises, den Arabern und Persern, aus, um dann die eigentümlichen Verhältnisse zu erörtern, unter denen das Eintreten der Türken in die islamische Welt stattfand. In der Tat haben ja die Besonderheiten, die dem Werden und Wachsen des osmanischen Reiches seine charakteristischen Merkmale gaben, das Aufkommen eines wirklichen türkischen Nationalgefühls lange hintangehalten. Ob diese Eigentümlichkeiten, die einen ganz bezeichnenden Ausdruck darin fanden, dass sich die Träger des Staatswesens nicht Türken, sondern Osmanly nannten, teilweise schon in der Sonderart des Türkentums begründet sind, das ist eine Frage, bei deren Erörterung auch die geistreichen, aber phantasievollen Ideen eines Léon Cahun Beachtung verdienen. Lehrreich würde hierfür auch eine Vergleichung der Zustände des osmanischen Staates mit dem mamlukischen sein, dessen Träger ja auch zeitweilig vorzugsweise Türken waren. Naturgemäss kann der Verfasser auf diese schwierigen Fragen nicht näher eingehen. Ausführlich schildert er dagegen — seinem Thema entsprechend —, wie, stark unter dem Einfluss des westeuro-

[1] Das ist inzwischen — freilich nicht ganz in der zu wünschenden Form — nach seinem Tode doch noch geschehen.

päischen Nationalismus und zum Teil wohl als Reaktion gegen die Loslösungsbestrebungen der fremden Nationalitäten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Art jungen Nationalgefühls in der Form eines osmanischen Reichsgedankens Boden gewann, das aber freilich bald dem Bann des autokratischen Regimes verfiel, bis es durch die Revolution 1908 sein Recht erkämpfte, und wie dieser osmanische Reichsgedanke sich durch den Zwang der Verhältnisse zu einem wirklichen türkischen Nationalgefühl entwickelte, das fast ebenso notgedrungen zu einem aus der Geschichte nicht gerechtfertigten und nicht selten chauvinistischen Pantürkismus umschlagen musste.

Die sehr ansprechende Rede gibt nicht bloss dem weiteren Kreis, an den sie sich wendet, eine auf diesem Gebiet dringend wünschenswerte Aufklärung, sondern ist auch geeignet, allen denen, die sich für die junge Türkei interessieren, wertvolle Anregung zu gewähren. Sie wird, auch nachdem die politischen Verhältnisse, denen sie ihr Entstehen verdankt, sich geändert haben, ihren Reiz und Wert behalten.

Meinhof, C.: Afrikanische Märchen. Mit Abbildgn. im Text, 16 Tafeln; u. 1 Sprachenkarte. (344 u. 3 S.) 8°. Pappbd. M. 3.60 in afrikan. Matte M. 10 —. Jena, E. Diederichs, 1917. Besprochen von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Wenn der durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte herausgearbeitete Begriff des Märchens als einer (noch weiter als die Heldensage) vermenschlichten mythenhaltigen Erzählung richtig ist, so bietet das Meinhofsche Buch nicht das, was es verspricht. Mehr als die Hälfte der Erzählungen ist auszuscheiden [1]. Das Uebrigbleibende enttäuscht den Forscher sehr, da der Afrikaner, wenn er auch, wie Meinhof will, ein geborener Erzähler ist, mit dem ihm von ausserhalb zu strömenden Stoffe sehr frei verfährt.

Das wertvollste Stück der Sammlung ist Nr. 66 „Fricha und die beiden kleinen Mädchen", das von dem Berberstamme der Beni Snus in Nordwestalgier stammt und „stark an bekannte deutsche Märchen erinnert", nämlich an das Märchen von Frau Holle (KHM 24). Das Stiefkind, dessen Fleiss bei den Berbern durch Bescheidenheit ersetzt wird, muss, bevor es zu Fricha, der Tochter des Glückes, kommt, um das verlorene Wasserschöpfsieb zu erhalten, nacheinander sieben Männer scheren, lausen, deren Wäsche waschen und sich von ihnen auslachen lassen. Dann klopft es an Frichas Türe. Diese bewirtet das Kind im Seidenzimmer mit Hammelbraten und Weizenbrote, beschenkt es im Goldstückzimmer mit Gold und es entlässt es durch die Türe. Das böse rechte Kind dagegen, das die sieben Männer beleidigt und Fricha durch Unbescheidenheit geärgert hatte, wurde im Nadelzimmer mit Hundebraten und Brei aufgenommen und im Otterzimmer wurde ihm eine Otter in einen Sack gesteckt. Dann wurde es durch die Gosse hinausgetan, „dass die Knochen des kleinen Mädchens davon knackten". Seine Ankunft zu Hause wurde wie die des Stiefkindes von einem sprechenden Hunde angekündigt, dem diesmal die Mutter keinen Glauben schenkt. Beide, Mutter und Tochter, werden von der Otter gebissen und sterben. — Die germanische Herkunft des Mädchens steht mir ausser Frage, wenn ich auch die Vorlage nicht nachweisen kann [1]. Die Namensform der hilfreichen Göttin, Fricha = Frigga, scheint eher auf Nordgermanen als auf Südgermanen als gebende zu deuten. Vandalen oder Normannen kämen wohl in Frage.

Ein Anhang des Meinhofschen Buches bietet sehr dankenswerte Quellennachweise und Anmerkungen und Erläuterungen zu dem Buchschmuck, der im Stil und Inhalt afrikanisch ist. Die 16 schönen Tafeln, die meist afrikanische Eingeborenentypen darstellen, sind besonders zu rühmen.

[1] So Nr. 2 Der kluge Arzt oder die Todesfurcht als Heilmittel, Nr. 52 Raupe und Schmetterling, Nr. 61 Der Mann und seine Frau und die Greisin, Nr. 68 Abu Nuwas, Nr. 68 der unglückliche Hirte, Nr. 71 Die dummen Eheleute, Nr. 77 Bestrafung des Verführers u. a. m.

[1] Am nächsten scheint noch das norwegische Märchen „Die Tochter des Mannes und die Tochter der Frau" (R. Asbjörnsen und J. Moe, Norwegische Volksmärchen. Hrsgg. von H. Bang u. L. Tieck, Berlin O. J. S. 76 ff.) zu stehen, wenngleich es sehr verderbt ist.

Sprechsaal.

Zum neun-monatigen Jahre im Keltischen (OLZ 1918 Sp. 130 ff.).

Der ungewöhnliche Ton und eigenartige Aufbau des Ausfalles von C. Marstrander in OLZ 1919 Sp. 136 f. hat mich und wohl auch manchen Leser peinlich überrascht; sollte er dadurch veranlasst sein, dass ich die erste Lieferung seines ‚Dictionary of the Irish language', dessen Fortsetzung nun durch sein Verschulden unterbleiben dürfte, in der deutschen Literaturzeitung (1914 Nr. 21) so wohlwollend und schonend als möglich besprach und zu Kuno Meyers Besprechung in der Zeitschrift f. kelt. Philologie Bd. X S 361 f. etwa 90 Korrigenda beitrug? Das ist menschlich leider recht wahrscheinlich und kaum so falsch vermutet, wie wenn C. Marstrander von Christiania aus mich in Wien K. Meyers ‚Contributions' aufschlagen und erst so auf die verhängnisvolle Stelle vom neun Monate-Jahre stossen sieht; in Wirklichkeit führte mich meine Arbeit über die 'Erainn (Zeitschr. f. kelt. Philolol. Bd. XI, S. 331 ff.) ganz unmittelbar auf die Originalstelle in der Hs. C. Marstranders Keltologie hat es nach den bisher an anderer Stelle gebotenen Proben sehr nötig, sich vorerst selbst zu bewähren (s. K. Meyers Kritik in Zeitschr. f. celt. Philol. Bd. XII S. 445 f. und Berliner Sitzungsberichte 1913 S. 956 f. und 1918 S. 1030 f.) worauf nun doch auch der Leser der OLZ hingewiesen sei, da er sonst den kühnen Vorstoss für die eigene Person schon leicht als Eintreten für eine Sache auffassen könnte.

Zum Gegenstande wendet C. Marstrander ein: 1. „Gegen ein neun-monatiges Jahr bei den Kelten sprechen gewichtige Gründe". Er führt aber keine an (so wenig wie er später mich über den „Schaden" meiner ohnedies mit ? gegebenen Etymologie von 'Erainn aufklärt).

Sollte der Kalender von Coligny darunter sein, so wäre mir dies allerdings eine Beruhigung. Im übrigen kann ich mit „gewichtigen Gründen“, die man mir vorenthält, nicht abrechnen, und der Umstand, dass der Keltologe Marstrander sie hegt, schmettert mich noch nicht nieder. 2. Er meint, die neun Jahre, das ist 9 × 9 Monate der behinderten Schwangerschaft müssen nicht 81, es können auch 108 Monate sein. Damit vergleiche man OLZ 1910 Sp. 132/3 meines beanstandeten Aufsatzes: „Wenn die irischen Druiden den Leib der Mutter ‚neun Jahre, das ist neun mal neun Monate‘ in ihrer Gewalt haben, so haben wir uns vorzustellen, dass diese neun Jahre nicht hintereinander abliefen (erst jetzt von mir gesperrt!)“. Marstranders scharfsinniger Einwand ist also einer meiner eigenen Ausgangspunkte. Er hat ihn ebenso von mir entlehnt, wie seine überraschende Kenntnis der „Umrisse der Mythe“. (Vgl. Marstrander Sp. 136 Zeile 35—44 mit Pokorny OLZ 1918 Sp. 131 Zeile 26—32).

Wer aber den Mythos vor Augen hat, dem stellt sich von der Sache aus auch die Ueberlieferung in anderem Lichte dar. Das gilt besonders für die Auswahl zwischen den Lesarten (Marstrander träfe sie anders — der Streit darum berührt aber nicht mehr den Kern der Frage[1]) und den Sinn der Namen. Noine, wörtlich „den zu Neun Gehörigen“, deutete ich als „Sohn der Neunten“ eben vom Mythos her, und auch Marstranders Deutung „bestehend aus Neun“ führt nicht auf wesentlich anderes, da die Mütter sich in dem Kinde fortsetzen müssen. Weiteres Licht fällt nun auf das Verhältnis dieses Kindes zu seinen Müttern noch aus sonstigen Geschichten von der behinderten (umständlichen) Geburt. An Stelle der Druiden steht in den Psyche-Märchen die böse Schwiegermutter Aphrodite, und bei der Geburt des Herakles entspräche ihr Hera. Als Alkmene den Herakles gebären sollte, hinderten die Moiren und Eileithyia mit gefalteten Händen (vgl. plin. nat. hist. XXVIII 6, 17 *digitis pectinatim inter se implexis*) die Geburt. Galinthias meldet ihnen, Alkmene habe einen Knaben geboren, und sie öffnen verwundert die Hände, wodurch erst die Geburt möglich wird (Anton. Liber. 29. Ovid. Metamorph. IX 306 ff.; vgl. R. Köhler bei L. Gonzenbach, Sicilianische Märchen Nr. 12 S. 73). Vor Herakles strebt aber Eurysteus zur Geburt, Alkmene ist doppelt schwanger. Plutarchos, de Iside et Osiride 12, belegt uns daneben behinderte Geburt bei mehrfacher Schwängerung: Rhea hat heimlich mit Kronos Verkehr gepflogen und Helios verflucht sie, dass sie weder im Monate noch im Jahre gebären könne Ihr Liebhaber Hermes aber gewinnt dem Monde (Selene) im Brettspiele von jedem ihrer Lichter den 70. Teil ab und vereint diese Zeitstücke zu den fünf Epagomenen ausserhalb der 360 Tage des Jahres. Am ersten dieser fünf Tage gebärt Rhea den Osiris, und zugleich ertönt eine Stimme, die ihn als Herrn des Alls begrüsst (*και φωνην αυτωι τεχθεντι, συνεκπεσειν, ὡς ὁ παντων κυριος εις φως προεισιν*, vgl. das Wortspiel mit *nóibrethach*, das neunmalige Lachen des Neugeborenen bei W. Schultz, Dok. d. Gnosis S. 20 usw.), am zweiten gebärt sie den (älteren) Horus, am dritten den Typhon, am vierten Isis, am fünften Nephthys. Es stammen Osiris und Horus von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys von Kronos. Isis und Osiris haben einander schon im Mutterleibe vor ihrer Geburt beigewohnt, und so soll sogar nach abweichender Auffassung (der ältere) Horus entstanden sein. Aber auch Typhon und Nephthys „heiraten“ einander wohl schon an derselben Stelle, und wenn Plutarchos sie doch wieder beide zu den *αποφραδες* rechnet, so ist ersichtlich, dass man sich über die Zuordnung der Gestalten im einzelnen zwar nicht mehr klar war, wohl aber noch wusste, dass alles auf eine Dreizahl der Götter oder Götterpaare entsprechend der ursprünglichen Dreizahl der Monatsepagomenen (*αποφραδες*), hinaus laufen sollte. Echt ägyptisch sieht das nicht aus, zumal auch nach hellenischem Mythos Uranos im Schosse der Gaia sechs Titanen und sieben Titaninnen zurück hält, was den drei weiblichen (Hestia, Hera, Demeter) und drei männlichen (Hades, Poseidon, Zeus) Kindern des Kronos von Rhea entspricht. Belegt die Fassung des Plutarchos die Zugehörigkeit der behinderten Geburt zur Berechnung der Epagomenen und das eigentlich chronologische Wesen solcher Ueberlieferung, so eröffnen uns die zugehörigen hellenischen Fassungen das Verständnis für die Bedeutung einer mehrfachen Schwängerung im Mythos. Im Keltischen ist es eine neunfache oder zehnfache, je nachdem man den zu den „Neun Gehörigen“ als einen von ihnen oder als noch hinzu Kommenden auffasst, d. h. als „Neuen“ oder aber, iranisch gedacht, als „winawama“. Es ist also sachlich, d. h. im Sinne des Mythos, durchaus gerechtfertigt, an unmittelbar aufeinander folgende, aus mehrfacher Schwängerung erwachsende Geburten (die im Mutterleibe wieder auseinander hervorgegangen und Gegenstand schwieriger Verwandtschaftsverhältnisse sein können) zu denken; ich habe aber eben schon selbst auch mit der anderen Möglichkeit gerechnet, dass dem neun-monatigen „Jahre“ auch noch Zuschlag-(Epagomenen)fristen folgen konnten. Eine Gliederung des Sonnenjahres in 9 + 3 Monde im Sinne von Götterweg und Väterweg liegt ja so nahe; auch der mit de, Dezember schliessenden Zahlenreihe der römischen Monatsnamen mag man sich erinnern.

Dass diese Erwägungen C. Marstrander „überzeugen“ könnten, erwarte ich mir nicht, und ich halte sie auch bloss für geeignet, zu zeigen, was alles bei der von mir aufgeworfenen Frage etwa noch zu erwägen wäre. Möchte es mir gelungen sein, auf diesem Wege die Auseinandersetzung mit C. Marstrander für den Leser des Sprechsaales erträglicher und ertragreicher zu gestalten. Julius Pokorny.

[1] LL bietet *Noinne* und *Noine*; dass ich die letztere (überlieferte!) Form stillschweigend durchführte, beruht auf paläographischer Erwägung, — aber nicht auf „bequemen Deutungsabsichten“ — auch M. zweifelt ja nicht, dass eine Ableitung von „neun“ vorliegt.

Wenn es C. Marstrander „ganz unverständlich“ ist, wie man aus idg. **newm* ir. *nóine* erhalten könnte, so teile ich ihm mit, dass ein uririsches **nowen*, um die *io*-Ableitung vermehrt, **nowenios* und schliesslich air. *nóine* ergeben muss.

Marstranders Erklärung von *noindiu* ist lautlich und morphologisch verfehlt; der Mann kann nur *Nóine* oder *Nóinne* (< *Noinde*) heissen.

Altertums-Berichte.

Palästina.

Wundervolle Mosaikböden wurden auf dem Berge Nebo und zu Bittir nahe bei Jerusalem sowie bei Berseba beim Auswerfen von Schützengräben entdeckt. W.

Afrika.

Der italienische Kolonialminister hat eine Million Lire für Ausgrabungen in der Kyrene bewilligt. Es ist beabsichtigt, zunächst den sogenannten Göttergarten von Kyrene planmässig freizulegen. W.

Bei Messina in Nordtransvaal wurden in einer verlassenen Kupfermine rote Glasperlen gefunden. Nach Flinders Petrie handelt es sich um Erzeugnisse des 5. oder 6. christlichen Jahrhunderts, die aus dem oströmischen Reich importiert worden sind. W.

Italien.

In Ostia wurde der Marktplatz weiter ausgeräumt und dabei ein magisches Amulett aus Bronze in Diskus-

form gefunden, das auf der einen Seite das Bildnis des Königs Salomo als mächtigen Zauberer, auf der anderen Seite die dreiköpfige Hekate mit magischen Symbolen zeigt.

Zu Acqua Traversa fanden sich die Marmorstatuen eines orientalischen Gottes, eines ruhenden Herakles und eines Dionysos. Wahrscheinlich liegt ein kleines Heiligtum des letzteren vor.

Zu San Eusebio zog man einen Bonus eventus mit Füllhorn, eine männliche Statue mit langgelocktem Haar und eine Mithrasstatue aus der Erde.

Professor Spinazzola, der Leiter der süditalienischen Ausgrabungen, beabsichtigt, demnächst mit der Ausgrabung von Herculaneum zu beginnen. Da Herculaneum acht Meter tiefer als Pompeji verschüttet liegt, hofft man dort Häuser mit der gesamten Innenausstattung in unversehrter Gestalt zu entdecken. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften vom 3. April sprach Erman über die „Mahnworte eines ägyptischen Propheten".

In der Sitzung vom 30. April sprach Schuchhardt über skythische und germanische Tierornamentik.

F. W. K. Müller legte eine Arbeit von Le Coq vor, die unter dem Titel „Türkische Manichaica aus Cholscho" eine Anzahl neuer türkischer Texte manichäisch-religiösen Inhalts bringt. Der Inhalt der Arbeit setzt sich zusammen aus einer Mithrasgeschichte, einem Fragment einer kosmogonischen Erzählung und aus zwei Arten von Hymnen.

In der Sitzung vom 8. Mai legte Erman einen Aufsatz von H. Schäfer „Ueber die Anfänge der Reformation Amenophis' IV." vor. Ein neuerdings aufgetauchtes Relief des Königs zeigt ihn bei der Feier des sogenannten Jubiläums. Da der König auf ihm, wie deutliche Spuren zeigen, ursprünglich noch seinen Namen Amenophis getragen hat, so muss er dieses Jubiläum vor der zwischen Jahr 5 und 6 erfolgten Namensänderung gefeiert haben. Auf ebendieses Jubiläum geht auch eine Inschrift der Steinbrüche von Silsilis, die der Errichtung eines grossen Obelisken gedenkt. Mit diesem Feste treten wesentliche Aenderungen im Namen des neuen Gottes und in seinem Bilde ein, die auf den entscheidenden Schritt zur Reformation deuten. W.

In der Aprilsitzung der Gesellschaft für Erdkunde sprach Herzfeld über geographische und archäologische Forschungsergebnisse in Kurdistan. W.

In der Maisitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt Grapow einen Vortrag über die Vergleiche in der ägyptischen Sprache. W.

Wiegand sprach am 14., 21. und 28. Mai über Forschungen und Entdeckungen im Sinaigebiet, Syrien und Palästina während des Weltkrieges. W.

In der Religionsgeschichtlichen Gesellschaft Berlin sprach am 21. Januar Gressmann über Die Taubengöttin im Vorderen Orient. W.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vom 27. September 1918 sprach Scheil über den Turm von Babylon nach den Ergebnissen der Ausgrabungen im Vergleich mit den Beschreibungen bei Strabo und auf der Tafel von 229 v. Chr.

In der Sitzung vom 8. November besprach S. Reinach ein Geschmeide, das mit mehreren in Gold gefassten Edelsteinen besetzt ist und 1899 zu Jerusalem in einem Grabe gefunden wurde. W.

In der Mai-Sitzung der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, Berlin, zeigte Sarre eine Reihe von Aufnahmen, die während des Krieges von deutschen Militärfliegern über antiken Ruinenstätten in Mesopotamien hergestellt worden sind. Derartige Fliegeraufnahmen sind von grossem wissenschaftlichem Werte, da sie die topographische Aufnahme der Denkmäler in umfassender Weise zu ergänzen und zu ersetzen imstande sind. W.

Die Society of Biblical Archaeology ist am 8. Oktober 1918 mit der Royal Asiatic Society verschmolzen worden. Die Proceedings der SBA sind mit Beginn des Jahres 1919 im Journal der RAS aufgegangen. W.

In der Vorderasiatischen Gesellschaft, Berlin, sprach am 4. Juni Dr. Kurt Sack über die Musikinstrumente des alten Aegypten. W.

Mitteilungen.

Eine norwegische Gesellschaft rüstet eine Expedition nach Palästina aus, um die durch einen norwegischen Ingenieur ausgearbeiteten Pläne der Bewässerung und Elektrifizierung Palästinas zur Ausführung zu bringen. Geplant sind die Anlage von Talsperren an den vielen Nebenflüssen des Jordan und die Errichtung einer Kraftstation am Toten Meer, mit deren Hilfe man eine bedeutende Industrie schaffen zu können glaubt. W.

[Möge dabei nicht vergessen werden, auf die Interessen der Wissenschaft Rücksicht zu nehmen. Ein Archäologe, der sowohl die prähistorische wie die orientalische Archäologie beherrscht, sollte mit der Wahrnehmung dieser Interessen betraut werden. D. R.]

Eine Gruppe englischer und amerikanischer Archaeologen ist am Werke, um für die bald wieder aufzunehmenden Ausgrabungen in Palästina alle Vorbereitungen zu treffen. Die zutage geförderten Altertümer sollen im Lande selbst verbleiben. W.

Zur Erhaltung und Entwicklung von Jerusalem hat der Gouverneur der Stadt einen umfassenden Plan ausarbeiten lassen. Dieser teilt die Stadt in vier Zonen. Die erste Zone schliesst die Stadtteile innerhalb der Stadtmauern in sich. Innerhalb dieser Zone ist jeder Neubau verboten. Die zweite Zone umschliesst den Bau Gottfrieds von Bouillon, den Gethsemane-Garten, die Gräber des Kidron-Tals, den Berg Zion. Auch in dieser Zone wird nicht mehr gebaut werden; die Baulichkeiten, welche die alten Wälle berühren, werden niedergelegt. Die dritte Zone umfasst u. a. den Oelberg, den Berg des Aergernisses. Um innerhalb dieser Zone bauen zu können, muss man eine besondere Ermächtigung haben, die unter bestimmten Voraussetzungen erteilt wird. Die vierte Zone ist das Gebiet von Neu-Jerusalem. Für die Neustadt ist ein Plan entworfen mit dem ganzen Strassennetz, den öffentlichen Gärten usw. Diese Zone erstreckt sich gegen Norden bis zu den Richter-Gräbern, gegen Westen bis an die St. Johanustrasse und den westlichen Rand des Heiligenkreuztales. W.

In Tripolis soll ein Antikenmuseum eröffnet werden, das die Ergebnisse der Ausgrabungen in Sabratha, Leptis Magna und der Stadt Tripolis enthalten wird. Direktor des Museums wird der Leiter der tripolitanischen Ausgrabungen, Professor Aurigemma. W.

Flinders Petrie, der hervorragende englische Ausgräber, hat soeben ein umfangreiches Work Eastern Exploration Past und Future veröffentlicht, das über die archäologischen Pläne der Engländer für Palästina, Syrien und Mesopotamien eingehende Mitteilungen macht. Nach dem Berichte, den M. Maass darüber in der „Kunstchronik" publiziert hat, erliess Sir Stanley Maude, der Statthalter von Mesopotamien, für das von ihm verwaltete Gebiet ein Antikengesetz, das für den gesamten Orient, soweit er unter englischer Oberherrschaft verbleibt, Geltung erhalten soll. Seine Hauptbestimmungen lauten: 1. Die Rechte der ottomanischen Regierung auf alle Altertümer und

archäologischen Ausgrabungen sind auf die neue Administration übergegangen. 2. Altertum heisst alles, was in die Zeit vor 1500 n. Chr. fällt. 3. Die Entdeckung von Altertümern muss unter Androhung schwerer Strafen innerhalb von 30 Tagen angezeigt werden. 4. Wer gefundene Dinge sich aneignet, wird mit dem zehnfachen Werte des Gegenstandes bestraft. 5. Jede nachlässige oder böswillige Beschädigung an solchen Gegenständen fällt unter schwere Strafe. 6. Ohne Lizenz darf kein Handel mit Altertümern getrieben werden. 7. Fälschung oder Verkauf von Fälschungen hat schwere Strafe und Konfiskation im Gefolge. 8. Bei der Anmeldung von Funden oder Entdeckungen erhält der Eigentümer vollen Wertersatz oder Belohnung, falls die Administration darauf eingeht; andernfalls ein Zertifikat, dass er verkaufen darf. 9. Die Administration steht direkt unter den höchstens politischen Beamten der betreffenden Länder. W.

Personalien.

Der Herausgeber dieses Blattes, bisher a. o. Prof. für Assyriologie und semitische Sprachen in Königsberg i. Pr., ist dort zum ordentlichen Honorarprofessor, Sten Konow, Professor am Hamburger Kolonialinstitut, zum ausserord. Prof. der indischen Sprache und Geschichte an der Universität Christiania ernannt worden.

Arno Poebel, Privatdozent in Breslau, ist als Extraordinarius für semitische und ägyptische Philologie an die Universität Rostock berufen.

Die bisher von Delitzsch nebenamtlich bekleidete Stelle des Direktors der vorderasiatischen Abteilung bei den staatl. Museen in Berlin ist in eine hauptamtliche Stelle umgewandelt und Otto Weber übertragen worden.

Dr. Otto Rescher habilitierte sich in Breslau für orientalische Philologie.

Max Herz-Pascha, ehemaliger Konservator der arabischen Baudenkmäler in Aegypten und Direktor des arabischen Museums in Kairo, starb in Zürich im Alter von 63 Jahren.

Johannes Hunger, Oberlehrer am König-Albert-Gymnasium in Leipzig, dem wertvolle assyriologische Arbeiten zu verdanken sind, ist im Juni an einem Herzleiden gestorben.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Abh. preuss. Akad. d. Wiss. 1918:
No. 15. *Erman: Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des Alten Reiches 62 S.

Anthropos. 1917/18:
XII/XIII, 1—2. A. Arnoux, La divination en Ruanda. — A. Drexel, Beiträge zur Grammatik des Bantu-Typus. — M. Safi, Mariage au Nord du Liban. — H. Kunicke, Indische Götter, erläutert durch nichtindische Mythen. — D. Kreichgauer, Die Klapptore am Rande der Erde in der altmexikanischen Mythologie und einige Beziehungen zur Alten Welt. — M. Pancritius, Das Problem des Totemismus. (Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung). — *Festschrift, Ed. Hahn zum 60. Geburtstag dargebracht (W. Koppers). — *P. Karge, Rephaim (O. Menghen). — *W. Heinitz, Phonographische Sprachaufnahmen aus dem ägyptischen Sudan (A. Drexel).

Archiv für Geschichte der Philosophie. 1918:
N. F. XXIV, 4. R. Eisler: Zu Demokrits Wanderjahren. (Hält gegen Diels daran fest, dass D. verschiedene jetzt verschollene Schriften verfasst hätte wie *Χαλδαϊκὸς λόγος*, *Φρύγιος λόγος*, *Περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἱερῶν γραμμάτων* (Keilschrift)[1], *Περὶ τῶν ἐν Μερόῃ ἱερῶν γραμμάτων* (Das meroitische Alphabet sei eine „Erfindung ägyptischer Juden", die ihr Alphabet „in ein hieroglyphisches, ebenso einfaches, aber auch ägyptisierten Nubien u. Aegyptern phonetisch ohne weiteres lesbares und für deren Sprachen gleich brauchbares umzusetzen" sich veranlasst gesehen hätten).

[1] Ein Hinweis auf die griechischen Transkriptionen sumerischer Wörter wird vermisst. D. Red.

Archiv für Religionswissenschaft 1918:
XIX, 1. Berichte: F. Boll, Oknos. — O. Weinreich, Religiöse Stimmen der Völker. — Mitteilungen usw. K. Preisendanz, Ein Pseudo-Moses.
2/3. A. Wiedemann, Beiträge zur ägyptischen Religion. I. (Weibliche Uschebti). — J. Scheftelowitz, Der Seelen- und Unsterblichkeitsglaube im Alten Testament. — J. Geffcken, Der Bilderstreit des heidnischen Altertums (Vortrag). — W. Weber, Das Kronosfest in Durostorum (nach den Acta Dasii Syrisch-phönikischen Ursprungs). — F. Boll, Kronos-Helios (Ihre Identität nach alten babylonischen und syrischen Vorstellungen). — F. Schwally, Bericht über semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion für 1911—1916. — O. Holtzmann, Literatur des Judentums. — H. Günter, Hagiographisches (seit 1913). — R. Pagenstecher, Ein koptischer Reliquienüberzug mit Madonnendarstellung. — O. Kern, Zum Sakrament der eleusinischen Mysterien. — H. Haas, Das Leipziger Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
44. *E. Kagarow, Vergangenheit und Gegenwart der Aegyptologie (E. Wüst).
49. *Bernhard Schweitzer, Untersuchungen zur Chronologie der geometrischen Stile in Griechenland I. (O. Rubensohn). — Arthur Mentz, Die Namen der griechischen Buchstaben und die Geschichte des griechischen Alphabets (Gegen Eduard Hermann in den Nachr. d. K. G. d. W. Göttingen 1917 S. 476 ff.).
50. *E. Schramm, Die antiken Geschütze der Saalburg (Anthes).
51. *Philonis Alexandrini opera VI ed. L. Cohn et S. Reiter (O. Stählin).
52. *W. Schubart, Einführung in d. Papyruskunde (K. F. W. Schmidt). — *P. Thomsen, Ber. ü. Landes- u. Ortskunde d. alten Palästina f. 1914—1917 (A. Gustavs).

Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indie. 1917:
LXXIII, 2. C. S. Hurgronje, Een belangrijk document betreffende den Heiligen Oorlog van den Islam (1914) en eene officiëele correctie.

Deutsche Literaturzeitung. 1918:
48. *J. Theis, D. Weissagung des Abdias (O. Eisfeldt).
49. *A. v. Overbeck, Die Kapitulationen des osmanischen Reiches (K. Strupp).
50. *J. Schäfers, E. altsyrische antimarkonische Erklärung v. Parabeln d. Herrn usw. (S. Weber).

Euphorion. 1918:
XXII, 1. A. Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei.
1919: 2. Adolf Wohlwill, Deutschland, der Islam und die Türkei (Schluss).

Expositor. 1918:
October. H. H. B. Ayles, Psalm CX.
November. A. van Hoonacker, Is the narrative of the fall a myth?

For Kirke og Kultur. 1918:
Juli. *E. Stave, Israels Historia; E. Clausen, Folket under loven (R. Gjessing).

Franziskanische Studien. 1918:
5. J. 3. H. Leonhard Lemmens, Der „Peregrinus tripartitus" des Franziskaners Johannes Schauenburg (vgl. R. Röhricht, Ueber das itinerarium des Johannes Schauenburgh in Zeitschrift d. Deutsch. Paläst. Ver. XX 1897)

Geografisk Tidskrift. 1918:
7. O. Olufsen, Hvad producerer Persien?

Geographische Zeitschrift. 1918:
XXIV, 11/12. A. Dix, D Geschichte Konstantinopels in verkehrsgeographischer Betrachtung.

Glotta. 1918:
IX. 4. Literaturbericht 1915. Griechisch v P. Kretschmer; Italische Sprachen u. lat. Grammatik v. F. Hartmann u. W. Kroll.
1919: X 1/2. A. Maidhof. Rückwanderer aus den islamitischen Sprachen im Neugriechischen (smyrnäischer Dialekt). — P. Kretschmer, Mythische Namen.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1918:
Juli/Aug. *C. F. G Heinrici, Die Hermesmystik und das Neue Testament (R. Reitzenstein).
Sept.-Okt. *A. Walde, Ueber älteste sprachliche Beziehungen Kelten und Italikern (E. Hermann). — *G Möller, Zwei ägyptische Eheverträge aus vorsaïtischer Zeit (K. Sethe).

Historische Vierteljahrschrift. 1918:
3. W. Soltau, Zur Verfassung der vorindogermanischen Bewohner Europas. — W. Cohn, Heinrich von Malta (um 1200).

Internationale Monatsschrift 1918:
J. 13, H. 1. Friedrich Preisigke, Barlose Zahlungen im römischen Aegypten.

Jahrbuch des K. Deutsch. Arch. Inst. 1918:
Bd, XXXII 3. u. 4. H. Ulrich Wilken, Die griechischen Denkmäler vom Dromos des Serapeums von Memphis — Behrendt Pick, Die thronende Göttin des Berliner Museums und die Persephone von Lokroi. — Heinrich Sethe, Die Süd-Metopen des Parthenon. — Fr. Winter, Die Komposition der Ganymedgruppe des Leochares.
Bd. XXXIII. 1. u. 2. H. A. Schulten. Ein römisches Lager aus dem sertorianischen Kriege. — Gawril Kazarow, Zur Archäologie Thrakiens (ein Reisebericht).

Jude. 1918:
III, 1. R Seligmann, Zur Frage des Profetismus (Bücherbesprechung).
3. Müller, Soziale Motive und Ausblicke unserer Palästinakolonisation
4. F. Sternberg, Die Bedeutung der Araberfrage für den Zionismus.
5. E. M. Lipschütz, Vom lebendigen Hebräisch. Ein sprachgeschichtlicher Versuch I.

Klio. 1918:
15. B. H. 3/4. C. F. Lehmann-Haupt. Semiramis und Sammuramat. — Karl Julius Beloch, Der römische Kalender von 218—168. — Albrecht Wirth, Kappadokische Zahlwörter. — Theodor Wiegand, Denkmalschutz in Syrien (der durch Fliegeraufnahme die Aufnahmen vom Boden aus ergänzt und daraufhin vorgeschlagen hat, im grossen Stil die Fliegeraufnahmen in den Dienst der Archäologie zu stellen). — C F Lehmann-Haupt, Zu Beurteilung Amenophis IV. Priapos-Troja-Sigeion; aus und um Konstantinopel; zu Sargon's II. Feldzug gegen Urartu 714 v. Chr.; zur Metrologie.

Korrespondenzbl. d D. G. f. Anthr.. Ethn. 1918:
9—12. Bericht über Gründung u. Tätigkeit (1916—1918) der Sektion Orient der Münchener Ges. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. — H. Krauss, Volksmedizinische Beobachtungen bei den Küstennegern Deutsch-Ostafrikas.

Literarisches Zentralblatt. 1918:
48. *N. Messel, Die Einheitlichkeit der jüdischen Eschatologie (J. Herrmann).
49. *A. Allgeier, Der König u. d. Königin d. 44 (45). Ps. (v. D.)
51/52. *S. Landersdorfer, Die sumerischen Parallelen zur bibl. Geschichte (E. Ebeling). — *Altorientalische Texte und Untersuchungen. Herausgg. von B Meissner, I 1—3 (J. Herrmann).

Missionary Review of the World 1918:
May. J. du Plessis, Trekking the African Continent.
June. S. B. Robold, The Jews in the present crisis.

Mitteilgn. d. Geogr. Ges. in Hamburg. 1918:
XXX 1 Schott, Geographie des Persischen Golfes und seiner Randgebiete. — Vortragsberichte: Philippson, Kleinasien (Reiseergebnisse 1910 12). — Steindorff, Aegypten und England. — Meinardus, Natur und Kunst Aegyptens unter dem Einflusse des Klimas — Frech, Bagdadbahn und Mesopotamien. — Schott. Der Persische Golf, seine Naturverhältnisse und seine Bedeutung für die Mittelmächte.

Mitteilungen aus d. histor. Literat. 1918:
N. F 6. B. 2. H. *Peter Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (B. Meissner).

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d Judent. 1918:
4 6. J. Elbogen, Neuorientierung unserer Wissenschaft. — M. Brann, Ein neuer Grabsteinfund in Breslau (hebräisch, 1316). — N. Porges, Zur Lebensgeschichte Uriel da Costas. — M. Steckelmacher, H. Graetz als Darsteller der Systeme der jüdischen Religionsphilosophen. — *B. Wachstein, Die Inschriften des alten Judenfriedhofs in Wien; J. Taglicht, Nachlässe der Wiener Juden im 17. u. 18. Jahrhundert (M Freudenthal).

Monde Oriental. 1918:
Vol. XII. Fasc. 2. O. Rescher. Et-Taʿâlibî: Man ġâba ʿanhu 'l-mutrib übersetzt II. — K. B. Wiklund. Lapskt *-mg-*, *-mk-*. — K V. Zetterstéen, En ny svensk öfversättning of Tusen och en natt — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental society 1915—1916; *Journal of the society of Oriental research (Chicago) Vol. I. 1917; *Turan (-Zeitschrift für osteuropäische. vorder- und innerasiatische Studien (und) Anzeiger der Ung Orientalischen Kulturzentrale (Turanische Gesellschaft) 1918 1—2; *Gotthold Weil. Grammatik der Osmanisch-turkischen Sprache; *P. M. Sykes, A history of Persia; *Arthur Christensen, Le dialecte de Sämnân; *Johs. Pedersen, Der Eid bei den Semiten; *P. Jensen, Texte zur assyrisch-babylonischen Religion I. kultische Texte (K. V. Zetterstéen). — *Erik Stave, Israels historia till studerandes och bibelläsares tjänst (J Kolmodin) — *Revue du monde Musalman XXX; *Nicolas P. Aghnides, Mohammedan theories of finance (K. V Zetterstéen) — *K V Zetterstéen, Koranen översatt från arabisken (Eduard A. Perséus). — *Kratschkofski Abû-l-faraǵ Muhammed bin Ahmed el-Waʾwâʾ al-Gassanî ad-Dimasqî; *Hans Bauer, Islamische Ethik; *Carl Meinhof. Afrikanische Märchen; *Otto Dempwolff, Die Sandawe (K. V. Zetterstéen).

Nachricht. v. d. Ges. d. W zu Göttingen. 1918:
3. K. Sethe. Ein ägyptischer Vertrag über den Abschluss einer Ehe auf Zeit in demotischer Schrift. — E. Littmann. Geʿez-Studien.

Naturwissenschaften 1918:
51. *Sv. Hedin, Jerusalem (E. Littmann).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
XLI. XLII. 10 A. Debrunner, Die Besiedlung d. alt. Griechenland im Lichte d Sprachwissenschaft.
1919: 1/2. U. Kahrstedt, Die Nationalität der Erbauer von Mykene und Tiryns (Uebergang von der kretischen zur mykenischen Kultur).

Neue Orient. 1918:
B. 4. H 5 6. O. G Wesendonk, Der Mithrakult.
7/8. *Mehemed Salaheddin, Türkische Gespräche (A K.) — *Hans Schacht. Indische Erzählungen (H. v. G.).

Neue kirchliche Zeitschrift. 1918:
Beilage V. Altes Testament: *Ed. König, Kanon und Apokryphen; *H. Gunkel, Das Märchen im AT; *M. Freier, Luthers Busspsalmen und Psalter; *W. Caspari, Ein Vermächtnis Davids in Versen; *G. Richter, Der salomonische Königspalast; *Bertholet, Amos 1, 2; *H. Schmidt, Der Prophet Amos; *R. Kittel. Geschichte des Volkes Israel 2. Bd.; *A. Jirku, Die Hauptprobleme der Anfangsgeschichte Israels; *U. Molsen, David als religiöser und sittlicher Charakter; *O. Fischer, Der Ursprung des Judentums im Lichte alttestamentlicher Zahlen-

symbolik; *M. Thilo, Die Chronologie des AT; *R. Kittel, Kriege in biblischen Landen; *P. Volz, Der Prophet Jeremia; *L. Dürr, Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde; *J. Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des AT in religionsgeschichtlicher Beleuchtung; *A. Frhr. v. Ow, Joseph von Aegypten und Aseneth; *P. Karge, Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens; *H. Bauer, Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets; *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT I Erste Lieferung (Sellin).

Oesterr. Monatsschrift für den Orient. 1918
7/9. A. Musil, Damaskus. — Das Vilajet Mossul.

Ostasiatische Zeitschrift. 1917:
VI, 1/2. E. A. Voretzsch, Ueb. altbuddhistische Kunst in Siam. — O. Burchard, Die China-Sammlung Dr. Al. von Frey, Berlin. — B. Schindler, Die äussere Gestaltung d. chines. Schrift. — O. Franke, Einige Bemerkungen zu F. W. K. Müllers Toχrï und Kuišan (Küšän). — Chavannes † (O. Franke). — W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker. — Besprechungen.

Petermanns Mitteilungen 1918:
Septbr./Oktbr. *H. Schuchardt, Baskisch-Iberisch oder Ligurisch (C. Mehlis).
Nov./Dez. K. Kretschmer, Ptolemaeus und Agathodaemon. — H. Marquardsen, Die Einteilung Afrikas.

Proc. of the Soc. of Bibl. Arch. 1918:
6/7. C. H. W. Johns, I. a religious foundation of Ašurbanipal. II. An overlooked fragment of the dynastic chronicle. — S. Langdon, I. Rim-Sin a contemporary of Samsuiluna. II. An Assyrian Grammatical text. — E. J. Pilcher, An arabic amulet; — C. H. W. Johns, The babylonian measures of capacity.

Quarterly Review. 1918:
July. C. G. Montefiore, The Psalter: Its contents and date. — W. Miller, The Latin Kingdom of Jerusalem 1099—1291.

Revue Archéologique. 1918:
Mai-Juin. S. Reinach, La „Petite Samos" (im 8. Buch des Annaeus Lucanus). — M. Vernes, Utilisation religieuse des monuments mégalithiques par les anciens Hébreux. — *R. Weill, La fin du Moyen-Empire égyptien; *E. Cuq, Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi; *St. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (S. R.).

Revue de l'histoire des Religions. 1918:
2. P. Humbert, Les trois premiers chapitres d'Osée. — M. Vernes, Les étapes de la déification de Jésus dans les livres du NT. — P. Alfaric, Les ecritures manichéennes II. — *E. Pottier, Les antiquités assyriennes (R. Dussaud). — *P. Marty, Études sur l'Islam au Sénégal, I (R. Basset). — *D. Nielsen, Ueber die nordarabischen Götter (R. D.). — *T. W. Arnold, The preaching of Islam (R. Basset).
Mai-Juin. J. Ebersolt, Les anciens sanctuaires éthiopiens, — Gaudefroy-Demombines, Notes sur la Mekke et Medine. — P. Alfaric, Les écritures Manichéennes III (Écritures adoptées par les Manichéens). — *Porphyre, L'antre des nymphes, traduit du grec par J. Trabucco suivi d'un essai sur les grottes dans les cultes magico-religieux (R. Dussaud).
Juillet-Octobre. E. Naville, La composition et les sources de la Genèse. — P. Saintyves, La croix en Afrique et dans l'Amérique du sud (Vorkommen, Form und Bedeutung des Kreuzes). — Alfaric, Les écritures Manichéennes. Chap. 2me: Les écritures chrétiennes (Forts.). — A. Causse, Essai sur le conflit du christianisme primitif et de la civilisation. — *F. Cumont, Gaionas, De deipnokritès (R. D.).

Revue philosophique. 1918:
Juillet-Août. *R. A. Nicholson, The mystics of Islam; *J. Abelson, Jewish mysticism (P. Masson-Oursel).

Revue des Traditions Populaires 1918:
5/6. R. Basset, Contes et légendes arabes. 813—822.

Teologisk Tidsskrift. 1918:
IX 2. S Mowinckel, Sivsjöen = Birket-es-Timsah. — *S. Mowinckel, Ezra den skriftlaerde (J. Pedersen).
3. *J. Weiss, Das Urchristentum (F Torm).

Theologische Quartalschrift. 1917/18:
79. J. 2. u. 3. H. Rupert Storr, Die Unechtheit der Mesa-Inschrift. — *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels usw.; *M. J. bin Gorion, Der Born Judas; die ersten Menschen und Tiere; Abraham, Isaak und Jakob; Joseph und seine Brüder; *Johannes Theiss, Die Weissagung des Abdias; *Johannes Döller, Die Reinheits- und Speisegesetze des Alten Testaments (Rieszler).

Welt des Islams. 1918:
Bd. 6. H. 2. C. Brockelmann, Eine Kriegsurkunde aus Mekka. — Martin Hartmann, Die grosse Steppe Asiens und die Westoststrassen.

Zeitschrift f. Missionsk. u. Religionsw. 1918:
33. J. 7. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen.
8. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
9. Carl Clemen, Religionsgeschichtliche Parallelen (Forts.)
10. Carl Clemen, Religionsgeschichtli Parallelen (Schluss.)

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 11/12 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — Nov./Dez. 1919

Inhalt.

Persönliches aus dem Hesekielbuche.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

3. Anmerkungen zu den Glossen.

1. Schon Winckler hat gesehen, dass der Bearbeiter bei den Jahreszahlen eingegriffen hat. Der Zusammenhang mit den anderen Daten fordert „das dritte Jahr".

2. Die eigene Datierung des Bearbeiters, der nach Jahren der Gefangenschaft rechnet: „der reinste Hohn, als wenn man die Lebensjahre eines Menschen von seinem Tode statt seiner Geburt an rechnen wollte", (Winckler, Altor. Forschungen III S. 137).

3. Leserglosse, die aus dem Schluss des Spruches stammt.

4. Zusammenfassende Erklärung zu der folgenden Gotteserscheinung.

5. Ein Abschreiber hat die 3. statt der 1. Pers. gesetzt, LXX noch richtig.

6. Leserglosse, die fast regelmässig zu einem והנה im Hes. gesetzt wird.

7. Leserglosse.

8. scheiut aus dem falsch eingesetzten בה der 2. Zeile der 2. Strophe entstanden zu sein: im MT fehlt dieses.

9. Erklärung zu dem „zusammengeballten Feuer", die in MT und LXX an verschiedenen Stellen eingedrungen.

10. Erklärung aus der Gottesbeschreibung des Urtextes.

11. Ein Leser hat an der nackten Beschreibung der göttlichen Gegenstände Anstoss genommen und auch im folgenden überall דמות angeschrieben.

12. Falsche Erklärung, die aus dem Umstande, dass die Wesen Menschenhände haben, erschlossen ist.

13. Falsche Erklärung, die die vier angegebenen Gesichter jedem Wesen zuschreibt.

14. Nur im MT vorhandene Verdeutlichung.

15. Nachdem das ה von עגלה durch Abschreiberversehen ausgefallen, ergab sich die Notwendigkeit der Glosse; ähnlich verdarb ישר zu ישרה.

16. Rest einer Glosse, die in MT nur teilweise, ganz nur in LXX eingedrungen: *καὶ ἐλαφραὶ αἱ πτέρυγες αὐτῶν*.

17. Glosse eines Pedanten, der genau die Zahl der Hände angegeben wissen wollte.

18. Erklärung, die das „Verschlungensein" auf die Flügel statt auf die Hände deutet.

19. Vgl. Nr. 11.

20. Falsche Erklärung. die aus Nr. 13 geflossen.

21. Die Erklärung stammt teils aus der Beschreibung von רקיע, teils aus dem Vorhergehenden und will zugleich das Wunder der vier Flügel lösen.

22. Erklärung zu dem brennenden Feuerschein, zum Teil verderbt in den Text genommen.

23. Vgl. Nr. 6.

24. Falsche Erklärung; der Gotteswagen befährt ja gar nicht die Erde.

25. Glosse aus dem folgenden.

26. Verdeutlichender Einschub.

27. Glosse aus dem Vorhergehenden.

28. Nachdem das Zitat Nr. 29 aus Strophe vier hierher gesetzt war, wurde auch Nr. 28 sinnlos eingefügt.

29. Zitat aus Strophe vier.

30. Glosse eines pedantischen Lesers.

31. Erklärung zu den Augen der Räder.

32. Erklärung zu dem Satze: „Die Räder erhoben sich zugleich mit ihnen“. Der Erklärer dachte dabei an die vier Wesen, während gemeint ist, dass sich die Räder hoben, sobald sich die Augen hoben; „denn lebendiger Geist war in ihnen“. רוח חיה fasste der Erklärer als Geist der Wesen, nachdem ein Abschreiber החיה geschrieben. Seine Erklärung gibt uns ein Bild von dem Lehrvortrage der Textausleger. Innerhalb der Erklärung Abschreiberversehen.

33. Vgl. Nr. 11. Der zweite Teil der Glosse erklärt „ihre Häupter“. Diese Erklärung ist erst nach dem Missverständnis Nr. 32 eingefügt.

34. Nach Nr. 31.

35. Siehe Nr. 21.

36. Erklärung nach der Beschreibung der Abfahrt des Gotteswagens.

37. Erklärung.

38. Der Erklärer vermisste eine Beschreibung von רקיע. Hesekiel eigentümlich ist die Wendung כעין.

39. Vgl. Nr. 11. Die Beschreibung der Gottheit wiederholt sich Hes. 8. Vielleicht ist auch dort דמות Leserglosse und die Zeile zu lesen: והנה כמראה אדם statt, wie ich angenommen habe, והנה דמות כמראה־איש.

40—46. Der Text ist durch das Einpflanzen der Leser- und Erklärerglossen in eine heillose Verwirrung gebracht worden. Zu Nr. 41 vgl. Nr. 6, zu Nr. 46 Nr. 9.

47. Den Fluss des Urtextes unterbricht der Bearbeiter des Hesekielbuches. Bezeichnend für ihn ist der Ausdruck בית מרי. Er will die symbolische Handlung mit der Buchrolle erklären.

48. Vgl. Nr. 6.

49. Erklärung zu נהי. Im Text kann nur ein Singular gestanden haben, wie כתוב zeigt. Nach Einfügung der Glosse verdarb נהי zu והי. Dieses Versehen erweist נהי als ursprüngliches Textgut.

50. Nach Einfügung von Nr. 49 suchte ein Erklärer es verständlich zu machen, dass die Rolle einen so reichen Inhalt besass, ohne zu umfangreich zu sein.

51. Späte Glosse, die auch 49 ff. im Auge hatte.

52. Erklärung zum Essen der Buchrolle.

53. Umschreibung der 3. Zeile der Strophe.

54. Erklärung zur 4. Zeile der Strophe.

55. Zusammenfassung des Auftrags an den Propheten durch den Bearbeiter.

56. Fortsetzung von Nr. 47. Der Bearbeiter erklärt den symbolischen Vorgang.

57. Der Bearbeiter hat, wie schon die Betrachtung von Kap. 8—11 zeigte, angenommen, dass der Prophet dauernd in Babylonien wohnte und vom Geiste wunderbar von dort nach Palästina versetzt wurde, um seine Beobachtungen zu machen. Wenn er vom Geiste aufgehoben wurde, so konnte er die Abfahrt des Gotteswagens jetzt nur noch „hinter sich“ hören.

58. Zusatz des Bearbeiters.

59. Glosse aus der 1. Zeile der Strophe.

60. Bearbeiter.

61. Späte Glosse zu „in der Erregung meines Geistes“, fehlt noch LXX.

62. Bearbeiter, der den Propheten in Babylonien wohnen lässt.

63. Bearbeiter, der so sich die Gelegenheit verschaffte, seine Deutung der Berufungsvision abschliessend einzufügen.

64. Im MT steht תל אביב, die LXX (*μετέωρος καὶ περιῆλθον*) setzt ein מרום ואסבב (17 23) voraus. In מרום scheint sie eine Glosse zu תל benutzt zu haben. Den zweiten Teil dieser Glosse finden wir in משמים Nr. 64, das in eine falsche Zeile geraten und nun auf den Propheten selbst gedeutet ist. Die Glosse lautete ursprünglich: מרומשמם „wüste Anhöhe“. Aus dieser Glosse erschliesse ich nach dem Text des MT und der LXX als Urwortlaut תל מובס „zertretener Schutthügel“. Gemeint ist Jerusalem, dessen Aufbau Kyros eben erlaubt hat. Der Prophet siedelt also von Babylonien mit (lies את statt אל) der Gola nach Jerusalem über.

65. Ueberleitung des Bearbeiters. Er hat das folgende Stück, das ursprünglich am Ende des Buches stand, hierher versetzt. Sein Verfahren besteht darin, dass er einige echte Sätze mit seinen Wendungen umkleidet. Dabei stammt die Talebene aus Kap. 37. Nachdem er zwei Zeilen der 1. Strophe benutzt hat, schiebt er die symbolische Handlung von der Belagerung Jerusalems ein, die er aber wieder zerreisst. Dazu bestimmt ihn der Ausdruck „die Tage deines Einschlusses“, den er auf die Belagerung deutete.

66. Ueberleitung des Bearbeiters. — Die LXX hat noch die richtige Zahl 190 erhalten. Die Zahl 390 stammt von einem späten Erklärer, der zur Summe 430 und zum Summanden 40 den zweiten 390 berechnete. Die Summe 430 steht in mannigfacher Beziehung zur Geschichte Israels und Judas (vgl. die Kommentare).

67. Eine alte Erklärung der symbolischen Handlung.

68. Nachdem וגלית an eine falsche Stelle durch Abschreiberversehen geraten war, fügte ein Glossator ein passendes Objekt ein.

69. Ueberleitung des Bearbeiters, nachdem er das vorliegende Stück mit der symbolischen Handlung der Belagerung Jerusalems verbunden hatte.

70. Verknüpfungssatz des Bearbeiters.

71. Falsche Deutung. Wenn man sich von einer bestimmten Seite wegwendet, braucht man sich nicht gleich auf die andere zu legen.

72. Ueberleitung des Bearbeiters, kenntlich an seinen hergebrachten Redensarten.

73. Falsche Erklärung. Der Prophet soll wirklich auswandern und nicht bloss so tun.

74. Glosse aus dem folgenden.

75. Bearbeiterzusatz.

76. Erklärung zu dem seltenen Worte בעלטה unter Wiederholung von „vor ihren Augen“.

77. Erklärung aus dem folgenden.

78. Bearbeiter, der die Szene weiter ausführt und die Deutung der Handlung deutet. Dabei denkt er an König Zedekia und seine Blendung.

79. Der Bearbeiter hat ähnlich wie das vorige auch das vorliegende Stück auseinandergerissen. Er hat einige Sätze herausgenommen, um eine Einleitung zu eigenen Ausführungen zu gewinnen.

80. Bearbeiter.

81. Alte Erklärung zu der Zeile: „Traure nicht und weine nicht!“

82. Alte Erklärung zu dem heute verderbten: „Lass schweigen das Klagelied!“ Cornill: התאפק.

83. Erklärung zu der 2. Zeile der 4. Strophe: „Ich tat, wie mir befohlen“.

84. Bei der Abschrift vergessen, am Rande nachgetragen und falsch eingefügt.

85. Leserglosse.

86. Abschreiberwiederholung.

87. Verdeutlichende Glosse.

88. Bearbeitererklärung des Vorganges.

89. Vom Bearbeiter umgemodelter Schluss, angepasst seiner Erklärung Nr. 88.

90. Alte Randglossen, die den echten, vom Bearbeiter verschütteten Ausgang erhalten hat: „Sie sind den Kindern Israel verbunden“. ו, wie häufig, aus dem Glossenzeichen | entstanden.

91. Leserglosse.

92. Verdeutlichender Zusatz.

93. Erklärung.

94. Bearbeiter, kenntlich an seinem Verfahren: „wenn sie sagen — so sage“. So liebt er es, seine Erklärung einzuflechten.

Die behandelten Stücke ermöglichen es, über den Bearbeiter des Hesekielbuches zu einem abschliessenden Urteil zu kommen. Er hat ein Buch vor sich gehabt, in dem durch Kolumnenvertauschung eine ziemliche Verwirrung herrschte. Aus ihm hat er durch entschlossene Eingriffe eine neue Schrift geschaffen. Oft hat er selbst wieder den Zusammenhang, wie er ihm überliefert war, zerrissen. Einige Zeilen z. B. nimmt er heraus, um einen Ausgang für neue Betrachtungen zu gewinnen. Hatte der Prophet selbst seine Sammlung chronologisch geordnet, so war durch die Kolumnenvertauschung schon manches durcheinander geraten. Der Bearbeiter drängte dem Ganzen jetzt seine eigene Disposition auf, die Gliederung unseres heutigen Buches. Er verlegte die Schrift in die Zeit Zedekias. Mit den Mitteln der Lehranschauungen seiner Zeit redet er ihr durch das umgearbeitete Werk ins Gewissen. Er wendet sich gegen ägyptische Neigungen der Jerusalemer. Sichere Beobachtungen an andern Stellen beweisen, dass er etwa 205 das Buch umgestaltet hat. Er versucht dem Tobia ben Joseph mit dem Beispiel Zedekias ins Gewissen zu reden.

4. Die geschichtliche Lage.

Im Jahre 537 erliess Kyros sein Edikt, das den Aufbau Jerusalems und die Rückwanderung gestattete. Im Dezember 535 steht unser Prophet in Babylonien vor einer bedeutsamen Entscheidung. Wer ist dieser Mann, der uns die Erscheinung der Gottheit beschreibt und von ihr den Auftrag erhält, ihr Wortführer dem „Hause Israel“ gegenüber zu sein? Nachdem das Danielbuch uns Klarheit über den Begriff „Menschensohn“ gebracht hat, können wir diese Frage beantworten. Es ist der rechtmässige Hohepriester, der Nachkomme des 586 hingerichteten Seraja, der an dem neuen Tempel in Jerusalem hätte amtieren müssen, wenn ihm nicht Jaazanja ben ʿEzer zuvorgekommen wäre. Wie das Edikt des Grosskönigs den Sprössling der einheimischen Davidsfamilie zum Fürsten ernannt hatte, so war auch mit Sealtiel und Serubabel unser Prophet übergangen worden. Lagen die Dinge aber so, dann verstehen wir die schwere Stunde, die er am Kebar-Kanal durchlebte. Die Rückwanderer, die er zusammengebracht und für das Unternehmen begeistert hatte (11 15), waren zur Abreise bereit;

alle Schwierigkeiten waren überwunden; sie waren entschlossen, aus sicheren Verhältnissen einer unsicheren Zukunft entgegenzuziehen, um sich auf Trümmern eine neue Heimat zu gründen. Da fragt sich in der Einsamkeit ihr Führer, was er tun, was er in Jerusalem anfangen soll. Der Platz, der ihm zukommt, ist vergeben, der Gedanke an die seltsame Rolle, die er, der Unterlegene, der Enttäuschte nach so gewaltigen Hoffnungen, dazu in der Mitte der jetzt noch erwartungsvoll gespannten, aber bald enttäuschten Rückwanderer spielen wird, liegt schwer auf seiner Seele. Aus dieser Niedergeschlagenheit reisst ihn die Vision, die er uns beschreibt. Er muss der Führer der Schar bleiben, die er zusammengebracht hat, ihr Mittler den Einheimischen gegenüber, denen sie als unerwünschte Gäste erscheinen werden: „die Leute, die er ausgelöst hat", brauchen ihn.

Menschensohn redet ihn die Gottheit an, die ihm als Mensch erscheint. Von den vier Wesen, die ihren Thron tragen, befindet sich die Menschengestalt vorn.

Mit seinen Sprüchen, die wie Balladen anmuten, beabsichtigte der Prophet, den Verfassungsentwurf zu beleuchten und zu begründen, den er am 10. I. 15 seiner Zeitrechnung, Anfang September 523 in einem Gesicht gewonnen haben will: so muss es nach den Erfahrungen der letzten Jahre im neuen Jerusalem aussehen, wenn die Stadt Bestand haben soll. So schildert er am Anfang seiner Schrift, wie er zu seinem Berufe gekommen ist; eine zweite Ballade (8—11) zeichnet scharf die Verhältnisse in Jerusalem, die den Untergang herbeigeführt haben, eine dritte erzählte von dem Findling, dem Jahwe das Leben gerettet, der aber seinem Lebensretter mit Undank gelohnt (20 1 die Einleitung, 16 die Ausführung). Weitere Sprüche beleuchteten die verfehlte Politik des Fürsten und Aegyptens Unzuverlässigkeit. Unser Spruch B hat einmal hinter dem Verfassungsentwurf gestanden.

Wenn sich der Prophet 190 + 40 = 230 Tage einschliesst, so kommen wir vom 10. I. 15 auf 4. IX. 15, in den April 622. Am 11. März 522 hat sich der Mager Gaumata empört, am 5. April 522 die Herrschaft ergriffen, „darauf starb Kambyses durch eigene Hand". Die Apriltage 522 waren bewegte Zeiten, neue Hoffnungen erregten die Herzen: was wird die Zukunft bringen?

Ich glaube nicht an den Kataleptiker Hesekiel. Seine Visionen gehören nicht der Wirklichkeit an. Ein gottbegnadeter Dichter hat diese packenden Bilder entworfen, seinen Gedanken das seiner Zeit angemessene Gewand gegeben. Nicht ein Kranker hat in Babylonien auf einsamem Lager 230 Tage bald auf der linken, bald auf der rechten Seite gelegen, halb besinnungslos vor sich hinbrütend; ein hellsichtiger Mann vielmehr hat gesunden Geistes in diesen Tagen der Einsamkeit seinen Zukunftshoffnungen beredten Ausdruck verliehen. In der Zurückgezogenheit hat er seine Sprüche gedichtet und gesammelt, um zu gelegener Stunde mit ihnen hervorzutreten und zu wirken. Wenn er im Jahre 522 eine verfehlte Zeit von 40 Jahren für Juda rechnet, so meint er die Zeit von 562—522. Im Jahre 562 hatte Amel-Marduk Nebukadnezars Entscheidung gegen Jojachin aufgehoben und damit eine Entwicklung eingeleitet, die zwar 537 zur Errichtung eines Fürstentums in Jerusalem führte, die aber 525 vollständig zusammenbrach. Mühsam war die Statthalterschaft Serubabels aus dem Zusammenbruche gerettet worden, der Gottesdienst in Jerusalem hatte aufgehört. Für Israel rechnet der Prophet 190 verfehlte Jahre: diese Rechnung führt vom Jahre 522 auf das Jahr 712. Damals muss im Zusammenhange mit dem Aufstand von Asdod Sargon das Priestertum von Bethel wieder aufgerichtet haben (2. Kön. 17 28), das dann im Jahre 537 unter Uebergehung der Ansprüche unseres Propheten den Hohenpriester in Jerusalem stellte.

Der Spruch C versetzt uns in die letzte Zeit vor der Belagerung Jerusalems; er fällt nach 21 24 ff., vor Kap. 19. Der Zusammenbruch steht vor der Tür. Da verlässt der Prophet die Stadt, ihren Einwohnern ein Wahrzeichen, seinen Rückwanderern zur eindringlichen Warnung vor Beteiligung an dem Handel Šešbasars.

Der Spruch D führt uns den Augenblick vor, als die Nachricht von dem Fall Jerusalems in Babylonien ankam. Balladenstimmung liegt auch über diesen Versen. Da ringt der Prophet mit dem Schicksal, das ihm das kranke Weib, seiner Augen Lust, in einer Stunde nehmen will, die voller Sorge um das sich erfüllende Los Jerusalems ist. Sich beherrschen, das ist die Losung dieser fürchterlichen Tage. Nachdem ihm das klar geworden, kann er seinen Glaubensgenossen gefasst entgegentreten: sein Auge fasst über die Gegenwart hinweg die Zukunft.

Der letzte Spruch endlich sei hier angeführt, um das Bild des Propheten abzurunden. Er tritt vor sein Volk mit einer Sammlung, die mit dem Rückblick auf die Irrtümer der Vergangenheit, auf ihr Ringen und Mühen einen Verfassungsentwurf für die erwartete neue Zeit verbindet. Er erwartet jetzt ein Neuerstehen aus dem Tode; er sieht wieder in Jerusalem einen König walten, dieses Mal aber aus dem Geschlechte Jojachins, und einen neuen Tempel

erstehen, dieses Mal aber unter Ausschluss der Leviten, die sich vordem schuldig gemacht haben. Er hofft, und das nimmt uns gegen „Ezra“, der sich zwischen die Rückwanderer und die eingesessene Bevölkerung der Landschaft wirft, d. h. gegen Jesua, der seine eigenen Volksgenossen verleugnet, für unseren Propheten besonders ein, er hofft auf die Verbindung von Juda und Joseph, von Rückwanderern und Einheimischen. Er ist kein Fanatiker, sondern eine Natur, die als Abschluss heisser Kämpfe eine allgemeine Versöhnung erwartet, ein Idealist, den die Kämpfe und Enttäuschungen seit 535 in Jerusalem nicht verbittert noch verhärtet haben.

Damit schliesse ich vorläufig meine Aufsätze zum ersten nachexilischen Jahrhundert. Noch der eine und andere Zug liesse sich nachtragen; aber die festen Umrisse dieser bewegten Tage sind gewonnen und dazu das Bild eines anziehenden Mannes, der unter den Propheten der gestaltungsfähigste gewesen. Wenn ich einen opferwilligen Gönner finden sollte, der mir die Herausgabe des Hesekielbuches und der übrigen Quellen zur nachexilischen Geschichte ermöglicht, die mir druckfertig im Pulte liegen, werden die Zeiten der Geschichte Jerusalems, die jetzt die dunkelsten sind, uns rückwärts die vorexilische Zeit und vorwärts die Entstehung des Christentums erhellen. Vielleicht führen mir die hiermit abgeschlossenen Aufsätze einen solchen Gönner zu. Hesekiel-Hoffnung!

Archäologische Parerga.

Von E. Herzfeld.

(Schluss.)

III. Das assyrische Zelt.

Aus E. Brandenburg's Besprechung von R. Meringer's Werke „*Mittelländischer Palast usw.*“, welches ich noch nicht gelesen habe, ersehe ich, dass Meringer „einen Aufriss der Bauten von Malta aus den assyrischen Reliefs konstruiert, und annimmt, dass die in diesen dargestellten Bauten aus drei Apsiden bestanden, von denen die mittlere zum offenen Hof mit Feuerstelle wurde, während die beiden äusseren, wie es auf den Reliefs dargestellt ist, mit Halbkuppeln überwölbt waren.“ Brandenburg bemerkt dazu bereits sehr richtig, dass er nicht an eine monumentale Ausführung der einfachen Apsidenhäuser glaube, sondern nur an ein Vorkommen in primitivster Form, wie Laubhütten usw.

Das gibt mir Veranlassung zu einigen prinzipiellen und speziellen Bemerkungen. Das grosse archäologische Material, das in den assyrischen Reliefs steckt, wird gemeinhin nicht oder oberflächlich und falsch benutzt. Der Grund ist, dass zwei dringende Vorarbeiten nicht gemacht sind: 1. eine Konkordanz der Annalen Asurnasirpals, Sargons, Sanheribs und Asurbanipals und ihrer Reliefs, — denn es handelt sich hier ja vor allem um die bildliche Darstellung des Annalen-Inhaltes. 2. eine Untersuchung zeichnerischer Prinzipien dieser Kunst in bezug auf die Komposition der Themata, besonders auf die darin vorliegenden Gestalten der Perspektive. Gerade alles Architektonische ist ohne diese Vorarbeiten fast unverwertbar. Die Mindestforderung aber ist, dass, wer dieses assyrische Material benutzt, sich alle gleichartigen Vorkommen ansieht.

In diesem Falle handelt es sich um folgende Gegenstände:

Sargon 722—705:

1. Khursābād, Saal XIV, Botta II pl. 146. Inschrift: [Keilschrift] .. [Keilschrift] ... *uš-ma-nu ša* ᵐ*[šarru]-kînu.* (Abb. 1.)

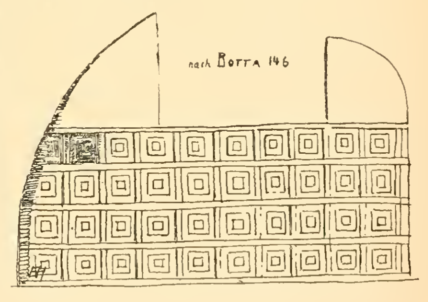


Abb. 1.

Ovales Feldläger mit Querstrasse. Oben: links ein Zelt mit geometrisch gemusterten Wänden und einem Mann. Davon rechts: zwei Feldzeichen auf Untersätzen (alt-arab. *minbar*), Opfertisch mit Gaben und zwei zelebrierenden Priestern. Unten: drei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen, ein Pferd im Freien.

Sanherib 705—681:

2. Layard, *Monuments* I pl. 77 = Paterson, *Palace of Sanherib* 8. Inschrift: [Keilschrift] *uš-man-nu ša* ᵐ ᵈ*Sin-ahê*ᵖˡ*-erbâ šar* ᵐ*Aššûr.*

Ovales Feldlager. Oben: rechts das grosse königliche Zelt, links davon der thronende König nach links, mit zwei Fächerträgern, empfängt Offiziere und Soldaten. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe:



Abb. 2.

zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobilar, ein Zelt in Seitenansicht. Im Freien ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

3. Layard, II 50 = Paterson, *Palace of Sanh.* 38. Fragment. Inschr.: [cuneiform] .... *uš-man-nu ša m d Sin-[aḫê-erbâ]*.

Ovales Feldlager mit Querstrasse. Oben: Streitwagen, die Standarten sind zerstört, davor Opfertisch und Priester. Unten: 1. Reihe: vier Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, ein Zelt in Seitenansicht. 2. Reihe: zwei Zelte in Schnitt mit Lagerszenen und Feldmobiliar, eins in Seitenansicht. Im Freien auch ein paar Soldaten bei Lagerarbeiten.

4. Layard II 24 = Pat., *Sanh.* 74—76 = Pat., *Assyr. Sculpt.* XCV—XCVI.

Ovales Feldlager mit Mittelstrasse. Oben: Streitwagen mit zwei Feldzeichen, Opfertisch und Räucheraltar, zwei zelebrierende Priester. Ein Zelt in Schnitt. Unten: zwei Zelte in Seitenansicht, vier in Schnitt, darin Soldaten. Im Freien zwei Pferde vor einer Krippe, ein liegendes Rind.

5. Layard II 36 = Pat., *Sanh.* II 36.

Ovales Lager, keine Querstrasse, aber Trennungslinie, bergiges Gelände. Vier Reihen. 1.: Streitwagen mit Opfertisch, beschädigt; 2.: Sanherib thronend, mit Fächerträgern, vier von assyrischem Offizier eingeführte Unterworfene empfangend; 3.: zwei Zelte in Seitenansicht, zwei in Schnitt, darin das Schlachten eines Rindes und ein Speisetisch; 4.: ein Zelt in Seitenansicht, zwei in Schnitt mit Szenen aus dem Lagerleben. Im Freien einzelne Rinder und Tiere.

6. Pat., *Sanh.* 94—95 = Lay., *Nin. & its Rem.* II 469.

Fragment: Ovales Feldlager. Darin: Streitwagen mit Opfertisch und zelebrierenden Priestern, Ziegenopfer. Vier marschierende Offiziere, ein Kamel.

7. *Vorderasiat. Abtlg. Berlin*, Photo 965 = Pat., *Sanh.* 101. Abb. 2.

Fragment: Ovales Lager, darin zwei Zelte in Schnitt (beste Beispiele), darin Szenen des Lagerlebens der Offiziere und Soldaten. Im Freien Transporttiere (Kamele) futternd, und Schlachttiere (Widder und Ziegen) usw.

Von unsicherer Zuweisung:

8. Lay. I 63. Abb. 3.

Ovales Lager mit Querstrasse. Oben: ein Zelt in Seitenansicht, eins in Schnitt (sehr primitiv); ein Schreiber, ein Pferdeknecht mit Pferden vor der Krippe. In der Mitte: Zelt in Seitenansicht, nur halb erhalten, Offiziere davor. Unten: links ein Zelt in Schnitt, primitiv, dann: thronender König n. r. mit Fächerträgern und Bogenträger, vor ihm ein assyrischer Grosser, redend, d. h. Abordnung Unterworfener einführend.

Zu den Lagern sind noch zu vergleichen:

Lay. I 30 = *Brit. Mus. Phot.* 390 = Pat., *Ass. Sculpt.* L—LI: Kreisrundes Lager mit zwei sich kreuzenden Strassen, ohne Zelte, und die vier Beispiele kreisrunder Lager auf Salmanassar III. (858—824) Toren von Balāwād, Billerbeck-Delitzsch A_1, C_1, D_1 und M_1. Zu den Zelten vgl. noch die Pavillons Lay. I 30.

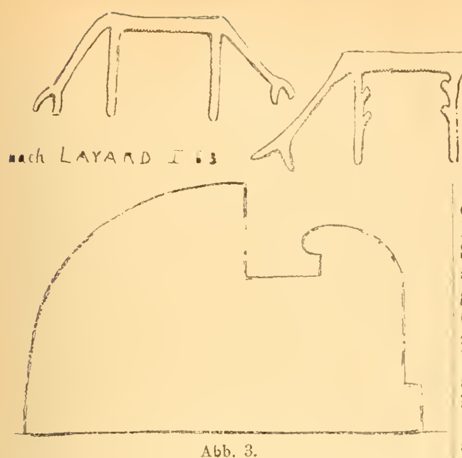


Abb. 3.

Das beste Beispiel eines solchen Zeltes in Seitenansicht gebe ich hier Abb. 4 nach LAY. II 23= PAT., *Sanh.* 74, es ist das Zelt Sanheribs vor Lakish, ausserhalb des ovalen Feldlagers, mit der dreizeiligen Inschrift: *za-ra-tum ša* $^{m\ d}$*Sin-aḫē*^{pl}*-erbâ šar* ^{m}*Aššûr*.

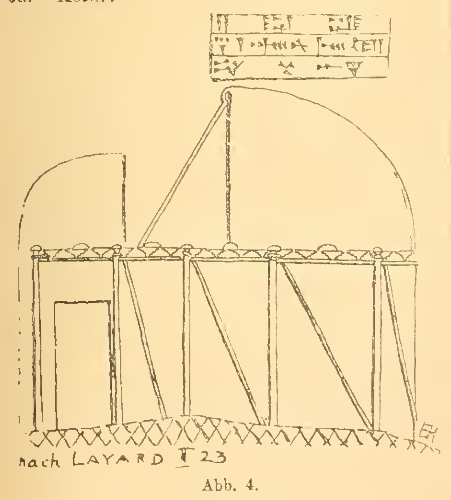


Abb. 4.

Alle diese Darstellungen sind also solche von Feldlagern. Ich lasse es dahingestellt, ob die ovale Darstellung neben der kreisrunden einer in Wahrheit ovalen Form entspricht oder ob das Oval hier perspektivisch den Kreis vertritt. Jedenfalls hatten diese Lager mindestens eine *via principalis*, gelegentlich auch eine sich damit kreuzende *via praetoria*. Der Streitwagen mit den Standarten, Opfertisch und Räucheraltar entspricht dem Fahnenheiligtum der römischen Lager. Gelegentlich ist das königliche Zelt deutlich gemacht und der König selbst triumphierend im Lager dargestellt. Alle sonstigen Einzelheiten sind Genre-Szenen des Lagerlebens. Kein Zweifel, dass die fraglichen Gegenstände Zelte sind. Das ist auch keine neue Erkenntnis von mir. Die Schuld daran, dass sie wiederholt als Bauten aufgefasst sind, trägt PLACE, der auf pl. 40 seines grossen Werkes die Beispiele (1) BOTTA 146 und (2) LAY. I 77 als „*motifs à l'appui* des *essais de reconstruction*“ der Paläste nimmt. Seine Rekonstruktionen halten ja längst nicht mehr unserer Kritik stand, so wenig wie die noch älteren Rekonstruktionen FERGUSSON's.

Neu ist also bisher nur der Beweis, dass alle diese Gegenstände Zelte sind, und neu ist der nächste Schritt: Schnitte und Ansichten stellen ein und dasselbe Zelt dar, und es gibt überhaupt kein anderes assyrisches Zelt. Denn die sämtlichen Bilder fügen immer beides zueinander als gegenseitige Erläuterung. Es gibt keinen anderen Schnitt und keine andere Seitenansicht. Die Reliefs stellen uns also unmittelbar die Aufgabe der technischen Erklärung dieses in Aufriss und Schnitt, leider nicht im Grundriss dargestellten Zeltes. Diese doch sehr schwierige technische Erklärung lässt sich aber nur in grossem Zusammenhang liefern, zugleich mit der Deutung der Methoden der zeichnerischen Darstellung überhaupt, wie ich oben angedeutet habe. Ich will das hier nicht unternehmen, wo es mir genügt, gezeigt zu haben, dass diese Zelte nicht verwendet werden dürfen, wie z. B. von MERINGER[1], für irgendwelche Fragen der Haustypen im vorderasiatischen oder mediterranen Kulturkreise. Diese Notiz betrachte ich als ein Warnungszeichen für fehlerhafte Benutzung des assyrischen archäologischen Materials: es gibt Leute, die sich förmlich auf die Exploitation solcher Minen von Fehlerquellen stürzen. Das geht nicht auf MERINGER.

IV. Das Gemälde „Die Könige der Erde“.

Auf eine Lesefrucht aus anderem Gebiete die Aufmerksamkeit zu lenken, liegt mir sehr am Herzen.

Eine der feinsten und sehr folgenreichen epigraphischen Entdeckungen war die Lesung der bilinguen Beischriften auf dem von MUSIL in Quṣair ʿAmra entdeckten Gemälde, das man heute „die Feinde des Islam“ nennt, durch

[1] Aehnlich SCHUCHARDT, *Alteuropa*.

Nöldeke, Littmann und Becker[1]. Das Bild stellt sechs Figuren dar in zwei Plänen: drei im Vordergrund, drei dahinter und nach rechts verschoben. Die vier linken Figuren, nämlich 1: (Reihe 1) قيصر [KAI]CAP = Kaiser von Byzanz; 2: (Reihe 2) ردريق POΔOPIK[O]C = Westgotenkönig Roderich; 3: (Reihe 1) كسرا KOCΔPOIC = König der Könige von Īrān; 4: (Reihe 2) نجاشى O NAΓ[ACIOC?] = Negus von Abessinien sind darnach bekannt.

In seinem Aufsatz „*Aux pays de Moab et d'Edom*" im *Journal des Savants*, Juli—Sept. 1909, hat van Berchem in sehr geistvoller Weise die Frage zu beantworten gesucht, wen die Figuren 5 und 6 darstellen. Er beobachtete, dass die erste Reihe Herrscher der Grossreiche, die zweite Herrscher von Reichen zweiter Ordnung darstellen, und dass mit dieser Unterscheidung eine geographische, von W. nach O. fortschreitende Anordnung vorliegt. Er vermutet also von vornherein für die zwei Unbekannten zwei Herrscher des Ostens, eines Grossreiches und eines Reiches zweiter Ordnung. Bei seiner virtuosen Beherrschung des historischen Materials findet er nun einige auffällige Synchronismen:

Roderich verschwindet seit 711, dem Datum der Schlacht von Guadalete, aus der Geschichte. — Im Jahre 712 besiegt ibn Qutaiba einen „Sohn des Khāqān" der Osttürken, vielleicht den schon 707 zwischen Merw und Bukhārā geschlagenen Kultegin der Orkhon-Inschriften, unter den Mauern von Samarkand. Und ebenfalls 712 wurde der Dāhir von Sind geschlagen und getötet. So ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr grosse, dass die Figur 5 der ersten Reihe Kultegin, wenn nicht seinen regierenden Oheim Metshuo oder noch einfacher den Oberherrn, den Kaiser von China selbst darstelle, und die Figur 6 der zweiten Reihe den Dāhir von Indien. Das Gemälde wäre dann mit dem Bau unmittelbar nach diesen Ereignissen für Walīd I., der 715 starb, geschaffen. van Berchem bezeichnet das nur als „*hypothèses qui, bien que très risquées, ne sont point un vain jeu*". Eine Notiz, die ich beim systematischen Durchsuchen der arabischen Literatur nach Nachrichten über persische Bauten fand, scheint mir zu beweisen, dass sein historischer Takt die Wahrheit gefunden hat.

Bei Yāqūt (IV 70 s. v. قرميسين findet sich die Bemerkung: „In Qarmīsīn (d. i. Kirmānshāhān) ist der Dukkān, wohin die Könige der Erde, unter ihnen Vaghvur, der König von China, Khāqān, der König der Türken, Dāhir, der König von Indien, und Qaiṣar, der König von Rūm, bei Kisrā Abarwīz zusammenkamen"[1]. — Es ist klar, dass es keinen historischen Akt gegeben hat, bei dem sich der Kisrā von Īrān, der Vaghvūr von China, der Khāqān der Türken, der Dāhir von Sind und der Qaiṣar von Rūm an einem Orte zusammengefunden hätten. Der Legende liegt aber sicher etwas zugrunde, und zwar würde man, auch ohne Quṣair ʿAmra zu kennen, folgern müssen, dass das ein Bild mit den Darstellungen dieser Herrscher gewesen sei. Die Malerei der Sasaniden, offenbar die am meisten geübte und in seinen letzten Jahrhunderten die beherrschende Kunst dieses Reiches, ist uns durch originale Denkmale nicht bekannt[2]. Die Vorstellung von ihr müssen wir erschliessen aus den Felsreliefs, der Toreutik, Glyptik und Wirkerei der Sasaniden und aus griechischen und arabischen Notizen, vor allem aber aus der buddhistischen Malerei von Zentralasien und aus der Malerei von Samarra. Diese Vorstellung widerspricht nicht nur nicht, sondern macht die Annahme sehr wahrscheinlich, dass ein solcher Gegenstand zu den Thematen dieser Malerei gehörte. Triumphe über Feinde, Empfänge fremder Gesandtschaften, und zwar unhistorische, nur als Symbole *ad maiorem regis regum gloriam* erfundene sind tatsächlich nachweisbar. Noch die sefewidische grosse Malerei in Iṣfahān bewahrt Nachklänge davon.

Nun werden hier gerade zwei der in Quṣair ʿAmra inschriftlich fixierten Personen genannt, Kaiser und Kisrā, und dazu die von van Berchem erschlossenen, Khāqān, Vaghvūr und Dāhir. Das Fehlen des Westgoten und des Abessiniers ist naturgemäss, obzwar der Negus den Sasaniden bekannt war. Die Alternative zwischen Khāqān und Vaghvūr bleibt offen. van Berchem's *hypothèse risquée* aber erscheint mir bewiesen. Die Folgerungen sind: Es existierte tatsächlich ein solches Bild im Dukkān. Das Gemälde von Quṣair ʿAmra repräsentiert den Typus eines sasanidischen Gemäldes — ebenso leicht wie es ist, schlechthin alles in der frühislamischen Kunst als „persisch" zu stempeln, so schwer ist es, dergleichen faktisch nachzuweisen. Und Quṣair ʿAmra ist endgültig als Werk Walīd's I. und in die Jahre 712—715 bestimmt[3].

[1] Nöldeke in *ZDMG* LXI pg. 225 ss.; Becker in *Z. f. Ass.* XX pg. 363 ss.

[1] Es folgt eine Beschreibung der Ruine des Dukkān, die ich als inhaltlich nicht hierhergehörig übergehe, an die sich aber die Frage knüpft, ob sich die Legende nicht auf die Ruinen von Kangawar, östl. von Kirmānshāhān, anstatt auf Kirmānshāhān selbst bezieht.

[2] Neuerdings soll M. A. Stein solche sasanidische oder noch ältere Malereien in Seistān gefunden haben.

[3] Den Nachweis, dass Ukhaidir, die grosse irakenische *bādiah*, kurz vor der Gründung von Baghdad entstanden ist, erbringe ich in dem gerade erschienenen Kapitel „Baghdad" von Sarre's u. meiner „*Archäologischen Reise*".

Psalm 19, 2—7

„Jahves Hochzeit mit der Sonne?"

Von K. Budde.

Die Ueberschrift von Robert Eislers Beitrag zu der Festgabe für Fritz Hommel[1] hatte bei mir zunächst nur einen Heiterkeitserfolg. Als ich aber der Abhandlung näher trat, überzeugte ich mich, dass nur selten so gründlich gearbeitet wird: mit so gediegener Sachkenntnis, so umfassender Beherrschung einer unendlich weit verzweigten Literatur, so völliger und eingehender Berücksichtigung scheinbar auch der letzten abweichenden Möglichkeit, so restloser Aufarbeitung des gesamten Stoffes. Deshalb wundert man sich zuletzt nicht einmal über die Siegesgewissheit des Verfassers, der seine Aufgabe bis zum Tüttelchen auf dem I meint gelöst zu haben und nun den herrlichen Naturpsalm in seiner unversehrten Ursprünglichkeit uns vorführt, ohne einen Buchstaben an MT zu ändern, bloss durch Einschiebung zweier anderwärts wiederentdeckter Zeilen vervollständigt. Und dennoch dieses schlechthin unmögliche Ergebnis, die Hochzeit Jahwes, des Gottes, für den eine geschlechtliche Ergänzung im ganzen Alten Testamente auch nicht ein einziges Mal angedeutet wird! Wie lange sollte das zurückliegen hinter der Zeit, wo er Israel zu eigen wurde, und wie sollte ein solches Fossil gerade im Psalter gehütet worden sein? Hier müssen Missverständnisse und Selbsttäuschungen stecken, und es lohnt doch wohl, ihnen nachzugehn.

Ich setze bei einer Einzelheit ein. Eisler gewinnt die beiden Zeilen zur Ergänzung des Psalms aus dem Eingang des Tempelweihspruchs Salomos in I. Kön. 8, 12, dem er nach allgemein anerkannter Beobachtung eine in MT verloren gegangene Zeile aus LXX in III. Reg. 8, 53 vorausschickt. Den hebräischen Wortlaut dieser Zeile, *Ἥλιον ἐγνώρισεν* [Lucian *ἔστηκεν*] *ἐν οὐρανῷ*, hatte Wellhausen[2] geistreich hergestellt als שֶׁמֶשׁ הֵכִין בַּשָּׁמַיִם, indem er annahm, dass der rezipierten Lesart *ἐγνώρισεν* die einfache Verlesung הֵבִין zugrunde liege. Dagegen erhebt Eisler Einspruch, indem er feststellt, dass LXX „überhaupt nirgends *γνωρίζειν* für בִּין oder הֵבִין gebrauche." Das wäre wohl nicht entscheidend, weiss er doch selbst andre hebräische Stämme zu nennen, die LXX nur ein einziges Mal mit *γνωρίζειν* widergibt. Trotzdem hat Eisler recht, wenn er Wellhausens Erklärung für *ἐγνώρισεν* ablehnt. Aber statt ידע einzusetzen und daraus eine geschlechtliche Beiwohnung Jahwes zu erpressen, während für das *ἔστηκεν* Lucians יֹדֵעַ, יעמד, יעד freigegeben werden, hätte er nicht so schnell alle drei andren Verbalstämme, die er als ganz vereinzelt durch *γνωρίζειν* wiedergegeben aufführt, die Stämme חוה, נכר und נשא יד, „von vornherein ausscheidend" nennen sollen. Nicht um נכר handelt es sich, sondern um das Hiph'îl הכיר. Das aber ist ebenso die denkbar entsprechendste Vorlage für *ἐγνώρισεν* wie הֵכִין es für *ἔστηκεν* ist, und zugleich ist Verwechselung von נ und ר kaum schwerer als von ב und כ, man vergleiche statt aller andren Beispiele nur Ps. 18, 33b mit II. Sam. 22, 33b. Damit bleibt Wellhausens Ergebnis, הֵכִין für den ersten Wortlaut, unerschüttert stehn, und ergibt sich eine Aussage für die Sonne oder jedes andre Gestirn, wie sie gar nicht zutreffender gedacht werden kann; vgl. Ps. 8, 4. 74, 16 und für בשמים das ברקיע השמים Gn. 1, 14ff. Die damit gewonnene Zeile aber ergänzt die auch in MT erhaltene nicht nur rhythmisch zum Verse, sondern auch dem Sinne nach zu dem schönen Gegensatz:

> Er, der die Sonne an den Himmel gesetzt,
> Jahwe selber wollte im Wolkendunkel wohnen.

Dass dieser Zweizeiler vortrefflich dahin passt, wo die irdische Verkörperung Jahwes, seine Lade, ihre bleibende Stätte im Dunkel des Allerheiligsten bezieht, leuchtet so sehr ein, dass man nie auf den Gedanken hätte kommen sollen, ihn dort auszuschalten[1], und dass Eisler die notwendige Reihenfolge der beiden Zeilen erst auf den Kopf stellen muss, um sie an der neuen Stelle verwerten zu können, macht seine Entdeckung auch nicht eben wahrscheinlicher.

Mit dieser Einschiebung zugleich fällt der Versuch, dem בהם am Schluss von V. 5 das Beziehungswort zu geben:

> „Die Sonne hat er erkannt in den Himmeln,
> „Der Sonne hat er ein Zelt in ihnen erbaut"[2],

so übersetzt Eisler selbst den von ihm hergestellten und in dieser Gestalt als ursprünglich

---

[1] „Orientalistische Studien Fritz Hommel zum sechzigsten Geburtstag" usw. 2. Band (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1917, 22. Jahrg.) 1918. Dass Eisler diese Erklärung des Psalms schon acht Jahre früher in seinem umfassenden Werke „Weltenmantel und Himmelszelt", München 1910, S. 596—603, vorgetragen hatte, war mir entgangen. Alles dort Gebotene ist in seinem neuen Aufsatz verwertet.

[2] „Die Komposition des Hexateuchs usw." 3. Aufl. S. 269 (zuerst in Bleeks Einl.[4], 1878).

[1] Ich bin nicht der Meinung, dass man die Bedeutung von עֲרָפֶל nur für diese eine Stelle zu einem blossen „im Dunkeln" abzuschwächen Ursache hat. Die zweite Zeile betont vielmehr, dass das göttliche Licht aus erster Hand, der Blitzstrahl, sich hinter den dunkeln Gewitterwolken verbirgt. Davon ist die Herberge der Lade im lichtlosen Raum nur das folgerichtige irdische Abbild.

[2] 1910 S. 601 erklärte er, בהם noch als „daselbst — d. h. an den Enden der Erde".

vertretenen Vers. Aber könnte man selbst die Zusammenstellung als solche gelten lassen, so würden sich doch sofort neue Bedenken melden. Das Zelt, das der Mondgott für die Sonne erbaut hat, erkennt Eisler in der חפה von V. 6 wieder, in dem Hochzeitszelt, das, wie er vorher bewiesen hat, im semitischen Bereich entweder der Vater des Bräutigams für seinen Sohn oder, und das wäre hier der Fall, der Bräutigam selbst für sein junges Weib errichtet. בשמים hat er es also erbaut; das kann heissen „am Himmel“ oder „im Himmel“. Im ersten Falle ist das feste Gewölbe selbst gemeint; an ihm sind die Gestirne befestigt, daran soll der babylonische Turm stossen, reichen in der Hyperbel die Türme der festen Städte, an ihm fliegen die Vögel. „Im Himmel“ dagegen meint den Raum, der für den Menschen hinter (oder über) dem Gewölbe liegt; da wohnt Gott, da steht Jahwes Thron. Eisler scheint keine von beiden Bedeutungen zu wollen, und in der Tat ist schwer abzusehen, wie er sie brauchen könnte. Denn was „am Himmel“ ist, steht dem Blicke des Menschen unbedingt offen; sollten Mond und Sonne aber „im Himmel“ weilen, so müssten sie erst in freier Bewegung ihre Bahn verlassen und das feste Gewölbe, in das sie eingefügt sind, durchbrechen. Man möchte wohl wünschen, dass sich Eisler über seine Vorstellung deutlicher ausspräche. Aber wenn er S. 28 feststellt, schon Herder habe richtig gesehen, dass die himmlische ḥuppah das nächtliche Sternenzelt sei, wenn er Ps. 104, 2. Jes. 40, 22ff. als Belege dafür anführt, wenn er S. 29 sagt, jeder Leser habe eben gewusst, „mit wem die Sonne am Neumondstag „im Sternenzelt verschwindet““, wenn er S. 30 der für diese Deutung frei gebildeten Zeile „den liess er hineingehen in die Himmel“ als gleichbedeutend zur Seite stellt „über dem Mond hat er den Himmel ausgebreitet“, wenn er endlich S. 48, Anm. 1) V. 2b „Die Feste verkündet das Werk seiner Hände“ erläutert: „D. h. sie preist das herrliche, von ihm erbaute Sternenzelt (Z. 11)“, nämlich das von V. 5c, so kann doch kein Zweifel bleiben, dass Eisler unter dem Zelte, das Jahwe als der Mond für die Sonne zum Brautgemach erbaut hat, einfach das Himmelsgewölbe selbst versteht. „In den Himmeln“ heisst dann eben dasselbe wie „unter den Himmeln“, und das Brautgemach für Mond und Sonne ist nichts andres als der ganze, weite Weltenraum, die hohle Halbkugel, die sich zwischen Erdscheibe und Himmelsgewölbe dehnt. Gewiss eine grandiose, der gewaltigen Grösse der Hochzeitsleute würdige Vorstellung. Da dieser Raum aber offensichtlich vollkommen leer ist und einen festen Boden oberhalb der Erdfläche nirgends bietet, so muss bei solcher Anschauung eben die Erde das Brautlager für Mond und Sonne bilden. Das ist unmöglich, selbst für die üppigste mythologische Einbildungskraft, weil die Bewohner der Erdscheibe dem Druck erliegen würden, und nicht minder, weil, da Sonne und Mond Lichtkörper sind, der Weltenraum dann von Mitternachtssonne erleuchtet bliebe und das Mysterium zum öffentlichen Schauspiel für alle Lebewesen entwürdigt wäre. Eine contradictio in adjecto! Ich habe deshalb immer wieder gezweifelt, ob es mir gelungen sei, Eisler richtig zu verstehn. Aber der einzige Ausweg, der sich bei ihm noch findet, die Vorstellung von der Wolkenscheide, als Wohnstätte des Mondes, die den schwindenden und wachsenden einschliesse (vgl. S. 47f.), hat sichtlich mit der von seiner Vermählung mit der Sonne nicht das geringste zu tun und bietet für diese durchaus keinen Raum. Und doch arbeitet Eisler gerade am Ende dieser langen Fussnote derart mit dem „Himmelsinnern“, und „dem Lichtglanz des Gottes, der sich in den Neumondsnächten von der Erde abgewandt und verborgen hat“, dass eine grosse Unklarheit entsteht, die Eisler selbst schwerlich überwunden hat. Die Vorstellung vollends, dass das Himmelsgewölbe zwar das Zeltdach darstelle, das Innere dieses Zeltes sich aber nicht in seiner Höhlung, sondern über seiner Wölbung befinde, ist doch ganz unvollziehbar[1].

Man darf dies alles ruhig auf sich beruhen lassen, weil für das, was Eisler will, mit חפה = בשמים doch in keinem Falle etwas zu erreichen ist. Worauf beruht denn zuletzt die sinnige Vorstellung von der Hochzeit der beiden grossen Himmelskörper? Ohne Zweifel zunächst auf der Beobachtung, dass Sonne und Mond, so sehr die beiden aufeinander angewiesen zu sein scheinen, doch die längste Zeit stets aneinander vorbei laufen und sich niemals treffen, so dass immer eins verschwindet, wenn das andre erscheint. Auf einmal bleibt, nachdem die Sonne gesunken und verschwunden ist, auch der Mond aus und lässt sich Nächte lang so wenig sehen wie die Sonne. Nun treffen sich die beiden, nun feiern, die sich so lange vergeblich nacheinander gesehnt haben, in der Stille des Brautgemachs, von keinem Auge gesehen, ihre Hochzeit. Die Frage, wo dies Brautgemach zu suchen

[1] Auch sein Buch „Weltenmantel und Himmelszelt“ schafft keine Klarheit. Dort wird S. 602 zuerst festgestellt, dass El als Mondgott zum Festtag seiner Vermählung mit der Sonne am Neumondstag als Werk seiner Hände webend die Himmel schaffe — also doch jeden Neumond neu — und dann heisst es: „Eben an den äussersten Enden der Welt aber schlägt der Gott zur vorherbestimmten Zeit sein Brautzelt auf, und verbirgt sich mit der Sonne“. Wie ist das möglich, wenn das ganze Himmelszelt eben das Brautzelt ist?

ist, beantwortet sich damit ganz von selbst. Denn der Mond ist ein Nachtwandler, ein ruheloser Geselle, der keine bleibende Stätte hat, die Sonne aber geht wie ein gesittetes Menschenkind jeden Abend unter ihr Zelt zur Ruhe, und jedes Kind weiss, wo das aufgeschlagen ist, nämlich nirgends anders als im Meere, dem Okeanos, der die ganze Erdscheibe umströmt. Ist doch auf dessen Stützpfeilern das Himmelsgewölbe, an dem die Sonne ihre Bahn durchläuft, aufgetürmt. Nirgends war diese Ueberzeugung fester gegründet als in Palästina, wo man allabendlich von jedem hochgelegenen Punkte aus den Sonnenball im Westmeere zur Ruhe gehn sieht. Dahin begibt sie sich vor den Neumondnächten ebenso gut wie vor allen anderen; will drum der Mond sich zu dieser Zeit mit ihr treffen, so muss er sie dort und nirgendwo sonst aufsuchen. Die בַּיָּם in V. 5 für בהם einsetzen — nicht Gunkel war, wie Eisler S. 25 zu meinen scheint, der erste, sondern Graetz — wissen also recht wohl, was sie tun, und Eisler sollte das nicht mit dem blossen Fechterstreich abwehren: „nie hätte aus בים, das so klar und einfach zu lesen und zu deuten ist, die *lectio difficilior* בהם werden können[1]. Gebessert aber hat Duhm jenen Vorschlag noch, was Eisler übersieht, durch בַּתְּהֹם, was nicht nur altertümlicher und schöner ist, sondern zugleich die Entstellung in בהם noch begreiflicher macht, so dass vielleicht sogar Eisler es als *lectio difficilior* anerkennen könnte. „Labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer, kehrt wellenatmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?“ fragt das feuchte Weib Goethes Fischer, und dabei wird es für alle wirklich volkstümlichen Vorstellungen bleiben müssen.

Dass freilich gerade der Mond der Sonne dies ihr Zelt, ihr gemeinsames während der Neumondsnächte, sollte erbaut haben, klingt recht wunderlich. Aber das wird ja noch viel schlimmer, wenn es sich um das „Sternenzelt“, das Himmelsgewölbe, handelt. Das hält und trägt neben Sonne und Mond auch noch die unzähligen Gestirne und zwingt sie in ihre Bahnen, und nun sollte es selbst von einem der so gebundenen und regierten Körper errichtet sein, sich und der Gattin zum Brautgemach? Musste nicht der Träger älter sein als das Getragene, der Himmel also auch älter als der Mond, oder war der allein vorher vorhanden und hat mit dem Himmel und damit dem Kosmos auch seine Genossen, die Gattin eingeschlossen, erschaffen? Darüber äussert sich Eisler mit keinem Worte und übergeht damit allerlei Schwierigkeiten der vorausgesetzten Vorstellung. Freilich war es für ihn schwer, anders zu entscheiden. Der Mond der Gatte, die Sonne die Gattin, dazu zwang, wenn אל = Jahwe mit dem Gatten gleichgesetzt werden sollte, das לשמש שָׂם. Dagegen hat schon Burkitt, als Eisler diese Ansicht zum ersten Male aufstellte, eingewandt, dass חמתו „seine Glut“ in V. 6 doch nicht wohl vom Monde, sondern nur von der Sonne könne ausgesagt sein, von der vollends חַמָּה in der Dichtung des A. T. geradezu als Name gebraucht werde. So viel Gelehrsamkeit und Kunst Eisler S. 33 ff. aufbietet, um dieses schlagenden Einwands sich zu erwehren, er vermag doch nicht zu überzeugen. Und vollends nicht, da ja vom Neumonde die Rede wäre, dem Monde in der Gestalt und mit der Leuchtkraft, mit denen er nach den Neumondnächten neu ersteht. Von seinem Licht dasselbe zu sagen wie von der Sonne, „Nur Helios vermags zu sagen, der alles Irdische bescheint“, wäre doch eine arge Uebertreibung, und nicht minder gilt das von dem Siegeslauf vom einen Ende der Welt bis an das andere. Dies alles vom Monde zu deuten, ist um so undenkbarer, da eben in unserem Zusammenhang die Sonne mindestens daneben steht, ja allein genannt ist, und das Missverständnis daher geradezu unabwendbar wird.

Aber noch bedenklicher steht es mit einem anderen Merkmal. Zu dem Mythos von der Vermählung der Sonne mit dem Monde hat doch nicht nur das gemeinsame Sichzurückziehen in den Neumondnächten den Anlass gegeben. Hochzeit bedeutet selbstverständlich Empfängnis und folgende Schwangerschaft; die aber meint der menschliche Betrachter am Wachsen des Mondes in ihrem Fortschreiten sinnenfällig zu beobachten. „Von der Sonne befruchtet und geschwängert“, so lässt Eisler selbst S. 22 Plutarch erzählen, „erfülle der Mond seinerseits die Welt mit Fruchtbarkeit“. Wie kann er dies soweit vergessen, dass er später mit keinem Worte darauf zurückkommt und die Frage, wer bei dieser Hochzeit der Mann, wer das Weib sei, mit einer Unparteilichkeit behandelt, als ob dabei das Wachsen des Mondes nach den Nächten der Beiwohnung nicht von fern ins Gewicht fiele? Wohl erwähnt er S. 32 Anm. 1), dass nach einigen Zeugnissen bei Roscher manchmal auch die Vollmondsnacht als Zeitpunkt der Himmelshochzeit betrachtet werde — was übrigens von einem

---

[1] Das Eisler בַּיָּם in der Bedeutung „auf“, „über dem Meere“ als denkbar anerkennen will — was es sicherlich nicht heissen kann — beweist doch wieder, dass er in der Tat im Himmelsgewölbe das Brautgemach sieht.

starken Verblassen des ursprünglichen Bewusstseins zeugen würde — aber er selbst macht davon keinerlei Gebrauch. In Wirklichkeit steht eines unerschütterlich fest: das Geschlecht von Sonne und Mond mag über die weite Welt hin noch so zweifelhaft sein und noch so sehr wechseln — wo immer der Mythos von der Vermählung der beiden in den Neumondnächten entsteht und Gestalt gewinnt, da ist die Sonne der Mann, der Mond das Weib[1]. Wer also, wie Hommel selbst und sein Schüler Ditlef Nielsen, Ursache zu haben glaubt, in Jahwe eine Verkörperung des Mondes zu sehen, der muss auf diesen Mythus von vornherein verzichten.

So bleibt, da kraft des לַשֶּׁמֶשׁ שָׂם anderseits die Sonne als Subjekt der Handlung ausfällt, für den, dem es „nun schon einmal feststeht, dass die neumondliche Hochzeit der Sonne in diesem Psalm gefeiert wird[2]" wohl nichts anderes übrig, als Jahwe von Sonne und Mond zu unterscheiden und ihn zu der handelnden Person zu machen, die beiden Dasein und Lebensbedingungen geschaffen hat. Das liegt ohnedies am nächsten und fällt auch durchaus nicht aus der Rolle des Mythos von ihrer Brautnacht in dem Hochzeitszelte der Sonne. Denn ebensogut wie der Bräutigam für die Braut kann auch, wie wir sahen, der Vater für seinen Sohn das Hochzeitszelt bauen (S. 28 f.), hier also Jahwe als Schöpfer für sein Geschöpf. Aber gegen diese Auffassung hat Eisler einen neuen Einwand bereit. „In der Tat wird jeder", sagt er S. 31, „der das Lied unbefangen überliest, den weltdurchdringenden Jubel aller Himmel zu Ehren Gottes nicht genügend begründet finden mit der einen kurzen Zeile ‚der Sonne hat er ein Zelt erbaut', wenn sich die wichtigen Schlussverse über den Siegeslauf des Bräutigams nicht auch auf Gott selber beziehen sollen". Man darf wohl fragen, ob daran viel gebessert wird, wenn sie es tun, und dann wirklich, wie Eisler meint, der Psalm nichts weiter verherrlicht, als diese kosmische Hochzeit. Ganz anders aber stellt sich die Sache, wenn Jahwe nicht als der Hochzeiter gefeiert wird, der dieses Glück erlebt, sondern als der Schöpfer, der den Himmel und all sein Heer ins Dasein gerufen und der Sonne ihre wunderbare, glorreiche Bahn gewiesen hat.

Nun fallen ja aber jene beiden Zeilen aus I. Kön. 8, durch deren Entdeckung Eisler seine Auffassung von Ps. 19 vollends meint gesichert zu haben, einfach fort. Nicht nur, weil sie von ihm irrig zurückübersetzt sind[1], weil ihre Umstellung sich durch nichts rechtfertigt und sie in dem Tempelweihspruch unlöslich verankert sind, sondern auch, wie wir sahen, weil Jahwe als Gatte in keinem Falle in Betracht kommt. Es bleibt also in der Tat nur jene eine Zeile, V. 5c, und damit die Aussage, dass die Sonne ein Zelt hat. Muss das ein Hochzeitszelt sein; braucht nicht auch der einzelne sein Schlafgemach? Bei uns wenigstens ist diese Vorstellung von der Sonne vollkommen eingebürgert: „Nun die Sonn zur Ruh gegangen, wacht mit Sternen mein Verlangen", und wie die Fassungen dafür in Volkslied und Kirchenlied alle lauten. Aber das Brautgemach, die חפה, in V. 6! Von ihr geht Eisler ja aus und sieht mit ihr schon die Hochzeitsfeier für bewiesen an. Ja, wenn das כ vor dem Bräutigam nicht wäre! Das ist die letzte Klippe, an der Eislers stolzes Schiff rettungslos scheitert, dass es sich in V. 6 nur um einen Vergleich handelt, oder richtiger, und das gibt den Ausschlag, um deren zwei. Denn, ob man die aufgehende Sonne mit dem jungen Ehemann vergleicht, der nach der Brautnacht zur Königswoche aufwacht, oder mit dem jungen Krieger, der zum Wettlauf bereit in die Schranken tritt, das tut augenscheinlich ganz dieselben Dienste, und nur der Parallelismus der hebräischen gebundenen Rede zwingt beide Gleichnisse zusammen, statt das Homer es bei einem einzigen zu lassen pflegt und ihm durch volle Ausführung das gehörige Gewicht gibt. Wenn in unserm täglichen Leben wie in unserm Schrifttum jedes „wie aus dem Grabe" oder „wie vom Himmel herab" eine Wiederkehr aus dem Totenreich oder das Eingreifen einer höheren Welt verbürgte, dann würde die Mysterienbühne am hellen lichten Tage bei uns gar nicht abgeschlagen. Es ist eben das Schicksal mancher Vertreter der vergleichenden Religionsgeschichte, dass von ihnen auf Schritt und Tritt das Wort gilt „und möchten gern erstaunen", und sie deshalb immer wieder vor lauter prächtigen Bäumen den Wald nicht sehen. Aber trösten und entschuldigen mag sich Eisler damit, dass er nicht der Erste ist, dem die חפה hier zum Netz wird, dass vielmehr schon die Kabbalisten sich dadurch haben verleiten lassen, in Ps. 19, 1—7 die himmlische Hochzeit der Sonne und des Mondes zu finden (vgl. S. 25 und 70). Nur dass er die Rolle der beiden vertauscht und den Mond zum Gatten macht, ist ganz sein Eigentum; das aber war gewiss kein glücklicher Griff.

In Wirklichkeit handelt es sich in Ps. 19,

[1] Ausdrücklich sei darauf verwiesen, dass darin auch die Kabbala, soviel bei ihrem wüsten Synkretismus möglich sein mag, nach Eislers Mitteilung (S. 70) nicht fehlgreift.

[2] Eisler S. 31.

[1] Von der kühnen Uebersetzung „(Bei)lager zu halten" für לִשְׁכֹּן (S. 49 f.) ganz zu geschweigen.

5c—7 nicht um die mystische kosmische Hochzeit der Sonne, geschweige denn Jahwes mit ihr, sondern nur um ihren Kreislauf vom Aufgang bis zum Niedergang. Durch die alltägliche Wiederholung hat der Sänger des Liedes sich das Gefühl für die wunderbare Grösse dieses Vorgangs durchaus nicht abstumpfen lassen; ganz im Gegenteil dünkt ihm gerade sie das Wunderbarste von allem. „Jeder Tag raunt dem andern die Losung zu, jede Nacht bringt der nächsten die Kunde“, so rühmt V. 3, und V. 4 fragt verwundert, wie sie das vermögen, da doch kein Laut davon zu vernehmen ist[1]. Wenn wir nun in V. 6 und 7 Zeugen werden von der strahlenden Erneuerung des Taghimmels oder nach V. 2 dem neuen Anstimmen seiner Symphonie zu Gottes Ehre, so ist es klar, dass eben hierzu das Losungswort an das Tagesgestirn, die Sonne, inzwischen ergangen ist. V. 5a und b beschreiben die Bahn, die es zurücklegt. „Ueber die ganze Erde ergeht ihr Geheiss, und bis ans Ende der Welt ihre Worte“. Aber statt dass wir nun erführen, wie ihr Geheiss seine Bestimmung, die Sonne, erreicht, sagt uns die Einzelzeile 5c nichts weiter, als dass es eine Stelle gibt, wo das möglich ist. Der alte Eindruck, dass hier etwas fehlt, auf dem auch Eisler fusst, ist also vollkommen in seinem Rechte, und wessen es bedarf, haben wir gesehen. Aber eine einzige Zeile genügt dafür, wie denn Eisler, indem er zwei ergänzt, nur das Zusammengehörige auseinander reisst und in 5c + 6a, 6b + 7a, 7b + c drei sich abstossende Paare schafft. Um der fehlenden Zeile den Anschluss zu sichern, ist zunächst statt שָׂם mit Ewald שָׁם zu sprechen, was auf קְצֵה תֵבֵל in 5b zurückschlägt.

„Die Sonne wecken sie aus dem Schlaf,
„Denn dort hat sie ihr Zelt im Meer,“

das etwa ist der Sinn, den wir brauchen, oder, enger an 5b angeknüpft, „die Sonne aus dem Schlaf zu wecken“. Also etwa שֶׁמֶשׁ יָקִימוּ מִשְּׁנָתוֹ, oder לְהָקִים הַשֶּׁמֶשׁ מִשְּׁנָתוֹ, oder, will man sich an den Beginn von 5c halten, לַשֶּׁמֶשׁ יִקְרָא מִשְּׁנָתוֹ. Jedenfalls muss die Sonne in der fehlenden Zeile genannt gewesen sein. In der erhaltenen mochte dann das Fürwort sie ersetzen, also, wie oben vorausgesetzt etwa כִּי שָׁם לוֹ אֹהֶל בִּתְהוֹם, oder שָׁם אָהֳלוֹ. Daneben bleibt auch möglich, die Nennung der Sonne zu wiederholen und dann 5c bis auf תהם statt בהם unverändert beizubehalten. Natürlich kann dasselbe auch in anderer Gestalt erreicht gewesen sein.

[1] Vgl. zum Verständnis dieser Verse mein Büchlein „Die schönsten Psalmen“. 1915. S. 103, und kürzer ZATW 1915, S. 182 f.

Ob dann weiter auch der Tausch des Tageshimmels mit dem Nachthimmel, Aufgang von Mond und Sternen, hinter dem schönen dreizeiligen Schluss V. 7 noch besungen war, bleibt die alte offene Frage. Sie ist meines Erachtens eher zu bejahen als zu verneinen. Vollständige Erhaltung des Liedes wird schon dadurch unwahrscheinlich, dass der Rückgriff auf den Eingang fehlt, mit dem Ps. 8 in V. 10, Ps. 29 in V. 9c. 10 so wundervoll abschliessen.

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. XXIX, 385 S. Lex. 8°. M. 30—. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

(Schluss.)

III.

In der Uebersetzung war der Herausgeber mit besonderem Erfolge bestrebt, den Inhalt wiedererscheinen zu lassen. Allein auch hier ruft manches nicht minder nach einer Korrektur.

Bd. III S. 32, V. 6 wird nach der keuschen Liebe zu den Blutsverwandten ܚܘܒܐ ܢܟܦܐ ..., und nach der sinnlichen Liebe zur Ehegattin ܚܘܒܐ ܦܓܪܢܝܐ ... offenbar — drittens — von der sündhaften folgendermassen gesprochen: ܐܝܬܝܗ̇ ܕܐܦ ܐܚܪܢܐ ܕܐܦ ܠܙܘܘܓܐ ܕܦܘܪܢܝܐ ܢܩܪܘܒ. ܡܩܪܒ ܕܟܕ ܡܢ ܒܪܐ ܠܘܬ ܐܡܐ ܐܘ ܒܪܬܐ ܠܘܬ ܐܒܐ ܒܓܠܝܢܐ ܡܢ .. ܥܠܡܐ ܕܩܘܪܒܐ ܐܘ (Anm. 3 l. ܐܒܐ) ܡܢ ܠܡܩܪܒܬܐ ܕܡܫܬܘܬܦܘܬܐ ܛܢܦܬܐ ܗܝ ܒܗܬܬܐ ܗܝ ܪܒܬܐ. ܘܦܘܪܢܝܐ ܫܝܛܐ: ܗܘ ܕܝܢ ܕܐܦ ܠܡܣܬܒܘ, welche Stelle ich folgendermassen übersetzen möchte: . . . es kommt auch vor, dass er sich zwecks einer verirrten [perversen ܠܙܘܘܓܐ] Verbindung nähert, dann nämlich wenn dies seitens des Sohnes . . . geschieht durch Aufdeckung . . . oder gar durch die Annäherung (sc. was mit Recht verdammt wird), weil dies eine widerwärtige Verbindung ist, eine grosse Schande und eine schmähliche Entweihung . . . Mit der Uebersetzung (S. 33, V. 16 ff.) hingegen ܐܝܬܝܗ̇ ... ܚܘܒܐ hinaufzuziehen und als eine Erklärung der legitimen Ehe, „dass sie mit sinnlicher Schwelgerei verbunden ist“ aufzufassen, ist kaum möglich. Da also der Herausgeber, nach unserer Ansicht unrichtig, erst mit ܡܩܪܒ [„Wenn aber solche Dinge zwischen Sohn . . . vorkommen in Verbindung mit . . . und der fleischlichen Berührung einer widerwärtigen

Ehe, dann ist solches eine grosse Schande“ (S. 33, V. 17)] den neuen Absatz beginnen lässt, so muss er (in der Anm. 1) ܡܨܝܐ ܐܢ in ܐܝܬ ܕܠܐ ܡܢ überflüssigerweise korrigieren, ܕܡܫܬܥܠܝܢ ܕܝܢ ܐܢ mit ܕܡܫܬܥܒܕܝܢ verbinden und in ܕܡܫܬܘܕܥܝܢ ܐܝܬ ܗܝ („dann ist“) das Korrelat zu ܐܢ erblicken.

Bd. III S. 46, V. 6 bedeutet in Wirklichkeit die Sentenz: ܘܗܟܢܐ ܦܩܕ ܕܦܪܙܠܐ ܠܐ ܢܩܪܘܒ ܠܗܘܢ܂ ܕܠܐ ܢܗܘܘܢ ܡܫܟܚܝܢ ܒܗ ܒܥܒܕܐ „Und durch jenes [(sc. Gebot), ܒܗܘ = ܒܗܢܐ ܦܘܩܕܢܐ, vgl. ibid. V. 4 ܐܝܬ ܦܩܕ und ibid. V. 8 ܦܩܕ ܐܝܬ ܕܝܢ] welches [sc. die Schrift, Subjekt ist ܟܬܒܐ aus S. 44, V. 24, wörtlich: er] wiederum befohlen hat, dass kein Eisen ihnen [d. h. den Steinen] nahe kommen solle, [sc. beabsichtigte sie], dass sie nicht in die Lage kommen“ . . . Hier ist also vor ܕܠܐ ܢܗܘܘܢ ein entsprechendes Zeitwort, etwa ܨܒܐ, hinzuzudenken, vgl. unmittelbar darauf S. 46, V. 8: ܐܝܬ ܕܝܢ ܦܩܕ ܕܢܗܘܘܢ ܫܠܡܝܢ ܘܨܒܐ . . . ܕܒܗܘܢ ܒܢܝܢܐ ܗܘܐ ܐܝܟܢܐ ܕܢܗܘܐ ܫܪܝܪܐ. Anders die Uebersetzung (S. 45, V. 43): „Und da die Bibel befohlen hat, dass kein Eisen . . ., sind sie nicht in der Lage“. Es müsste dann ܠܐ ܡܫܟܚܝܢ statt ܕܠܐ ܢ' lauten.

— S. 56, V. 9 wird der, gegen die soeben kurz vorher vorgetragene Auffassung, dass der Mann die Gattin im Falle der Kinderlosigkeit usw. nicht verstossen dürfe, da ja auch die Frau ihren Gatten nie verlassen darf (im Falle eines ähnlichen unangenehmen Fehlers) ܡܛܠ ܕܐܦ ܐܢܬܬܐ ܫܒܩܐ ܠܗ ܠܓܒܪܐ: ܠܐ ܫܠܝܛ ܠܐܢܬܬܐ ܠܡܫܒܩܗ ܐܘܟܝܬ ܠܓܒܪܗ. Ibid. V. 8. —, wahrscheinliche Einwand vorweggenommen: „Nun so möge man auch der Frau die Freiheit gewähren, einen solchen Mann zu verlassen“ ܐ. ܐܢ ܐܡܪ ܐܢܫ ܕܐܦ ܠܐܢܬܬܐ ܐܝܬ ܫܘܠܛܢܐ ܕܬܫܬܒܩ ܡܢ ܓܒܪܐ ܐܝܟ ܗܢܐ. Die Auffassung der Uebersetzung (S. 57, V. 8): „Wenn nun aber jemand bemerkt: Hat doch auch die Frau die Erlaubnis, sich von einem solchen Manne zu trennen“ widerspricht sowohl sprachlich diesem Passus, als auch sachlich dem geltenden, oben (aus ibid. V. 8) zitierten Grundsatze, dass eben die Frau ihren Gatten nicht verlassen dürfe. Anders wenn dies als eine Konklusion bezw. als eine Forderung pro futuro aufgefasst wird.

— S. 74, V. 9 wird ܫܘܚܠܦ ܥܙܩܬܐ durch „die symbolische Handlung des Ringaustausches“ (S. 75, V. 17) übersetzt, also ܥܙܩܬܐ (pl.) gelesen. Hingegen heisst es (S. 78, V. 19): ܒܬܪ ܕܝܗܒܘ ܠܗ ܥܙܩܬܐ ܘܡܫܠܡܢܘܬܐ ܕܥܙܩܬܐ ܡܫܠܡܝܢ „und nach Ueberweisung des Ringes (S. 79, V. 29) und (ibid. V. 22): ܗܠܝܢ ܕܝܢ ܕܥܒܕܘ ܚܕ ܥܡ ܚܕ ܩܝܡܐ ܘܝܗܒܘ ܥܙܩܬܐ ܗܘܘ „. . . welche . . . den . . . Pakt miteinander gemacht und den Ring gegeben haben“ (S. 79, V. 33).

— S. 78, V. 14 wird der nicht in Gegenwart von Christen vorgenommenen Verlobung die Geltung verweigert, bezw. der Frau der Schutz vor der Scheidung entzogen, ܠܐ ܢܛܪܝܢ ܠܗ ܢܛܘܪܬܐ ܕܠܐ ܫܘܒܩܢܐ. ܕܐܦ ܗܘ ܐܝܬ ܗܘ ܒܢܡܘܣܐ ܚܢܦܝܐ, welcher (sc. Schutz vor der Scheidung) nach „heidnischem Recht“ auch nicht besteht ܗܘ ܕܐܦ ܠܐ ܗܘܐ ܒܝܕ ܨܒܝܢܐ ܠܐ ܡܫܒܩ, welches die Freiheit der Scheidung nach Willkür des Gatten anerkennt ܐܝܟ ܕܨܒܐ ܓܒܪܐ ܕܢܫܒܘܩ ܐܢܬܬܗ. Die Uebersetzung (S. 79, V. 22): „Die Heiden bestimmen ihrerseits auch nicht, dass ein Mann seine Frau entlassen könne, wenn es ihm passt . . .“ stimmt einfach mit dem Text nicht überein, denn dann müsste es doch wohl . . . ܕܢܗܘܐ ܫܠܝܛ lauten. Dann wäre es unbegreiflich, warum sich die gekränkte Frau nicht ohne weiteres in den Schutz der „heidnischen“ Gerichte begebe, sowie wozu der christliche Autor (als Stütze?) für sein Ausnahmsjudikat, dass der Mann seine Frau verstossen dürfe, die (angebliche) „heidnische“ Rechtsanschauung anführen sollte, laut welcher der Mann seine Frau eben nicht verstossen dürfe. Die Sache ist vielmehr so. Der Autor will sagen: Diese Frau hat sich selber die Falle gelegt. Hätte sie sich christlich verlobt, dann genösse sie „unseren“ Schutz vor der Scheidung, welchen ihr jenes Recht, nämlich das „heidnische“, nicht zu bieten vermag.

— S. 86, V. 23 bedeutet ܠܐ ܓܝܪ ܙܕܩ ܕܢܬܦܪܫܘܢ ܡܢ ܚܕܕܐ ܡܢ ܒܬܪ ܕܐܬܚܝܕܘ richtig: „. . . so ist es nicht recht, dass sie sich voneinander trennen, nachdem sie sich (ehelich) verbunden haben“, statt: „so soll man sie hinterher nicht voneinander trennen“ (S. 87, V. 37).

— S. 96, V. 10 bedeutet ܘܕܠܐ ܢܬܚܣܪܘܢ ܡܢ ܣܒܪܐ ܕܗܘ ܕܡܝܬ ܟܕ ܠܐ ܒܢܝܐ richtig: „. . . und damit sie nicht verlustig gehen der Hoffnung [sc. auf das Fortleben] desjenigen, welcher kinder-

los ([Syriac], nicht [Syriac]) gestorben", statt: „und damit derjenige, der sohnlos stirbt, nicht verzweifle" (S. 97, V. 18), vgl. (S. 96, V. 7) [Syriac] „... über die Hoffnung [auf das Leben] nach dem Tode" (S. 97, V. 14), andererseits vgl. (S. 96, V. 17) [Syriac], was doch wohl auch dann geschieht, wenn bloss eine Tochter zurückgeblieben ist; natürlich müsste dann [Syriac] (S.96,V.11) uneigentlich und zwar bloss als eine biblische Reminiszenz des בֵּן אֵין־לוֹ (V. B. M. XXV 5) gebraucht worden sein.

— S. 102, V. 8 bedeutet natürlich [Syriac] in [Syriac] den Vater (des Erblassers), also den Grossvater, vgl. (ibid. V. 15) [Syriac] „wohl aber der Vater [des Erblassers]" (S. 103, V. 19) und (ibid. V. 17 [Syriac] „Wenn der Vater [des Erblassers] . . ." (S. 103, V. 22).

— S. 118, V. 9. [Syriac] besagt lediglich negativ: „. . . so ordnen wir nicht an, dass sie ihre Habe erben", was wohl sachlich der Uebersetzung (S. 119, V. 13): „sollen sie nach unserer Bestimmung nicht die Habe ihrer Eltern erben" gleicht, allein dort erscheint das Verbot schärfer pointiert.

— S. 130, V. 21 entspricht in [Syriac] kein doppelter Ausdruck ([Syriac]) dem „Geben und Schenken" in der Uebersetzung (S. 131, V. 30).

— S. 132, V. 5. [Syriac] . . . [Syriac] [Anm. 2 l. [Syriac]] [Syriac] . . . [Syriac] Hier gehört grammatikalisch [Syriac] korrespondierend mit [Syriac] zu [Syriac] und ist daher diese Stelle zu übersetzen: „damit er andere betöre und betrüge und von ihnen ein Darlehen nehme", statt: „. . . um hinterher andere zu betören und zu betrügen, und wenn er bei ihnen eine Schuld kontrahiert" (S. 133, V. 8); denn wäre [Syriac] als Bedingung aufzufassen, dann müsste es doch [Syriac] lauten. [Syriac] ist richtig durch: „wenn er ihnen . . . (fiktiv) verkauft" zu übersetzen, denn es wäre kaum abzusehen, warum ein reeller Kauf ungiltig sein sollte. Auch ist die Ungiltigkeit selbst eines Scheinkaufes gewis nur bedingt, wenn die Schenkung unter der Bedingung der Bezahlung der Schulden giltig ist.

— S. 140, V. 2 heisst es von jemandem, der einem anderen etwas zu geben verspricht, was er nicht besitzt, dass er es zu kaufen und zu tradieren verpflichtet [Syriac]. Hierauf folgt die Bestimmung [Syriac] . . ., welche mit der vorangehenden [Syriac], wo der versprochene Gegenstand das Objekt bildet, korrespondiert. Es liegt daher hier auch nahe, das [Syriac] als Objekt aufzufassen und [Syriac] in [Syriac] zu verbessern, was dann bedeuten würde: „und wenn jenes Ding nicht feilgeboten wird, oder . . . nicht käuflich erworben werden kann". Dieses [Syriac] auf den bisher nicht genannten Verkäufer zu beziehen und durch: „Wenn er aber die Sache nicht verkauft" (S. 322) geht kaum an. Erstens bedeutet [Syriac] jener, und dann wäre nur der versprochene, also bestimmte Gegenstand unbestimmt [Syriac], hingegen der (bei einem vertretbaren, hier doch wohl nicht ausgeschlossenen Gegenstande) unbekannte, also unbestimmte Verkäufer bestimmt [Syriac].

— S. 146, V. 6 heisst es von demjenigen, welcher einen „dummen" Vertrag gemacht hat (ibid. V. 5) [sc. [Syriac]] [Syriac], dass man ihn zur Einhaltung dieses Vertrages nicht zwingen könne [Syriac], vielmehr hat der Stipulator vielfache Strafen schon dafür zu tragen, dass er seinerzeit einen „dummen" Vertrag gemacht hat [Syriac]. Davon, dass „Vielmehr gebührt demjenigen, der infolge einer solchen törichten Stipulation dann töricht handelt, Tadel . . ." (S. 147, V. 11) ist hier offenbar die Rede nicht. Es müsste dann ungefähr zumindest heissen [Syriac], wobei noch vorher etwa [Syriac] fehlen würde, auch müsste [Syriac] die Zukunft andeuten in Verbindung mit [Syriac].

— S. 150, V. 12. [Syriac] wäre dahin aufzufassen, dass die Intestaterben, welche die Ablehnung der Erbschaftsannahme deklarieren.

„diejenigen [sc. Gegenstände der Masse] übergeben, welche sie [sc. als Eigentum des Erblassers] kennen, und schwören [sc. den guten Glauben] betreffs [sc. des Besitzes] derjenigen, welche sie [sc. als solchen Besitz] nicht kennen“. Vgl. den Gegensatz (ibid. V. 18): [Syriac], wenn aber von seinen Kindern ... bekannt wird, dass sie etwas von seinem Eigentum zurückhalten ... Die Uebersetzung dieser Stelle (S. 151, V. 22) durch: „Diejenigen, die darum wissen, erzählen es weiter und beschwören die Sache für diejenigen, die nicht darum wissen“, gibt keinen rechten Sinn.

— S. 156, V. 10. [Syriac] ... [Syriac] ist wohl zu übersetzen: „Wenn einer von (den Gläubigern) zuerst kommt und (vor Gericht) Klage führt, einer hinwiederum später, so ordnen die ... an, da jener zuerst die Klage geführt hat, die Preise zu bestimmen und (? das verpfändete Gut) jenem ersten (in Besitz und? Verwaltung) zu übergeben“. Warum „einer sich zuletzt beschwert über den, der sich zuerst beschwert“ (S. 157, V. 16), ist unverständlich, wenn man bedenkt, dass es sich ja zunächst um den Besitz des Pfandes handelt, als Sicherung für das Darlehen, während vom unmittelbaren Erwerb des Pfandes in keinem der beiden hierauf folgenden Fälle die Rede ist.

— S. 196, V. 16 wäre [Syriac] genauer zu übersetzen: „Ihr sollet überhaupt nicht schwören“ statt „Du sollst ...“ (S. 197, V. 34), Konform Mat. V 34.

An vielen Stellen ist das [Syriac] der selige ... vor dem Namen in der Uebersetzung weggelassen worden, so z. B. S. 225, V. 7, 22; S. 227, V. 3, 9, 15, 21, 26; S. 231, V. 11 und S. 233, V. 15.

— S. 243, V. 22 ist [Syriac] in [Syriac] in der Uebersetzung (S. 242, V. 40) „Der Vater ist, solange er lebt, berechtigt, dem Sohne die Herausgabe seines Erbteils zu verweigern“ unberücksichtigt worden. Vgl. die Anmerkungen auf S. 349, welche für dieses [Syriac] ausdrücklich die Bedeutung „abgesehen von“ wahren. Es muss daher hier heissen: ... dass jener (der Vater) nicht nur Zeit seines Lebens berechtigt ist, ... [sondern auch im Sterben]. Diese Lücke würde man gar leicht ausfüllen durch [Syriac] (vgl. S. 132, V. 21) oder durch [Syriac] (vgl. S. 140, V. 7). Damit würde sich der arabische Text (siehe Anmerkungen S. 356) im Grunde vollständig decken, da derselbe bloss scheinbar „wesentlich vom syrischen Original abweicht“ (ibidem): فاذا كان فى وقت موته له سلطان ان لا يدفع اليها (sc. السهم) فكم اولى فى حيوته.

— S. 260, V. 8 wird in [Syriac] (Pael!) [Syriac] der Name des Satans geflissentlich gemieden, hingegen in der Uebersetzung (S. 261, V. 22) ausdrücklich genannt („ ... von der Tücke des ... wirkenden Satans).

— S. 264, V. 22 kommt das [Syriac] on dit in [Syriac] in der Uebersetzung (S. 265, V. 16): „Die besondere Gerechtigkeit der Ormuzd-Anhänger ... kommt dadurch zustande ...“ gar nicht zum Vorschein. Durch ein „wie man spricht“ würde dieser Ausspruch von seiner Apodiktizität vieles verlieren.

— Ibid. V. 26. [Syriac] ... bedeutet: „so mögen sie denn uns sagen, wer sie waren, sowohl die Mutter, als auch die Schwester und die Tochter des Zerduscht ...“, vgl. (S. 266, V. 2) [Syriac] „Sie (sc. die Magier) mögen uns nun nachweisen, wer dieses Zerwâns Mutter, Schwester und Tochter war ...“ (S. 265, V. 35). Die Uebersetzung (S. 265, V. 23): „Sie mögen uns nun erzählen von der Mutter ...“ ist zu allgemein gehalten, sie pointiert nicht das im Texte ausgedrückte Verlangen nach dem Beweise der blossen historischen Existenz jener Personen.

— S. 268, V. 30 zitiert die Bibelstelle, welche im Verhältnis zur Sohnestochter und zur Tochterstochter bestimmt [Syriac]. Dazu wird bemerkt: „Für diese (Blutsverwandten) bestimmt also [Syriac] das Gesetz, dass sie wie die (vorher genannten Blutsverwandten, wörtlich:) früheren geachtet sind in ihren (sexuellen) Verbindungen, und dass (eigentlich) sich selber derjenige schändet und befleckt, welcher ...“. Die Uebersetzung (S. 269, V. 41) „... dass die bisher gegebenen Bestimmungen auch auf den Umgang eines Mannes mit ihnen zu beziehen sind“, welche [Syriac] wiedergeben soll, ist eine allzu freie Paraphrase, denn [Syriac] muss mit

Rücksicht auf ܦܢ̈ܝܢ, mit welchem es korrespondiert, auf die Personen bezogen werden. Auch kann der Autor nicht gesagt haben wollen, „dass derjenige das Gesetz(!) entehrt . . .“, wenn dies ein Kommentar des in dieser Bibelstelle neuhervortretenden Momentes ܡܠܘܬܗ ܕܡܦܪܫܝܢ ܗܘ̈ܐ sein soll.

— S. 272, V. 26. ܐܠܐ ܚܢܢ ܘܝܗܘ̈ܕܝܐ ܘܚܢ̈ܦܐ ܠܒܪܢܫܐ ܕܐܝܬܘܗܝ ܒܣܪܐ ܐܝܟ ܚܝ̈ܘܬܐ ܠܐ ܡܢ ܚܝ ܘܠܐ ܡܢ ܡܝܬ ܘܠܐ ܡܢ ܢܟܝܣ ܐܟܠܝܢ bedeutet richtig: „Allein wir und die Juden und die Heiden essen den Menschen nicht, weder wenn er lebendig ist noch wenn er gestorben ist oder getötet wurde, wiewohl (wörtlich: der doch) er [sc. am Ende] Fleisch ist wie die Tiere“. Die Uebersetzung (S. 273, V. 39): „Wir aber . . . essen nicht das Fleisch vom Menschen wie Fleisch von Tieren, weder wenn der Mensch lebendig, noch tot, noch abgeschlachtet ist“ geht mit dem Texte zu eigenmächtig vor, lässt das ܕܐܝܬܘܗܝ ganz unbeachtet und liest offenbar ܐܝܟ ܒܣܪܐ ܕܚܝ̈ܘܬܐ.

— S. 284, V. 4. ܠܚܕܐ ܚܡܝܡܘܬܗ ܕܝܩܕܬܐ ܕܪ̈ܓܐ ܕܚܫܘܫܝܬܐ ܕܐܚܕܬ ܠܒܢ̈ܝܢܫܐ wurde übersetzt: „. . . wegen des heftigen Brandes ihrer Leidenschaft und Lüsternheit“ (S. 283, V. 5). Genauer wäre: „. . . wegen der Heftigkeit der Glut des leidenschaftlichen Verlangens, welche die Menschenkinder ergriffen hat“.

Nachträglich bemerke ich auf S. XXIV der Einl. des II. Bandes einen Druckfehler: „vom Jahr der Griechen 1116 = 1427 n. Chr.“. Soll es richtig umgekehrt heissen: „v. J. d. Gr. 1427 = 1116 n. Chr.“ oder vielleicht „. . . 1116 = 815 n. Chr.“?

Akten der Ephesinischen Synode vom Jahre 449, syrisch mit Georg Hoffmanns deutscher Uebersetzung und seinen Anmerkungen hrsg. v. Johs. Flemming. (Abhdlgn. d. Königl. Ges. d. W. zu Göttingen, philol.-histor. Klasse, Neue Folge Bd. XV, Nr. 1.) M. 18 —. Berlin, Weidmann 1917. Bespr. von B. Violet, Berlin.

Dies wertvolle Buch ist zu einem Teile die Auferweckung eines Verstorbenen, zum anderen das Ehrendenkmal für einen Toten. Auferweckung; denn wer findet Georg Hoffmanns Uebersetzung, die in der 1873 von der Universität Kiel Herrn Dr. Justus Olshausen zum 50jährigen Doktorjubiläum gewidmeten Festschrift enthalten ist? Ehrendenkmal; denn der Erwecker der Uebersetzung, der Direktor der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Prof. Dr. J. Flemming, ist während des Drucks, der im Sommer 1911 begann, am 4. Sept. 1914 verschieden. Die den Händen des Unermüdlichen entfallene Feder hat Hans Lietzmann in Jena ergriffen, die Korrekturen gelesen und mit getreuen Helfern den Druck zu Ende geführt.

Nun haben wir das interessante und wertvolle Buch und dürfen uns dessen freuen. Es bietet den Wortlaut der Verhandlungen des letzten Tages der Synode; die Verhandlungen des ersten Tages sind griechisch erhalten; dazwischen scheint eine mittlere Sitzung stattgefunden zu haben. Eine Rückübersetzung des syrischen Textes, der einem vortrefflichen, schon 562 geschriebenen Kodex (Brit. Mus. Add. 12156 = Syr. 729) entstammt, ins Griechische hatte Hoffmann versucht, Flemming hat darauf nach Lietzmanns Rat verzichtet; ich glaube, mit Recht, denn solche Rückübersetzungen haben nicht den Wert, der der aufgewandten Mühe entspricht. Es ist etwas anderes, einzelne Stellen rückwärts zu übertragen, wo der Urtext besonders durchschimmert, als es bei einem ganzen Buche zu tun; so dankbar und förderlich manchmal jenes, so undankbar und unbefriedigend ist dieses. Ich denke dabei immer an Hilgenfelds Rückübersetzung der Esra-Apokalypse ins Griechische im „Messias Judaeorum“, die an und für sich eine glänzende Arbeit ist, aber zur Feststellung des Textes sich meist als wertlos erweist.

Wo man mit Sicherheit auf die griechischen Ausdrücke schliessen kann, zeigt Hoffmanns Uebersetzung bei Flemming dies auch. Der syrische Text entstammt bester Zeit und wird also auch sprachlich wertvoll sein.

Die Verhandlung selber ist äusserst interessant und in unserer Zeit der Räubersynoden sehr lesenswert, nicht zuletzt die Akklamationen, das „Tribünen“-Geschrei S. 21—27. Dass ein solches, rein wissenschaftliches Werk mit schönen syrischen Lettern durchgeführt wurde, ist ein Beweis von treuer deutscher Arbeit und wird selbst den Engländern imponieren, denen die Handschrift gehört. Dass G. Hoffmann auch den Neudruck seiner wertvollen Anmerkungen gestattet hat, ist sehr erfreulich. Allen Beteiligten, nicht zuletzt dem Verlage, gebührt unser Dank, der darin bestehen muss, dass man das Buch liest und nicht diese Akten „zu den Akten“ legt. Denn bisher kam auf 1000 Theologen und Historiker, die von der ephesinischen „Räubersynode“ gelesen und gehört hatten, wohl noch nicht einer, der einen Einblick in sie genommen hätte. Das kann nun anders werden. — Wird es auch?

Møller, Herm.: Die semitisch-vorindogermanischen laryngalen Konsonanten. Avec un résumé en français. (Mém. de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark, Copenhague, 7me série, Section des Lettres, t. IV, no 1.) København 1917, Høst & Søn. 94 S. Lex. 8°. M. 9.20. Bespr. von G. Bergsträsser, Königsberg i. Pr.

Møllers Untersuchungen über die indogermanisch-semitische Sprachverwandtschaft[1] haben bisher nicht die gebührende Beachtung und noch weniger Anerkennung gefunden. Das ist nicht schwer zu verstehen. Einmal nämlich leiden die Møllerschen Forschungen unter dem Fluch so vieler Grenzgebiete, dass die Zahl derer, die die beiden sich in ihnen berührenden Wissenschaften ausreichend kennen, und somit der Interessenten zu klein ist; und andrerseits hatten die letzten Møllers Arbeiten vorangehenden Versuche, eine Verwandtschaft zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen nachzuweisen, zu allgemeiner Skepsis dieser These gegenüber geführt. In der Tat war diese Skepsis den älteren Arbeiten gegenüber berechtigt; das Darauflos-Etymologisieren, das in ihnen herrschte, entsprach in keiner Weise den methodischen Anforderungen, die man an einen Verwandtschaftsbeweis zu stellen gelernt hatte. Diese Skepsis aber auf Møllers Untersuchungen auszudehnen, ist gänzlich grundlos: gerade das, was man bei den älteren Arbeiten vermisst, eine exakte lautgesetzliche Grundlage für alle Wortvergleichungen, hat er in umfassendster Weise geschaffen. Mit allgemeinen methodischen Einwänden lässt sich Møllers These nicht beiseite schieben; wer sie nicht anerkennen will, hat die Pflicht, den Nachweis zu liefern, dass von den von Møller aufgestellten Wortgleichungen ein so grosser Teil unhaltbar ist, dass seine Lautgleichungen und damit seine ganze Theorie fallen. Eine Entscheidung über die Richtigkeit der Theorie wäre also nur mit Hilfe einer systematischen Durchprüfung des gesamten Materials möglich; und dass eine solche, vor allem von semitistischer Seite, vorgenommen werde, ist bei der Wichtigkeit der Frage sehr erwünscht. Leider bin ich zurzeit nicht in der Lage, mich selbst mit dieser mühevollen Aufgabe zu beschäftigen; am allerwenigsten in einer räumlich beschränkten Anzeige. Nur hie und da aber an Møllers Aufstellungen zu mäkeln, hätte gar keinen Zweck; ich beschränke mich daher darauf, einfach über sie zu berichten (soweit sie in der oben bezeichneten neuesten Veröffentlichung Møllers zur Geltung kommen), wobei ich mich bemühe, die Steine des Anstosses, die dem Semitisten die Lektüre von Møllers Arbeiten erschweren — die ungewohnte Umschreibung und die eine weitgehende indogermanistische Fachkenntnis voraussetzende Darstellungsweise — aus dem Wege zu räumen. Ein eigenes Urteil abzugeben halte ich mich, solange ich nicht die oben geforderte Durchprüfung des ganzen Materials vorgenommen habe, nicht für berechtigt; so viel darf ich sagen, dass mir Møllers Aufstellungen je länger je mehr einleuchten.

Der in der vorliegenden Schrift behandelte Kern von Møllers Lautgleichungen ist, dass das Indogermanische in einer früheren Epoche die semitischen Laryngale besessen hat und dass sie bei ihrem Schwinden[1] ebenso wie im Akkadischen ihre Spuren in den benachbarten Vokalen hinterlassen haben. Dabei wird noch angenommen, dass ' zwei ursprünglich verschiedene Laute — die im Ägyptischen noch als [Hieroglyphe] und [Hieroglyphe] unterschieden werden — vertritt, von denen der zweite emphatisch, d. h. velarisiert gewesen sein und als emphatischer Kehlverschlusslaut das Gegenstück zu dem emphatischen laryngalen Spiranten *ḥ* gebildet haben soll; letztere beiden Laute seien im Indogermanischen, wie überhaupt die homorganen Verschlusslaute und Spiranten, zusammengefallen. Es ergeben sich so zwischen Ursemitisch und Vorindogermanisch folgende Entsprechungen:

vor-indogermanisch-semitisch:	*h*	'	'	*ḥ*	ʿ
ursemitisch:	*h*	'		*ḥ*	ʿ
vorindogermanisch:	'		'		ʿ

Die vokalischen Lautgesetze, die beim Schwinden der Laryngale wirksam werden, sind sehr einfach: quantitativ wird folgender Vokal nicht beeinflusst, vorhergehender gedehnt; und qualitativ lässt ' den benachbarten Vokal unverändert, während ' ein benachbartes *e* (*ē*) in *a* (*ā*), und ʿ ein *e* (*ē*) in *o* (*ō*) verwandelt. Laryngal ohne benachbarten Vokal (im Wortanlaut vor Konsonant) schwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Werden die neu entstandenen Längen enttont, so unterliegen sie einer Reduktion zu

[1] Ich benutze die Gelegenheit, die Titel zusammenzustellen: Semitisch und Indogermanisch I. Konsonanten. 1906. — Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzeln und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen (Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung 1909, 174—191). — Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. 1911. — Der indogermanisch-semitische Name der Plejaden (OLZ 1914, 62—65). — Sul problema della parentela delle lingue. Lettera ad A. Meillet (aus: Serie I, Tomo IX, 1914—15 delle Memorie della R. Academia delle Scienze dell' Istituto di Bologna — Classe di Scienze Morali — Sezione storico-filologica). — La preposizione tedesca *gegen* (ebdaher). — Die semitischen *p*-Laute (ZDMG 1916. 145—163).

[1] *h* schwindet nach Møller indogermanisch nur im Anlaut, während es im Inlaut als *ḳ* erhalten bleibt.

dem Vokal unbestimmter Qualität, den auch die Indogermanisten mit dem hebräisch-aramäischen Namen Schwa zu bezeichnen pflegen (ə); ebenso teilweise bei Enttonung von o<eʿ. — Diese Aufstellungen sind von grösster Tragweite; wenn sie nämlich richtig sind, fällt einer der auffälligsten Unterschiede zwischen indogermanischen und semitischen Sprachen weg, die Verschiedenheit des Vokalismus. Wir sind gewöhnt, den Vokal, der semitisch lediglich ein formenbildendes Element ist, das nicht zur Wurzel gehört, in den indogermanischen Sprachen als einen für die Wurzelbedeutung wesentlichen konstitutiven Bestandteil der Wurzel zu betrachten. Freilich ist schon längst bekannt, dass dies nicht in voller Allgemeinheit zutrifft; im indogermanischen Ablaut haben wir auch eine Verwendung von Vokaldifferenzen als formenbildendes Element, eine Möglichkeit, dass der Vokal sich ändert, ohne dass die Wurzelbedeutung dadurch verloren ginge; und mit Recht hatte man daher immer schon den Ablaut zu der semitischen Veränderlichkeit des Vokals in Parallele gesetzt. Aber es blieben die verschiedenen Ablautreihen (e-, a-, o-, ē-, ā-, ō-Reihe): jede Wurzel kann zwar die verschiedenen Vokale der Ablautreihe, der sie angehört, annehmen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren, nicht aber die einer anderen Reihe (wobei allerdings die einzelnen Vokale meist in mehr als einer Reihe vorkommen). Die Møllersche These nun erklärt diese wurzelhaften Vokaldifferenzen als Wirkung von Konsonantendifferenzen, und führt so sämtliche Ablautreihen auf eine einzige, die e-Reihe zurück: im Vorindogermanischen war genau wie im Semitischen die Wurzelbedeutung nur an die Konsonanten gebunden, und die Vokale dienten lediglich als Formantien! Als ursprüngliche Vokale bleiben nur übrig die der e-Reihe: e und o (dieses nach dem Schwund der Laryngale lautlich zusammengefallen mit dem o<ʿe oder eʿ), sowie ihre Dehnungen ē und ō; genau entsprechend den semitischen Vokalen a und i/u (welch letztere ja ursprünglich funktionell gleichwertig gewesen zu sein scheinen) und ihren Dehnungen.

Ehe ich zur Vorführung einiger der Møllerschen Wortgleichungen übergehe, gebe ich noch eine Uebersicht über sein System der vor-indogermanisch-semitischen nicht-laryngalen Konsonanten und ihrer urindogermanischen und ursemitischen Entsprechungen:

Die Sonorlaute (*l r m n*) und die Halbvokale (*u̯ i̯*) stimmen völlig überein, nur dass für semitisches *l* wie ägyptisch so auch indogermanisch teilweise *n* steht, und dass *l* und *r* bisweilen vertauscht werden. Für die Geräuschlaute gilt die auf Sp. 279/80 folgende Tabelle[1]:

Dazu ist noch zu bemerken, dass das Äthiopische das emphatische *p* zum Teil bewahrt hat.

Ich führe nun einige Beispiele vor, jedoch nicht, wie Møller, in systematischer Anordnung, sondern in zwanglosen Gruppen[2].

אֲנַ֫ „wir“: *n̥- (erste Silbe reduziert, und daher geschwunden) in *uns*; durch *ḥ* erweitert אֲנַ֫חְנוּ: altlat. *enōs* (ō<oḥ), und auch hier mit Reduktion der ersten Silbe נַ֫חְנוּ: *nōs*.

אֶחָד: **at-ti->* lateinisch *ass-* „Einheit“ (*heres ex asse* „Gesamterbe“ usw.).

وَحْد „allein“ <**u̯ḫǵ*: *vacuus*.

מֵאָה: **ma-* in *meist*; erweitert durch *ǵ* מאד: *μῆκος*.

Präpos. akk. *ana* = אֶל־ (Wechsel von *l* und *n*): griech. dialektisch *ἐνί*, lat. deutsch *in* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe לְ).

אָב: mit Reduktion der ersten Silbe und Erweiterung durch ʾ *πα-τήρ*.

אֵם aus zweiradikaligem **ʾm*: *Amme*; mit Reduktion der ersten Silbe *mā-ter*.

בַּעַל „Herr, Gatte“: **pon-* (mit *n* statt *l*) in *δέσποινα*, daneben mit Erweiterung durch *t* statt durch *l* (*n*) *δεσ-πότης*, lat. *potis* „vermögend“.

עַיִן <**ʿǵn*: **okn*[3] in *Auge* (alter *n*-Stamm).

አፍ: **au̯-*, durch *s* erweitert in lat. *ōstium* (dazu auch mit Reduktion der ersten Silbe פֶּה usw.).

مَعِدَة „Magen“ <**mʿǵ*: **mək-* (reduziert aus **mok-*) in *Magen*.

טַעַם „Geschmack, Verstand“: **dhōmo-* (ō<oʿ) in got. *dōms* „Urteil, Gericht“ usw., *-tum*.

עוֹף <**ʿp* mit *u̯*-Infix: **əu̯-* (reduziert aus **ou̯-*) in *avis*.

حَضَر „bebautes Land“ <**ḥǵr*: *ἀγρός Acker*.

עֵמֶק „Talgrund“ usw.: **ongh-* (m>n vor Velar) in *Anger*.

עֵבֶר „jenseitiges Ufer eines Flusses“: **ōpr* (Dehnstufe) in *Ufer*.

[1] Unberücksichtigt bleibt dabei die Möglichkeit von Wechselverhältnissen, wie sie Møller zwischen emphatischen und nicht-emphatischen Lauten und z. T. auch zwischen stimmhaften und stimmlosen annimmt; auch unter den weiter unten angeführten Beispielen sind solche, bei denen die Gleichsetzung auf der Annahme eines Wechselverhältnisses beruht, vermieden.

[2] Ich stelle die semitischen Formen — meist unter den verschiedenen der einzelnen Sprachen nur eine einzige — voran, dahinter, wenn nötig, mit < die vor-indogermanisch-semitische; die indogermanische Entsprechung wird durch : eingeführt, und zwar unter Umständen zunächst in urindogermanischer Form.

[3] S. Sp. 279 Anm. 1.

Artikulationsstelle:		Artikulationsart: nicht emphatisch, Verschlusslaut, stimmlos	nicht emphatisch, Verschlusslaut, stimmhaft	nicht emphatisch, Spirans, stimmlos	nicht emphatisch, Spirans, stimmhaft	emphatisch, Verschlusslaut, stimmlos	emphatisch, Verschlusslaut, stimmhaft
labial	vor-indogermanisch-semitisch	*p*	*b*	*f*		*p̣*	*ḅ*
	semitisch	*p*	*b*	*ḫ*		*b*	?
	indogermanisch	[1] *b ų ph*	*p*			*bh*	*b*
dental	vor-indogermanisch-semitisch	*t*	*d*	*ṯ*	*ḏ*	*ṭ*	*ḍ*
	semitisch	*t*	*d*	*ṯ*	*ḏ*	*ṭ*	arab. ظ usw.
	indogermanisch	[1] *d th*	*t*			*dh*	*d*
palatal[2]	vor-indogermanisch-semitisch	*k'*	*g'*	*ḫ'*		*ḳ'*	*g̣'*
	semitisch	*š* (hebr. שׁ)	*d*	*s* (hebr. ס)		*ṣ*	*ḍ* (arab. ض)
	indogermanisch	[1] *g' k'h*	*k'*			*g'h*	*g'*
velar[2]	vor-indogermanisch-semitisch	*k*	*g*	*ḫ*	*ġ*	*ḳ*	*g̣*
	semitisch	*k*	*g*	*ḫ*	*ġ*	*ḳ*	
	indogermanisch	[1] *g kh*	*k*			*gh*	*g*

Zischlaute	nicht emphatisch, stimmlos	nicht emphatisch, stimmhaft	emphatisch, stimmlos	emphatisch, stimmhaft
vor-indogermanisch-semitisch	*s*	*z*	*ṣ*	*ẓ*
semitisch	*ś* (arab. س, hebr. שׂ)	*z*	*ṣ*	*ẓ*
indogermanisch	*s*		*r*	

وَعْر, יַעַר „Wald“: **ųol-tu-s Wald.*

عَمُود: **ənt-* (*m*>*n* vor Dental, reduziert aus **ont-*) in lat. *antae* „Pfeiler zu beiden Seiten der Tür“.

עֳפִי „Gezweig“: mit Reduktion der ersten Silbe **ųį-*, mit *d*-Präfix in althochdeutsch *zwī* „Zweig“.

קָרַח „Eis, Kälte“ <**grḥ*: *glacies.*

حِزْب „Gruppe von Menschen“ <**ḥzp*: mit Reduktion der ersten Silbe **sebh-* in *Sippe.*

حُر „frei“ aus zweiradikaligem **ḥr*: sanskr. *arja* „Arier“.

عَهْد „Bund“ <**ʿkʼd*: **oįt-*[1] in *Eid.*

حَيّ „leben“ <**ḥųį*: **aįų-* in *αἰών*, *long-aevus* „langlebig“, *ewig nie.*

רָאָה < zweiradikaligem **r'*: *rē-ri.*

חִוָּה: mit Reduktion der ersten Silbe litauisch *saisti* „Zeichen deuten“; ohne die Erweiterung durch *į* **os-* (*o*-stufig) in *ōmen* <**osmen.*

سمع: **smə-* (reduziert aus **smo-*), mit Erweiterung durch *g* in *schmecken.*

אָמַר: mit Reduktion der ersten Silbe **mer-* in *Märe.*

קָרָא <**gr'*: **grē-* in *krähen.*

akk. *nabū* usw. (נָבִיא) <**p'* mit *n*-Präfix: **bhā-* in *fā-ri.*

---

[1] Dabei gilt die einfache Tenuis im Anlaut, die aspirierte Tenuis im Inlaut nach *s* oder Laryngal, und die Media sonst im Inlaut, wobei aber *b* ausser nach Sonoren zu *ų* wird.

[2] Im vergleichenden indogermanisch-semitischen Wörterbuch S XVIII—XXI schiebt Møller zwischen die palatale und die velare Reihe eine weitere Reihe ein, die im Semitischen stimmlos durch *h*, stimmhaft durch *ʿ* vertreten ist, und teilt auch die übrigen semitischen Laryngale in echte, die im Indogermanischen schwinden, und unechte, die im Indogermanischen als Velare erhalten bleiben.

[1] *k'* der Zwischenreihe (s. Sp. 279 Anm. 1) im Inlaut zu *į*, ähnlich wie *p* zu *ų*.

سفح III „begatten“ (שִׁפְחָה, מִשְׁפָּחָה): **seu̯ə-* (reduziert aus **seu̯ā-*) in sanskr. *savitā* „Erzeuger“, und weiter reduziert **sū-* in *Sohn*.

אָהֵב <*'*hp*, mit reduzierter erster Silbe *'*ḥp* in هَبَّ, هبهب „brünstig sein“: **i̯ebh-* in sanskr. *i̯abha-ti* „futuere“.

رَمَّ „lieben“: sanskr. *rāma-* „Geliebter“.

عام „schwimmen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯-m-*, mit *s*-Präfix in *schwimmen*.

حرث „pflügen“ aus zweiradikaligem **ḥr*: got. *ar-jan* „pflügen“.

טָחַן: sanskr. *dhānās* „Getreidekörner“, neupers. دانه „Korn“.

אָרַג „flechten, weben“ <*'*rg*: ἀρκάνη „Einschussfaden“.

حاك „weben“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯ēg-* (Dehnstufe) in *velum* <**vegslom*; هُلب „nähen“: mit Reduktion der ersten Silbe **u̯ēdh-* (Dehnstufe) in althochdeutsch *wāt* „Kleid“.

جرح „verwunden“: **krā-*, mit *n*-Infix in sanskr. *kṛṇā-ti* „verletzt, tötet“.

عمّ „allgemein sein“, עַם „Volk“ aus zweiradikaligem **ʿm*: *om-nis*; mit Erweiterung durch *i* akk. *emū* „Gemeinschaft haben“: mit Reduktion der ersten Silbe *m-i̯-* in *com-mūnis* (*ū*<*oi̯*) *ge-mein*.

מָלֵא: μάλα, *multus* (*o*-stufig mit *u*< *o* und mit Verlust des zweiten Vokals).

حدّ „scharf sein“ aus zweiradikaligem **ḥǵ*: *acies*.

Ich betone, dass ich lediglich über Møllers Aufstellungen referiere, ohne mich ohne weiteres mit ihnen zu identifizieren.

Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt. Untersuchungen zur Philosophie und positiven Wissenschaft. 2 Bde. (X, 422 u. IX, 210 S.) gr. 8°. Je M. 12 —. München, C. H. Beck, 1916. 19. Bespr. von J. Hehn, Würzburg.

Ein Hinweis auf dieses „in das Gebiet der Philosophie der Wissenschaft gehörende Werk“ ist auch in einer der Erforschung des Orients dienenden Zeitschrift deshalb wohlbegründet, weil hier Fragen beleuchtet werden, die den Geschichts- und Sprachforscher ständig umschweben, die aber auf dem verhältnismässig eng umschriebenen Boden des Fachgelehrten nicht mehr beantwortet werden können, die vielmehr der die Einzelwissenschaften überblickende Philosoph auf Grund möglichst umfassender psychologischer und historischer Grundlagen auf ihre allgemeinen Gesetze zurückzuführen hat. Marbe, der schon vor Jahren mit dem Sprachforscher A. Thumb wertvolle „Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung“ veröffentlicht hat (Leipzig 1901), bietet hier zusammenfassend und weiterführend die Ergebnisse jahrelanger Untersuchungen.

Dem einmal auf die Beobachtung eingestellten Auge bieten sich die Gleichförmigkeiten der Natur und Kultur in unerschöpflicher Fülle dar, ebenso wie das Experiment eine sich stets mehrende Reihe gleichförmiger psychologischer Vorgänge nachweist. Die Gleichförmigkeiten sind naturgemäss auf der einen Seite durch die kulturellen Einflüsse bedingt, anderseits aber ist durch Untersuchungen zweifelsfrei festgestellt, dass gewisse Neigungen der Menschen an den verschiedensten Orten und innerhalb Jahrtausende auseinander liegender Zeiträume dieselben sind. So wird doch gewiss niemand von selbst die Tatsache vermuten, dass die Endziffern der Altersangaben auf römischen Grabsteinen, die Streckenschätzungen durch Versuchspersonen und die Altersangaben gelegentlich einer Volkszählung in einem von ungebildeten Negern bewohnten Staate merkwürdig übereinstimmen und so die Neigung verschiedenartigster Menschen auf ganz heterogenen Gebieten zur Bevorzugung gewisser Zahlen beweisen.

Auch die Entwicklungsgesetze der Sprache fallen teilweise unter das Problem der Gleichförmigkeit. In besonderer Weise aber kommt für den Historiker das Kapitel über die Gleichförmigkeit in der Geschichtswissenschaft und Soziologie in Betracht, in dem an einem jeden Widerspruch ausschliessenden Beweismaterial dargetan wird, dass unter gleichartigen Bedingungen die gleichen Erscheinungen auftreten. Das Gleichförmigkeitsproblem ist natürlich nicht neu und ihre Gedanken darüber sprachen schon Plato und Aristoteles aus. Im Laufe der Zeit wurde es mehrfach neu formuliert, am stärksten hat A. Bastian i. J. 1868 die Gleichförmigkeit der Kulturtatsachen infolge gleichförmiger Bedingungen für das Gebiet der Ethnologie hervorgehoben. Neu ist bei Marbe, dass er die historische Gleichförmigkeit mit der die ganze Natur und Kultur beherrschenden allgemeinen Gleichförmigkeit in Verbindung gebracht und durch psychologische Experimente verschiedenster Art und andere Untersuchungen gezeigt hat, dass die historische Gleichförmigkeit in viel höherem Grade besteht, als man ohne Experiment angenommen hätte. Welche Verwirrung gerade in der Religions- und Mythengeschichte dadurch entstanden ist, dass man in unkritischer Weise Aehnlichkeiten fortwährend zu Abhängigkeiten stempelte, wird an einer Reihe von Beispielen nachgewiesen. Ohne

natürlich in Fragen der babylonischen Astrologie und Mythologie hineinreden zu wollen, erklärt der Verfasser auch die Tatsachen, auf die sich der sog. Panbabylonismus stützt als Gleichförmigkeiten, während er eine Uebertragung der Gilgameš-Gestalt in die verschiedensten Literäturen oder ein durch Jahrtausende bei den verschiedensten Völkern und unter den verschiedensten Verhältnissen mit magischer Kraft fortwirkendes einheitliches Schema als ungeschichtlich ablehnt. Wenn auch so manche der erwähnten abenteuerlichen Entlehnungshypothesen als überwunden gelten darf, so bleibt es doch ein nicht geringes Verdienst des Buches, dass es zur tieferen Einsicht in das geschichtliche Werden und zur schärfsten Kritik in der Statuierung historischer Zusammenhänge anleitet. In diesem Sinne ist es für jeden, der nach wirklich gesicherten geschichtlichen Erkenntnissen strebt, insbesondere auch für den Religionshistoriker, höchst lehrreich.

Konow, Sten: Indien (A. Natur u. Geisteswelt 614). 130 S. Leipzig, B. G. Teubner, 1917,
Pischel, R.: Leben und Lehre des Buddha. 3. Aufl. von H. Lüders. (A. Natur und Geisteswelt 109.) 122 S. Leipzig. B. G. Teubner, 1917, und
Reese, Wilh.: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Grossen. Eine Sammlung der Berichte und ihre Untersuchung. VI, 106 S. gr 8°. M. 3 —; geb. M. 4 —. Leipzig. B. G. Teubner, 1914. Bespr. von Ferdinand Bork, Königsberg i. Pr.

Sten Konow gibt auf engstem Raume eine geradezu überraschende Fülle von zuverlässigen Angaben über Indien, seine Bewohner und Geschichte.

Es sei nur auf einige Punkte aufmerksam gemacht, die mir nicht richtig erscheinen:

S. 37. Wenn der Verfasser die Annahme, dass die Brahuis der letzte, in Iran sitzen gebliebene Rest der von dort her kommenden drawidischen Einwanderung seien, durch die Hypothese zu entkräften sucht, dass die drawidische Sprachinsel in Balūčistān eine Ueberflutung aus Indien darstelle, da ja die Brahuis ethnisch Iranier seien, so ist dem entgegen zu halten, dass noch heute ganz Iran eine schwarzhäutige Grundschicht deutlich erkennen lässt. Bei Schuster hat Jane Dieulafoy sogar noch einen schwarzen Stamm gesehen. Die Zahlwörter des Brahui sind ferner Entlehnungen aus westiranischen Mundarten. Es sei auch darauf hingewiesen, dass in den Kaukasussprachen zahlreiche Lehnwörter aus dem Drawidischen vorkommen, und ein Gleiches auch für die altaischen Sprachen nachgewiesen ist. Sodann ist unter den Kaukasusvölkern und den Altaiern, u. a. unter den Magyaren, ein Einschlag drawidischer Rasse beobachtet worden. Von dem Autochthonentum der Drawiden in Indien kann aus den obigen Gründen und anderen, deren Aufzählung den Rahmen einer Besprechung überschreiten würde, keine Rede sein.

S. 78. Die Ansetzung der arischen Einwanderung in Indien zwischen 4500 u. 2500 v. Chr. krankt an der Nichtberücksichtigung des Fundes von Boghazköi.

S. 88. Buddha dürfte nicht ein Zeitgenosse des grossen Darejawoš, sondern wenig älter als Aśoka sein. Die Angaben der Chroniken von Ceylon sind künstlich errechnet und beweisen nichts.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die obigen Bemerkungen dem hohen Werte des Konowschen Buches keinen Eintrag tun sollen.

R. Pischels Buch, dass von Lüders durchgesehen worden ist, ist ebenfalls eine kurze aber vortreffliche Darstellung seines Themas.

W. Reeses Zusammenstellung der griechischen Schriftsteller über Indien ist sehr nützlich und methodisch einwandfrei. Wir dürfen wohl hoffen, dass der Verfasser uns bald die Fortsetzung schenkt.

Hanslik, Erwin: Die Menschheit in 30 Weltbildern. Mit Text. (63 S.) gr. 4°. M. 2.50; kart. M. 4 —. Wien, Institut f. Kulturforschg 1917. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In vorliegender Schrift führt Verfasser aus, dass die Menschheit ein Kind der Erde und ihrer Gegebenheiten sei, dass Klima, Pflanzendecke und Bodenbeschaffenheit ihre Entwicklung bedingen, dass die Geschichte sich innerhalb der gleich festen ewigen Ufern des geschichtlichen Stromes dastehenden Polar- und Tropengrenzen vollzogen habe, und veranschaulicht seine Ausführungen in 30 Karten. Seine Ansetzungen von 50000 Jahren für die Entstehung des Menschen und 5000 Jahren für die Entwicklung der Menschheit erscheinen den Ergebnissen der geologischen und anthropologischen Forschung gegenüber als zu niedrig; auch trägt Verfasser dem weit über Mesopotamiens Grenzen hinaus zu spürenden vorgeschichtlichen Sumerertum als Grundlage späterer Kulturen nicht Rechnung.

Zum Ziel der Abhandlung — der Aufstellung, dass die Menschheit einer Zeit der Brüderlichkeit und des Völkerfriedens entgegengehe — vermag Referentin angesichts einer 5000jährigen von blutigen Katastrophen erfüllten Geschichte und einer ein zu Boden geworfenes, von dem seine Weltmachtstellung eifersüchtig wahrenden Gegner durch die härtesten Bedingungen geknebeltes arbeitsfreudiges Kulturvolk zeigenden Gegenwart dem Verfasser nicht zu folgen.

Altertums-Berichte.

Die Preussischen Staatsmuseen zu Berlin haben im Monat Mai 1919 folgende Neuerwerbungen gemacht: Aegyptische Abteilung: Modell eines Wohnhauses mit Nebengebäuden und Garten in el-Amarna. — Vorderasiatische Abteilung: Südbabylonisches archaisches Frauenköpfchen aus Alabaster. W.

Griechenland.

Die vor längerer Zeit eingestellte Ausgrabung von Eleusis ist von der griechischen archäologischen Gesellschaft wieder aufgenommen worden. Bisher wurde der westliche Abschnitt des grossen vor den Propyläen des Eleusinischen Heiligtums befindlichen gepflasterten Hofes aufgedeckt. Es kam der ganze Unterbau des Triumpfbogens zum Vorschein, der als Eingang in den Hof von der Westseite diente. W.

Krim.

Bei den Ausgrabungen in Eupatoria im nordwestlichen Teile der Halbinsel Krim legte man eine neue Akropolis frei. Ferner wurde eine griechische Villa in vollständig erhaltenem Zustande ausgegraben. Auch eine große Menge antiker Vasen und Münzen aus der vorchristlichen Zeit fand man. W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Am 16. August 1918 macht Chabot Bemerkungen zu der viel behandelten griechisch-palmyrenischen Inschrift vom Jahre 137 n. C.

Am 6. September 1918 spricht Clermont-Ganneau über eine kleine Grabstele, gefunden in Bulgarien, Grabinschrift einer dalmatischen Frau eines syrischen Steinschneiders Malihos.

Am 13. September 1918 bespricht Cumont eine in den Ruinen von Madaura gefundene Inschrift in der die Göttin Virtus, die asiatische Mâ erwähnt wird[1].

Am 11. Oktober 1918 Notiz Cartons über eine in der Gegend von Ghardimaou (Tunis) gefundene Statue mit Löwenkopf, ähnlich der Göttin Sokhit.

Am 18. Oktober 1918 spricht Cumont über ein in Kopenhagen befindliches römisches Relief, darstellend ein Kind in dem von Sternen umgebenen zunehmenden Mond; vergleicht damit pythagoräische und syro-punische astrale Kulte.

Am 10. Januar 1919 sprach Dieulafoy über die Zahl 40 im Alten Orient.

Am 21. Februar legte Th. Reinach Photographien einer Bronzestatuette vor, die einen Epheben darstellt und kürzlich bei den Ausgrabungen zu Volubilis in Marokko gefunden worden ist.

Am 7. März berichtete Babelon über die Münzensammlung de Vogüé, die in den Besitz des Cabinet des Médailles gelangt ist.

Am 14. März besprach Ed. Pottier eine Alabasterstatuette, die sich in Marseille im Privatbesitz befindet und eine genaue antike Nachbildung der medicäischen Venus ist.

Am 11. April sprach M. Soutzo über den Ursprung und die Beziehungen verschiedener assyrisch-babylonischer Gewichte.

Am 25. April machte Thureau-Dangin Mitteilungen über eine Schenkungsurkunde des Königs Marduk-zâkir-šumi, die jüngst in den Besitz des Louvre gelangt ist. W.

In der Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 24. Juli legte Ed. Meyer eine Abhandlung „Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus, eine jüdische Schrift aus der Seleukidenzeit" vor. Die von Schechter 1910 veröffentlichten, in zwei Handschriften der Synagoge von Kairo gefundenen Schriftstücke sind kein Erzeugnis einer Sekte, sondern völlig orthodox. Sie stammen aus den Kreisen der Frommen, die in scharfem Gegensatz zu den hellenisierenden Reformjudentum der Seleukidenzeit standen und sich um 170 v. Chr., vor dem entscheidenden Eingreifen des Antiochus Epiphanes, von der abtrünnigen Judenschaft Palästinas separierten und als eine Diasporagemeinde in Damaskus konstituierten, die den alten Bund der Vorfahren erneuert hat und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Weltgerichts und des Messias erwartet. Ihre Schriften, eine prophetische, in zwei Redaktionen erhaltene Mahnrede und ein Gesetzbuch, stehen in engstem Zusammenhang mit den ältesten Bestandteilen des Henoch, des Jubiläenbuches und der Testamente der zwölf Propheten, deren Zeit dadurch bestimmt wird. Von besonderer Bedeutung sind sie dadurch, dass in ihnen eine rein auf jüdischem Boden verlaufende Entwicklung, ohne hellenistische Einwirkungen, zum Ausdruck gelangt. Auch die dem Danielbuch eigentümlichen, auf parsischen Einfluss zurückgehenden eschatologischen Anschauungen fehlen in ihm noch völlig. W.

In der Sitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften vom 8. März legte Bezold eine Abhandlung von J. Ruska vor: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Der erste Teil der Arbeit zieht die Verbindungslinien zwischen der griechischen und arabischen Ueberlieferung, der zweite gibt eine Analyse der vom Verfasser zum erstenmal gründlich untersuchten einschlägigen arabischen Texte der Bibliothèque Nationale, der dritte besteht aus Textproben mit Uebersetzung und Erläuterungen. W.

Am 15. Juni fand die diesjährige Hauptversammlung der Deutschen Orient-Gesellschaft statt. Der Schriftführer, Professor Dr. Güterbock, erstattete über die Tätigkeit der Gesellschaft in den Jahren 1916—1919 Bericht. Die Ausgrabungen in Babylon mussten im März 1917 abgebrochen werden. Auch die Ausgrabungen in Tell-el-Amarna konnten natürlich nicht wieder aufgenommen werden. Leider sind mehrere hundert Kisten mit Ausgrabungsobjekten aus Assur, die zu Kriegsbeginn auf dem Seewege nach Deutschland unterwegs waren, in Lissabon angehalten, und von der portugiesischen Regierung vorläufig beschlagnahmt worden. Ob sie jemals in die Hände ihrer rechtmässigen Eigentümer gelangen, ist noch immer fraglich. Die Bibliothek und Ausstattungsgegenstände des Stationshauses in Babylon sowie eine grössere Zahl wertvoller Antiken sind von den Engländern in Bagdad in einem kleinen Museum vereinigt worden. Das Expeditionshaus in Amarna ist unversehrt und wird dauernd bewacht. Ob die Ausgrabungen in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden können, ist völlig ungewiss. Für Aegypten stehen die Aussichten etwas besser als für Babylon. Eine grössere Anzahl der einstigen Mitarbeiter bei den Grabungen wird inzwischen bei der Vorbereitung der Publikationen beschäftigt.

(Voss. Ztg. 18. 6. 19). W.

In der Sitzung der Religionswissenschaftlichen Vereinigung vom 25. März sprach O. Eissfeldt über die Schichten des Hexateuchs als vornehmste Quelle für den Aufriss einer israelitisch-jüdischen Kulturgeschichte, in der Sitzung vom 29. April Dr. Otto Schroeder über den Gott Asur und seine Kultstätten in Assur. W.

In der Sitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft vom 16. Juli sprach Dr. E. Auerbach über den Ursprung des Alphabets. W.

Personalien.

Soeben erhalte ich die Trauerkunde, dass unser alter Freund und Mitarbeiter W. Max Müller im Juli dieses Jahres einem Herzschlag erlegen ist.

---

[1] Sitzungen vom 27. Sept. und 8. Nov. sieh Nr. 9/10.

Héron de Villefosse starb in Paris im Alter von 74 Jahren.

Professor Jakob Guttmann ist in Breslau im 75. Lebensjahre gestorben. Er war der bedeutendste Kenner der jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift. 1919:

Febr. J. Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk.

April. Meinhof, Nubische Literatur in alter und neuer Zeit.

Archiv für Anthropologie. 1918:

N. F. XVI, 5. H. Lehmann, Die Vorkultur der Menschheit.

1919: 1/2. *H. Meyer, Die Barundi. Eine völkerkundliche Studie aus Ostafrika (Birkuer).

Arch. f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie. 1918:

XIII. 1. *S. Feist, Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen (I. Wilser). — *P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden (E. Auerbach).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1919:

1. *A. Hausrath; Achiqar u. Aesop (A. Gustavs).

3. *J. Ruska, Zur ältesten arabischen Algebra u. Rechenkunst (E. Wiedemann).

4. *A. E. Mader, Altchristliche Basiliken u. Lokaltraditionen in Südjudäa (P. Thomsen). — E. Assmann, Fehlgriffe u. neue Wege b. d. Erforschung kleinasiatischer Eigennamen (In Anlehnung an Sundwall 11. Beih. d. Klio allerlei Etymologien).

Deutsche Literaturzeitung. 1919:

1. *A. J. Wensinck, Some Semitic rites of mourning and Religion (Fr. Schwally).

2. E. Hermann, Der Ursprung des Alphabets (betrifft den Fund A. H. Gardiners und die Setheschen Veröffentlichungen darüber). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (W. Baudissin). — *E. Unger, D. Stele d. Bel-Harran-Beli-Ussur, e. Denkmal d. Zeit Salmanassars IV. (B. Meissner).

Geografisk Tidskrift. 1918:

24, 8. E. Madsen, Petra (geographische u. histor. Uebersicht). — *O. Olufsen, Sibirien (A. Schönebeck).

1919: 25, 1. Th. Classen, De sydrussiske Haves Biologi. — *R. Numelin, Orsakerne till folkvandringarna på lägre kulturstadier (H. P. Steensby).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Heinrich Frick, Ghazālīs Selbstbiographie. Ein Vergleich mit Augustins Konfessionen (Veröffentl. d. Forschungsinst. f. vergl. Religionsgesch. a. d. Univ. Leipzig Nr. 3). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche B., 1919. M. 8,50.

Fr. M. Kircheisen, Napoleon im Lande der Pyramiden. 1918, Georg Müller Verlag, München. M. 18 —.

*Hans Fischer, Wirtschaftsgeographie von Syrien (SA. aus der Ztschrift d. D. Pal. Ver. Bd. XLII). Jüdischer Verlag, Berlin, 1919. M. 6 —.

Neu-Buddhistische Zeitschrift. Sommerheft 1919. M. 1.50.

*F. M. Th. Böhl, Het oude Testament. (Bijbelsch-Kerkelijk Woordenbock I.) J. B. Wolters' U. M. Groningen 1919. fl. 7.25.

*Valdemar Schmidt, Levende og Døde i det gamle Aegypten. Album til ordning af Sargofager etc. Første Halvbind. J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 45 (Fr. 60).

*Valdemar Schmidt, Billeder malede paa aegyptiske Sarkofager fra omkr. aar 1000 f. Kr. Tegnede af Ingeborg Lady Molesworth-Saint-Aubin, født Muller (Saertryk af „Levende og Døde i det gamle Aegypten"). J. Frimodts Forlag, København, 1919. Kr. 12.

*Das Bayerland, Illustrierte Monatsschrift für Bayerns Land und Volk. 1919. 30. Jahrgang, Nr. 25.

Zain el-'Ābidīn, Die Stellung der Frau in Indien [Ḥālat el-Mar'a fi'l-Hind] aus dem Arabischen, ins Deutsche übersetzt von O. Rescher (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients H. 1). Berlin, „Der Neue Orient G. m. b. H." 1918. 52 S. M. 1 —.

*Exegetisches Handbuch zum AT Bd. 8. Die Bücher Samuel übersetzt und erklärt von Alfons Schulz. 1. Halbband, Das erste Buch Samuel. Münster, Aschendorff, 1919. X, 418 S. M. 11 —.

Martin Hartmann, Dichter der neuen Türkei (Urkunden und Untersuchungen zur Geistesentwicklung des heutigen Orients. H. 3). Berlin, „Der neue Orient G. m. b. H." 1919. 128 S. M. 4 —.

*Hans v. Kiesling, Damaskus. Altes u. Neues aus Syrien. Leipzig. Dieterichs, 1919. 126 S. M. 9 —.

Johannes Meinhold, Einführung in das AT. Geschichte, Literatur und Religion Israels I, II. (Sammlung Töpelmann. Gruppe 1, 1.) Giessen, A. Töpelmann, 1919. VIII, 316 S. M. 10 —.

*Georg Kleibömer, Das Konstantinopel von heute, seine Zukunft und seine Beziehungen zum Abendlande. Eisleben, Iso Verlag, 1919. 257 S. M. 8 —.

*Max Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo (Abhdlgn. d. Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. XXXII: Reihe B Völkerkunde, Geschichte und Sprachen Bd. 22.) Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1919. 54 S. 35 Taf. M. 11 —.

*Joh. Jeremias, Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der biblischen Symbolsprache. 1919, C. Bertelsmann, Gütersloh. 160 S. M. 10 —

*Anthropos XII—XIII H. 3, 4. 1917—1918.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.









